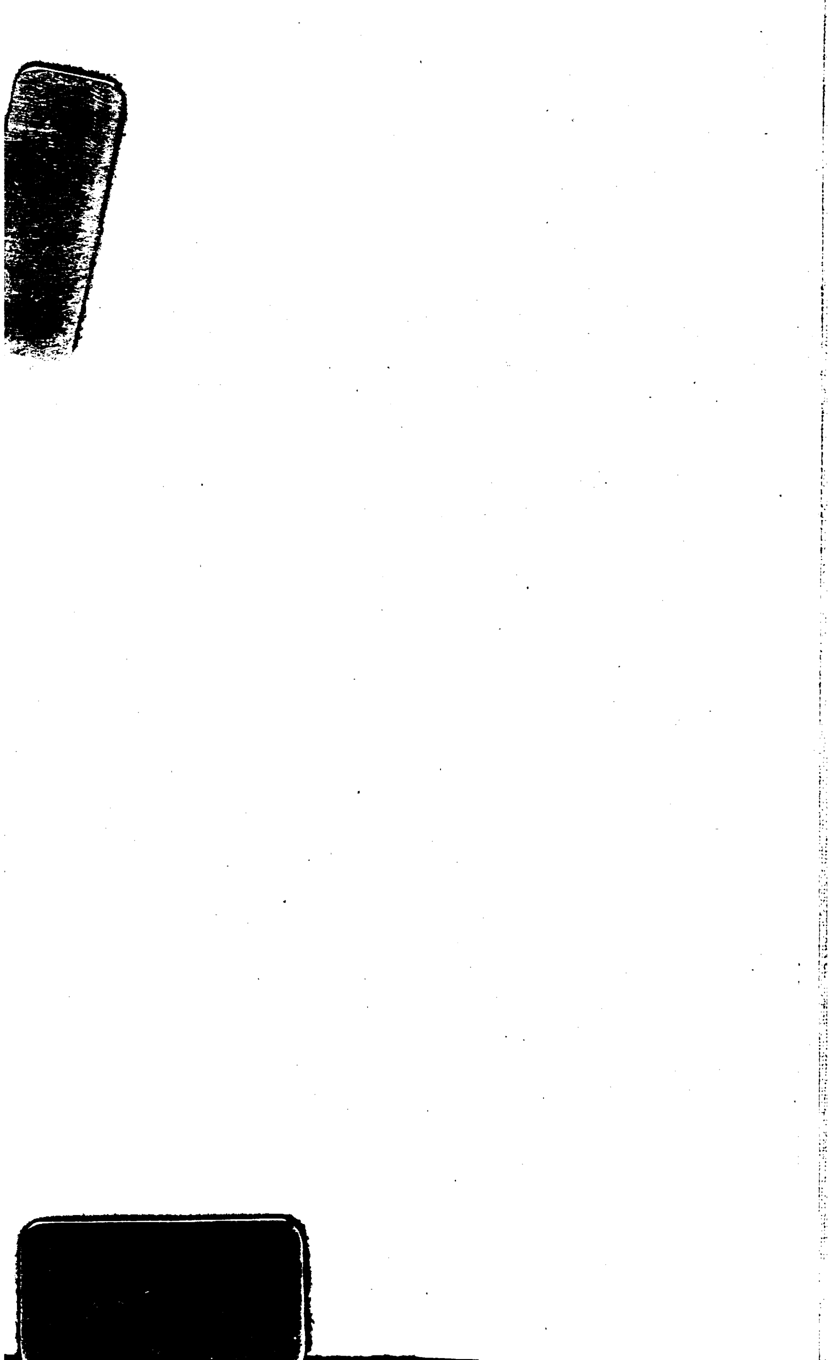






Aloys Sandbichler
Augustiner und Sub-Prior des Klosters
Mülln bey Salzburg.

geb. zu Rattenberg in Tyrol 1751. d. 1. Hornung.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

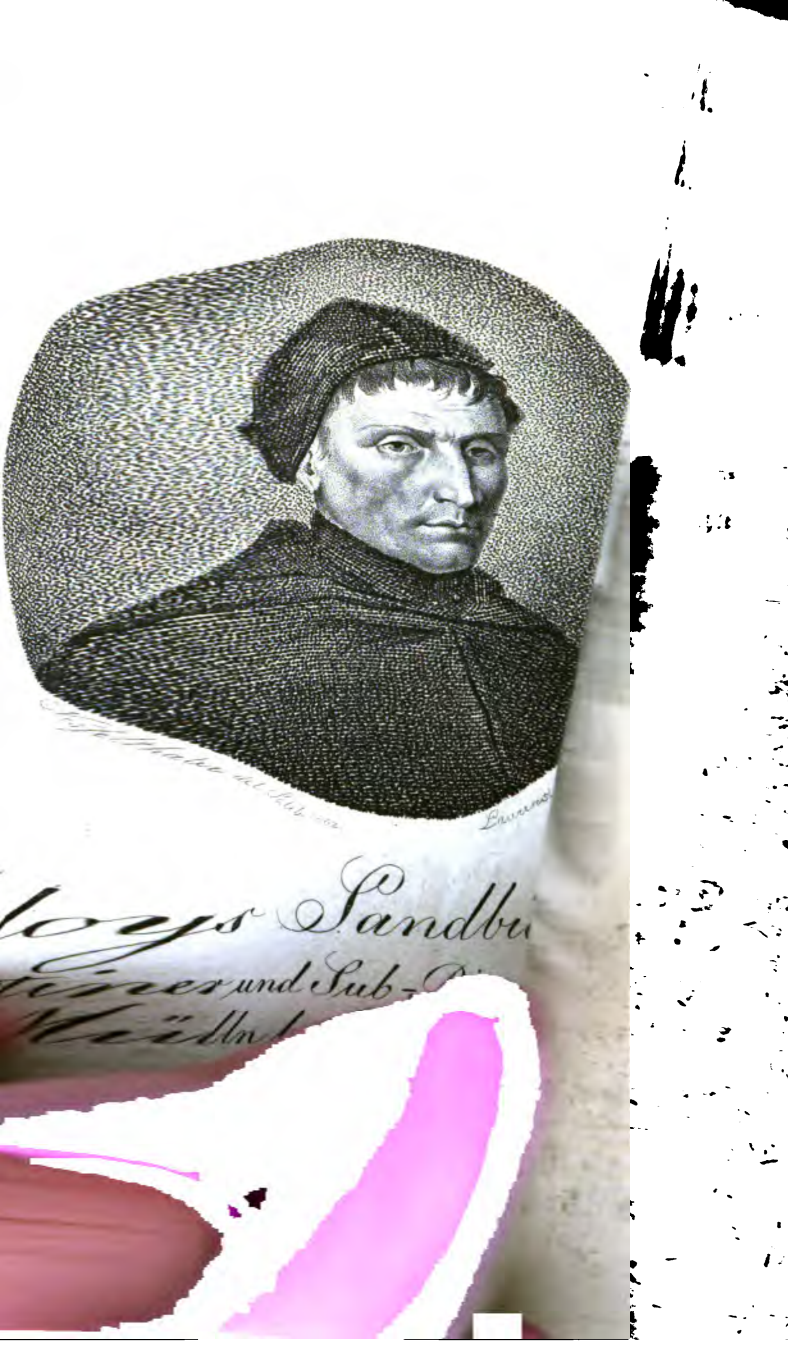


Des XC. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Herrn Subprior P. Al. Sandbichler zu Mülln.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1804.


loys Sandbi
iner und Sub-
Mülln

ihr

i ß

...zigsten Bandes

...er.

...sgelahrheit.

a Bre-

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig ein-
gelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt
hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1ten Stücke des neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Bre-

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1ten Stücke des neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Romane.

Die

VI. Weltweisheit.

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

VIII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

IX. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Auch

Auch mit dem Titel:

XIV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XV. Erziehungsschriften.

Die

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des neunzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Be-

Er-

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Geist des Katholicismus auf Veranlassung des Uebertritts des Herrn Grafen Stollberg zur Katholischen Kirche. Protestanten zur Beherzigung dargestellt. Pirna, bey Friese. 1804. 74 S. kl. 8. 8 ℛ. geh.

Der Vf. bestreitet die grundlose Vorspiegelung der Katholiken, welche für die Proselytenmacherey benutzt wird, daß unter ihnen keine Abweichung sey, selbst in ausserwesentlichen Dingen nicht, und daß dieß ein Merkmal der Wahrheit ihrer Kirche sey. Er zeigt dagegen theils psychologisch, daß eine solche Nichtverschiedenheit der Vorstellungen mit der Natur des menschlichen Geistes streite und ganz unmöglich sey; theils historisch, daß von jeher eine solche Verschiedenheit statt gefunden habe, selbst bey den Päbsten. Dazu benutzt er das Beyspiel des Liberius in den arianischen Händeln, des Vigilius im Streit über die drey Kapitel, und des Honorius im Monotheletenstreit, aus deren Geschichte zum mindesten folgt, daß die Päbste von jeher nicht untrüglich waren. Daher auch 1682 in Frankreich mit Recht dekretirt wurde, daß der Pabst in Glaubenssachen irren könne. Aber selbst hierin liegt der Grund zu einer fortdaurenden Verschiedenheit der Meinungen unter den Katholiken über die Fehlbarkeit oder Unfehlbarkeit des Pabstes. Einige behaupten die Unfehlbarkeit, Andere die Fehlbarkeit. Eben eine solche Verschiedenheit

heit zeigte sich in dem Streit über die unbefleckte Empfängniß Mariä unter Dominikanern und Franziskanern, Thomisten und Skotisten, den Sixtus IV. selbst nicht zu entscheiden wagte; ferner in dem Streit mit Jansen und Molinos, wobey sich immer die Katholiken in zwey Partheyen theilten, so daß die Verschiedenheit der Meinungen über diese Punkte zum Theil noch bis auf den heutigen Tag fortdauert. Aber auch selbst angenommen, daß die belobte Einigkeit in der Katholischen Kirche vorhanden wäre: so bliebe sie doch nicht freywillig, sondern erzwungen, und wer wird sich in einer so wichtigen Angelegenheit, als die Religion ist, zwingen lassen, nicht selbst denken und forschen zu dürfen? Allein um dieses zu verhindern, hat man selbst das Lesen der Bibel verbieten müssen, welches die schreiendste Ungerechtigkeit war. Hätten nicht Hierarchie und Glaubenszwang mehr gegolten als Recht und Billigkeit: so hätte Julius III. über das Gutachten erschrecken müssen, welches ihm die versammelten Bischöfe zu Bologna 1553 insinuirten: »der beste Rath, den sie geben könnten, das Ansehen der römischen Kirche zu erhalten, »wäre dieser, daß, soviel immer möglich, wenig Stücke »vom Evangelio gelesen würden. Das Wenige, was »in der Messe gelesen werde, könne schon genug seyn. So »lange die Leute damit vergnügt gewesen wären, sey die »Sache des Pabstes nach Wunsch gegangen. Als man »aber weiter fortgeschritten sey, habe sie einen großen »Stoß bekommen. Ueberhaupt habe dieß Buch, (die »Bibel) einen solchen Sturm erregt, der sie fast alle »mitgenommen habe. Wenn man überlege, was in »der Bibel stehe, und hernach alles ordentlich be»denke, was in der römischen Kirche vorgehe: so »werde man finden, daß Beydes sehr weit von einan»der sey, und ihre Lehre ganz anders laute, als »jene, auch derselben oft zuwider laufe. Darum »müsse man die wenigen Blätter, woraus die Bibel »bestehe, bey Seite schaffen; jedoch dabey behutsam »gehen, damit nicht ein größeres Unheil daraus entstehe.« Darauf wurden 1559 im Verzeichnisse der verbotenen Bücher alle Bibeln in den neuern Sprachen verboten, u. s. w. Da also in der katholischen Kirche der Glaube bloß aufgedrungen wird, und keine Prüfung desselben nach der Bibel erlaubt ist: so kann auch der Katholik nie

sei

seines Glaubens gewiß werden. Daher schließt der Verf. mit folgenden kräftigen Worten: »Nun dann, welcher »Protestant seine Kirche verlassen, und zur katholischen »übertreten will, der lasse nur auch in seiner ersten Kirche »den Kopf zurück, unterwerfe sich dem Gewissenszwange, »und lasse sich am Seile führen. O Protestanten, erkennt »doch euer jetziges besseres Loos! Schätzt die euch durch »einen harten Kampf errungene Denk- und Gewissensfrey- »heit! Laßt euch das abgeschüttelte Joch nicht wieder über »den Nacken werfen!« Wenn gleich in dieser kleinen Schrift eben nichts Neues gesagt wird: so ist sie doch bey der Besorgniß des Verfs., daß mehrere Protestanten, durch das Beyspiel des Grafen St. verleitet, zur katholischen Kirche übertreten möchten, sehr zweckmäßig zur Abmahnung eingerichtet, und kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Den protestantischen Grundsatz von der Gewissensfreyheit wird gewiß auch der Verf. aufrecht erhalten wissen wollen.

H.

Die Sonn- und Festtags-Evangelien, nach ihrem dogmatischen, historischen, geographischen und antiquarischen Inhalte, für Landprediger und Schullehrer bearbeitet, und mit nöthigen Einleitungen versehen. Erste Hälfte, vom ersten Advent bis Quasimodogeniti. Pirna, bey Friese. 1804. 238 S. 8.

Der Titel dieser Schrift, und besonders das gewöhnliche Aushängeschild: für Landprediger und Schullehrer, machte Recensenten gegen dieselbe mißtrauisch; aber bey genauerer Durchsicht fand er manches Brauchbare für den angegebenen Endzweck. Zwar nicht neue Ansichten, aber lichtvolle Erörterungen dunkler Schriftstellen sind es, was durch sie sich auszeichnet; aber das von andern Gesagte ist hier gut zusammen gestellt, und auch dieses ist Verdienst. Denn Prediger, welchen es an Büchern, und bey beschwerlichen Aemtern, oft an Zeit, größere Werke zu lesen, fehlt, werden diese mit Geschmack und Auswahl gemachte Zusammenstellung so manches Nützlichen gewiß mit Dank annehmen. Wenn der Verf. dieses Werk mit

 eben

eben dem Fleiße fortsetzt und beendigt, mit welchem er es angefangen hat: so wird es in der Büchersammlung eines Landpredigers und Schullehrers immer einen nützlichen Platz einnehmen. Das Versprechen, über die Entstehung der Sonn- und Festtage einen eigenen Anhang zu machen, mag der Verf. nicht vergessen; er wird dadurch Vielen einen sehr angenehmen Dienst erweisen.

Ha.

Christliche Religionslehre für die zartere Jugend. Von Georg Geßner, Prediger am Frauenmünster in Zürich, und Professor. Winterthur, b. Steiner. 1803. XVI. 212 S. 12. 10 gr.

Der Verf. ist der nicht ungegründeten Meinung, daß man zwischen religiös-moralischer Bildung des Herzens und zwischen religiös-moralischem Unterricht unterscheiden müsse. Jene sey Sache der Mutter, der Aeltern, der Erzieher überhaupt; aber der Mutter am allereigentlichsten — der Unterricht sey Sache des Lehrers. Den religiös-moralischen Unterricht hatte der Verf. zum Zweck und denkt ihn sich dann angefangen, wenn die religiös-moralische Bildung vorangegangen ist, und das Kind lesen kann. Und danach ist also auch die Materie und Form dieser christlichen Religionslehre eingerichtet. Es sind kleine, kurz und bündig gefaßte Sätze bald durch biblische Sprüche, bald durch Liederverse, bald durch einen kurzen Kommentar in eben so kurzen bündigen Sätzen erläutert.

Rec. urtheilt, daß dieser höchst einfache, ganz gut geordnete Religionsunterricht dem Alter der Kinder in Sachen und Sprache wohl angemessen sey. Auch ist er mit Herrn G. darin einstimmend, daß das Kind auch beym Religionsunterricht gewisse Memorienpensen haben müße; am schicklichsten dienen dazu Sentenzen und Sprüche, wie wir sie hier finden. Und daher kann dieses Büchlein Trotz der großen Menge ähnlicher doch noch sehr nützlich werden, dem, der es zu brauchen verstehet. Schade, daß die Sprache durch eine Menge Helvetismen entstellt ist. Das Wort brav hat der Verf. oft und fast immer in einer Bedeutung genommen, in welcher es nicht allenthalben

halben gelten wird, z. B. der himmlische Vater muß uns oft etwas Unangenehmes begegnen lassen, damit wir brav werden.

D.

Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von D. G. W. Meyer, zweytem Universitätsprediger (zu Göttingen). Zweyter Band. Göttingen, b. Röwer. 1803. 563 S. 8. 2 Rk.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Eilfte Abtheilung. Theologie. IV. Geschichte der Exegese.

Der zweyte Band dieses gelehrten Werks beginnt mit der Geschichte der Schrifterklärung seit der Reformation, und umfaßt bloß die erste Periode vom Anfange der Reformation bis zur Abfassung der Konkordienformel, oder von Luther bis Chemnitz. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte des biblischen Textes, oder die Vorarbeiten für biblische Kritik und den erneuerten Anfang derselben; also Geschichte der Ausgaben des Originaltextes der Bibel und alter Bibelübersetzungen. Der zweyte Abschnitt beschäfftigt sich mit den Hülfs- und Beförderungsmitteln der Schrifterklärung; also in Hinsicht des A. T. mit den hebräischen Wörterbüchern, Grammatiken und der Kultur der übrigen orientalischen Dialekte, so wie in Hinsicht des gesammten Bibelstudiums mit den biblischen Konkordanzen und Alterthümern. Der dritte Abschnitt liefert die Geschichte der Theorie der Schrifterklärung oder Hermeneutik; theils die bisher befolgten Auslegungsgrundsätze der römischen Kirche, und die besondern des Pagninus und Sixtus von Siena; theils die hermeneutischen Principien der Reformatoren, nämlich die gelegentlichen Aeusserungen Luther's und Me-

A 4 lanch-

landchthon's, so wie den vollständigere Versuch des Flacius zur Hermeneutik. Vierter Abschnitt. Die Auslegung der Bibel selbst. Erste Abtheilung, Verdienste der Protestanten darum, theils in neuern Uebersetzungen der Bibel; theils vollständiger in Paraphrasen und Kommentarien (von S. 175—521. also bey weitem der größte Theil dieses Bandes). Zweyte Abtheilung. Verdienste der Römisch-Katholischen. — Die Beurtheilung dieses reichhaltigen Bandes bietet zwey Seiten dar. Auf der einen Seite kann man unmöglich den mühsamen Fleiß, die Sorgfalt, Genauigkeit, Vollständigkeit, treffliche Benutzung der Quellen und das richtige Urtheil des Verfs. verkennen; auf der andern Seite muß man aber auch gestehen, daß dieser Band viel zu weit ausgedehnt, und in einem zu homiletischartigem Style geschrieben ist, welcher für ein solches wissenschaftliches Buch zu rhetorisch-periodisch fortläuft, und sowohl das leichtere Auffassen der Sachen erschwert, als die Annehmlichkeit der Lektüre stört. Der würdige Verf. wird sich leicht überzeugen, daß den Rec. keine Tadelsucht leitet, die niemals seine Sache ist, in so fern er sich immer der Unvollkommenheit seiner eignen Schriften bewußt bleibt; allein es erfordert seine Achtung sowohl für den Verf. als für das Beste der Literatur zu sagen, was Wahrheit ist. Die unnöthige Ausdehnung eines solchen Werks hat den bedeutenden Nachtheil für die Literatur, daß theils der Umlauf gehemmt, theils die Aussicht auf die Vollendung desselben verdunkelt wird. Gesetzt, der gelehrte Verf. würde auf einen andern Posten von Göttingen abgerufen, und er befände sich alsdann nicht mehr an einer so reichhaltigen Quelle von Hülfsmitteln, als die Göttingsche Universitätsbibliothek ihm darbietet: so würde er sein schätzbares Werk nicht weiter fortsetzen können, welches immer ein Verlust für die theologische Literatur heissen müßte. Daher entsteht der natürliche Wunsch und die angelegentliche Bitte, daß es Hrn. M. gefallen möge, wenigstens in der Folge Alles so viel als möglich zu koncentriren, damit das Publikum mit ihm bald das Ende dieser Arbeit absehen könne. Um aber ein Beyspiel zu geben, welche Partien in diesem Bande besonders hätten abgekürzt werden können: so sind es die bibliographischen Nachrichten und die zu weitläuftige Geschichte so wohl der Lutherischen Bibelübersetzung, als der Verdienste der Protestanten um die Auslegung der

Bibel überhaupt. Mit dem Gedanken vor Augen, daß der Verf. eine Geschichte der Schrifterklärung schreibe, hätte er z. B. in Hinsicht aller der bibliographischen Nachrichten, welche sich bereits in dem bekannten Werke des jüngern Hrn. Rosenmüller finden, dieselben voraus setzen dürfen, und bloß darauf im Allgemeinen hinzudeuten gebraucht. Eben so hätten die sich nicht vorzüglich auszeichnenden Uebersetzungen der Protestanten bloß einer kurzen Würdigung bedurft, wie es etwa in der letzten Abtheilung dieses Bandes geschehen ist, welche in Hinsicht der Kürze als Muster dienen kann; anderer Abkürzungen zu geschweigen, wovon die eine auch durch einen gedrungenern Styl zu erreichen gewesen wäre. Freylich hat jeder Schriftsteller seinen eigenthümlichen Styl, der sich schwerlich mehr ganz umwandeln läßt, wenn man schon lange daran gewöhnt ist. Indessen erfordert es doch die Achtung des Rec. für den Verf., ihn durch ein Beyspiel zu überzeugen, daß der rhetorisch-periodische Styl nicht der wahre für wissenschaftliche Gegenstände ist. S. 219. »Ueberlegt man übrigens die großen Schwierig»keiten, mit denen Luther bey seinem Unternehmen auch »in Ansehung der deutschen Sprache ringen mußte, und »die glückliche Bemühung, mit welcher er die Schwierig»keiten zu überwinden suchte; überlegt man, daß er sich »durch seine so mühvoll ausgefertigte deutsche Uebersetzung »der Bibel auch um die deutsche Sprache ein sehr wesent»liches Verdienst erwarb, und dem deutschen Publikum »auch von dieser Seite ein Werk darbot, das sich über »ähnliche gleichzeitige Versuche durch Sprachrichtigkeit und »Wohlklang unendlich weit erhob, und in seiner Art Epoche »machte: so kann man es ihm gewiß, ohne ungerecht gegen »ihn zu werden, nicht sehr hoch anrechnen, wenn man bald »auf gänzlich veraltete, oder nicht lange nachher ganz unge»bräuchlich gewordene, und jetzt ganz unverständliche Wör»ter, Wortformen und Redensarten stößt; bald einzelne »Ausdrücke gewahr wird, die zwar von einer gewissen »Kraftsprache zeugen; aber noch ein feines Gefühl beleidi»gen, und einen gebildeten Geschmack nicht befriedigen.« Unstreitig würden die Gedanken dieses Abschnitts in kürzern Sätzen dargestellt weit mehr Eindruck machen, und leichter aufgefaßt werden, als in dieser gedehnten vollständigen Periode. Was ist es anders, welches in den klassischen Schriften der Franzosen so hinreißet, als die lebhafte Darstellung

der Ideen in kurzen Sätzen. Mit einem solchen Style bleibt der Leser selbst lebhaft, und vergegenwärtigt sich daher Alles weit besser. Das Gegentheil bewirkt ein gedehnter periodischer Styl, den wir von den rhetorisirenden Klassikern gelernt haben; der aber unsrer Denkart und Sprache weit weniger angemessen ist, und sich am wenigsten auf alle Arten des Vortrags anwenden läßt. — Jetzt will Rec. noch einiges Merkwürdige aus diesem Bande auszeichnen, und mit seinen Anmerkungen begleiten. Nach S. 151. erklärten sich Luther und Melanchthon gleich entscheidend gegen die lange genug beliebte mehrfache Deutung der Schrift, wie sie im ersten Bande dieses Werks charakterisirt ist, und nahmen dagegen den einzigen Sinn der Bibel, den buchstäblichen, oder historischen in Schutz. Hier hätte mit zwey Worten bemerkt werden können, daß Erasmus und Andere schon darin voran gegangen waren. Nach S. 163—65. zeichnete sich der Scharfsinn des Flacius auch dadurch aus, daß er den alten vierfachen Sinn als völlig unstatthaft darstellte, dagegen den einzigen grammatischen oder historischen vertheidigte; den tropologischen aber für eine bloße moralische Anwendung erklärte, womit der allegorische und anagogische fast ganz zusammen falle. Dabey gab er die Regel, daß man sich nicht eher nach der allegorischen Deutung umsehen dürfe, bis man den grammatischen Sinn erforscht, und das Lehrreiche darin aufgesucht habe. Die allegorische Deutung werde nothwendig, wenn die heilige Schrift in irgend einer Stelle ohne diese Deutung nach dem buchstäblichen Sinne etwas Falsches, Ungereimtes oder mit der reinen Lehre und den guten Sitten Unverträgliches enthalten würde. Nützlich werde sie dagegen, wenn sich aus irgend einer biblischen Geschichte, einem Gesetz oder einem sonstigen Vortrage nach dem grammatischen Sinne allein keine nützliche Lehre oder Anweisung ergebe. Man sieht, daß diese Anweisung, die der Verf. in Hinsicht der allegorischen Deutung nicht billigt, mit der Kantischen moralischen Auslegung sehr viel Aehnlichkeit hat. So bald man die Bibel durchgehends als unmittelbare Offenbarung und wörtlich inspirirt betrachtet, wie es bey Flacius der Fall war, giebt es in der That keine andre Auskunft, als die er und Kant vorschlagen; nur daß die moralische Deutung noch den Vorzug vor der

allego-

allegorischen behält. Betrachtet man aber die Bibel richtiger als das Archiv der Offenbarung, und rechnet bloß die moralischen Religionssätze zur wirklichen Offenbarung; so bedarf es der moralischen Deutung dem buchstäblichen Sinne zuwider entweder gar nicht, oder doch höchstens nur da, wo ein Text zum moralisch-religiösen Vortrage vorgeschrieben ist, woraus man dem buchstäblichen Sinne nach gar nichts dergleichen zu ziehen vermag. — Wenn ferner der Verf. bey einigen Anhängern der schweitzerischen Lehre vor Calvin bemerkt, daß sie sich schon sehr prädestinatianisch ausdrücken: so war dieß bey Luther und einigen seiner zelotischen Anhänger ebenfalls der Fall, welches letztere der Verf. S. 473. selbst bemerkt. Es liegt also darin nichts Charakteristisches für die Anhänger der schweitzerischen Lehre. So bald man auch von einer wörtlichen Inspiration und einem philosophischen Sprachgebrauche der Bibel ausging, war es leichter, die absolute Prädestination als das Gegentheil aus der Bibel zu erweisen. Uebrigens wird man auch hier finden, daß Calvin der beste Exeget unter allen Reformatoren war, und Mercer der vorzüglichste in Hinsicht des A. T. Dagegen ergiebt sich, daß dem Beza das große Lob nicht gebührt, welches man ihm gewöhnlich beylegt. Er folgt fast nur seinem Muster Calvin, ohne etwas Eignes hinzu zu fügen. S. 477. Auch zeichneten sich die reformirten Exegeten dadurch aus, daß sie bey weitem nicht so viele messianische Weissagungen im A. T. fanden, als die Lutherischen, die überall dergleichen finden wollten, verleitet durch den unrichtigen Grundsatz Luther's, daß das alte Testament nur aus dem neuen Licht erhalten könne. Solche Resultate, wovon die angeführten zur Probe dienen mögen, machen die Lektüre dieses Bandes sehr instruktiv, und erregen die Sehnsucht nach einer baldigen Fortsetzung, wozu Rec. dem würdigen Verf. Muße und Gesundheit wünscht.

H.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. Herausgegeben von H. E. G. Paulus, Prof. der Theol. zu Jena. Siebenter Theil. Jena, b. Stahl. 1803. 321 S. 8. 1 Rh. 12 Gr.

Dieser

Dieser Theil enthält zuerst den Auszug aus den zwey letzten Theilen der »Leitungen des Höchsten von »Schulz«; ferner ein doppeltes (geographisches und Sach-) Register über die Auszüge der Schulzischen Reise nach den Seitenzahlen des Originals, welche auch in den Auszügen durch Einschliessungen bemerkt sind; darauf ein Register über die naturhistorischen Gegenstände, welche in Hasselquist's Reise nach Palästina (deutsche Uebersetzung, Rostock 1762.) beschrieben sind. Alsdann folgen historische Untersuchungen über Persepolis nach verschiedenen arabischen, türkischen und persischen Manuskripten der Pariser Nationalbibliothek von L. Langlè's, aus dessen Voyages de la Perse etc., welche als Zugabe zum zweyten Theil der Collection de voyages. traduits de differentes langues orientales heraus kamen; und den Beschluß machen Lorsbach's Bemerkungen zu einigen Stellen dieser ganzen Sammlung. — Es fehlt also noch immer das nöthige Register zu den ersten fünf Theilen, welches der würdige Hr. Herausgeber in der Vorrede zum 5ten Theile versprach, und welches diese Sammlung erst recht brauchbar machen wird. Rec. muß daher um die baldige Erscheinung desselben bitten. Es wird sich ja leicht ein junger Gelehrter finden, der diese Mühe übernimmt, wenn der Herausgeber verhindert seyn sollte. Am besten wäre es freylich diesem nicht starken Theile hinzugefügt worden. Da dieses aber nicht geschehen ist: so finden sich vielleicht noch Materialien zu einem achten Theile, mit dem es verbunden werden kann. Doch die beste Methode der Mittheilung wird Hr. D. P. selbst schon wählen; und Rec. begnügt sich mit der Erinnerung an die Nützlichkeit dieses Registers. — Was nun den vorliegenden Band betrifft: so ist die Reise des Judenmissionärs Schulz durch diesen Kernauszug sehr instruktiv geworden. Es waren eigentlich nur die Missionstiraden und die unkritische Wundergläubigkeit sammt dem Mangel an kritischer Gelehrsamkeit überhaupt, welche die Lesung des Schulzischen Werks widerlich machten, und unter Andern den sel. Michaelis Anfangs so sehr dagegen einnahmen. Nachdem dieses Alles bis auf einzelne Spuren davon, die charakteristisch sind, weggelassen ist, bleibt die Ausbeute bedeutend und wichtig genug. Der sel. Schulz hat oft selbst sehr glückliche Anwendungen orientalischer Lokalitäten, Gebräuche und Re-

bensarten auf die Erklärung der Bibel gemacht, und Michaelis hat diese Reise in seinen Anmerkungen zur Bibel noch weiter benutzt, da er späterhin eine günstigere Idee davon faßte, wie es schon vom Herausgeber in der Vorrede zum sechsten Theile dieser Sammlung bemerkt ist. Daß aber Schulz noch weit mehr in Palästina, wo er sich so lange und so ungestört aufhielt, hätte erforschen und von andern Seiten betrachten können, hat auch keinen Zweifel, wenn er ein besserer Kopf und mit mehr Gelehrsamkeit ausgerüstet gewesen wäre. Indessen fehlt es ihm doch nicht an einer gewissen Beobachtungsgabe, und die einfache treuherzige Erzählung von dem, was er gesehen und gehört hat, ist oft mehr werth, als das flüchtige und individuelle Räsonnement der Franzosen, welches diese nicht selten als Thatsachen darzustellen gewohnt sind. Rec. könnte eine Menge bedeutender Nachrichten auszeichnen, die ihren entschiedenen Werth haben; allein er begnügt sich des Raums wegen mit ein paar Proben, die hinreichen mögen, um zum Selbstlesen zu reizen. Nach S. 39. heißt der jakobitische Patriarch zweymal hintereinander Markus, der dritte aber Johannes. Er behält seine Würde, wie der armenische Patriarch Zeitlebens, und kann nicht, wie die griechischen Patriarchen, abgesetzt werden. Er residirt in der Regel zu Großkairo, und führt zugleich die weltliche Jurisdiktion über die Jakobiten, deren Zahl damals über zweymal hundert tausend Seelen angegeben wurde. Der Vekial oder Vicepatriarch hält sich dagegen in der Residenz des Kaisers von Habessinien auf, und hat nur die geistlichen Angelegenheiten zu dirigiren, da die weltlichen dem Kaiser und seinen Ministern vorbehalten sind. Nach S. 49. werden die orientalischen und ägyptischen Christen von den Muhammedanern Nusrani (Nazarener) genennt, und nennen sich auch selbst unter einander so. Der Name Nusrani ist noch immer ein übel berüchtigter Name, und Christen und Muhammedaner halten es für auffallend, wenn sie hören, daß Jemand aus Nazareth, und doch ein ehrlicher Mann sey. Bey den Christen wird dieser Name bald als Schimpfwort, bald als Ehrenwort gebraucht; von den Muhammedanern aber größtentheils in geringschätziger Bedeutung. Daher schreiben auch vornehme Muhammedaner an Christen besonders in Europa niemals »von der Nachkommenschaft des Nazareners«; sondern stets »von der Nachkommenschaft des

Mes-

Messias.» — Man sieht unter andern hieraus, wie sich die Sache mit dem Namen der Christen im Orient modificirt hat. Anfänglich waren die Namen Nazarener, Messianer (χριστιανοι) u. s. w. lauter Spottnamen, die den Christen von Nichtchristen, besonders Juden, gegeben wurden. Die Christen fingen aber an, sie auch unter sich selbst zu gebrauchen, wodurch sie Ehrennamen wurden. Besonders war dieß der Fall mit dem griechischen Nahmen χριστιανοι von Seiten der griechischen Christen. Die palästinensischen Judenchristen werden sich eben so gut unter einander auch Nazarener und Ebjoniten u. s. w. genannt haben; allein die grossen Revolutionen in Palästina verursachten, daß diese Namen als Ehrennamen nicht über Palästina hinaus kamen; sondern unter den nichtchristlichen Orientalen Spottnamen blieben. Unter den Griechen verbreitete sich aber das Christenthum vorzüglich, und so wurde der ursprüngliche griechische Spottname allgemeiner Ehrenname. Die nichtchristlichen Orientalen richteten sich nun aus Höflichkeit in der Konversation mit den Christen ebenfalls darnach; behielten aber unter sich den Spottnamen Nazarener bey, und nannten Jesus auch nicht Messias; sondern den Nazarener. Die übrigen Spottnamen Ebjoniten (Bettler), Galiläer u. s. w. haben sich dagegen verloren. — Nach S. 56 und 63. sind der Medrasch zu Sapher (Bethulia) und zu Tiberias die beyden größten jüdischen Gymnasien nach der Meinung der Juden in Palästina. Indessen fand Schulz doch in jedem etwa nur zwanzig Schüler. Sapher wird für heiliger gehalten, weil der Sohar und die Mischna dort geschrieben, und die Verfasser daselbst begraben seyn sollen. S. 198. 99. kommt die finnlichste Beschreibung von den Cedern auf dem Libanon vor. Sie sind entweder grade hoch gewachsen, wie ein Tannenbaum; oder etwas in der Krümme, wie die Kiefern. Die alten Cedern, die der Missionar sah, waren dem Stamme nach etwa zwanzig Fuß hoch. Alsdann breiteten sich aber zwey, drey bis vier Zweige aus, die noch funfzig bis sechzig Fuß höher stiegen. Ein Stamm, unter sechs der dickste, maß sieben und dreyßig englische Fuß und sieben Zoll im Umfange. Rinde, Nadeln und Frucht harmoniren sehr mit den Tannen. Das Harz, welches sowohl vom Baum als von den Zapfen herunter fließt, ist so weich, wie ein Balsam,

und

und der Geruch dem Balsam von Mekka sehr ähnlich. Alles, was man von Cedern angreift, gibt einen starken balsamischen Geruch von sich, und der ganze Wald duftet davon. Nach S. 207. sieht man von Cypern aus die Spitze des Libanon weiß; allein diese Weisse rührt nicht vom Schnee her; sondern von dem weißlichen Erdreich und Felsen. Der Verf. bemerkte zwar auf der nördlichen Seite in der Tiefe etwas Schnee, aber nicht auf der Höhe. — Jene angegebene Ursach läßt sich hören; verdient aber noch eine nähere Untersuchung. Der Verf. gesteht selbst, daß er nur eine mäßige Höhe des Libanons erreicht hat, und vielleicht ist die Nordseite des Gipfels nach Cypern zu auf dem festen Lande gar nicht sichtbar, u. s. w. Eine physische Unwahrscheinlichkeit ist wenigstens nicht da, daß der Gipfel des Libanons nicht den größten Theil des Jahrs mit Schnee bedeckt seyn sollte. — Ausserdem verdient noch bemerkt zu werden, daß, wo sich der Missionar gar zu sehr verirret hat, er gleich von dem Herausgeber zurecht gewiesen ist. — Die historischen Untersuchungen über Persepolis von Langle's kommen grade zu rechter Zeit, und sind sehr schätzbar, weil der Verf. eine schöne Kritik dabey angewandt hat. Die ganze Persepolis ist nicht von Alexander verbrannt worden; sondern nur ein Cedernpallast in dieser Residenz, und auch nicht einmal der ganze Pallast; sondern nur ein Theil davon. Dieser hölzerne Pallast darf aber nicht mit den massiven Ruinen von Persepolis verwechselt werden, die gar nichts durch Feuer gelitten haben. Dieses kolossalische Gebäude war wahrscheinlich zum Gottesdienst der Perser bestimmt, und wurde durch andre Revolutionen zerstört. Das ist etwa das Hauptresultat dieser Untersuchung, die ebenfalls mit Bemerkungen und Zusätzen von dem gelehrten Herausgeber begleitet ist. — Die Verbesserungen endlich vom Hn. D. Lorsbach, der als ein geschickter Orientalist rühmlichst bekannt ist, beziehen sich vorzüglich auf Berichtigungen orientalischer Namen und Worte. Sie erstrecken sich bis jetzt nur auf die fünf ersten Theile dieser Sammlung, und es wäre zu wünschen, daß, wenn noch ein Theil nachfolgen sollte, Hr. L. mit den übrigen Theilen fortfahren möchte.

Ep.

Der schriftstellerische Charakter und Werth des Johannes, zum Behuf der Specialhermeneutik seiner Schriften untersucht und bestimmt. Voran ein Nachtrag über die Quellen der Briefe von Petrus, Jakobus und Judas, und über das Verhältniß dieser Briefe zu andern neutestamentlichen Schriften. Von M. Joh. Dan. Schulze, Privatlehrer der Philos. und Theol. zu Leipzig. Weissenfels, bey Böse, 1803. 364 S. 8. 1 Rg. 8 gl.

Dieß ist die Fortsetzung der gelehrten Arbeit, welche Rec. schon beym ersten Theile gerühmt und näher charakterisirt hat. Bey dem an und für sich schätzbaren Nachtrage zum ersten Theile hätte Rec. eine schärfere Kritik und mehr eignes kritisches Urtheil gewünscht. Wenn z. B. der Verf. unter den Stellen des A. T., die Petrus benutzt haben soll, auch solche aufführt, worin bloß ein ähnlicher Ausdruck vorkommt: so kann man deßwegen noch nicht sagen, daß sie vom Apostel benutzt sind; sondern sie gehören zur Religionssprache der Hebräer überhaupt, die sich freylich auf das ganze A. T. gründet; aber nicht sowohl auf diese oder jene besondere Stelle des A. T., und zu Christi Zeit auch nicht mehr auf das A. T. allein, sondern auch auf die Apokryphen. Ein Beyspiel wird dieß deutlicher machen. So ist S. 3. die Stelle 1. Petr. 1, 13. αναζωσαμενοι τας οσφυας της διανοιας ὑμων angeführt, wobey Jer. 1, 17. και συ περιζωσαι την οσφυαν benutzt seyn soll. Dieß kann man eigentlich nicht sagen; wohl aber, daß die starke Metapher des Petrus aus dem Sprachgebrauch der Hebräer περιζωννυμι την οσφυν geschlossen sey. Dessen ungeachtet ist dieser Ausdruck so häufig und gewöhnlich, daß dabey von keiner einzelnen Stelle des A. T. die Rede seyn kann. Stimmt aber eine Stelle des N. T. ganz wörtlich mit einer Stelle des A. T. überein: so kann man allerdings behaupten, daß die letzte benutzt worden sey, wenn auch die Citationsformel fehlt. Dieß ist z. B. der Fall bey 1. Petr. 1, 24. 25. wo die Stelle Jes. 40, 6. 7. benutzt ist. Dagegen fallen aber die Stellen Ps. 102, 31. 103, 15. 17., welche der Verf. auch noch anführt, von selbst weg, weil sie nur ähnliche

Gedanken enthalten, und bey weitem nicht so wörtlich überein stimmen. Diese Regel läßt sich auch auf das Verhältniß der petrinischen Briefe zu den paulinischen anwenden. Hätte der Verf. die Stellen gehörig absondern wollen, welche eine gemeinschaftliche Religionssprache und gemeinschaftliche Gedanken enthalten, von denen, welche wörtlich nicht bloß in einzelnen Phrasen, sondern in ganzen zusammenhängenden Gedanken und Sätzen übereinstimmen: so würde dadurch das Urtheil sehr erleichtert seyn: ob Petrus die Briefe Pauli wirklich benutzt habe. Alle übrige Aehnlichkeit läßt sich nämlich aus der gemeinschaftlichen Religionssprache, dem gemeinschaftlichen Gegenstande, der gemeinschaftlichen Bildung und Quelle, so wie aus mündlichen Unterredungen sehr gut erklären. Ferner hat sich der Verf. bisweilen durch fremde Autorität verleiten lassen, Rücksichten auf das A. T. anzunehmen, die schwerlich Statt finden. So soll z. B. nach S. 60. Jakobus in seinem Briefe bey der Stelle K. 3, 6. 9. auf die Versuchungsgeschichte 1. Mos. 3, 1—6. 13. Rücksicht genommen haben, welches sehr unwahrscheinlich ist; wenn es gleich Hr. D. Stäudlin behauptet hat. Endlich macht der Verf. S. 11. die Bemerkung, daß wenn von ihm eine und dieselbe Stelle des N. T. als harmonisch mit einer alttestamentlichen und neutestamentlichen angegeben sey, nur eine derselben die unmittelbare Quelle genannt werden könne. Welche von beyden aber für diese zu halten sey, dürfe meistens schwer zu entscheiden seyn. — Das letzte scheint dem Rec. nicht so, weil das A. T. schon insofern die Vermuthung für sich hat, als es unwahrscheinlich ist, daß die Schriftsteller des N. T. bereits Schriften, die wir zum N. T. rechnen, gelesen haben sollten. Die Art und das Zeitalter ihrer Entstehung ist dawider. Auf jeden Fall hätte man aber von dem Verf. selbst erwarten dürfen, daß er einen kritischen Versuch zu dieser Entscheidung gemacht haben würde. — Soviel wird zur Motivirung des Urtheils zureichen, daß es diesem Nachtrage an scharfer Kritik und dem gehörigen kritischen Urtheile fehlt. Es scheint, daß der Verf. aus Besorgniß der Unvollständigkeit zu vollständig geworden ist, und unter andern aus Stäudlin's Dissert. de fontt. epistolarum catholicarum zu viel aufgenommen hat. Desto mehr verdient aber die Auseinandersetzung des schriftstellerischen Charakters des Johannes Beyfall. Zuerst zeichnet er die

allgemeinen Eigenheiten aller Johanneischen Schriften aus, wohin 1) die häufigen Wiederholungen derselben Worte und Ideen gehören. 2) Die Gewohnheit, abstrakte und kollektive Begriffe statt der konkreten zu setzen. 3) Denselben Gedanken erst durch einen bejahenden und gleich nachher durch einen verneinenden Satz, oder umgekehrt, auszudrücken. 4) Die noch häufigere Gewohnheit, einen Satz und einen Begriff dem andern entgegen zu setzen, oder auch sie miteinander zu parallelisiren. 5) Der öftere Gebrauch der so genannten Korrektion, um etwas näher zu bestimmen oder Mißverständnissen vorzubeugen. 6) Die häufig vorkommenden Ανακολυθα und Ανανταποδοτα. 7) Das hebräischartige, theils im Gebrauch der Partikeln und in der äusserst einfachen Verbindungsart der Sätze; theils in der Verwechselung der Tempora, des Genus und Numerus, theils in der Wiederholung des Substantivs statt des Relativs, theils im Pleonasmus des Demonstrativs nach einem Particip oder einem kleinen bestimmt ausgedrückten Zwischensatze (Epanalepse), theils in der Versetzung des Subjekts und Prädikats, theils in der Bezeichnung des Verbi finiti durch εἶναι und das Participium, theils im Gebrauch des ἰδε und ἰδȣ, theils endlich in der hyperbolischen Art des Ausdrucks. — Alles dieses wird durch Beyspiele anschaulich gemacht, und man muß gestehen, daß noch Niemand so tief in die Specialhermenentik der Johanneischen Schriften eingedrungen ist, als unser Verf. — 8) Die Eigenheit des Johannes, viele seiner Ideen in die Form der Definition einzukleiden, welche sich jedoch in der Apokalypse nicht findet. 9) Der Gebrauch der Parenthesen, besonders im Evangelium, welcher aus der Bemühung des Schriftstellers, so deutlich als möglich zu werden, herzuleiten ist. 10) Die Eigenheit einzelner Ausdrücke. — Darauf folgt, zweytens, das Charakteristische der einzelnen Johanneischen Schriften, wohin die Untersuchung über die Quellen des Evangelii gehört, wobey der Verf. vorhandene schriftliche Nachrichten von Jesu annimmt. Aus einer schätzbaren Vergleichung dieses Evangelii mit unsern drey übrigen Evangelien ergeben sich die Resultate, daß Johannes in dem größten Theile seiner Nachrichten von Jesu vielweniger von vorhandenen schriftlichen Aufsätzen abhängig ist, und daher viel origineller bleibt, als unsre übrigen Evangeli-

gelisten; denn das, was er mit diesen gemein hat, macht kaum den dritten Theil des Ganzen aus. Manches hat er mit allen übrigen Evangelisten; Manches aber bloß mit dem Matthäus und Markus gemein, und in andern Stücken stimmt er theils in Hinsicht des Inhalts, theils in Hinsicht der Einkleidung bloß mit einem oder dem andern der übrigen Evangelisten am meisten überein, wozu die Stellen nachgewiesen werden. Aber dennoch hat er selbst in denjenigen Stellen, wo er mit den andern übereinstimmt, manches Eigenthümliche. Darauf gründet der Verf. alsdann den Schluß, daß Johannes allerdings unsre übrigen drey Evangelien vor Augen gehabt habe, ohne ihnen jedoch in irgend einer Stelle sklavisch zu folgen. Vielmehr habe er sie als bekannt voraus gesetzt, und daher Vieles übergangen, was er schon bey ihnen vorfand, Manches in einen Auszug gebracht, das Fehlende ergänzt, und überhaupt Alles kritisch geprüft u. s. w.

Rec. muß gestehen, daß ihm dieser Schluß nicht nothwendig aus den vorigen Resultaten der Vergleichung zu folgen scheint, und daß er ihn nicht sehr annehmlich findet, da er eher auf unsre Schriftstellerey als auf die eines Evangelisten paßt. Beruhete diese Hypothese auf der Annahme, daß Johannes eins unserer Evangelien vor Augen gehabt hätte: so würde sie weit annehmlicher seyn, als daß er grade alle drey mit kritischem Blicke verfolgt, und darnach sein Evangelium eingerichtet haben soll. Ausser der Schwierigkeit, sie alle drey zu erhalten, sieht man nicht ab, warum er sich grade darauf beschränkt, oder allen dreyen ein gleiches Gewicht beygelegt haben sollte, da ja zwey darunter nicht einmal von Aposteln waren. Wollte man aber annehmen, daß er auch alle übrigen vorhandenen Evangelien zusammen zu bringen gesucht habe, um eine kritische Revision darüber ergehen zu lassen, und alsdann sein Evangelium darauf zu gründen: so seht man den einfachen unkritischen Johannes zu sehr in die Sphäre eines modernen kritischen Schriftstellers, als daß man dieses wahrscheinlich finden könnte; welches aber auch schon bey der kritischen Revision unsrer drey Evangelien der Fall ist. Wenn aber der Verf. sogar behauptet, daß Johannes Manches übergangen habe, welches er schon in den drey Evangelien fand: so hat er nicht bedacht, daß er alsdann auch bey allen seinen Lesern die drey Evangelien voraus-

gesetzt haben müßte, welches höchst unwahrscheinlich ist, und schwerlich der Fall seyn konnte. Eher möchte Rec. noch die Hypothese annehmen, daß Johannes ebenfalls das Urevangelium vor Augen gehabt habe, welches wahrscheinlich bey unsern drey Evangelien zum Grunde lag; daß er es aber auch ganz anders benutzt habe, als die übrigen drey Evangelisten. Daraus würde sich die Aehnlichkeit mit diesen dreyen und auf der andern Seite wieder die größere Verschiedenheit weit leichter erklären lassen; besonders da Johannes mit unsern übrigen Evangelisten nirgends wörtlich harmonirt. Indessen ist es weit wahrscheinlicher, daß Johannes unabhängig von allen schriftlichen evangelischen Quellen aus sich selbst schrieb, und daß die Uebereinstimmung mit den übrigen Evangelien aus der Gleichheit der erzählten Sachen; die Abweichung aber aus der Individualität des Johannes zu erklären seyn wird. — Eine andere Quelle des Evangelii ist das A. T. Darauf über das Formelcharakteristische des Johanneischen Evangelii. Hieher gehören die unverkennbaren Spuren von Synchronismus und Pragmatismus. Das Charakteristische der Reden Jesu scheint beym Johannes darauf zu beruhen, daß ihre Zusammenstellung offenbar das Produkt einer stets regen Phantasie und hoher Begeisterung ist. Daher das Ueberspringen der Gedanken und der Umstand, daß die Antworten Jesu nicht immer auf die Fragen und Einwendungen recht passen, u. s. w. Nachdem der Verf. auch noch die übrigen formellen Eigenheiten des Evangelii angeführt hat, kommt er zu den Briefen, und rechnet zu den Quellen derselben theils das A. T.; worauf aber in den Briefen nur wenig Rücksicht genommen wird; theils die drey Evangelien (ein Ausdruck, der hier gar nicht paßt, und den der Verf. auch gleich durch folgenden Zusatz verbessert) oder vielmehr die Geschichte und Lehre Jesu selbst, mit welcher Johannes aus eigner Erfahrung bekannt war; theils die Briefe Petri, (doch erklärt der Verf. dabey, daß die angeführten Stellen nicht darüber entscheiden könnten. Wie liesse sich z. B. auch wohl aus folgender Aehnlichkeit dergleichen schliessen, wenn es 3. Joh. 15. heißt: εἰρήνη σοι und 1. Petr. 5, 14. εἰρήνη ὑμῖν? diese Quelle muß also wegfallen); endlich die reichhaltigste Quelle oder vielmehr das Original der Briefe, das Evangelium Johannis. — Weil aber diese Quelle mit

der

der obigen Geschichte und Lehre Jesu zusammenfließt: so muß jene besondere Quelle auch wegfallen, und es kann hier bestimmter heissen »die Geschichte und Lehre Jesu, wie sie auch im Evangelium Johannis vorkommt.« Darauf folgen die Einzelnheiten der Briefe, die hier nicht weiter einzeln angegeben werden können. Alsdann von der Apokalypse, zu deren Quellen vorzüglich das A. T. gehört, und ferner die historischen Schriften des N. T. (besser die evangelische und apostolische Geschichte und Lehre). In Hinsicht des Charakteristischen der Apokalypse zeigt der Verf. zuerst ihre Verwandtschaft mit den Johanneischen Schriften, namentlich mit dem Evangelium, in einzelnen Bildern, Ideen und Ausdrücken. — Diese Verwandtschaft ist in der That so groß nicht, als sie der Verf. hier vorzustellen sucht. In der Apokalypse kommt z. B. die Idee vom Lamme unendlich oft vor und im Evangelium nur einmal. Ferner heißt das Lamm dort stets το αρνιον, hier aber ὁ αμνος. Also ergiebt sich hieraus eher eine Verschiedenheit als Aehnlichkeit, wofür der Verf. diese Vergleichung macht. Ferner kann Rec. in folgender Vergleichung keine Verwandtschaft oder Aehnlichkeit finden, die der Verf. S. 302 macht. Joh. 1, 1. εν αρχη ην ὁ λογος — Apok. 23, 12. wo Christus sagt: εγω ειμι το Α και το Ω, αρχη και τελος, ὁ πρωτος και ὁ εσχατος. Aus diesen und ähnlichen Vergleichungen folgt wenigstens soviel, daß der Verf. manche Aehnlichkeiten zu weit hergeholt und zu viel verglichen hat. — Darauf die Verschiedenheit der Apokalypse von den übrigen Johanneischen Schriften. Sie besteht theils in einzelnen Ausdrücken, theils im ganzen Styl, der weit rauher ist, als in den übrigen Schriften, und endlich darin, daß keine Erläuterungen und Bemerkungen über den Sinn und die Absicht dunkler Ideen, so wie über das Lokal und Ritual gegeben werden, womit sonst der Evangelist dem Leser allenthalben entgegen kommt. Dennoch hält der Verf. den Evangelisten für den wahren Urheber der Apokalypse, und erklärt diese Verschiedenheiten größtentheils aus dem jugendlichen Alter des Johannes. Er läßt also diese Schrift am frühesten vom Johannes geschrieben seyn, welches immer die wahrscheinlichste Hypothese bleibt, so bald Johannes der wirkliche Verfasser ist. Unterdessen ist die historische Tradition von der Zeit der Abfassung der Apoka-

lypse damit in offenbaren Widerspruch, welches doch noch immer eine Schwierigkeit macht. Auch kann man schon in sofern nicht wohl von einem jugendlichen Alter des Johannes zur Zeit der Verfertigung dieser Schrift sprechen, weil er an Jahren Jesu etwa gleich gew..en seyn muß, und das Christenthum schon merklich aufgeblühet seyn mußte, ehe er einen Triumph desselben über das Judenthum und Heidenthum weissagen konnte. Dazu kommt nun noch der Umstand, daß der Verfasser der Apokalypse in einem fort auf Stellen des A. T. Rücksicht nimmt, welches Johannes sonst nur sehr selten thut, sammt noch andern Schwierigkeiten, so daß es ewig zweifelhaft bleiben wird, ob Johannes wirklich der Urheber dieser Schrift ist, oder nicht. — Eine charakteristische Darstellung der dogmatischen Ideen des Johannes hat der Verf. nicht gegeben; wohl aber seiner moralischen Gedanken. Eigentlich lag wohl beydes ausser dem Kreise dieser Schrift, welche sich bloß mit der Hermeneutik beschäfftigt. Wenn indessen auch von der Moral des Johannes die Rede seyn sollte: so durfte die Dogmatik nicht ausgeschlossen werden, und die Gründe, die der Verf. zu seiner Entschuldigung anführt, werden nicht Allen auf gleiche Weise einleuchten. Am wenigsten dürfte der Grund haltbar bleiben, daß die dogmatischen Ideen des Johannes nicht charakteristisch genug seyn; denn sie haben in der That einen so mystischen Anstrich, daß sich Johannes dadurch von allen übrigen Verfassern des N. T. unterscheidet. Den Beschluß macht eine Darstellung des Verhältnisses der Johanneischen Schriften zu den paulinischen. — Aus alle dem, was Rec. bis jetzt angeführt hat, wird sich die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit dieser Schrift für die Specialhermeneutik schon hinlänglich ergeben. Zu wünschen bleibt bloß, daß der Verf. etwas bedachtsamer und kritischer verfahren, und die Vergleichung nicht zu weit ausgedehnt haben möchte. Daraus ist die Unbequemlichkeit einer Beweisart entstanden, die nicht streng genug bleibt, und häufig zu viel beweist, so wie der Schein, als wenn ein Schriftsteller des N. T. alle übrigen vor Augen gehabt hätte, der dem Verf. schon von selbst hätte auffallen sollen. Daher sind endlich die Resultate, die der Verf. gezogen hat, nicht immer sicher genug begründet, und es bedarf einer eignen scharfen Prüfung bey dem Gebrauche dieses Buchs, um das Haltbare von dem Unhaltbaren zu scheiden. Hoffentlich wird der Verf. bey der Fort-

sehung seiner Arbeit, die sehr zu wünschen ist, diesen Anforderungen der Kritik zu genügen, und seinem Werke immer mehr Vollendung zu geben wissen. H.

Katholische Gottesgelahrheit.

Genius des Christenthums, oder Schönheiten der christlichen Religion von F. Aug. Chateaubriand. Aus dem Französischen übersetzt und mit berichtigenden Anmerkungen begleitet von D. Karl Venturini. Erster Theil. 453 S. Zweyter Theil. 410 S. Münster, bey Waldeck. 1803. gr. 8. 2 Rt. 12 gr.

Das Original *Genie du Christianisme* etc. ist schon von Frankreich aus bekannt, wo es unter den Gelehrten wegen seines Mangels an solider Gelehrsamkeit, wegen seiner seichten Vernünfteley, seiner unendlichen Paralogismen, schwülstigen Schreibart und seines schwärmerischen Mysticismus keine günstige Aufnahme fand. Es hätte daher nicht übersetzt werden sollen, weil man diese Mängel in Deutschland noch weit mehr fühlt, als in Frankreich, wo deklamatorische, wenn gleich leere Tiraden noch immer gefallen, so bald sie nur schön gesagt und einigermaaßen logisch richtig sind. Was kann ein so blätterreiches Werk der deutschen Gelehrsamkeit nutzen, welches das Wahre mit solchen unendlichen Unrichtigkeiten verwebt enthält, daß der Uebersetzer selbst daran verzweifeln mußte, sie alle berichtigen zu können? Wo wird sich ferner ein denkender Leser in Deutschland finden, der Muth genug hätte, bey so vielen Anstößen alle vier Theile, wovon wir erst zwey vor uns haben, mit Aufmerksamkeit durchzulesen, da gleich der erste Theil so wenig reine Ausbeute giebt? Doch dieß mag der deutsche Verleger überlegen, dessen Verlangen der Uebersetzer bloß nachgegeben zu haben scheint. Vielleicht finden sich im Münsterschen wenigstens Einige, die sich an solchem faden und mystischen Gewäsche zu erbauen wissen. Rec. will zuvor die Einrichtung des ganzen Werks, so wie den Hauptinhalt dieser beyden Theile angeben, und alsdann einige Seiten zur Probe der Kritik unterwerfen, woraus man schon auf das Ganze wird schliessen können. Nach der Angabe des Verfs. S. 19, besteht das ganze Werk aus vier

Theilen, und jeder Theil wieder aus sechs Büchern. Der erste handelt von den Dogmen und der Lehre. Der zweyte und dritte umfassen die gesammte Poetik des Christenthums, oder die Beziehung dieser Religion auf Dichtkunst, Literatur und Künste. Der vierte beschäfftigt sich mit dem gottesdienstlichen Wesen, d. h. er umfaßt Alles, was Beziehung auf die Ceremonien der Kirche, so wie auf die Ordens- und Weltgeistlichen hat. Die sechs Bücher des ersten Theils handeln 1) von den Geheimnissen und Sakramenten nach dem katholischen System; 2) von den Tugenden und Sittengesetzen (Dekalog); 3) unter dem Titel: Schriftwahrheiten vom Sündenfalle und der ursprünglichen Einrichtung des Menschen (als wenn der vorige Dekalog und die christlichen Tugenden nach dem katholischen Systeme Glaube, Hoffnung und Liebe nicht auch zu den Schriftwahrheiten gehörten?) 4) unter der Rubrik: Verfolg der Schriftwahrheiten von den Einwürfen gegen Moses System; 5) von Gottes Daseyn aus den Wundern der Natur (der ganzen Physikotheologie im weitläuftigsten und kleinlichsten Sinne) erwiesen. In den drey letzten Kapiteln folgen in einer seltsamen Ordnung der physische Mensch, die Vaterlandsliebe (?) und die metaphysischen Beweise für das Daseyn Gottes, wovon jedoch die Ueberschrift nichts sagt. Ueberhaupt hätte dieses Buch nach einer natürlichen Ordnung ganz voran stehen müssen; 6) von der Unsterblichkeit der Seele, aus der Moral und der Ahnung des Zukünftigen erwiesen. Ein Anhang enthält kritische Noten und Bemerkungen zu diesem Theil, welche zu Paris 1803 bey Pelletier herausgekommen, und vom Uebersetzer sehr glücklich hinzugefügt sind, in sofern sie eine schöne Kritik über einzelne Stellen dieses Theils enthalten. Sie sind bey weitem das Interessanteste in diesem ganzen Theil, und man sieht daraus, daß der Verf. das Machwerk des Hn. Chateaubriand, der ein sehr seichter Kopf seyn muß, in ästhetischer und philosophischer Hinsicht sehr wohl zu würdigen gewußt hat; wenn er gleich einen Theil der ungeheuren theologischen Schnitzer als Nichttheolog völlig übersah. — Die sechs Bücher des zweyten Theils beschäfftigen sich mit der Dichtkunst des Christenthums: 1) Allgemeine Uebersicht der christlichen Heldengedichte; 2) die Dichtkunst in Beziehung auf den Menschen; 3) und 4) die Leidenschaften. Das Christenthum hat die Beziehun-

gen

gen die Leidenschaften verändert, indem es die Basis der Tugend und des Lasters veränderte. 5) Die Dichtkunst in Beziehung auf übernatürliche Wesen; 6) die Bibel und Homer. Anhang — die kritischen Noten über diesen Theil, welche wieder das Vorzüglichste sind. — Man sieht aus dieser Angabe des Hauptinhalts, daß die Ordnung mehr zufällig, als wohl angelegt ist; besonders im ersten Theile. Allein chaotischer ist der Inhalt selbst, welches die Kritik nur einiger Seiten aus dem Anfange des ersten Theils hinlänglich beurkunden kann. Zuvor muß Rec. aber noch bemerken, daß auch dem Uebersetzer die nöthige theologische Gelehrsamkeit mangelt, um die Fehler des Originals vollständig zu berichtigen. Er scheint nämlich in der neuern Philosophie besser zu Hause zu seyn, als in der positiven Theologie, und macht über diese oft sehr oberflächliche und bisweilen auch unrichtige Bemerkungen in den Noten. Dagegen ist die Uebersetzung in einem guten Style verfaßt; wenn gleich dem Anscheine nach hin und wieder etwas flüchtig gemacht. — Gleich in den ersten Zeilen der Einleitung sagt Chat.: »Ignatius von Antiochien, Irenäus, Bischof »von Lyon und Tertullian in seinem Traktat von der Verjährung, welchen Bossuet ein göttliches Buch nennt, bekämpften die Neuerer, deren hochtrabende Auslegungen »der Glaubenseinfalt so nachtheilig wurden.« Abgesehen von dieser seltsamen Zusammenstellung und dem hochtrabenden Wortgeklingel des Verfassers, wendet sich Rec. bey dieser Stelle zu der ersten Note des Uebersetzers. »Ignatius einer der berühmtesten Märtyrer unter Trajan, schrieb auf seiner Reise nach Rom verschiedene Briefe, deren Aechtheit jedoch die Kritik stark bezweifelt, u. s. w.« Dieß ist eine sehr oberflächliche Nachricht. Ein Theil dieser Briefe wird für ganz unächt gehalten; ein anderer aber für ächt. Auch wird eine doppelte Recension angenommen, wovon die kürzere die ächte seyn wird, wie es in den neuesten Zeiten Hr. Schmidt in Gießen sehr gelehrt gezeigt hat. Von diesem allen scheint aber der unwissende Uebersetzer nichts gehört zu haben. Gleich darauf heißt es S. 4. 5. von dem Märtyrer Justin: »Seine Schreibart ist ohne Schmuck, und die Akten seines »Märtyrerthums beweisen, daß er sein Blut mit eben der »Einfalt (?) und Anspruchlosigkeit vergoß, als er für denselben (?) schrieb.« Da Rec. das Original nicht bey der Hand hat: so bleibt er ungewiß, ob hier der Uebersetzer al-

kein gesündigt hat, oder der Verf. mit ihm. Was heißt das »sein Blut mit Einfalt vergießen?« und worauf soll sich »denselben« beziehen? Doch weiter im Text. »Ter»tullian ist der Bossuet seines Landes und seiner Zeitgenos»sen. (Großer Gott! welche Vergleichung Tertullians mit »Bossuet!) In den drey Büchern an seinen Freund zeigt »Theophilus Kraft der Phantasie und Wissenschaft. (Ja »wohl sind sie das Produkt einer ungeregelten orientalischen »Phantasie; aber wo findet sich die Wissenschaft? Als »Platoniker steht er tief unter Justin und Athenagoras). — »S. 6. Arnobius der Redner, Lactantius, Eusebius »und der heilige Cyprianus vertheidigten gleichfalls das »Christenthum. (Hier stehen die Männer in umgekehrter »Ordnung. Der Letzte ist aus dem dritten Jahrhundert, »und die übrigen drey sind aus dem vierten Jahrhundert. »Ein Beweis, daß der Verf. von allem diesen nichts ver»steht; sondern es irgend woher kompilirt.) — — S. 7. »Julian begann damit, daß er die Kirchen plünderte (eine »baare Unwahrheit.) — — S. 8. Von Julian's bis »zu Luther's Zeiten bedurfte die Kirche in ihrer vollen Kraft »und Alleinherrschaft keiner Vertheidiger. (Eine so große Unwis»senheit ist unter aller Kritik!) — — Selbst Erasmus »war zu schwach gegen Luthern.» — Man muß die Schriften beyder Männer gar nicht kennen, wenn man so Etwas radottiren kann. Wie konnte sich Luthers Gelehrsamkeit und Styl mit der klassischen Gelehrsamkeit und dem klassischen Styl eines Erasmus messen? Wie verlor nicht Luther seine Sache in dem Streite mit Erasmus bey allen Unbefangenen? — S. 9. »Mittlerweile die Kirche noch triumphirte, »belebte Hr. von Voltaire Julians Verfolgung aufs Neue.« Nur eine völlige Unbekanntschaft mit der Geschichte kann eine solche Parallele ziehen. Diese Mißgriffe sind allein aus der kurzen Einleitung oder dem ersten Kapitel genommen. Es findet sich bloß ein einziger vorzüglicher Gedanke darin, der ausgezeichnet und aufbewahrt zu werden verdient. S. 13. sagt der Verf. sehr richtig, man müsse sich nicht so sehr damit befassen, zu beweisen, das Christenthum sey vortrefflich, weil es von Gott komme; sondern umgekehrt, es sey göttlichen Ursprungs, weil es so vortrefflich, und für die menschlichen Bedürfnisse befriedigend befunden werde. Diesen Weg haben die neuern protestantischen Theologen in Deutschland längst eingeschlagen. Rec. fährt noch

noch mit einigen der folgenden Kapitel fort. Das zweyte hat die Ueberschrift: »von der Natur des Geheimnisses:« allein Rec. sieht nicht ein, wie durch folgende leere Tirade, womit dieses Kapitel gleich anhebt, Etwas in dieser Materie aufgeklärt werden kann. »Ausser dem Geheimnißvollen oder Mysteriösen wird kaum etwas Schönes, Angenehmes und Großes im menschlichen Leben gefunden. »Die bewundernswürdigsten Empfindungen sind diejenigen, »welche unser Gemüth mit einer gewissen Unordnung (?) »in Bewegung setzen. Die Scham, die keusche Liebe, die »tugendhafte Freundschaft, sind sie nicht sämmtlich geheimnißvoll?« (Auf gleiche Weise kann man alle moralischen Gefühle und Tugenden geheimnißvoll nennen, und den Menschen in einen Sumpf von Mysticismus versenken, wobey der Gebrauch der Vernunft aufhören muß.) Man »mögte sagen, daß liebende Herzen sich mit halben Worten »verstehen, daß sie einander gleichsam nur halb geöffnet »sind. (Was heißt das? und wozu solche halbe Begriffe?) »Die Unschuld, welche in einer heiligen Unwissenheit »besteht, ist sie nicht das unerklärlichste, unaussprechlichste »Geheimniß? (Wie könnte sie ein Geheimniß seyn, da ja die Unwissenheit der Grund davon ist? Ueberhaupt kann man nichts ein Geheimniß nennen, wovon man den Grund einsieht, und welches daher erklärlich ist. Der Verf. hätte sich vor allen Dingen um einen richtigen Begriff vom Geheimnisse bekümmern sollen, ehe er von der Natur der Geheimnisse schrieb.) »Die Kindheit ist ja nur darum so »glücklich, weil sie von nichts weiß. (Nur halb wahr. »Bey wißbegierigen Kindern ist das Gefühl der Unwissen»heit unangenehm; denn warum würden sie sonst unaufhörlich nach Aufschlüssen fragen?) Inzwischen wird für das »Alter dadurch ein neues Glück geschaffen, daß die Ge»heimnisse des Todes beginnen, wenn die des Lebens ihr »Ende erreicht haben.» Dieser Satz hat viel Aehnliches mit jener Predigt, worin Gott gedankt wurde, daß er den Tod ans Ende des menschlichen Lebens gesetzt habe. Wie kann ein Deutscher von Bildung, der an richtige und scharfe Begriffe gewöhnt ist, an solchem mystischen Gewäsche Vergnügen finden? Will man aber sehen, wie weit der Verf. seinen Mysticismus ausdehnt: so darf man nur einen Blick auf das dritte Kapitel, welches von der Dreyeinigkeit handelt, werfen, worin der Verf. die Spuren der Drey-

einig-

einigkeit im ganzen Universum bemerklich macht. S. 25. »Die Zahl drey scheint vorzugsweise in der Natur das »Maaß und die Beziehung der Dinge aufeinander anzudeu»ten. Das Maaß körperlicher Ausdehnung, die Farben, »die Formen, die Töne lassen sich sämmtlich auf das Drey»fache zurückführen. Die Drey ist nicht erzeugt; sondern »sie erzeugt selbst alle andern Brüche. Deßwegen nannte »sie Pythagoras die mutterlose Zahl. Auch in der Moral »behauptet die Zahl Drey ihre Schönheit und Würde. Sie »ist die Zahl der Tugenden (Ein großes Unglück, wenn »es nicht mehr als drey Tugenden gäbe!) und Grazien. »Ihre Zahl wird fühlbarer im Moment des höchsten Glücks »bey der Vollendung des Menschenlebens. (Baarer Unver»stand!) In dem unbeschreiblichen Entzücken der Seele »findet ihr sie wieder. (Dieß mag für die Visionärs ver»ständlich seyn; aber für einen Menschen von gesundem »Verstande ist kein Sinn darin.) Diese Art von mate»rieller und moralischer Dreyeinigkeit — allerdings eine »starke Vermuthung zu Gunsten der geistigen Drey»einigkeit — findet sich überall. Man kann die sich dar»auf beziehenden Traditionen bis zum Polytheismus hin»auf verfolgen« u. s. w. Doch genug von dieser schwärme»rischen Gedankengaukeley, welche den Verstand aufs Neue zu verwirren sucht. Es ist nämlich noch sehr daran zu zweifeln, ob der Verf. seine wirkliche Ueberzeugung in diesem Werke ausspricht, und nicht vielmehr aus irgend einem unlautern Privatinteresse zu täuschen sucht? In Frankreich wird der Verf., wie man aus der Vorrede sieht, mit seinen Schriften, zu Gunsten des Katholicismus, für einen Parteygänger gehalten, da er ehemals als ein Ungläubiger und Spötter der Religion bekannt war. Er läugnet dieses Letzte nicht; vertheidigt sich aber gegen jene Beschuldigung, indem er die Art seiner Bekehrung erzählt, welche indessen psychologisch kaum so schnell von Statten gegangen seyn kann, als sie hier erzählt wird. Seine Mutter starb in einem Revolutionsgefängnisse. »In (den) letzten Zügen lie»gend, gab sie einer meiner Schwestern den Auftrag, mich »zu der Religion, worin ich erzogen war, zurück zu rufen. »Durch meine Schwester erfuhr ich meiner Mutter letzten »Wunsch. Als der Brief mir jenseit des Meeres zu Hän»den kam, war auch meine Schwester nicht mehr unter den »Lebendigen. Die Folgen ihrer Gefangenschaft hatten sie

»ge-

»geschöpft. Diese beyden aus dem Grabe hervortönenden Stimmen erschütterten mich tief. Ich ward wieder ein Christ (!?) Ich verdanke, dieß gestehe ich frey, meine Ueberzeugung keinesweges großer übernatürlicher Erleuchtung. Nicht einem solchen Lichte wichen meine Zweifel; sondern meine Ueberzeugung entsprang aus dem Herzen. Ich weinte und ward gläubig (!?)« In der That ein seltenes psychologisches Phänomen, wonach die ganze intellektuelle und moralische Umwandlung von einem ungläubigen Religionsspötter zum orthodoxen Katholiken wie in einem Augenblicke vor sich geht! Der Verf. kann es wenigstens den deutschen Psychologen nicht verargen, wenn bey ihnen noch ein starker Zweifel gegen diese urplötzliche innere Umwandlung (denn für die äussere sprechen die Schriften des Verfs. laut genug) zurückbleibt, da er sie psychologisch so gut wie gar nicht erklärt hat, und wenn sie den Verdacht, der sich in Frankreich gegen ihn geregt hat, für nicht ganz ungegründet halten. Daß sich sein Herz religiösen Empfindungen und Gefühlen ergeben hat, ist sehr erklärlich; aber es bleibt unerklärlich, wie es die Ueberzeugung ganz theoretischer Lehren bewirken konnte, die mit ausgemachten Vernunftbegriffen im offenbarsten Widerspruche stehen. Dennoch sagt der Vf. 1. Th. S. 33.: »Laßt uns, die wir allzumahl schwache und strafwürdige Menschen sind, die Frage: wie ein Gott sterben könne? nicht unserm Verstande, sondern unserm Herzen zur Beantwortung vorlegen!« — Das Herz kann auf diesen rein theoretischen Satz nicht antworten; sondern nur der Verstand, oder besser die Vernunft, und diese findet es nach richtigen Begriffen von Gott undenkbar, daß ein Gott sterben könne. Rec. möchte doch wissen, wie sich das Herz des Vfs. von diesem rein theoretischen Satze und andern ähnlichen überzeugt habe, da er die Möglichkeit dazu nicht einmal einsieht? Allein in diesem Werke ist Alles räthselhaft, und der Pariser Kritiker hat Recht, wenn er 1. Th. S. 409. befürchtet, daß der Vf., statt ein Evangelium zu schreiben, nichts als eine Apokalypse gemacht habe. Dieses Urtheil ist so treffend, daß man schon allein damit das ganze Werk von Seiten der Kritik hätte entlassen können, wenn nicht einige Proben zur Motivirung dieses Ausspruchs nothwendig geworden wären. — Die Sprache des Uebersetzers ist nicht durchgängig grammatisch richtig; z. B. Trotz der verschiedenen Vorstellun-

stellungen, statt den versch. Vorst.; oder wegen mehrerer wässerichter Theile, statt wässerichten u. s. w. Der Druck endlich ist sehr inkorrekt, und einzelne Stellen werden dadurch ganz unverständlich. So kommt z. B. 1. Th. S. 5. unter den Schriftstellern hinter Düpin ein Dom Billier vor, den Rec. kaum errathen kann, wenn es nicht vielleicht Teillier seyn soll.

Bw.

Arzneygelahrheit.

Gesundheits-Taschenbuch für das Jahr 1803. Von Joseph Frank, Primararzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Wien, b. Camesina. 1803. Mit einem Bildnisse. 12 Bogen. 8. geheftet. (1 Rg.)

Dieses Taschenbuch schliesst sich an das, von einer Gesellschaft Wiener Aerzte herausgegebene in unsrer Bibliothek B. 58. S. 548. beurtheilte Buch gleiches Namens an. — In dem vorliegenden rühren alle Aufsätze von dem würdigen Herausgeber her; wobey das Publikum, welchem Gesundheit und Erhaltung derselben am Herzen liegt, unstreitig gewonnen hat. Uns sind wenig lebende Aerzte bekannt, welche die Kunst, über Gegenstände der Diätetik, Volksmedicin u. s. w. allgemeinfaßlich und doch gründlich zu schreiben, so gut verständen, als der Herausgeber dieses Taschenbuchs.

Da sich die Anzeige desselben zufällig verspätet hat: so beschränken wir uns auf die Angabe des Inhalts der erheblichsten Aufsätze, welche hier geliefert werden. — Wir rechnen hauptsächlich dahin: die Beantwortung der Frage: soll eine Schwangere zur Ader laßen? Etwas über Frauenzimmer-Diätetik, über Bewegung und Ruhe, über Leibesverstopfungen, die Nachricht von einem Mittel, sich vor der Ansteckung der Nervenfieber zu hüten, (die Dünste der Salpetersäure) über die Erhaltung der Gesundheit und Schönheit der Haut u. s. w. Doch ohne dem Werthe der übrigen, sämmtlich an ihrer Stelle stehenden Abhandlungen derogiren zu wollen.

Vor dem Titel ist der berühmte D. Jenner in Kupfer gestochen.

Mg.

Ent-

Entwurf eines Systems der gesammten Medicin, zum Behufe seiner Vorlesungen und zum Gebrauche für practicirende Aerzte, v. D. *I. C. Kilian*. *Erster Th.* 404. S. *Zweyter Th.* 655. S. Iena, bey Frommann. 1802. gr. 8. 4 Rg. 12 gr.

Der Vorläufer dieser Schrift war die Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie. In derselben wollte der Vf. beweisen, daß vor ihm an eine ächte und wahre Erregungstheorie so gut als nicht zu denken gewesen sey; daß vor Brown eigentlich gar keine Medicin existirt habe; (eine Erneuerung von Heidenreichs lächerlichem Machtspruche, daß vor Kant keine Philosophie existirt habe,) daß alle Systeme der Medicin nichts gewesen seyn, als ein Aggregat von empirischen Kenntnissen u. s. w. Den Vorzug des Brownschen Systems setzte der Verf. vornehmlich darein, daß dasselbe von einem obersten Grundsatze ausgehe. Und eben dieses System, in seiner Originalität, so wie ihm dieselbe von Brown mitgetheilt ward, von dem Standpunkte der Naturphilosophie aus bearbeitet, gebe die allein wahre und allein gültige Theorie der organischen Natur. Diese allein wahre und allein gültige Theorie der Natur, oder was für uns einerley ist, der Medicin, entwarf der Verf. schon, den Hauptgrundzügen nach, in jener Schrift und führt sie nun weitläuftig und in ihrer vollesten Ausdehnung aus in der gegenwärtigen.

In der Vorrede giebt der Verf. Rechenschaft von seinem literarischen und medicinisch-praktischen Lebenswandel. Zum Eklektiker erzogen begann derselbe seine technische Laufbahn zu *Leipzig*, mit dem Entschlusse, alle Kranke nach der Erregungslehre zu behandeln (obschon er ein Eklektiker war!!) Er bekam in kurzem eine ergiebige, und wie es seine eigene Aussage bestärkt, glückliche Praxis. Von beyläufig 2000 Kranken, von denen Dreyviertheile schwer chronisch krank waren, starben ihm nur — dreyzehen. (Welch ein glücklicher Praktiker! Zwar einige Nachrichten aus Leipzig wollen von so vielen Kranken und so wenig Gestorbenen nichts wissen! Vielleicht hat die Bescheidenheit des Hrn. Kilian seine glücklichen Kuren in Leipzig nicht bekannt werden lassen!) Aber nun hatte Hr. K. auch nicht

län-

länger Ruhe, ein bloßer Praktiker zu bleiben; (und war doch ein so überaus glücklicher Praktiker?) er ward, getrieben vom regegewordenen Geiste zur Mittheilung, akademischer Lehrer. Auch erwachte in ihm der Wunsch nach einer bessern und festern Begründung der Medicin, welche er endlich in Schellings naturphilosophischem Systeme suchte und fand. Den bisherigen grundlosen, heillosen, verworrenen Zustand der AW., wie Hr. K. die Medicin vor Schellings und seiner Zeit benannt, setzt er in die getrennte Behandlung der einzelnen Doktrinen, und noch mehr in den Fehler, daß man die Konstruktion einer Theorie der Heilkunst von dem ganz gemein empirischen Standpunkte aus zu unternehmen wagte. Alle Theorien, welche von der Erfahrung abstrahirt seyen, seyen nicht nur keine wahren Theorien; sondern vielmehr der Erfahrung zuwider. (Diesen Satz hat auch Schelling. Alle diejenigen Theorien, sagt derselbe (Zeitschr. f. specul. Phys. 1. B. 2. H. S. 123.) sind der Erfahrung zuwider, welche von der Erfahrung abstrahirt sind. Aber wenn Hr. K. diese dreiste und unbewiesene Behauptung geradezu unter, ab: und nachschrieb, hat er sie denn vorher geprüft? Dem gesunden Menschenverstande zu Folge; welcher aber freylich vor dem Tribunale der Transscendentalphilosophie keine Stimme haben soll, müßten Theorien, auf richtige Erfahrung gegründet, die sichersten seyn. Wenn wir indessen auch jene Behauptung gelten lassen wollen: wie wird es denn um die Theorie der Natur aussehen, welche nie vollendet werden kann, weil sie unendlich seyn muß, wie die Natur selbst? Wird man die Schellingsche für wahr und vollendet und allein gültig nehmen können?) Die Natur soll und muß konstruirt werden. Diese Konstruktion ist nur durch Spekulation möglich. Das Urgesetz der Natur und folglich das oberste Gesetz der Naturwissenschaft ist die Identität in der Duplicität, oder die Triplicität der Natur. (Wie hypothetisch, willkührlich und zweifelhaft die Annahme dieses Urgesetzes jedem erscheinen müsse, welcher nicht bloß glaubet, sondern prüfet, was ihm gesagt wird; wie widersprechend es sey, aus einer Unendlichkeit, welche für die Erscheinung Zero ist, eine Endlichkeit unter zwey Faktoren entstehen zu lassen; diese Natur in zwey entgegengesetzte Thätigkeiten, Tendenzen, Kräfte zu zertheilen — ist schon vielfältig, auch in dieser

Bibl.

Bibl. an mehreren Orten gezeigt worden.) Diese Triplicität (Steffens spricht an keinem Orte auch von einer Quadruplicität!) der organischen Natur zerfällt in Sensibilität, Irritabilität und Reproduktionskraft, und durch einen Conflikt dieser Thätigkeiten entstehen die Funktionen des lebenden Organismus, welchen denn die drey Systeme des Organismus, Nerven, Muskeln, — und Reproduktionssystem entsprechen. Diese Systeme haben wieder ihre Repräsentanten. Der Repräsentant des Nervensystems ist der Stickstoff, der des Muskelsystems der Kohlenstoff, der des Reproduktionssystems ist nicht Einer der indekomponiblen Stoffe; sondern Kohlenstoff und Stickstoff im Gleichgewicht gedacht. Wasserstoff und Sauerstoff sind bloß vermittelnde Stoffe. Auch diese Verflechtung der Chemie mit der Naturphilosophie ist bloß hypothetisch und willkührlich. Für die Medicin soll sie aber von noch größerem Gewichte seyn, als das eben aufgestellte Urgesetz der Natur, da sich ihr Einfluß, wie wir noch sehen werden, auf die Praxis, auf Leben und Tod, erstreckt, welche nach diesen Grundsätzen modificirt wird. Es verlohnt sich also wohl der Mühe, die Unstatthaftigkeit der sogenannten chemischen Principien der Naturphilosophen aufzudecken, da sie wirklich größtentheils gar nicht fest begründet sind. Schon die Steffensche Behauptungen, daß Schelling aus der Erfahrung bewiesen habe, der Sauerstoff sey wirklich negatives Princip der Irritabilität, daß es eine, bis jetzt nicht gehörig motivirte Vermuthung Schellings sey, wenn er angiebt, der globulöse Bestandtheil des Blutes enthalte die Grundlage des Gehirnes; Ritter habe a posteriori bewiesen, daß mit der Triplicität, wenn unter den drey homogenen Körpern einer oder zwey flüssige sind, chemischer Proceß begründet werde, u. s. w. streiten eben sowohl gegen das System selbst, nach welchem ja alle Theorie auf Erfahrung begründet, verworfen wird, als gegen jede Logik, welche keinen Schluß a posse ad esse, von Vermuthung, gelten läßt. Und eben so willkürlich und unerwiesen sind die chemischen seyn sollenden Behauptungen oder Beweise unsers Hrn. Kilian. Z. B. daß man durch die chemische Analyse aus den Nerven immer mehr Stickstoff erhalte, als aus den Muskeln; daß die Grundlage der Nerven (folglich auch des Gehirnes) der seröse (Steffens nahm an, der globulöse) Theil des Blu-

tes sey; daß Alcohol zu denjenigen Substanzen gehöre, welche in ihrer Mischung am meisten und in der leisesten(?) Bindung Kohlenstoff enthalten, und daß alle diese zunächst am stärksten und unmittelbarsten auf das Nervensystem wirken, daß die Muskeln hauptsächlich viel Oelichtes d. h. Kohlenstoff enthalten, daß die Grundlage der Muskeln, der fadenartige Theil, sich durch seinen geringen Antheil an Stickstoff auszeichne, daß sich die thierischen Substanzen von den Vegetabilien durch den sie charakterisirenden Stickstoff unterscheiden, u. s. f. (Wir werden auf Hrn. Kilians falsche chemische Angaben weiter unten noch mit Mehrerem aufmerksam machen. Wenn nun aber ein System zu seinen ersten Stützen unerwiesene, zweifelhafte und irrige Principien nimmt; wie kann man Wahrheit und Zuverläßigkeit von demselben erwarten?)

Der zweyte Hauptabschnitt handelt die Dynamologie des menschlichen Organismus ab. (Auch dieser Abschnitt ist reich an willkührlichen, dreist hingeworfenen und unverständlichen Sätzen!) Die Erregbarkeit ist kein einfacher Faktor, sie ist vielmehr, als ein Ganzes genommen, unter der Form des Triangels gesetzt; die Form dieses Triangels ist der Galvanische Proceß. (Diese Sätze werden als erwiesen angenommen, das sie doch keinesweges sind. Was zumal der letzte heißen und bedeuten soll, wird kaum ein exoterischer Philosoph oder Arzt verstehen. Man muß durchaus die Vorarbeiten der Hrn. Schelling, Steffens u. a. dabey zu Hülfe nehmen, um einigermaaßen zu errathen. Das Totalprodukt der Erregung ist unveränderlich, das Setzen ihrer Faktoren ist veränderlich. (Sollte denn aber nicht ein anderes Produkt zum Vorschein kommen, ob der Faktor a oder der Faktor b verändert, jener oder dieser der herrschende ist?) Die Erregbarkeit, als ein Ganzes genommen, ist qualitativ eine und dieselbe Eigenschaft des ganzen Organismus sowohl überhaupt, als jedes Theiles; dennoch kann quantitativ, d. h. dem Grade nach, eine große Verschiedenheit derselben in den individuellen Systemen als Organismus statt finden. Jedes System hat folglich seine ausschließliche oder specifische Erregbarkeit. Die Intensität des Incitamentes, seiner Wirkung nach betrachtet, steht im umgekehrten Verhältniß mit der Sensibilität, im graden mit der Irritabilität. Sowohl die

Affi-

Afficirbarkeit (Receptivität?) als auch die Stärke der Erregung eines Organes stehen im geraden Verhältniß mit der Qualität des Incitamentes. Wenn zwey qualitativ verschiedene Reize zugleich auf ein Organ wirken: so wird gewöhnlich nur der eine aufgenommen und zwar zunächst der der Qualität des afficirten Organes mehr anpassende. Jeder Reiz vermindert die Sensibilität, und erhöht die Irritabilität, und vice versa. (Alle diese, unter den übrigen mit Bedacht ausgewählten Gesetze, sind viel zu voreilig als allgemein gültig aufgestellt worden, folglich nicht für wahr anzunehmen.)

Im dritten Hauptabschnitte ist die Konstruktion der beyden Gattungen von Erregungszuständen überhaupt und insbesondere der allein wahren und brauchbaren Heilmethoden enthalten. (Wir halten diesen Abschnitt seinem Inhalt nach nicht einmal für logisch gut geordnet, und den letzten Theil der Ueberschrift offenbar für zu anmaaßend!) Gesundheit besteht in dem Bestehen oder Fixirtseyn derjenigen bestimmten Proportion der organischen Thätigkeiten, wobey die Existenz des organischen Individuums bestehen kann. (Man könnte wohl ohne Zwang diese Definition auf manche leichte Krankheiten anwenden!) Krankheit heißt jede Abweichung von der bestimmten Proportion der organischen Thätigkeiten, wobey die Existenz des Organismus, als solchen, nicht bestehen kann. (Diese Definition schließt aber, wie uns dünkt, auch die Krankheitsanlage und Krankheitsursache mit ein, wie auch der Verf. im Folgenden zuzugeben scheint. Er subdividirt deshalb auch mit Röschlaub unter Krankheit und Uebelseyn, eine Unterscheidung, welche nicht hinreichend logisch begründet zu seyn scheint.) Nur wirklich organisirte Individuen, nicht aber dasjenige, was außerhalb des Organismus liegt, (aber doch zu demselben als einer Totalität gehört) nicht die Flüssigkeiten, welche im Organismus cirkuliren, können krank werden. (Man wird sich gewiß dereinstens wundern, daß es eine Zeit geben konnte, wo seynwollende Naturphilosophen so hart mit den Säften verfahren. Gehören sie nicht zum Organismus, so gehören sie doch zum thierischen Körper, und sind nichts weniger als bloß todte Massen, welche etwa in einer hydraulischen Maschine cirkulirten.) Zu geringer, nicht wahrnehmbarer

Grad des Uebelseyns, welcher zwischen Wohlseyn und wirklichem Uebelseyn in der Mitte liegt; heißt Neigung zum Uebelseyn (oder pro re nata Wohlseyn, z. E. Reconvalescenz). Diejenige Disproportion der organischen Kräfte, bey welcher zwar die normale Existenz des organischen Produktes nicht mehr bestehen kann, welche aber noch nicht wahrgenommen wird, heißt Anlage; diejenige Intensität der organischen Synthesis, welche früher oder später die zur Krankheit erforderliche Disproportion der organischen Kräfte leicht zuläßt oder möglich macht, heißt Disposition zur Krankheit. (Das letzte gehört, nach unserm Ermessen, zu den Ursachen, Caussa praedisponens; das erste ist wirklich schon Krankheit, vergl. oben.) Der Sitz der Krankheit muß die Erregbarkeit, oder ihr Produkt, der wirkliche Organismus, somit nur die organisirten oder soliden Theile seyn. (Wir erinnern dagegen nichts; nur machen wir aufmerksam darauf, daß hier die Triplicität gänzlich zur Seite liegen gelassen worden ist, also das System schlecht zusammenstimmt.) Eine Krankheit hat immer nur Eine Ursache. (Wenn und da der Verf. die Ursache wieder in verschiedene Momente zerlegt: so mag er Recht haben. Der Complexus dieser Momente ist dann die Ursache.) Jede Untersuchung einer Krankheit muß dahin gerichtet seyn, den vorhandenen Zustand der organischen Thätigkeiten und ihres bestimmten Verhältnisses zu einander aufzufinden. Insoferne alle organische Funktionen (Thätigkeiten) der Sensibilität untergeordnet sind: so muß dieselbe auch als der Sitz aller Krankheiten angesehen werden. Da aber die Sensibilität nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar in ihrem Objekte, d. i. den Irritabilitätsäußerungen erkennbar ist: so müssen alle Krankheiten auf der ersten Stufe ihrer Erscheinung Krankheiten der Irritabilität seyn. (Welche Widersprüche müssen aber aus dieser, noch dazu so sehr undeutlichen Annahme hervorgehen! In welchem Cirkel treibt sich Hr. Kilian und seine Demonstration herum! Er scheint das Unzulänglichte seiner Erklärung auch wirklich selbst gefühlt zu haben, und sagt §. 568. in welchem Sinne das eben Vorgetragene zu nehmen sey; verdeutlicht es aber damit eben so wenig; im Gegentheile nimmt er §. 569. auch die Reproduktion mit als Sitz der Krankheit an und verwickelt sich dadurch immer mehr in Widersprüche. Besonders fühlbar wird diese Verwirrung durch den zweyten Theil des Buches,

ches, wo die Krankheiten wieder nach den einzelnen Systemen der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion auseinander gesetzt werden.. In einigen der folgenden §§. spricht Hr. K. abermals den Säften die Fähigkeit ab, Subjekte der Krankheiten zu werden; sagt aber doch §. 571. es könne nicht geläugnet werden, daß sie Abweichungen von ihrer Normalität erleiden, und dann krankmachend auf den Organismus einwirken können. So drehet und wendet sich unsere heutige sophistische Pathologie!) Jede Thätigkeit, als solche, kann nur zwey wesentlich verschiedene Veränderungen erleiden, Vermehrung oder Verminderung ihrer Intensität; dieses findet auch bey den Faktoren der Erregbarkeit statt. Folglich können auch nur zwey Hauptklassen von Krankheiten existiren, deren eine sich durch Vermehrung oder Stärke, die andere durch Verminderung oder Schwäche der Intensität der Faktoren der Erregbarkeit sich charakterisiret. Insofern aber diese Faktoren in umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen, insoferne wird zwar jede der beyden Thätigkeiten auf der einen Seite der Krankheit nur als erhöht, und auf der andern nur als herabgestimmt erscheinen; dennoch aber im Vergleiche und in ihrer nothwendigen Verbindung zueinander immer bey jeder Krankheit umgekehrt und in entgegengesetzter Richtung zueinander sich befinden. (Dieser Satz ziebt ebenfalls wieder einen Beweis von dem dunkeln und verworrenen Vortrage des Verfs.!) Die Krankheiten müssen demnach eingetheilt werden 1) in Krankheiten der erhöhten Sensibilität und herabgestimmten Irritabilität; 2) in Krankheiten der herabgestimmten Sensibilität und erhöhten Irritabilität. Eine dritte Klasse von Krankheiten anzunehmen, wo das Steigen der Irritabilität nicht mehr dem Sinken der Sensibilität parallel geht; sondern mit dieser zugleich jene fallen, d. i. indirekte Schwäche findet nicht statt. Da nun die Sensibilität nichts bedeutet (?) als das Vermittelnde (diesen unbestimmten, von den Naturphilosophen oft angewendeten Ausdruck hätte der Verf. nicht ohne genaue Erklärung beybringen sollen,) aller organischen Thätigkeit, (man vergl. hiermit §. 222. ff. wo die Sensibilität für den Quell und Ursprung des Lebens gehalten wird, wovon ein Funke in alles Organische gefallen seyn müsse, u. s. w.) und nicht unmittelbar; sondern nur in ihrem Objekte, den Aeußerungen der Irritabilität erkennbar ist; diese

letzte aber nur einer Mehrung oder Minderung fähig ist: so wird folglich die eine Klasse von Krankheiten mit vermehrter Stärke, Intensität, Energie der org. Thätigkeit, die andere mit verminderter Stärke ꝛc. verbunden seyn. Sthenie und Asthenie aber für gleichbedeutende Ausdrücke mit diesen Benennungen zu halten, ist falsch; doch können nur zwey Methoden statuirt werden, eine sthenisirende und eine asthenisirende, eine potenzirende und depotenzirende, (wozu noch die Ausdrücke ohne Noth vermehren!) Alle Krankheiten sind nur dynamischen Ursprungs und nur dynamischer Art, da das Ursprüngliche (? Wesentliche?) des Organismus nur in dem Verhältnisse der organischen Thätigkeiten zueinander besteht, folglich dynamisch ist. (In diesem Satze liegt abermals kein ganz richtiger Sinn; oder er ist wenigstens nicht deutlich ausgedrückt. Die Konstruktion, welche der Verf. oben von der Organisirung und dem Organismus gegeben hat, ist entweder ganz überflüssig, oder dieser Ansicht widersprechend.) Die ganze Manchfaltigkeit der Krankheitsformen und der sogenannten anomalischen Krankheiten entspringt aus den beyden Grundkrankheiten. Erst nachdem die Krankheit von ihrem ursprünglichen Sitze der Sensibilität durch die Irritabilität auf die Reproduktionskraft sich fortgepflanzt hat, nimmt sie einen scheinbar specifischen Charakter an, ohne alle specifische Affektion der Sensibilität und Irritabilität, deren graduelle Veränderung schon hinreicht, der Krankheit den specifischen Charakter zu geben. (Es werden folglich alle Krankheiten in Kurzem einen specifischen Charakter annehmen müssen, nach den vorhergehenden Sätzen. Sollte aber nicht das Verhältniß der Zeit, wie die drey Systeme die Stufen der Abnormität durchlaufen, zur Specificität etwas beytragen?) Wenn nun keine Krankheit ohne Affektion der drey Hauptsysteme möglich und denkbar ist, die gradual verschiedenen Affektionen derselben aber untereinander bey Untersuchung, Bestimmung und Behandlung jeder Krankheit vorzüglich in Anschlag gebracht werden müssen: so könnte man die Krankheiten überhaupt ihren Arten nach eintheilen in Krankheiten des sensiblen, irritablen und Reproduktionssystems. (Das hat auch der Verf. wirklich im 2ten Theile gethan. Es tritt aber unläugbar dabey eine beträchtliche Inkonsistenz des Systemes hervor, nämlich daß die Charaktere

und Verhältnisse, welche die Abstraktion jenen drey Systemen zutheilte, bey der Anwendung auf konkrete Fälle durchaus aus der Acht gelassen werden, die Triplicität folglich keine praktische Tendenz hat und haben kann. Wenn Sensibilität nichts als das Vermittelnde, überhaupt nicht unmittelbar, sondern nur in den Irritabilitätsäußerungen wahrnehmbar, nur Receptivität ist; wie kann sie ein eigenes System ausmachen? Wenn ihr Verhältniß zur Irritabilität stets umgekehrt und so ist, wie im vorigen angegeben ist, wie kann von Krankheiten mit einem specifischen Charakter gesprochen werden? Wenn alle Krankheiten Krankheiten der Irritabilität sind, wie kann von eigenen Sensibilitätskrankheiten die Rede seyn? Es ist möglich, daß Rec. das System nicht fasset, vielleicht dienen diese Erinnerungen dazu, mehr Klarheit in dasselbe zu bringen; bis dahin ist es unbrauchbar. Es werden nun die Gesetze angegeben, nach welchen der Verlauf, Grad u. s. f. der Krankheit sich richtet; wir wollen sie aber übergehen, und nur noch auf einen einzigen Satz aufmerksam machen.

S. 194. heißt es nämlich: Je mehr die Sensibilität potenzirt wird, desto mehr nähert sie sich ihrem Maximum, desto mehr kehrt sie in sich selbst oder in ihren Begriff zurück. (Was heißt das?) Alles was außerhalb der Sphäre des Organismus liegt, und auf denselben einwirkt, heißt Einfluß (aber doch nur äußerer?). Es gehören dahin atmosphärische Luft (ein Kapitel, worin manche unerwiesene Behauptung vorkommt!) Sinnesreize, Speisen und Getränke, Gifte, Arzneyen und Kurmethoden. (unter die negativschädlichen Gifte rechnet der Verf. die Metallkalke und alle Säuren, den Fingerhuth, die Zaunrübe, Küchenschelle, Ranunkeln und Euphorbien; unter die positivschädlichen den Nachtschatten, Stechapfel, Bilsenkraut, Schierling, Mohnsaft ꝛc. Der Kohlenstoff sey der vorzüglichere Bestandtheil der Pflanzengifte, der Stickstoff der animalischen; der Grund der Verschiedenheit der Wirkungen, welche einige thierische Gifte, Masern- Pocken- Scharlachgift zunächst und ausschließend auf das Sekretionsorgan äußern, in dem dem Stickstoffe beygemischten Sauerstoff; einige Metalle, die oben zu den negativen Mitteln gerechnet wurden, wirken, nach §. 164. mehr als positive Reizmittel.) Bäder, Halbbäder, Umschläge, Kleidungen, Betten, or-

ganische Fehler. Unter die innern Einflüsse rechnet der Verf. die Lebensverrichtungen überhaupt, Gemüthsaffekten und Leidenschaften, Denkverrichtungen, Bewegungen des Körpers (ob diese nicht eher zu den äußern zu rechnen wären?). Uebungen der Sprache und Sinnorgane. Ob nun gleich der Verf. oben mit der Benennung Sthenie und sthenische Krankheit unzufrieden war: so handelt er doch in einem eigenen Abschnitt von den sthenischen Krankheiten, d. h. Veränderungen im Organismus als Objekt, wobey die Sensibilität innormal vermindert, die Irritabilität innormal zugleich verstärkt ist (und die Reproduktion?) Es sey dabey immerhin (immer?) vermehrte Stärke mit zugleich verminderter Leichtigkeit der Lebensfunktionen vorhanden. (Wir übergehen das Detail dieses und des folgenden Abschnittes, welcher von den asthenischen Krankheiten handelt, um noch Einiges von dem zweyten Theile dieses Werkes zu sagen, wo von diesen beyden Formen des Uebelseyns noch mit Mehrerem die Rede ist. Wir wollen nur einige Sätze ausheben, um die sonderbare allgemeine Behandlung des Verfs. ansichtig zu machen!) Aus der Individualität eines Organismus kann schon auf die Art der Asthenie geschlossen werden. (Irrig ist es, daß jeder häutigen Bräune eine schmerzhafte Halsentzündung vorhergehe, wie es §. 1006. heißt.) Man muß sich also genau nach der ursprünglich eigenthümlichen Konstitution des Kranken, oder nach der vorherrschenden Funktion des Organismus erkundigen. Ob nun gleich immer die Irritabilität vermindert ist: so muß man doch untersuchen, ob dieselbe primär oder sekundär depotenzirt worden ist; (wie untersucht man das?) und hiernach den asthenisch afficirten Organismus seiner Individualität gemäß durch sein korrespondirendes Qualitative zu potenziren suchen. Wenn daher die Sensibilität prädominirend affizirt und die gleichzeitige Depotenzirung der Irritabilität sekundär gesetzt worden ist: so kann die letztere nicht eher und sicherer gehoben werden, als daß die asthenische Affektion der Sensibilität entfernt werde. (Aber das widerspricht ja dem Gesetze der Qualität, daß Sensibilität und Irritabilität im umgekehrten Verhältnisse stehn. Bey jeder Asthenie muß also, wenn und da die Irritabilität depotenzirt ist, die Sensibilität potenzirt seyn. Es kann also bey Asthenien keine asthenische Affektion der Sensibilität statt finden. Auch hat

der

der Verf. die Zeichen der primären und sekundären Affektion gar nicht genau angegeben.) Hier muß denn Kohlenstoff gegeben werden, (§. 949. wurden aber die kohlenstoffhaltigen Mineralwasser gegen Sthenie empfohlen.) Ist dagegen die Irritabilität primär und vorzüglich (das muß sie aber bey Asthenien immer seyn!) depotenzirt: so gebe man Stickstoff. (Wie willkürlich ist das! Und auf welche Weise soll man Stickstoff geben, den man für sich darzustellen nicht im Stande ist? Zu einem andern, aber eben so hypothetischen Zweck, einer rohchemischen Zersetzung, wird §. 1049. in Asthenien auch Wasserstoff zu geben empfohlen. Die Arzneymittel selbst, welche diese Stoffe enthalten, sind eben so willkührlich geordnet und empfohlen; z. E. zu den Wasserstoffhaltigen die Naphthen, da sie doch auch Sauerstoff und Kohlenstoff enthalten, zu den Kohlenstoffhaltigen der Hoffmannsche Liquor, welchen Hr. K. selbst aus Naphthe, die zu der vorigen Klasse gerechnet wurde, und Alcohol, welcher eine Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs, die durch etwas Sauerstoff in oxydirten Zustand versetzt worden ist, zusammensetzt: so sind auch, nach neuern Scheidekünstlern, die gemeinen Oele oxydirt; zu den stickstoffhaltigen Arzneyen wird das Ammoniakgummi gerechnet; die Myrrhe dagegen, die diesem ganz ähnlich ist, zu den kohlenstoffhaltigen; zu den Metallen, welche nur negativ auf den Organismus wirken, der Schwefel zu 5 Gran, als flor. sulfur. und zu 2 Gran als Lac.) Die indirekten Asthenien können nur als Ausgänge sthenischer Krankheiten betrachtet werden. Sie wären die höhere Potenz der der Wahrnehmung nach, folglich scheinbar, höchstens Sthenie; und Sthenie und indirekte Asthenie sind folglich nicht wesentlich; sondern nur dem Grade nach verschieden. Man könnte sie mithin, um sie von jener zu unterscheiden, Hypersthenie nennen. (S. 390. heißt der Sauerstoff die wahre Einbildungskraft der Natur; das ist doch stark poetisch.) Oder wenn man jenen Zustand Desoxydation nennen wollte: so müßte dieser Surdesoxydation heißen. (Eine höchst unglückliche Wortbildung! In der Sache mag der Verf. aber nicht ganz unrecht haben. Diese Ansicht der uneigentlichen Schwäche verdient wenigstens weitere Prüfung.)

Der zweyte Theil fängt wieder mit einer Naturbeschreibung des menschlichen Organismus im Allge-

meinen an. (Es ist der guten Ordnung zuwider, abermals mit physiologischen Untersuchungen die Leser zu unterhalten, nachdem im ersten Th. schon so Vieles davon abgehandelt, und der Verf. bereits zu den pathologischen Zuständen des m. K. übergegangen war. In der That liefert aber diese Untersuchung ganz andere Ansichten, und zum Theil auch andere Resultate, als die im ersten Theile. Wir wollen uns jedoch nicht in eine genauere Erörterung derselben einlassen, um nicht allzu weitläuftig zu werden. Die Hauptpuncte sind auch aus der Schelling'schen Naturphilosophie genommen, und beziehen sich auf die in jenem Systeme vorgetragenen, aber ganz und gar nicht erwiesenen Grundsätze über Magnetismus, Electricität und Galvanismus.) Nach diesen allgemeinen Untersuchungen der Bestandtheile und Mischung der menschlichen Organisation, kommt der Verf. im zweyten Hauptabschnitte auf das sensible System, d. i. auf das Nervensystem. (Wie weit die Phantasie der neuen Naturphilosophen in ihren Darstellungen gehe, kann man aus Folgendem ersehen. Daß und warum jeder Nerve geradlinicht sey und seyn müsse, erkläre sich aus dem Magnetismus, welcher nur die Länge suche; gleich den Radien des Lichtes stralen die Nerven aus und suchen die Länge; das Nervensystem müsse man sich als den empirischen Magnet in der thierischen Körperwelt vorstellen; die beyden Pole seyen das große Gehirn, der entgegengesetzte Pol das Rückenmark und die Nerven, der Indifferenspunkt das kleine Gehirn; die Nervenknoten bilden den eigentlichen Aequator, während die darüber und darunter liegenden Nervenäste die beyden Pole bilden; inwiefern jede Sinnesempfindung zunächst durch relative Duplicität bedingt sey, d. h. damit irgend eine Sinnesempfindung möglich sey, Trennung des eigentlichen, empfindbaren Organes in entgegengesetzte Glieder von elektrischer Polarität vorausgesetzt wird: so sey es hieraus erklärbar, (!!!) daß und warum jeder Nerve, wie er den Ort seines Ursprungs verlasse, sich gleich duplicire, d. h. in zwey Aeste theile und theilen müsse, u. s. f.) Im dritten Hauptabschnitte wird auf ähnliche Weise von dem irritablen Systeme gehandelt. Hier kommt der Verf. auch auf das Wesen der Fiebers. Obgleich nur Ein Fieber überhaupt angenommen werden könne: so müssen doch zwey Klassen von Fiebern existiren, ein sthenisches und ein asthenisches.

nisches. Die eigentlichen asthenischen Fieber könnte man ihrer in der Wirklichkeit gegebenen formellen Verschiedenheit wegen unter vier Arten reduciren; Wechselfieber, anhaltendes Fieber, Synochus und Typhus, welche auf ihrem niedrigsten Grade in Anschlag gebracht, nach der Ordnung der vier obersten Systemenklassen gezogen (?) werden können. Dem zu Folge würde das Wechselfieber die ursprünglich afficirte Sekretion, das anhaltende die asthenische Affektion der Reproduktion; der Synochus die vorzüglichere Affektion der Irritabilität, der Typhus — alle in ihrem niedrigsten, gelindesten Grade —, die besonders afficirte Sensibilität darstellen. (Rec. hält auch dieses für eine Phantasie, die an sich gar keinen Nutzen hat und an sich selbst falsch ist. Jene Fieberklassen sollen nämlich nur in dem Grade verschieden, dem anhaltenden ein Wechselfieber, dem Synochus beyde, dem Typhus alle, ein intermittirendes, anhaltendes und ein Synochus, §. 969. vorausgegangen seyn. Die niedrigste Stufe des Typhus ist also die höchste des Synochus, u. s. f. Jene Abscheidung in Grade findet folglich nur in der Idee statt und ist in hohem Grade chimärisch.) Auf dieselbe Art würde man für die gedachten Fieberarten folgende Hauptmethoden festsetzen können: für das intermittirende Fieber die Metallkalche; für das anhaltende die bittern Rinden und Wurzeln; für den Synochus Gummi amoniac. galban. asa fetid. Castoreum, Sal volat. Tinct. cantharid. Nux vomic. Moschus, Liq. c. c.; für den Typhus Rad. Serpent. Valerian. (welche jedoch auch gegen die bey weitem niedrigere Klasse, das anhaltende Fieber, empfohlen wurden!!) u. s. w. (Sicher kann Niemand glauben, der diese Klassifikation liest, daß Hr. K. so viele hundert und tausend Kranke gesehen hat, als er sich oben rühmte! Auch ist diese Stelle einer der deutlichsten Beweise, wie poetisch die Naturphilosophen die Medicin behandeln! Und diese Willkührlichkeit herrscht in diesem ganzen und allen Abschnitten, welche sich auf das technische Verfahren des Arztes beziehen; z. E. gleich wieder §. 986., wo von der Dauer der Fieber gesagt wird, am längsten daure das Wechselfieber, kürzer das anhaltende, noch kürzer der Synochus, und am allerkürzesten der Typhus. Bey Hrn. Markus wird sich Hr. K. leicht eines andern und bessern belehren können, und schon der Theorie widerspricht diese Behauptung. Denn warum soll das gelinde-

lindeste Fieber am längsten dauern?) Den vierten Hauptabschnitt endlich füllet die Betrachtung des reproduktiven Systems aus. Was man unter diesem Namen begreift, ist der Inbegriff mehrerer einzelnen kleinen Systeme, welche in genauer Verbindung miteinander stehen und sich auf zwey Hauptsysteme reduciren, nämlich das Digestions- und Nutritionssystem. (Diese Systeme werden nach den dazu gehörigen Organen und deren Funktion genau abgehandelt, und zugleich auch die Abnormitäten oder Krankheiten derselben berührt. Daß aber auch hier, wie überall, nicht wenig Erinnerungen zu machen seyn dürften, wird man aus einigen Beyspielen leicht ersehen. Von der Verschleimung des Magens heißt es §. 1366., diesen Zustand des Magens genau betrachtet, stimmt er seinem Charakter gemäß genau mit dem Synochus überein, und ist an sich selbst gleich einem gewissen Grade von Lähmung, welche vorzüglich den Magen befallen hat. In dem Falle, wo die Metallkalche beym Magenkrampfe gegeben werden, sollen auch die empyreumatischen Oele anzuwenden seyn, indem eben diese Oele ihrer Form nach unter den übrigen Mitteln den Metallkalchen am nächsten kommen. In der Seekrankheit wird, ausser den kohlenstoffhaltigen Mitteln, horizontaler Lage, Aufenthalt mitten im Schiffe, auch fleißiges Essen und Trinken empfohlen, damit der Magen nie leer sey. Bey allen nicht sehr beträchtlichen Graden asthenischer Affektionen des Nutritionssystems seyen, im Durchschnitte genommen, Metallkalke anzuwenden. Allein es ist nicht gleichgiltig, welche man anwende. So dienen bey asthenischen Affektionen des Assimilationssystemes = dem Südpol diejenigen Metalle, welche nach dem Nordpol zufallen, bey den Asthenien des Sekretionssystems = dem Nordpol diejenigen, welche nach dem Südpol zu fallen. Da nun nach dem Nordpole hin die Metalle von der größten Cohärenz liegen, und unter diesen das Eisen das brauchbarste ist, nach dem Südpol hin aber die Metalle von der geringsten Cohäsion liegen, Kupfer ꝛc. so u. s. w.)

Dieß mag genug seyn, von einem Buche, auf welches der Rec. sowohl durch die Sache selbst, als auch durch die Aufforderung des Verfs. neugierig gemacht, Fleiß und Aufmerksamkeit gewendet hat, theils um das System selbst kennen zu lernen; theils um es den Lesern kennbar zu machen.

chen. Er glaube, dieser Auszug werde hinreichen, um die Leser in den Stand zu setzen, über dasselbe selbst urtheilen zu können. Des Rec. Urtheil besteht darin, daß die in demselben aufgestellten naturphilosophischen Principien noch bey weitem nicht hinreichend begründet seyen, um Anspruch auf Wahrheit und Gewißheit machen zu können; daß, wenn wir ihnen auch diese letztern Eigenschaften an sich zugeben wollten, doch ihre Anwendung auf die Medicin nicht ohne Inkonsequenzen, Schwierigkeiten, Unbegreiflichkeiten und Machtsprüche unternommen werden dürfte; daß dem zu Folge die Medicin durch die Uebertragung dieser Grundsätze weder an Sicherheit und Gewißheit in der Theorie, noch an Einfachheit und Leichtigkeit in der Praxis gewonnen habe; daß überhaupt Hrn. Kilians Versuch nicht so glücklich ausgefallen sey, als er selbst, bey seinem großen Vertrauen auf seine eigenen Fähigkeiten und Kräfte, geglaubt habe.

Mz.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

1. Luna, ein Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Franz Horn. Mit Portraits. Züllichau, b. Darnmann. 1804. 20½ Bogen, geh. 8. 2 Rg. 6 gr.

2. Andeutungen für Freunde der Poesie von F. Horn. Ein Anhang zu dem Taschenbuche Luna. Züllichau, b. Darnmann, 1804. 11 Bogen, geh. 8. 18 gr.

3. Schloß Rosenthal. Ein Mährchen v. B. Vermehren. Berlin, b. Unger. 1 Alphab. 8. 1 Rg.

Nr. 1. Der Herausgeber dieses Taschenbuchs gehört zu den jungen Anhängern der allerneuesten Poesie, welche ihre vielleicht leidlichen Anlagen, durch die Nachäfferey fremder Absurditäten und durch frühen lächerlichen Dünkel ganz verderben; und da sie vielleicht noch als Schriftsteller

ler etwas Weniges gelten konnten, nun gar nichts sind und wahrscheinlich seyn werden; denn so gern Hr. Horn auch seine Leser von seiner hohen Eigenthümlichkeit und Originalität überreden möchte: so zeigt doch sein Haschen nach Wortspielen, sein Jagen nach Paradoxen, seine Sonnettkrämerey und die Menge des bunten Flitterstaats, womit er seine Waare aufzuputzen bemüht ist, deutlich genug, daß er nichts als ein sklavischer Nachahmer der Gebrüder Schlegel ist. Vorzüglich scheint er sich den jüngern, und insbesondere dessen Lucinde zum Vorbilde gewählt zu haben.

Den größten Theil des Taschenbuchs Luna hat Hr. Franz Horn mit einer Art Romane, oder, wie er es nennt, einem phantastischen Gemälde, der Geist des Friedens überschrieben, angefüllt, worin es freylich bunt und abentheuerlich genug hergeht. Ein junger Graf, Karl von Stralen, zieht in die Welt, von einem alten und einem jungen Diener begleitet, umher, befreyt ein schönes Fräulein, Eugenie aus den Händen eines Räubers, und geleitet sie auf das Schloß ihres Vaters. Dort gewinnt er sie lieb, verlobt sich mit ihr und ist selig in der höchsten Liebe, bis ihre Freundinn Aurelie sich einfindet, welche ihm besser behagt. Sie wird durch seine Unerschrockenheit auf der Jagd dem Zahne eines Ebers entrissen; macht sich aber fort, theils weil sie mit einem andern verlobt ist; theils weil sie es bedenklich findet, ihn ihrer Freundinn zu rauben. Er erfährt, daß sie nach Paris gereist ist; läßt seinen alten Diener bey Eugenien zurück, verfolgt Aurelien, und ersticht endlich ihren Liebhaber, welcher ihm meuchelmörderisch nach dem Leben getrachtet hatte. Indeß ist ihm Eugenie mit dem alten Diener, den er bey ihr zurück ließ, gefolgt. Dieser trifft seinen gewesenen Herrn, der eben einer Schäferstunde bey Aurelien entgegen geht, wagt es, ihm Remonstrationen zu machen, und wird auch kurz und gut erstochen. — Obwohl nun, Dank sey es dem allzeit zum Morde fertigen Schwerdte des rüstigen Graf Karl von Stralen, alle Hindernisse weggeräumt sind: so kann er doch seiner Liebe nicht froh werden; der Schatten seines ermordeten Nebenbuhlers tritt zwischen ihm und Aurelien, — Eugenie stirbt, — und — er und die Dame seines Herzens gehen ins Kloster.

Herr Franz Horn lobt es S. 30. von der Sonne, daß sie weiß, was sie will? Er scheint von seiner Schreiberey dieß selbst nicht recht gewußt zu haben. Sonst hätte er nicht die wirklich liebliche Malerey zarter Empfindungen, die ihm mitunter, z. B. S. 18. u. 19. (wo sich Karl und Eugenie der Heimath der letztern nahen,) so ziemlich geräth, durch den widrigsten unseeligen Gernwitz, wozu er, recht a la Schlegel, eine unglückliche Neigung hat, unterbrochen. Z. B. S. 30. »Man lacht wild in »das zahmlachende Leben hinein.« S. 46. Diese Frage »ist so seltsam, daß man dabey nur die Frage aufwerfen »darf, wie man so fragen kann. »S. 105. O Gott! »wie gütig bist du, daß du uns erlaubet hast, bey dem »Teufel zu fluchen. (Ey! Herr Franz Horn! wo hat Gott »das erlaubt?) und uns an ihm zu erhohlen. Wie leicht »wird dann unser Herz, und sucht nicht mehr als Reim: »den Schmerz, sondern den Scherz. Ach! und unser »Gemüthe, das kommt dann mit einemmal wieder in die »Blühte, u. s. w. S. 209. Man wird ganz ernsthaft, »wenn man diese Menschen lachen hört, weil sie eigentlich »lich nur das eigentliche Lachen auslachen.« (Das soll wohl Ironie der Ironie seyn!) S. 138. »Daß wir »dem Satan die Freude über unsern Wassertod zu Wasser »machten, das freut mich nicht wenig.« Solche elende Wortspielerey muß doch wahrlich! jedem vernünftigen Menschen anekeln. Wie witzig übrigens Hr. Franz Horn seyn kann, mag z. B. folgende Beschreibung zeigen. Sein Held Karl befindet sich mit seinem Bedienten Heinrich auf einer Reise, und fragt diesen: »Wo mögen wir seyn? »Kennst du diese Gegend?« Die Antwort ist;

»Behüte! Ich weiß nur, daß hier der Himmel aus»sieht, wie ein abgeblaßter Theatervorhang, auf dem alle »Figuren verwischt sind, bis auf die Melpomene; die aber »leider ein Thränentüchlein bey sich hat, das ich besser ge»brauchen könnte, um mir den Regen abzutrocknen. Ich »weiß nur, daß die Bäume da stehen, wie verunglückte »Liebhaber, die die Arme recht sehnsüchtig ausstrecken; aber »nichts abkriegen als Schläge, gar mit der Axt. Die Ber»ge kommen mir vor wie abgelebte Riesen, die nicht mehr »zürnen können, und sich auf den Winter-Schlafrock freuen, »den sie bald annehmen wollen. Die Flüsse möchte ich be-

»spres

»sprechen mit heißen Liebesliedern, damit sie nur nicht »so jämmerlich rauschen; aber sie hören mich so wenig »als Ihr.«

Den übrigen Raum dieses Taschenbuchs füllt eine ganze Menge Gedichte von verschiedenen Verfassern. Das letzte von Gramberg ausgenommen, sind sie alle theils sehr mittelmässig, theils ganz elend. Ein gewißer Daniel ist vorzüglich fruchtbar gewesen. Dieser Stümper reimt wie folget: S. 313.

(1.)

Ich armes Kind!
Zur Mühle sind
Die Mutter und der Vater;
Und ganz allein
Muß Gustel seyn
Mit unserm schwarzen Kater!

(2.)

Ich weiß nicht wie
Das Federvieh
So blustert in den Bäumen?
Und doch ist ja,
Kein Habicht da,
Hm! Mag ihm wohl was träumen? —

Ob das etwa Poesie der Poesie ist?

Die von Lips gestochenen Bildnisse Cervantes, Ariost's, Shakespear's und Göthe's, welche mit diesem Taschenbuche ausgegeben werden, verdienen Lob. Aber sie sind in größerm Formate gestochen, als das Taschenbuch, und können also nicht hinein geheftet werden. Wozu sollen sie also dienen?

Nr. 2. Als ob es an der ziemlich wohlbeleibten Luna noch nicht genug wäre, erscheint ein in jeder Rücksicht überflüssiger Anhang dazu. Die Leser erhalten die sehr wichtige Nachricht, daß er als Vorrede zu künftigen grösseren Schriften des Hrn. Franz Horn angesehen werden soll. — Möchte doch Hr. Franz Horn, der so gern mit Worten spielt, uns mit der Nachrede, mit welcher diese Vorrede droht, verschonen.

Seit-

Seitdem die Gebrüder Schlegel ein Athenäum und Fragmente haben drucken lassen, ist es herrschender Brauch geworden, daß Jeder, der nichts Ganzes zu machen Kraft hat, schale Gedanken fetzenweise zu Tage fördert. Das geschieht denn auch hier. Wir erhalten eine Menge Fragmente. Wir geben eine zur Probe: S. 43. »So wie »der ächte Skeptiker auch an seinem Zweifel zweifeln »muß: so wird der wahrhaft Gläubige auch an seinem »Glauben glauben, welches nur der für alle Ewigkeit »geläuterte poetische Sinn vermag.« Auf diesen Pot-Pourri folgen — sogenannte — kritische Notizen, d. h. ein seichtes Geschwätz über J. P. Richters Schriften, Collins Regulus, den Göttinger Musen-Almanach rc. In einem an Hrn. Huber gerichteten Nachtrage versichert unser Autor mit Franz-Hornischer Bescheidenheit: S. 165. »daß »er in der That (???) seinen eignen Weg mit eigner »Kraft zu verfolgen im Stande sey» und S. 166. »daß »er allerdings (???) einige seiner Sonnette für gelungen »halte und halten dürfe,» Die göttliche Frechheit, welche in dieser Anmaaßung liegt, scheint auf die traurige Muthmaaßung zu führen, daß Hr. Franz Horn seine eigene Unbedeutsamkeit noch nicht fühlt, und also noch nicht auf dem Wege ist, seine Feder eine Zeitlang niederzulegen, ernsthaft zu studiren, und dann zu versuchen, ob er etwa ein besserer Schriftsteller werden könne.

Nr. 3. Da dieses langweilige, mit nüchternen Reimereyen durchflochtene Mährchen todt zur Welt gekommen, und sein Urheber seitdem auch gestorben ist: so wollen wir beyde Asche im Frieden ruhen lassen.

Gk.

Novalis Schriften. Herausgegeben von Fr. Schlegel und L. Tieck. 2 Theile. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1802. 2 Alph. 9 Bogen. 8. 3 Rk. 16 K.

Der früh verstorbene Schriftsteller, dessen poetisch-physikalische Analekten hier zwey seiner Freunde zu Tage fördern, vereinigte unstreitig nicht wenige Erfordernisse eines nicht nur talentvollen, sondern auch gewissermaaßen genia-

lischen, aber auch sicherlich eines seltsamen Mannes in sich. Eine flammende Phantasie; eine Beschaulichkeit, seltene Individualität und Eigenthümlichkeit, mit einem Reichthume nicht gemeiner Kenntnisse gepaaret, bezeichnen das Materielle; entschiedene Gewalt über die Sprache, ein sehr feuriges Darstellungsvermögen und eine ziemliche Gewandtheit im Ausdrucke, das Formelle seiner Geisteswerke. Gewiß war er unter seinen Freunden derjenige, der, hätte er länger gelebt, und hätte bey reiferm Alter seine zügellose Phantasie durch gesunden Verstand zu züchtigen gelernt, vorzüglich viel, vielleicht das Meiste geleistet, und unter den Poeten unsers Zeitalters einen sehr ehrenvollen Platz würde eingenommen haben.

Von seinem hier anzuzeigenden Nachlasse läßt sich dieß nun freylich nicht behaupten. Es sind disjecti membra poetae, ungeregelte Bestrebungen eines Jünglings von Geist, unvollkommne Keime eines edeln Gewächses. Vielleicht würde Novalis, wenn er seine Zeitigung erlebt hätte, über das, was den Geist der Schule, der er anhieng, in seinen Erstlingskindern so sichtlich athmet, selbst mitleidig gelächelt, und sich mit leichter Mühe überzeugt haben, daß das elende Kopiren grotesker katholischer Alfanzereyen, eben so wenig ächte Poesie ist, als man das ewige Geplauder lebloser Dinge, (was eigentlich Tieck's wahrer Wolfszahn ist, auf dem sich dieses poetische Kind die Milchzähne fast ausbeißt,) dafür halten darf. In Novalis lag, um mit der beliebten Schlegelschen Terminologie Schritt zu halten, sichtlich eine höhere Tendenz; wiewohl man sie, in seinen höchst manierirten und dabey stellenweise ganz rohen Ueberresten, oft nur mit Mühe ahnet. —

Dies ist unser Glaubensbekenntniß über das Ganze; wir wenden uns nun zur nähern Beschauung der einzelnen Bestandtheile dieser Bruchstücke.

Den ganzen ersten Theil, und etwa ein Sechstheil des zweyten füllt der Anfang eines unvollendet gebliebenen Romans: Heinrich v. Ofterdingen. Der Held desselben hat mit dem bekannten Minnesänger nur das gemein, daß er, wie dieser, aus Eisenach gebürtig ist, und zugleich soll er ein poetisches Schooskind der Natur seyn. Der eigentliche große Zweck, welcher dem Verfasser bey diesem

Werke

Werke vorschwebte, war der: die Geschichte der geheimsten, fast sich selbst unbewußten Gefühle eines Dichters im höchsten edelsten Sinne des Wortes, d. h. sein ganzes inneres Leben, in seinen feinsten Nüanzirungen darzustellen; von dem Momente an, wo er das Göttliche in sich ahnet, bis zu demjenigen, wo es ihm ganz klar wird, und er das Unendliche in sich aufnimmt. Wahrlich! eine Aufgabe, die nicht leicht, die vielleicht unter allen gedenkbaren, eine der schwersten war! — Die Ausführung ist aber auch nur Bruchstück geblieben, und entbehrt dabey der letzten ordnenden Hand, die so manche harte Ecken hätte ründen, so manchen üppigen Auswuchs hätte wegschneiden können! — Das kräftige Leben, welches das hier gelieferte Fragment, vorzüglich zu Anfange und gegen das Ende des ersten Theiles athmet, die reine Gemüthlichkeit, (um fein Schlegelisch zu reden) welche sich vorzüglich in Heinrichs, Klingsohrs und Mathildens Aeußerungen so unverkennbar ausspricht, die zarte innige Anhänglichkeit, mit welcher Heinrich die ganze Schöpfung, mit der Innbrunst eines liebenden Geliebten umfaßt, können den Leser mächtig anziehen. — Unter den eingestreueten oder vielmehr innig ins Ganze verflochtenen Gedichten sind mehrere, die den Dichterberuf ihres Urhebers ungezweifelt dokumentiren. Einer vorzüglichen Auszeichnung sind folgende werth: das Lob des Bergmännischen Lebens, S. 151. Das Lied vom Ursprunge des Weins, S. 222. vor Allen aber die Klage des sarazenischen Mädchens, S. 116. Nachstehende Strophe, welcher die übrigen an Lebhaftigkeit nicht nachstehen, mag unser Urtheil rechtfertigen:

»Hier, wo um krystall'ne Quellen,
»Liebend sich der Himmel legt,
»Und mit heißen Balsamwellen,
»Um den Hain zusammenschlägt,
„Der in seinen Lustgebieten,
»Unter Früchten, unter Blüten,
»Tausend bunte Sänger hegt.«

Zum Beweise, daß der Verfasser, auch da, wo er sich die Fessel des Metrums nicht anlegt, mit einer sinnvollen Klarheit zu schreiben weiß, mögen folgende Stellen dienen: S. 56.

»Eine erste Ankündigung des Todes, bleibt die erste »Trennung unvergeßlich, und wird, nachdem sie lange, wie »ein nächtliches Gesicht den Menschen beängstigt hat, end- »lich, bey abnehmender Freude, an den Erscheinungen des »Tages und zunehmender Sehnsucht nach einer bleibenden »schönern Welt, zu einem freundlichen Wegweiser und einer »tröstenden Bekanntschaft.«

S. 161 dürfte leicht die besten Schilderungen J. P. Richters aufwiegen, ja übertreffen:

»Der Abend war heiter und warm. Der Mond stand »in mildem Glanze über den Hügeln, und ließ wunderliche »Träume in allen Kreaturen aufsteigen. Selbst wie ein »Traum der Sonne, lag er über der, in sich gekehrten »Traumwelt, und führte die, in unzählige Gränzen ge- »theilte Natur in jene fabelhafte Urzeit zurück, wo jeder »Keim noch für sich schlummerte, und einsam und unbe- »rührt sich vergeblich sehnte, die dunkle Hülle seines uner- »meßlichen Daseyns zu entfalten.»

Bedauernswerth ist es aber gewiß, daß sich, neben dem wahrhaft Schönen, welches man diesem romantischen Fragmente, ohne ungerecht zu seyn, nicht absprechen kann, sehr vieles findet, was ein recht wehmüthiges Gefühl des Mißfallens erweckt, an einem Schriftsteller erweckt, der Besseres hätte liefern können, und müssen. Dahin gehö- ren Witzeleyen, wie folgende: S. 162. »Die Worte des »Alten hatten eine versteckte Tapetenthüre in ihm geöffnet.« Die vorspringende Affektation, sich gleich den précieuses ridicules ungewöhnlich ausdrücken zu wollen, wohin z. B. zu rechnen ist, S. 131. das verdünken, Klingsohrs Be- wunderung des Religionskriegs, S. 253. Das Wortspiel, S. 153. zwischen Dichten als Poesie genommen, und dem Dichten und Trachten, und endlich das Mährchen, S. 269., welches den höchsten Gipfel des Verwirrten, wir sind versucht zu sagen, Unvernünftigen ersteigt. — Hier zeigt es sich recht sichtlich, daß der Verf. ein unvollende- ter Jüngling war, der durch Thorheiten neuer transcen- dentaler Aesthetiker verführt, Unsinn für Sinn hervor- brachte. Indeß ists immer Schade, daß Novalis seine Charakteristik des innern Menschen im Dichter nicht voll- endet hat. Was Th. 2. S. 50—78. Hr. Tieck von dem muth-

muthmaaßlichen Fortgange und Schlusse dieses Romans lallt, ist ein Kindergeschwätz, von welchem es uns bedünkt, als ob Trotz Hrn. Tiecks Protestation Manches von dem Seinigen hinzugethan sey. — Denn der Gang, den die Gegebenheiten hier unter seiner Feder nehmen, schlägt sehr in die Art geschwätziger Tieck'schen Rothkäppchen, und Zerbino's; die vielen Verwandlungen und Gespräche der Steine und Pflanzen, erinnern sehr lebhaft an das Knäblein Tieck. Hätte aber Novalis wirklich seinen Ofterdingen so Tieckisch endigen wollen: so wäre dieß ein neuer Beweis, wie wenig sein Talent entwickelt gewesen, und wie sehr es ihm an Beurtheilungskraft gefehlt hätte.

Die zunächst folgenden, bereits im Schlegelschen Athenäum abgedruckt gewesenen, Hymnen an die Nacht sind so durchsichtig, klar und gehaltlos, wie ein Sieb. Es ist erstaunenswürdig, wie man so, ohne Verstand zu brauchen, schwärmen kann. Mit jeder Periode glaubt man etwas zu fassen und festzuhalten; und wird zuletzt stets überzeugt, daß man einem Dunstgebilde nachgejagt hat. — Sowohl hier, als in den später abgedruckten geistlichen Liedern, glaubt man oft in einem Gesangbuche der mährischen Brüdergemeinde zu lesen: S. 108.

»Hinunter zu der süßen Braut,
»Zu Jesus, dem Geliebten,
»Getrost! die Abend-Dämmerung graut,
»Den Liebenden, Betrübten.«

S. 134.

»Unter tausend frohen Stunden,
»So im Leben ich gefunden,
»Blieb nur eine mir getreu;
»Eine, wo in tausend Schmerzen,
»Ich erfuhr, in meinem Herzen,
»Wer für uns gestorben sey.«

S. 134.

»Wenn ich Ihn nur habe,
»Laß ich Alles gern',
»Folg' an meinem Wanderstabe,
»Treu gesinnt nur einem Herrn;
»Lasse still die Andern
»Breite, lichte, volle Straßen wandern.

»Wenn ich Ihn nur habe,
»Hab' ich auch die Welt;
»Seelig, wie ein Himmelsknabe,
"Der der Jungfrau Schleyer hält.
»Hingesenkt im Schauen,
»Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.«

Wir wollen übrigens gar nicht in Abrede seyn, daß der Verfasser einiges Talent für die geistliche Lieder-Poesie gehabt habe. Nur die grobsinnlichen Bilder, die wässerichten Reimereyen, kann man ohnmöglich gut heißen.

Die vermischten Gedichte sind von sehr ungleichem Werthe. In manchem, besonders in dem Frühlingsliede, S. 116. und in der niedlichen Spielerey, S. 119. vernimmt man — um Schlegelisch zu reden — rein-poetische Anklänge. Wie widrig ist dagegen folgender Singsang: S. 114.

»Was paßt, das muß sich ründen,
»Was sich versteht, sich finden,
»Was gut ist, sich verbinden,
"Was liebet, zusammen seyn.
»Was hindert, muß entweichen,
»Was krumm ist, muß sich gleichen,
»Was keimt, das muß gedeih'n!«

(Nicht allemal, wovon der Verfasser ein redender Beweis ist!)

Die Lehrlinge zu Sais. Wir bescheiden uns gern, in diesem bunten Gemische der barockesten Schlegelisch-Tieckischen Seltsamkeiten, die hohe Weisheit nicht gefunden zu haben, welche die geschwornen Verehrer des Verfassers mit wahren Spürhunds-Organen, darin wittern: Wahrscheinlich ist es mit diesem krausen Machwerke gerade so beschaffen, wie mit Göthe's famosem Mährchen in den Horen; wo man wetten möchte, daß der Verfasser gar keinen Sinn hat hineinlegen, und nur den soidisant Wallfischen eine Tonne zum Spielen hat vorwerfen wollen.

Die Fragmente vermischten Inhalts, welche den Beschluß machen, sind, wenn wir nicht irren, zum Theil schon durch das Athenäum bekannt geworden. Auch sie

sind

sind von sehr ungleicher Beschaffenheit; theils gute Gnomen, von gedrängter Kürze, zuweilen von reichem, oft doch von einigem Inhalt; theils leerer Wortschwall und voll grober Albernheiten. Die Richtigkeit dieses Anführens mögen folgende wenige aus vielen beweisen. — Also zuerst inhaltreiche Sätze: S. 315. »Der grösseste Zauberer würde »der seyn, der sich zugleich so bezaubern könnte, daß ihm »seine Zaubereyen wie fremde, selbstmächtige Erscheinungen »vorkämen. Könnte das nicht mit uns wirklich der Fall »seyn?« — S. 316. »Wunder stehen mit naturgesetzlichen »Wirkungen im Wechsel; sie beschränken einander gegenseitig und machen zusammen ein Ganzes aus. Sie sind »vereinigt, indem sie sich gegenseitig aufheben. Kein Wun»der ohne Naturbegebenheit und umgekehrt.«

Sollte man es wohl für möglich halten, daß der Mann, der dergleichen Sätze niederschrieb, faseln konnte, wie folget: S. 323. »Die Luft ist ein Brachmane.« — S. 395. »Eine Wissenschaft gewinnt durch Fressen, durch Assimili»ren andrer Wissenschaften. So die Mathematik z. B. »durch den gefressenen Begriff des Unendlichen.« — S. 398. »Am Ende beruht die Begreiflichkeit eines Phäno»mens auf Glauben und Willen.« — S. 339. »Trau»rigkeit ist Symptom der Sekretion; Freude Symptom der »Nutrition.« — S. 338. »Die Flamme ist thierischer »Natur.« — S. 339. »Je lebhafter das zu Fressende »widerstrebet, desto lebhafter wird die Flamme des Genuß»Moments seyn. Anwendung auf das Oxygen. Das Weib »ist unser Oxygen.« — S. 357. »Absolute Vereinigung »des Basses und Diskants — das ist die Systole und »Diastole unsers Lebens.« — S. 350. »Das Bücken vor »Menschen ist eine Huldigung der Offenbarung im Fleisch.« — S. 312. »Das Beste am Brownschen Systeme ist die »große Zuversicht, mit der Brown sein System als allge»mein geltend hinstellt; es muß, es soll so seyn, Er»fahrung und Natur mag (mögen) sagen, was sie »will (wollen).« — S. 348. »Die Seele ist unter al»len Giften das stärkste.« — S. 435, 436. »Das Leben »der Götter ist Mathematik. — Der ächte Mathematiker »ist Enthusiast per se. Reine Mathematik ist Religion. »Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der »Mathematiker weiß Alles. Im Morgenlande ist die

»ächte Mathematik zu Hause. — Wer ein mathemati»sches Buch nicht mit Andacht ergreift, und es wie Got»tes Wort lieset, der versteht es nicht. Jede Linie ist »eine Weltaxe.» — S. 493. »Die christliche Religion »ist die eigentliche Religion der Wollust. — Die Sün»de ist der größeste Reiz für die Liebe der Gottheit; je »sündiger sich der Mensch fühlt, desto christlicher ist er. »Unbedingte Vereinigung mit der Gottheit ist der Zweck »der Sünde und Liebe.«

Doch wir sind müde, mehr von diesem tollhäuslerischem Nonsense abzuschreiben. Es erregt wahrlich eine wehmüthige Empfindung, wenn man sieht, daß ein talentvoller junger Mann sich von der Jagd nach Paradoxien zur Aufstellung so hirnloser Sätze hat verleiten lassen können. Und was soll man von den Herausgebern, (besonders von Hrn. A. W. Schlegel) denken, welche sich nicht schämten, solche aegri somnia öffentlich bekannt zu machen?

Gk.

Romane.

1. Henriette von Detten, Gräfinn von und zu J— genannt Jettchen Schönthal, die schönste und merkwürdigste Buhlerinn ihrer Zeit. Ein Beytrag zum Archiv der Liebe, des Genußes und der Weiblichkeit. Charakteristisch gezeichnet von C. S. G. Zwey Theile. Mit 1 Titelkupfer. Cölln, bey Kaufmann. 1804. 1 Alph. 14 B. 8. 2 Rthl. 16 Gr.

2. Der Zwerg. Ein Roman. Vom Verfasser des Rinaldini. Arnstadt, bey Langbein. 1803. 11 B. 8. 12 Gr.

3. Das Titelkupfer. Von Karl Sebald. Zwey Theile. Freyberg, bey Gerlach. 1803. 1 Alph. 8. 1 Rthl. 4 Gr.

4. Das Wiedersehen. Von K. M. Erh. Erster Theil. Basel, bey Fleck. 1803. 12½ B. 8. 16 gr.

5. Romantischer Rückblick in die Vergangenheit, oder meine Wanderung nach Norden. Eine wahre Geschichte von Julius Stendro. 2 Theile. Altona, bey Hammerich. 1802. 1803. 40 B. 8. 2 Rthl. 9 gr.

6. Miniaturen von J. C. Kaffka. Zwey Bändchen. Riga, beym Verfasser. 1802. 1803. 31 B. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

7. Die tugendhafte Kokette, oder Geschichte der Gräfinn Caroline v. Busso. Von P. v. Arnim. Leipzig, bey Baumgärtner. 1803. 21 B. 8. 1 Rthl. 8 gr.

8. Joseph der Zweite, oder der gestürzte Minister; von v. Arnim, Verfasser der Schrift: über den Adel. Leipzig, bey Baumgärtner. (Ohne Jahrzahl.) 5½ B. gr. 8. 8 gr.

9. Geschichte Herrmann Wachs, genannt v. Ricdorf. Von v. Arnim. Breslau, bey Meyer. 1803. 10 B. 8. 16 gr.

Nr. 1. Es ist ein elender Kunstgriff des uns unbekannten Verfassers dieser langweiligen und alltäglichen Begebenheiten einer frühverführten und angeblich alle Herzen der Männer; vorzüglich aber der Fürsten und Nabobs bestrickenden Weibsperson, wenn er auf dem Titel, durch den für Lüstlinge ausgeworfenen Köder, junge Leser von reitzbarer Phantasie anzulocken sucht. Diesen sagen wir zur Nachricht, daß sie ihre Rechnung nur sehr unvollkommen finden, und einige wenige eckelerregende Schilderungen sinnlicher Genüsse, welche mit matten Farben, und ungewissem Pinsel hingekleckt sind, abgerechnet, nur Dinge

lesen werden, welche in zahllosen Romanen schon bis zum Ueberdrusse wiedergekäuet und recht eigentlich lose Speise sind. — Der Anfertiger derselben hat eine wahre Tollwuth, französische Brocken, sprachwidrig geschrieben, auch wohin sie gar nicht paßen, einzuflicken; da lieset man roiselèt für roitèlet; ganchèment für gauchement, come für comme, u. s. w. Aber auch mit der deutschen Sprache ist er nichts weniger, als aufs Reine; sonst würde er nicht Martirinn für Märtirerinn, das heisst für heißt, man druckt sich tod, für drückt ꝛc. schreiben; noch weniger aber seine Phrasen so radbrechen, wie es öfters geschieht; z. B. »sie vertraute ihn mit einem Vollgenuß,« statt: sie machte ihn mit einem Vollgenuße vertraut. — Unaufhörlich strebt er pathetisch zu seyn, und zur Sonne aufzufliegen; seine wächsernen Flügel aber schmelzen, ehe er sich vom Boden erheben kann.

Nr. 2. Es wäre zu verwundern gewesen, wenn der schreibseelig federfixe Hr. Vulpius, dem es doch nach gerade, Troz aller Plünderungen der mittelmäßigsten, spanischen und wälschen Produkte, an Stoff für seine Fabrikate zu gebrechen anfangen mag, die bekannte Sage vom Doktor Johann Faust ungefoppt gelassen hätte. Daß mehrere geistreiche Männer, daß sogar zwey der trefflichsten Köpfe Deutschlands sie vor ihm bearbeiteten, — das kommt bey einem — Genie seiner Art nicht in Betracht. Zur beliebigen Gemüthsergözung tauft er hier den Faust zu einen Ritter Adelbert um, läßt den Teufel als Zwerg erscheinen, und den reuigen Ritter am Ende zur Seeligkeit gelangen. — So wird die poëtische Gerechtigkeit und die Buchmacherey zu gleicher Zeit weidlich gefördert.

Nr. 3. Dieser gut erfundene, wohldurchdachte und gut geschriebene Roman macht von der zahllosen Schaar seiner Brüder eine ihm zur Ehre gereichende Ausnahme. Man sieht, daß der wahrscheinlich, unter einem nom de guerre auftretende Verfasser ein nicht unglücklicher Beobachter des Thuns und Treibens der Menschen, und daß ihm auch das Fari quid sentiat, nicht versagt ist. — Die Art, wie das Titelkupfer in die Geschichte verflochten wird, scheint uns etwas gezwungen, und die Erzählungsweise des Verfassers dazu geeignet zu seyn, zu ihrem Vortheil abgekürzt werden zu müssen.

Nr.

Nr. 4. Diese etwas unwahrscheinliche Erzählung ist in einem geschraubten; pretiösen Tone geschrieben, der die Durchlesung des nicht bogenstarken Buches sehr beschwerlich macht. Der Verfasser befindet sich auf einer unablässigen Bilderjagd; es ist daher, als ob man in einen Guckkasten sähe. Hier ein Beyspiel aus vielen: S. 51. »Die Stille, die vor der goldnen (?) Morgenröthe »schwebt, herrschte hier immer. Nachtigallen und Grasmücken waren die ungestörten Bewohner dieser Insel. »Dicke, alte, schattigte Bäume hüllten einen Theil davon (derselben), »in tiefes, schauerliches, gedankenvolles Dunkel, und umschlossen eine Felsenhöhle, die dem Eingang(e) »zur ewigen, versiegelten, geheimnißvollen Urquelle der »Natur glich,« u. s. w. Drey Beywörter scheinen dem Verfasser unumgänglich nothwendig zu seyn, wenn er in seiner kleinlichen Manier pinseln will. Die heilige Zahl wird hier aber sehr entheiligt.

Nr. 5. Diese Autobiographie nimmt eine recht haltbare, eisenfeste Geduld in Anspruch. Dem Verfasser ist, in seiner winzig-engen Sphäre so viel Unbedeutendes und Alltägliches begegnet, das er so meilenbreit zu berichten, mit Nutzanwendungen zu verbrämen und mit elenden Versen zu — würzen weiß, daß es einen Stein erbarmen mögte. Wo sollten die Lumpen und Druckerpressen herkommen, wenn ein Jeder, der an mehrern Orten in verschiedenen Lagen gewesen ist, was ihm begegnet und nicht begegnet ist, bändeweis zu Tage fördern wollte! Deus omen avertat!

Nr. 6. Unter diesem gezierten Titel werden die bekanntesten, unzähligemal erzählten und wiedererzählten Geschichten, ohne Nennung oder Erwähnung ihrer Quellen, nochmals feilgeboten. Eine derselben, die Erzählung der gräßlichen Mordthat der Marquise de Gange durch ihre Schwäger steht unter andern, auch im Magazin des adolescens der Mad. de Beaumont. — — Manche Leute laden doch wirklich dem gutmüthigen Lastthier, Publikum genannt, gar zu viel auf! —

Nr. 7. 8, 9. Bey der Beurtheilung dieser kleinen und größern Romane eines, in dieser Gattung, soviel wir wissen, sich zuerst versuchenden Schriftstellers, muß man

zwischen der Materie und der Form sorgfältig unterscheiden. Die erste zeigt von Beobachtungsgeist, Welt- und Menschenkunde und einigem Talente für Erfindung und Verkettung der Begebenheiten; die andere ist so holpricht, ungelenk und durchaus vernachläßigt, daß Nichts darüber geht. Der Verfasser ist der Sprache nicht mächtig; daher wird er komisch, wo er das Gegentheil bezweckt, und umgekehrt schwerfällig, wo er gern Lachen erregen möchte.

Nr. 8. ist bey weitem das Bessere unter seinen Geistesprodukten. Der Charakter der Heldinn ist bis auf die unziemliche Vertraulichkeit mit ihrem Kammerdiener, die völlig ein hors d'oeuvre ist, und sie ganz zwecklos in Schatten stellt, gut gehalten, und flößt Interesse ein; die Portraits der Personen, zu welchen sie sich aufs Land begiebt, sind zwar ein wenig karikirt; haben aber doch viele der Natur abgelauschte Züge. — Der Titel von Nr. 9. scheint auf eine Täuschung der Leser und Käufer berechnet zu seyn; es ist nicht von dem Kaiser Joseph II., sondern von einem Staatsmann die Rede, welcher, bey Vorzügen des Geistes und Herzens überall Undankbare findet. — Ein sehr gewöhnliches Schicksal! —

In Nr. 10. werden über Geburts- Verdienst- und Kauf-Adel manche beherzigungswerthe Wahrheiten gesagt, welche beweisen, daß der Verfasser, der über diesen Gegenstand vor mehrern Jahren ein kleines Buch schrieb, fortgefahren hat, über diesen Gegenstand, dem er manche interessante Seiten abgewinnt, weiter nachzudenken.

Za.

Weltweisheit.

Heilkunde der religiösen Gefühle. Ein Buch für aufgeklärte und gute Menschen, welche für Kopf und Herz zugleich lesen wollen. Königsberg, bey Nicolovius. 1803. 21½ B. 8. 1 Rt. 8 gr.

Wichtig und nothwendig ist der Zweck dieser Schrift. Zwey Freunde, Arist und Philidor, beyde als Vorsteher und Aufseher öffentlicher Religionslehrer in zwey verschiedenen Ländern, haben sich die Beantwortung der Frage: wie vernünftig-religiöse Gefühle dauerhaft zu erwecken

seyn?

seyn? zum Gegenstande ihres Briefwechsels gewählt; doch so, daß sie, um Einförmigkeit und Trockenheit zu vermeiden, zum jedesmaligen Anfange eines Briefes auch von Amts- und Zeitvorfällen schreiben. Sie bemerken in der Vorrede sehr richtig, daß für Sittlichkeit und Religion nichts gefährlicher ist, als wenn man eine unbegrenzte Verstärkung der religiösen Gefühle zu befördern sucht, weil diese dann die Selbstthätigkeit der Vernunft hindern, und es bewirken, daß ein leeres Fühlen und Empfinden für einen Ersatz der Beobachtung des Gesetzes gehalten, und so das Herz durch Frömmeley und Andächteley muth- und kraftlos für die Tugend wird. Gefühle ohne Grundsätze gleichen einem Trüglichte, das zu den gefährlichsten Verirrungen verleitet. Gefühle und Grundsätze müssen vereinigt in uns wirksam seyn; diese, nicht jene, müssen uns beherrschen. Die Grundsätze müssen zur Lebendigkeit des Gefühls erhöhet; die Gefühle aber müssen durch dieselben berichtigt und gezügelt werden. Geschieht das nicht: so unterdrücken und ersticken sie zuletzt die Vernunft; wir setzen das Wesen der Religion in dem Gebrauch der religiösen Hülfsmittel, und vernachlässigen den Zweck derselben, den Gott wohlgefälligen Wandel. So wird hier eine dem Mysticismus zugethane Partey bezeichnet, die besonders viel von frommen religiösen Gefühlen spricht, die Stunde und den Ort der Bekehrung anzugeben weiß, wenn und wo die Herzensthüre geöffnet worden sey. Sie sieht und hört eine Person der Gottheit, welche angeklopft, und eingelassen zu werden gefordert habe. Sie übertreibt alle Ausdrücke von der herzlenkenden und begeisternden Kraft der Wunden und Nägelmale und des purpurfarbenen Blutes dieser Person. Sie erwartet ohne alle eigene Würdigkeit, bloß durch das Verdienst dieser Person, Sündenerlassung, und ladet die ganze Religion vor den Richterstuhl des Gefühlsvermögens.

Aber eben so traurig ist es auf der andern Seite, daß viele Menschen in Ansehung der religiösen Gefühle so gleichgültig, ja fast ganz kalt und erstorben sind. Die ächten religiösen Gefühle haben ja doch an und für sich die seligste Bestimmung. Sie sollen uns im Kampfe mit den sinnlichen Gefühlen stärken und beleben, unsre sittlichen Gefühle leiten, und wenn uns in schweren Leiden, oder im Tode, Gefahr für unsre Geistesruhe droht, unser Trost und unsre

Zuflucht

Zuflucht seyn! Daher wünscht der ungenannte Verfasser dieser Briefe, beyden herrschenden Uebeln, sowohl der regellosen Gewalt schwärmerischer Gefühle bey vielen Menschen, als auch der Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Religion bey Anderen, durch kräftige Heilmittel entgegen zu wirken. Gewiß ein edler und nothwendiger Zweck! Es kommt nur darauf an, ob die Mittel zu demselben richtig gewählt sind, und daran zweifelt der Rec., da der Verf., als ein eifriger Kantianer seine Heilmittel alle aus der Kantischen philosophischen Moral und Religionslehre, als der nach seiner Meinung einzigen heilsamen Arzney für die Krankheiten der Seele, hergenommen hat.

Der Verf. hat es übersehen, daß gerade die Kantischen Sätze, nach welchen die Moral an der einen Seite als unabhängig von allem Religionsglauben, und an der anderen Seite als die Quelle des einzigen wahren Religionsglaubens und ächter Religiosität dargestellt, jeder sonst gewöhnliche Beweis für das Daseyn Gottes verworfen und bestritten, und die Wirklichkeit des Daseyns Gottes außer der Idee des Menschen für durchaus unerweislich erklärt wurde, bey so vielen Menschen die Gleichgültigkeit und den an Verachtung grenzenden Kaltsinn gegen alle Religion erzeugt haben; weil sie die Religion bloß als ein Bedürfniß der Schwachen ansahen, und ohne dieselbe durch die Moral zur höchsten Würde des Menschen sich erheben zu können, wähnten; zugleich aber den Gegenstand der Religion für eine bloße Idee hielten, und den, für den derselbe mehr war, als einen Schwachkopf und Schwärmer verachteten oder bemitleideten. Gerade diese Wendung, welche die Religionsphilosophie, seit Kants Schriften Aufmerksamkeit erregten, genommen hat, und die gräuliche Kälte und Trockenheit der transcendentalen Spekulationen und Abstractionen, hatte zugleich für die warmen, aber minder aufgeklärten Verehrer der positiven Religion die Wirkung, daß sie desto mehr Gewicht auf alles Unbegreifliche und Mystische in ihren Religionssätzen legten, welches geschickt war, ihrer Phantasie Nahrung zu verschaffen, und ihr Herz zu bewegen und zu rühren, je mehr die Vernunftreligion, in der Form, worin sie ihnen erschien, ihrem Herzen unzulänglich und unbefriedigend, seine heiße Sehnsucht nach Beruhigung zu stillen, und ihrem Verstande dunkel und durchaus zweifelhaft blieb.

Es

Es hilft nichts, daß, wie in diesen Briefen öfter es geschehen ist, über die Unverträglichkeit der Lehre der Mystiker mit der hohen Würde des Menschen gejammert, und eine Anleitung gegeben wird, zuerst in dem Menschen das Bewustseyn des Sittengesetzes der Vernunft zu wecken, und dann dieß Bewustseyn bis zur Anerkennung der Nothwendigkeit der Idee von Gott zu beleben, u. s. w.; es ist umsonst, daß noch so viel Wahres und Schönes, wie in diesem Buche, von Gottes Eigenschaften, von der hohen Würde der Tugend, von der Gewißheit der Unsterblichkeit als eines Postulats der practischen Vernunft, von der zu späten Reue und Gewissensmarter des Lasterhaften, wenn sein Gewissen erwacht, u. s. w. gesagt wird. Dieß Alles wird den für Religion Erstorbenen nicht für dieselbe neu beleben, und den warmen, nur unaufgeklärten Verehrer der Religion nicht befriedigen; wenn es nicht vor Allem wieder anerkannt wird, daß Gottes wirkliches Daseyn aus der Betrachtung der ganzen vernünftigen und vernunftlosen Welt der Vernunft als hinlänglich erweislich einleuchtet, und daß die Ueberzeugung von Gottes wirklichem Daseyn den Menschen erst von seiner wirklichen Bestimmung zur Tugend und Unsterblichkeit gewiß macht; daß also die Vernunft des Menschen nicht unabhängig gesetzgebend; sondern von Gott dem Menschen durch die Vernunft sein Gesetz gegeben ist, welches die Vernunft anerkennen lehrt. Ueberzeugt von Gottes wirklichem Daseyn, wird der Mensch nicht mehr kalt und gleichgültig gegen Gott bleiben können! — Der Mystiker hingegen muß durch die richtige Erklärung der Bibel zu der Einsicht geleitet werden, daß seine Begriffe von Gott, und Gottes Wirkungen zur Besserung des Menschen, der göttlichen Religionslehre der Bibel widerstreiten, und daß die Bibel selbst, und Gott durch die Bibel, ihn zur eigenen eifrigen Thätigkeit in der Anwendung der Mittel zu seiner Besserung, zum eignen Prüfen, was Gottes Wille sey, zum Ringen, Streben, Trachten, und zum Ernst und Eifer seine Seligkeit zu schaffen, auffordre. So durch seinen Glauben an Gottes Offenbarung in der Bibel zur Achtung für die Vernunft als Gottes Geschenk erweckt, kann er allein, und wird er am leichtesten und sichersten, aus den Irrsälen einer schwärmenden Mystik, auf den rich-

richtigen Weg einer ächtchristlichen vernünftigen Gottesverehrung im Geist und in Wahrheit geführt, und auf demselben zu wahrer christlicher Tugend geleitet werden!

Sto.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Für Liebhaber der Katzen. Eine skizzirte Darstellung der Naturgeschichte derselben, Bemerkung der vorzüglichsten Krankheiten und Angabe der zweckmässigsten Heilmethode. Mit eingestreuten unterhaltenden Anekdoten in Bezug dieses Thiers. Von dem (vom) Verfasser der (Abhandlung über die) Krankheiten der Hunde. Frankf. am Mayn, bey Jäger. 1803. 3 B: gr. 8. 5 gr.

Man findet hier in gedrängter Kürze beysammen, was in grössern, allgemein bekannten Werken über die, auf dem weitschichtigen Titel namhaft gemachten Gegenstände gesagt worden ist. Auf eigene Beobachtung scheint der Sammler Verzicht geleistet zu haben. — Die meisten der sogenannten Anekdoten sind ganz sichtlich erdichtet, und den armen Katzen, die gegen so Etwas keine Krallen haben, angelogen.

Gk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte, als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen von G. Fr. Pöschmann. Erster Theil. Riga, bey Hartmann. 1802. 238 S. 8. 16 gr.

Wenn man von einem Leitfaden zu Vorlesungen einen aphoristischen Vortrag fordern müßte: so wären diese Bogen zu diesem Zwecke nicht geeignet; denn die Materien sind zum Theil förmlich ausgeführt. Aber man kann sich gar wohl denken, daß sich auch Vorlesungen über ein Buch halten lassen, das mehr ist als Skelet oder bloße Verzeichnung der Materien, von denen geredet werden soll; der Lehrer muß dann nur einen reichern Vorrath von eigenen Gedanken mit hinzubringen. Eben darum wollen wir am Titel und dem ihm nicht ganz entsprechenden Vortrag keinen Anstoß nehmen.

Diese Bogen sind für Vorlesungen bestimmt, welche einem eigentlichen historischen Kursus zur Vorbereitung dienen sollen, und enthalten das, was man (wie der Verf. glaubt) auf deutschen Universitäten als Prolegomena vortrage. Wollte Gott, es wäre allerwärts an dem! Aber der Rec. kennt historische Vorlesungen, wo an solche vorläufige Untersuchungen gar nicht gedacht wird. Der Verf. will darin den Stu-

direnden aus Lief- und Estland, die am häufigsten Dorpat besuchen möchten, bey denen er noch nicht alle die historischen Vorkenntnisse sucht, die Studierende auf deutschen Universitäten schon haben möchten, (oder vielmehr haben sollten,) zuerst einen Begriff von der Geschichte überhaupt und von der Menschengeschichte insbesondere geben, und ihnen darin den Weg vorzeichnen, den sie auf ihrer historischen Reise zu betreten haben; dann die Begebenheiten, aus welchen die Universalhistorie besteht, in eine allgemeine Uebersicht bringen, hinter denen erst ein Aggregat von Universalgeschichte folgen soll. Wir haben erst die erste Abtheilung des Ganzen vor uns. Der Verf. sondert die Menschengeschichte von der Universalhistorie ab, und bestimmt ihr Verhältniß zu andern Wissenschaften. Allgemeine Menschengeschichte heißt ihm eine wahre Erzählung von den Begebenheiten und Schicksalen des Menschengeschlechts, in so fern daraus der Bildungsgang desselben erklärbar wird. Begebenheiten sind ihm darin die Anwendungen, die der Mensch von seinen Anlagen, folglich wobey er sich thätig verhält, machte; Schicksale hingegen die physischen, politischen und übrigen Veränderungen, welche das Menschengeschlecht in besondere Verhältnisse versetzte, wobey der Mensch sich mehr leidend verhält. Mithin rechnet der Verf. zur allgemeinen Menschengeschichte, die allgemeinen Veränderungen, die zur Entwickelung der menschlichen Anlagen gedient, und welche die entwickelten menschlichen Lagen wieder auf der Welt hervorgebracht haben, folglich eine Geschichte des Menschengeschlechts auf der Erde. „Demnach gehören die verschiedenen Systeme von der Weltschöpfung nicht in die allgemeine Menschengeschichte; wohl aber der Schleusenbau der Aegypter, die Erdbeben, die Herkulanum und Pompeji verschlangen, Ueberschwemmungen, welche die Gestalt der Erde veränderten, und der menschlichen Kraftäußerung eine andere Richtung gegeben haben." Damit man erstere nicht hinein ziehe, sollte man lieber dem Worte Weltgeschichte entsagen. Der Verf. erkennt es selbst, daß seine allgemeine Menschengeschichte von dem nicht verschieden ist, was man eine allgemeine Kulturgeschichte zu nennen pflegt.

Man sieht wohl, der Verf. hat ein schönes Ideal einer allgemeinen Geschichte vor sich; nur hat es sich in ihm noch nicht zur völligen Bestimmtheit entwickelt; sie ist wohl das allge-

allgemeine Resultat der vielen Special- und Partikulärgeschichten in jedem Zeitalter, oder eine historische Darstellung der allmähligen Entwickelung und Ausbildung der menschlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte in ihren mannichfaltigen Modifikationen, welche durch die verschiedenen Vorfälle in jedem Zeitalter herbeygeführt worden sind, und der allgemeinen Einflüsse, welche wieder diese Modifikationen auf die Ereignisse jedes Zeitalters gehabt haben. Ein herrliches Thema für den Geschichtsforscher, zum Erweis seiner Würdigkeit zu seiner großen Bestimmung, und für den Geschichtsliebhaber höchst belehrend, wenn die Darstellung das leistet, was sie leisten soll. Aber wir sagen, damit dürfe man das Studium der Geschichte nicht anfangen, wenn sie gehörig belehren soll; denn so eine historische Entwickelung nur recht zu verstehen, dazu gehört schon eine große Masse historischer Kenntnisse, und wir sind darin mit Eichhorn in einer Vorrede zu einem Band seiner Geschichte der drey letzten Jahrhunderte einverstanden, daß eine solche allgemeine Geschichte den historischen Kursus schließen sollte; ob wir gleich nicht einsehen, warum gerade (wie er angiebt) ein doppelter Kursus der Geschichte vor dieser allgemeinen vorausgehen sollte. Aber man muß vorher die Specialgeschichten eines Zeitalters studirt haben, ehe man zur Auffassung der allgemeinen Geschichte desselben geschickt ist. Man nehme zum Beyspiel eine solche allgemeine Menschengeschichte vom Mittelalter; will man nicht beständig abschweifen und Erläuterungen aus den Specialgeschichten beybringen: so ist vor allem nöthig, daß man das Innere der einzelnen germanischen Reiche kenne, ehe man das große Bild derselben im Allgemeinen fassen kann, wie es in der Menschengeschichte hingestellt werden muß. Nach der Festsetzung seines Begriffs giebt der Verf. eine Geschichte der Bearbeitung der Universalhistorie, aus der wir nichts ausheben; ob sie gleich zu mannichfaltigen Betrachtungen Stoff darböte, weil die Hauptsachen allgemein bekannt und im Ganzen richtig vorgetragen sind. Es folgt nun die Beantwortung der Frage: wie eine Universalhistorie geschrieben werden müsse? Der Bildungsgang und die Erziehung des Menschengeschlechts soll das allgemeine Princip für die Menschengeschichte abgeben. Und dazu werden folgende Regeln festgesetzt: S. 175 »1) die Menschengeschichte nimmt nicht alle Völker auf; sondern nur diejenigen, welche auf die Zeitbegebenheiten einen merklichen

Einfluß gehabt, und den Gang der Menschheit gewissermaaßen bestimmt haben. 2) Sie sucht nicht ängstlich den Ursprung der Völker auf, nicht ihre Stammtafeln, ihre Verwandtschaft; sie nimmt die Völker so, wie sie zunächst in der Geschichte erscheinen und würdigt sie nach ihrem Einfluß auf das Ganze. 3) Sie hebt nur solche Begebenheiten aus, die zu dem oft genannten Zwecke dienen, erzählt nicht Kleinigkeiten und Nebendinge; sie geht in kein Detail, begleitet den punischen Feldherrn Hannibal nicht mit Livius Schritt vor Schritt über die Alpen, erzählt nicht alle Bewegungen und Albernheiten des persischen Xerxes. 4) Sie erwähnt die Produkte des menschlichen Kunstfleißes nur so weit sie ein Volk oder seine Kultur charakterisiren, ohne sie selbst erst zu charakterisiren, ohne z. B. die Pyramiden zu messen, oder die Nachläße der griechischen Kunst aufzuzählen, oder sie auf gewisse ästhetische Regeln zurückzuführen. 5) Sie giebt nur zuverlässige Fakta, ohne sie erst mühsam zu beweisen, und läßt sich in keine historische Streitigkeiten ein. 6) Sie philosophirt und moralisirt nicht; sondern stellt die Fakta nur so zusammen, daß der Leser selbst darauf geleitet wird, darüber zu philosophiren oder gute Lehren daraus zu ziehen. 7) Sie bindet sich an keine strenge Chronologie, giebt wenig oder gar keine Jahrzahlen; sie ordnet die Begebenheiten nach ihrem Zusammenhang, nach ihrem Einfluß auf das Ganzen u. s. w.

Es ist nicht nöthig, die Regeln weiter herabzuführen, um über die Ideen des Verf. ein Urtheil zu fällen. Nach der ersten und zweyten Regel geht die allgemeine Menschengeschichte nach Völkern; aber faßt nach der dritten die Begebenheiten nur im Ganzen, nicht im Einzelnen auf. Jenes würde ihr ihre Allgemeinheit nehmen, und sie zu einem Aggregat von Völkergeschichten machen, und dieses, wenn sie das Geschichtsstudium anfienge, sie um alle Deutlichkeit und die nöthige Bestimmtheit der Begriffe bringen. Um von dem letztern anzufangen, wie kann man von Pyramiden als Beweisen der Aegyptischen Kultur vor einem Zuhörer reden, der noch keine Pyramiden kennt; wie die Meisterhand in den griechischen Kunstwerken rühmen, wenn der Zuhörer noch nicht weiß, worin eigentlich die Schönheit der griechischen Bildhauerey und Sculptur besteht? Zeigen nicht die Regeln deutlich, daß so eine allgemeine Geschichte erst mit Nutzen studirt

studirt werden kann, wenn man schon die Specialhistorie der wichtigern alten und neuen Staaten studirt hat? Nun erst ist der Lehrer auch bey bloß allgemeinen Andeutungen für den Zuhörer deutlich und bestimmt. — Und wie kann eine allgemeine Geschichte ethnographisch gehen? Allgemein heißt, was Alles umfaßt, oder was mehrere zugleich gemein haben; wie der tägliche Sprachgebrauch beweist. Eine allgemeine Menschengeschichte kann nur nach Zeitaltern gehen, aber den Völkern nur wie schweben und das von ihnen auffassen, was in ihrer Geschichte sich auf gleiche Weise erhebt oder hervorsticht. Sie kann sich nicht auf die besondere Modifikation der Zustände und Erscheinungen bey einzelnen Völkern, bey denen sie sichtbar worden sind, einlassen; sonst wird sie speciell oder eine heterogene Mischung von Allgemeinen und Speciellen. Wir geben aber zu, daß bey einer solchen Darstellung von dem Zuhörer schon ein Schatz von historischen Kenntnissen mitgebracht werden muß, wenn ihm der Lehrer verständlich werden, und er die einzelnen Modificationen hinzudenken soll; und so ergiebt sich wieder, daß die allgemeine Menschengeschichte nicht für den Anfänger ist.

Desto mehr hat es unsern Beyfall, daß der Verf. an mehreren Stellen seiner Schrift darauf dringt, daß in die historische Darstellung kein Betrachten, kein Philosophiren und Moralisiren gehöre. z. B. S. 13. „Viele meinen, ein Historiker verdiene dann erst den ehrwürdigen Namen eines »Geschichtforschers, wenn er über Thatsachen, die er, gleich»viel wie? erzählt, philosophiren, Vergleichungen anstellen „und Anwendungen machen kann. Und doch ist dieses nicht „nur nicht nothwendig; sondern so gar fehlerhaft. Der all„gemeine Geschichtschreiber muß die Begebenheiten in einer „solchen Verbindung und Zusammenstellung erzählen, daß der „Leser in den Stand gesetzt werde, darüber seine Betrach„tungen anzustellen. Die Nutzanwendung muß sich aus den „Thatsachen ergeben; der Geschichtschreiber darf sie nicht hin»eintragen.« Vortrefflich! Es ist fehlerhaft, wenn man in dem Vortrag, dem mündlichen und schriftlichen, der Geschichte dem Leser vorphilosophirt, vorpolitisirt und vormoralisirt. Güldene Worte, die man wo nicht über jeden historischen Hörsaal schreiben, doch jedem angehenden historischen Schriftsteller einprägen sollte. Die wahre Kunst der Historiographie besteht in dem historischen Arrangement, in der Stellung

der Begebenheiten, daß sie für sich selbst sprechen und das Räsonnement angeben. Nichts ist schwerer als dieses; nichts aber leichter als ein glänzendes Räsonnement zwischen die Erzählung einzuschalten — die Lieblingsmethode unserer modernen Historiker, die von nichts lieber als von Ansichten, als von Ideen über die Begebenheiten sprechen. Wer seine Stimme in der gelehrten Republik über historische Schriften ablegt, sollte gegen diese verderbliche Gewohnheit seine Stimme erheben, da einige unsrer vorzüglichsten Historiker, wie Spittler, dieser Manier zugethan sind. Ohne das übrige Gute seiner Staatengeschichte zu verkennen, hat uns diese in ihr herrschende Manier, die nicht Fakta, sondern Räsonnement über Fakta, d. i. in sie hineingewebte Hypothesen vorträgt, immer fehlerhaft geschienen. Und wir wissen, daß auch andere sehr bewährte und allgemein für Meister in ihrer Wissenschaft angesehene Historiker eben so denken.

Den Beschluß macht der Verf. mit Betrachtungen über Ungewißheit, Wahrscheinlichkeit und Wahrheit der Begebenheiten, und die Mittel letztere zu erforschen; über die historischen Hülfswissenschaften, (überall mit einigen Literärnotizen) und über die Historiographie. Zuletzt theilt er noch seine Art der Abtheilung der Geschichte in Zeiträume mit. Die tropischen Ausdrücke, Kindheit, Jünglingsalter, reifende Vernunft u. s. w. zur Bezeichnung der Perioden wird der Verf. gewiß in Zukunft selbst verwerfen.

B.

Interessante Gemälde aus der Geschichte der geistlichen Kurfürsten. Erstes Bändchen, 1802. 8. 152 S. Zweytes Bändchen. Gemälde aus der Trierschen und Kölnischen Geschichte. 1804. 238 S. Bremen, bey Seyfert. 1 Rg. 4 gr.

Legenden und Märchen und allerhand Histörchen, mit unter auch wahre und nicht ganz unintersssante Geschichten; aber ohne Geschmack und Zweck aus allerhand Geschichtbüchern zusammengetragen, daß es freylich dem lesenden Publikum

zu

zu keiner Ehre gereicht, wenn es mit solchen Zweck- Geschmack- und Heillosen-Schriften sein Geld und seine Zeit verschwenden mag. Nach der Vorrede zum zweyten Bändchen ist dieses durch die gute Aufnahme des ersten veranlaßt worden. Doch soll es das letzte seyn, und die Literatur wird nichts dadurch verlieren.

Aelteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Großen. Zum erstenmale bekannt gemacht und erläutert von J. Christ. Freyherrn von Aretin, Kurbaierisch. General-Landes-Direktions-Rath, der Akademie zu Göttingen und München ordentlichem Mitgliede, ꝛc. ꝛc. München, bey Scherer. 1803. gr. 8. 126 S. 16 Kr.

Es ist ein altdeutsches Manuscript aus der uralten Abtey Weihenstephan bey Freysingen, das nun in die Bibliothek nach München gekommen ist. Der Verf. scheint dem gelehrten Hrn. Herausgeber ein Mönch gedachten Klosters aus dem XIIIten Jahrhunderte zu seyn; und diese Muthmaßung bestätigte sich aus einem andern französischen Manuscript, das dem Hrn. von Aretin in Paris in die Hände kam; als aus welchem wahrscheinlich der deutsche Mönch sein Produkt geschöpft haben mag. Der Liebhaber der Geschichte wird mit Vergnügen die Bemerkungen lesen, womit dieser gelehrte Geschichtforscher den Roman historisch beleuchtet hat.

Gr.

Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, herausgegeben von G. G. Bredow. Zweytes Stück, mit 13 Karten. Altona, bey Hammerich. 1802. 797 S. 8. 12 Kr.

Auch mit dem Titel:

Gosselin über die Kenntniß der Alten von der West- und Ostküste Afrika's, und über die Umschiffung dieses Erdtheils; Rennel's System der Geographie Herodot's; Vincent über den Handelsverkehr der Alten mit Indien und über ihre Kenntniß von der Ostküste Afrikas; im Auszuge übersetzt, und durch Anmerkungen und eigene Untersuchungen berichtiget und erweitert von G. G. Bredow. Mit 13 Karten. Altona, bey Hammerich. 1802. 797 S. 8.

So sehr der Inhalt von Gosselin's, Rennel's und Vincent's Forschungen einer genauen Auseinandersetzung würdig wären: so darf sie doch die allgemeine deutsche Bibliothek nicht geben. Zwar ist leicht vorauszusehen, daß in Kurzem die Resultate dieser Gelehrten, ohne Anführung ihres Namens mit bloßer Zurückweisung auf die Stellen der Alten, eines Herodot, Hanno u. s. w. von unsern jungen deutschen Historikern werden wiederholt werden, als hätten sie diese Ideen zuerst gegeben; wir haben aber das Vertrauen zu der Gerechtigkeit der A. D. B., daß wenigstens ihre Rec. dem seit einiger Zeit gangbaren Unwesen ein Ende machen, und auch den Ausländern das Ihrige zurückgeben werden, was ohne ihren Namen wie Produkt des deutschen Forschungsgeistes aufgestellt werden möchte. In dieser Anzeige können wir nur von den Verdiensten sprechen, welche sich der gelehrte Herausgeber um die Werke der Ausländer erworben hat.

Das schätzbarste Stück ist Gosselins Untersuchung über die Kenntniß der Alten von der West- und Ostküste Afrika's und über die Umschiffung desselben. In ihr weht wahrer kritisch-historischer Geist. Sie hat vor allen neuern Forschungen über diesen Gegenstand voraus, daß sie die von andern übersehene Küstenfahrt des Polybius beym Plinius mit in Untersuchung genommen hat; ob sie gleich so wichtig ist, da Polybius dieselbe Reise wie Hanno gemacht hat, und er in seiner Reisebeschreibung die Entfernungen der Oerter, die Hanno nur nach Tagereisen angegeben hatte, in üblichen Reisemaas-

sen

sen bestimmte. Daher weicht Gosselins Resultat ab. Nach den neuern Untersuchungen sollen die Karthager über den Senegal bis nach den Küsten von Guinea hinauf vorgedrungen seyn. Gosselin hingegen ist Fedal die Insel Kerne. Doch macht sein deutscher Epitomator sehr wahrscheinlich, daß auch Gosselin nur die Hälfte der Wahrheit getroffen hat. Denn Gosselin's Voraussetzung, daß Hanno's Nachricht von Kerne, die erste Veranlassung zu den Fabeln der Alten über Kerne gegeben habe, sey falsch. Wenn gleich in keiner uns bekannten Stelle die Erwähnung des Namens selbst früher sey: so führen doch Dichtervorstellungen und allgemeine Gründe darauf, daß selbst der Name Kerne den Hellenen früher bekannt gewesen sey. Nach allgemeinen Dichterbeschreibungen und einer noch vorhandenen Stelle eines Scholiasten war Kerne nicht bloß eine Insel in Westen, sondern auch ein Teich Aethiopiens, nur nicht des westlichen, sondern des östlichen Aethiopiens, von welchem den Griechen durch ihre frühen Kolonieen am schwarzen Meer unmittelbar von den Völkern, mit welchen sie dort handelten, die Nachrichten zugekommen seyn möchten. Die Griechen hätten darauf den Teich Kerne in den östlichen Sonnenteich verwandelt, der noch in Dichtern vorkomme. Der westlichen Insel scheint ein Phönicier den Namen Keren (Horn), wie man äußerste Erdenden häufig nannte, gegeben zu haben. Den Griechen nun, der die phönicische Reisebeschreibung übersetzte, habe die Benennung an den ähnlichen Namen des bekannten östlichen Sonnenteiches erinnert, und die Erinnerung habe ihn veranlaßt, auch der westlichen Insel den Namen Kerne zu geben. Auf diesem Wege wären die Griechen zu einem doppelten, einem fabelhaften und einem historischen Kerne gekommen, das letztere möge wohl Fedal seyn; nur wie könne in Hanno's Periplus gesagt werden: Kerne liege Karthago gegen über? Mit der Vorstellung der Alten von Afrika, als einem Dreyeck, schiffte Hanno über die Säulen des Herkules (die westliche Gränze für die Anwohner des Mittelmeers) hinaus; die gleich nach dem Kap Soloris folgende Umbeugung gegen Südost müßte ihn nothwendig, da seine Hauptrichtung nachher südlich blieb, und er eben so viele Tage südostwärts fuhr, als er zu den Säulen westwärts gefahren war, zu der Vorstellung führen, als ob er sich Karthago gegen über, in gleicher Richtung, unter gleichem Meridian mit seinem Vaterlande befinde.

In einem der folgenden Zusätze wird die griechische Uebersetzung von Hanno's Reisenachrichten geraume Zeit nach Herodot, aber vor Eratosthenes, etwa in Ephorus oder Alexanders-Zeitalter gesetzt, weil da erst die Sagen von Kerne bekannt werden, von welcher Zeit an die Griechen erst vom Phönicien und Aegypten aus in häufigem Verkehr mit den Karthagern kamen. Wann aber Hanno's Fahrt gemacht worden? lässt sich nicht wohl bestimmen. Doch möchte ihn der Verf. nach allerley Vermuthungsgründen in das Zeitalter Homers, 900—1000 Jahre vor Chr. hinaufsetzen.

II. Ueber die geographischen Kenntnisse der Alten vom arabischen Meerbusen. Die trefflichen Untersuchungen des Franzosen geben dem deutschen Herausgeber Veranlassung zu einer eigenen Erörterung von Ophir und Tarsis, der einige Worte über die Völkerkarte Genes. X. vorangeschickt sind. Mit Gossellin nimmt letzterer an, daß Ophir in Jemen gelegen habe; nur soll der Name nicht in der jetzt noch angesehenen Stadt Doffir, einer Hauptstadt von Bellad Hadsje in Jemen und nahe bey der Stadt Affar (S. 140) gesucht werden, da die Phönicier den Namen einer ganzen Gegend (nicht einer Stadt) gegeben haben. Bey Tarsis hingegen, das Gossellin höchst unwahrscheinlich durch Meer erklärt, nimmt Hr. B. die alte Erklärung, Tartessus in Spanien, in Schutz, und vertheidigt sie gelehrt und überzeugend. Den unreifen Einfall eines neuen Schriftstellers, daß Ophir Südland und Tarsis Westland im Allgemeinen bedeute, hat er billig nur mit ein paar Worten abgefertiget.

III. Ueber die geographischen Kenntnisse der Alten längst der Ostküste Afrika's, außerhalb des Arabischen Busens, und IV. Prüfung der Zeugnisse, daß die Alten Afrika umschifft haben. Das Resultat fällt negativ aus (und der Rec., der vordem andrer Meinung war, wüßte zwar gegen einige Gründe Exceptionen; aber nichts, was Gossellin's gelehrte und scharfsinnige Deduktionen ganz umstieße, beyzubringen). Weil es nun seit dem 7ten Jahrhundert vor Chr. bey den Persern, Aegyptern und selbst den Griechen herrschende Meinung gewesen zu seyn scheine, daß Afrika die Gestalt einer Halbinsel habe, und daß es also möglich sey, dieses Land zu umschiffen: so vermuthet Gossellin, daß die Griechen uralte Ueberlieferungen von einem proselenischen, des Seewesens und

und der Wissenschaften kundigern Urvolke, als die Griechen und Phönicier waren, zur Grundlage ihres geographischen Systems gemacht haben möchten. Wir besorgen, hinter dieser Aeußerung möchten Baillysche Hypothesen verborgen liegen; denn die Gründe für diese Behauptung sind, unsers Wissens, von Gosselin noch nicht ausgeführt.

Rennel's Geographie des Herodot hat mehr der Name des Verf. und die lobpreisende Recension eines deutschen Gelehrten (vielleicht um wieder von Rennel gepriesen zu werden), als der innere Gehalt des Werks berühmt gemacht. Eine Geographie Herodot's ist es nicht; dazu hätte Rennel Kenntnisse besitzen müssen, die ihm ganz abgehen; doch sind einzelne Partieen seines Werks schätzbare Beyträge zur Erläuterung Herodot's und der alten Geographie, wie das, was er von dem Asiatischen Gebirgsstamm, von der Entstehung des Delta, von den Ströhmungen in Afrika hat. Aber auch bey seinen nützlichsten Untersuchungen überläßt er sich einer Weitschweifigkeit, bey welcher es schwer auszuhalten ist. Der Verf. hat daher abgekürzt, und da er als Kenner es gethan hat: so darf man darauf rechnen, daß man alles Wahre und Neue nach seiner Darstellung nützen kann, ohne sich durch den Wortschwall schlecht geordneter Untersuchungen durcharbeiten zu müssen. Außer den berichtigenden Stellen der allgemeinen Literaturzeitung sind keine Anmerkungen hinzugekommen.

Vincent's Nachrichten von der Schifffahrt der Alten an der Ostküste von Afrika enthalten manche instruktive Untersuchungen über den frühern Verkehr von Arabien und Indien, die man zu den vorzüglichsten Vorarbeiten einer künftigen allgemeinen Geschichte der Schifffahrt und Handlung nach Indien zu rechnen hat. Auch diese Schrift ist ihrer weitschweifigen Stellen wegen hie und da abgekürzt worden.

Noch einen Wunsch an den Herausgeber. Er hat nirgends die vollständigen Originaltitel der theils übersetzten theils epitomirten Schriften angegeben, was zwar bey so bekannten Schriften für einen großen Theil der Leser ohne Nachtheil ist; aber doch nicht für alle. Indessen haben doch auch die ersten nicht immer die vollständigen Originaltitel mit Druck-

Druckort und Jahrzahl so gegenwärtig, daß sie nicht wünschen sollten, sie bey dem Gebrauch dieser deutschen Bearbeitung in jedem Augenblick finden zu können. Man möchte daher ihre Angabe in Zukunft wünschen; und bey minder bekannten Schriften sie gar zur Bedingung machen.

Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte, von G. G. Bredow. Altona, bey Hammerich. 1801. Gr. Folio. 1 Rl. 4 gr.

Chronologische Tabellen sind und bleiben eine unentbehrliche Hülfe für das Studium der Geschichte; nur die Verf. derselben haben nicht immer die Bedürfnisse genau unterschieden, welchen sie dienen sollen; und darum sind auch wenige ganz zweckmäßig und brauchbar ausgefallen. Anders müssen sie für den ersten Unterricht in der Geschichte, für mittlere Schulen, anders für höhere Lehranstalten, anders für den gebildeten Geschichtsgelehrten eingerichtet seyn. Die erstern dürfen nur wenige, aber dafür auch nur lauter Epochenmachende Namen enthalten; die zweyten und dritten schon mehr universalhistorischen Reichthum, mit der nöthigen Auswahl des wirklich allgemeinen Wissenswerthen; die vierten eine möglichst vollständige Uebersicht der gleichzeitigen Begebenheiten. Man prüfe nach diesen wenigen Bestimmungen die vorhandenen chronologischen Tabellen, und man wird das obige Urtheil nicht unbillig finden. Für das Bedürfniß der ersten Anfänger in der Geschichte kann Schlözer's Tabelle zu seiner Weltgeschichte die Idee einer guten Einrichtung geben; für das Bedürfniß der dritten Klasse Geschichtsbeflissener hat der Verf. der Tabellen, die wir anzeigen, eine brauchbare Arbeit geliefert; für das Bedürfniß eigentlicher Geschichtsgelehrten arbeitet, wie wir wissen, schon einige Zeit her ein Gelehrter, der, was dazu gehört, mit dem ganzen Umfang der Geschichte vertraut ist. Es ist daher Hoffnung da, daß unsre Literatur mit brauchbaren Schriften in diesem Fache in Zukunft werde versehen seyn.

Der Bredowischen Tabellen sind 15; zehen enthalten die alte und mittlere und von der neuern die europäische Geschichte;

schichte; die eilfte enthält die vornehmsten außereuropäischen (eigentlich nur asiatischen) Völker, der Perser, Indier, Chinesen und Japaner; die zwölfte eine Uebersicht der Weltgeschichte (die einem Unterricht der Geschichte zwischen den ersten und dem in höhern Lehranstalten zur Grundlage dienen könnte); die letzten drey stellen eine chronologische Uebersicht der Literärgeschichte dar.

Aus dieser Angabe werden schon die Lücken, welche der Verf. gelassen hat, in die Augen fallen. Die auffallendeste ist: die Auslassung der neuern afrikanischen und amerikanischen Geschichte, für welche es dem Verf. an einem Handbuch gefehlt hat, das er nur hätte übertragen dürfen, und er überläßt daher den Lehrern der Geographie, mit der Beschreibung der afrikanischen und amerikanischen Länder das Wichtigste ihrer Geschichte zu verbinden. Bey einer neuen Auflage wird dem Verfasser zu einer kurzen Darstellung die vor einigen Monaten erschienene Geschichte von Afrika und Amerika in Eichhorn's Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, B. 6, Göttingen 1804 dienen können.

Die Anlage der zehn ersten chronologischen Tabellen ist nach Völkern gemacht, und ihr Inhalt so gestellt, daß sie zur Grundlage beym Schulunterricht gemacht werden können. Dem Lehrer, der keine historische Bibliothek zur Hand hat, werden dabey allerley Hülfsbücher angegeben; für die alte Geschichte, entweder Gatterer, Eichhorn, oder Heeren, oder des Verf. eigene Geschichte der ältern Staaten; für die neuere Geschichte, Mangelsdorfs Geschichte der europäischen Staaten, Spittler's Entwurf der europäischen Staatengeschichte; Pütter's deutsche Reichsgeschichte und Meisters Hauptscenen für die helvetische Geschichte. Diese mag immer der Lehrer brauchen. Aber der Schüler bedürfte doch wohl bey einem Unterricht nach diesen Tabellen, auch eines Handbuchs, das er für sich lesen müßte, und für diesen Zweck würde sich Eichhorn's Welt- und Literärgeschichte am besten passen, aus welcher der ersten vollendeten Weltgeschichte, von nicht zu großem Umfang man sich einen vollständigen Ueberblick des historischen Ganzen, was jeder Gelehrte wissen sollte, am ersten erwerben kann. Die Literaturgeschichte hat durch den Zufall, daß erst dem Verf. der Gedanke, sie beyzufügen, mitten in seiner chronologischen Anordnung der politischen Geschichte,

Druckort und Jahrzahl so gegenwärtig, daß sie nicht wünschen sollten, sie bey dem Gebrauch dieser deutschen Bearbeitung in jedem Augenblick finden zu können. Man möchte daher ihre Angabe in Zukunft wünschen; und bey minder bekannten Schriften sie gar zur Bedingung machen.

Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte, von G. G. Bredow. Altona, bey Hammerich. 1801. Gr. Folio. 1 Rthl. 4 gr.

Chronologische Tabellen sind und bleiben eine unentbehrliche Hülfe für das Studium der Geschichte; nur die Verf. derselben haben nicht immer die Bedürfnisse genau unterschieden, welchen sie dienen sollen; und darum sind auch wenige ganz zweckmäßig und brauchbar ausgefallen. Anders müssen sie für den ersten Unterricht in der Geschichte, für mittlere Schulen, anders für höhere Lehranstalten, anders für den gebildeten Geschichtsgelehrten eingerichtet seyn. Die erstern dürfen nur wenige, aber dafür auch nur lauter Epochenmachende Namen enthalten; die zweyten und dritten schon mehr universalhistorischen Reichthum, mit der nöthigen Auswahl des wirklich allgemeinen Wissenswerthen; die vierten eine möglichst vollständige Uebersicht der gleichzeitigen Begebenheiten. Man prüfe nach diesen wenigen Bestimmungen die vorhandenen chronologischen Tabellen, und man wird das obige Urtheil nicht unbillig finden. Für das Bedürfniß der ersten Anfänger in der Geschichte kann Schlözer's Tabelle zu seiner Weltgeschichte die Idee einer guten Einrichtung geben; für das Bedürfniß der dritten Klasse Geschichtsbeflissener hat der Verf. der Tabellen, die wir anzeigen, eine brauchbare Arbeit geliefert; für das Bedürfniß eigentlicher Geschichtsgelehrten arbeitet, wie wir wissen, schon einige Zeit her ein Gelehrter, der, was dazu gehört, mit dem ganzen Umfang der Geschichte vertraut ist. Es ist daher Hoffnung da, daß unsre Literatur mit brauchbaren Schriften in diesem Fache in Zukunft werde versehen seyn.

Der Bredowischen Tabellen sind 15; zehen enthalten die alte und mittlere und von der neuern die europäische Geschichte;

schichte; die eilfte enthält die vornehmsten außereuropäischen (eigentlich nur asiatischen) Völker, der Perser, Indier, Chinesen und Japaner; die zwölfte eine Uebersicht der Weltgeschichte (die einem Unterricht der Geschichte zwischen den ersten und dem in höhern Lehranstalten zur Grundlage dienen könnte); die letzten drey stellen eine chronologische Uebersicht der Literärgeschichte dar.

Aus dieser Angabe werden schon die Lücken, welche der Verf. gelassen hat, in die Augen fallen. Die auffallendeste ist: die Auslassung der neuern afrikanischen und amerikanischen Geschichte, für welche es dem Verf. an einem Handbuch gefehlt hat, das er nur hätte übertragen dürfen, und er überläßt daher den Lehrern der Geographie, mit der Beschreibung der afrikanischen und amerikanischen Länder das Wichtigste ihrer Geschichte zu verbinden. Bey einer neuen Auflage wird dem Verfasser zu einer kurzen Darstellung die vor einigen Monaten erschienene Geschichte von Afrika und Amerika in Eichhorn's Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, B. 6, Göttingen 1804 dienen können.

Die Anlage der zehn ersten chronologischen Tabellen ist nach Völkern gemacht, und ihr Inhalt so gestellt, daß sie zur Grundlage beym Schulunterricht gemacht werden können. Dem Lehrer, der keine historische Bibliothek zur Hand hat, werden dabey allerley Hülfsbücher angegeben; für die alte Geschichte, entweder Gatterer, Eichhorn, oder Heeren, oder des Verf. eigene Geschichte der ältern Staaten; für die neuere Geschichte, Mangelsdorfs Geschichte der europäischen Staaten, Spittler's Entwurf der europäischen Staatengeschichte; Pütter's deutsche Reichsgeschichte und Meisters Hauptscenen für die helvetische Geschichte. Diese mag immer der Lehrer brauchen. Aber der Schüler bedürfte doch wohl bey einem Unterricht nach diesen Tabellen, auch eines Handbuchs, das er für sich lesen müßte, und für diesen Zweck würde sich Eichhorn's Welt- und Literärgeschichte am besten passen, aus welcher der ersten vollendeten Weltgeschichte, von nicht zu großem Umfang man sich einen vollständigen Ueberblick des historischen Ganzen, was jeder Gelehrte wissen sollte, am ersten erwerben kann. Die Literaturgeschichte hat durch den Zufall, daß erst dem Verf. der Gedanke, sie beyzufügen, mitten in seiner chronologischen Anordnung der politischen Geschichte,

schichte, gekommen ist, besondere Tabellen erhalten. Ob gleich der Verf. sie mit der politischen Geschichte im ersten Unterricht verbunden wissen will: so hat es doch seine Vortheile, wenn man sie von ihr getrennt vor Augen hat; und selbst die Verbindung der politischen und gelehrten Geschichte möchte nur unter allerley Einschränkungen zu rathen seyn. Im ersten und zweyten Kursus kann dieselbe zweckmäßig seyn, (denn beyde können nur das Allermerkwürdigste darstellen); aber im dritten Kursus, wo die Materien, die gelehrt werden sollen, zu sehr wachsen, möchte eine Trennung anzurathen seyn, da man alsdann doch auf den innern Zusammenhang gelehrter Kenntnisse achten muß, der sich in Verbindung mit der politischen Geschichte nicht gut zeigen läßt.

Ueber das zu viel und zu wenig, das in die Tabellen aufgenommen ist, ließe sich allerdings mit dem Verf. rechten; aber, so lange keine genaue Bestimmung des Alters, dem diese Tabellen bestimmt sind, und seiner Fortschritte in der Geschichte, festgesetzt ist, würde nur ein vages pro und contra dabey herauskommen, da der Verf. sie nur überhaupt dem Unterricht auf Schulen gewidmet hat. Streng genommen, möchte Vieles in den Tabellen vorkommen, was in den Unterricht auf Schulen noch nicht gehört. Aber wenn sie dem Gebrauch Studirender überhaupt dienen sollen, müßte wieder das Urtheil über das Aufgenommene anders ausfallen. Für letztere passen sie besser, als für die gewöhnlichen Schulen, und man wird den für gut bewandert in der Geschichte ausgeben können, der am Ende seiner Universitätsjahre über die aufgenommenen Notizen gehörig Bescheid geben könnte.

Uebrigens ist sehr zu billigen, daß immer die Zeitrechnung vor und nach Chr. Geburt zum Grunde liegt, und mit der Bestimmtheit des Ausdrucks bey einzelnen Geschichtsangaben hat man Ursache mit dem Verf. zufrieden zu seyn; obgleich Stellen vorkommen, die sich durch Vertauschung eines oder des andern Wortes noch prägnanter ausdrücken ließen.

B.

Mitt-

Mittlere, neuere, politische und Kirchengeschichte.

Taschenbuch für die neuste (neueste) Geschichte. Herausgegeben von D. E. L. Posselt. Sechster, siebenter, achter und neunter Jahrgang. Mit Kupf. Nürnberg, bey Bauer und Mann. 1800—1803. Jeder Jahrgang 10—12 Bog. 12. geheftet 1 Rl. 8 gr.

Der 5te Jahrgang dieses Taschenbuchs ist (N. A. D. Bibl. B. LIII. S. 440.) von einem andern Rec. angezeigt worden. Der 9. gebt bis zum allgemeinen Frieden, oder bis zum 25. März 1800.

Dieses Werk ist unter allen uns bekannt gewordenen dasjenige, welches für den Nichtgeschichtsforscher von Profession, die wichtigen Begebenheiten des französischen Revolutions-Unwesens und dadurch veranlaßten Krieges, am unterhaltendsten und zweckmäßigsten erzählt. Des Herausgebers seltenes Talent, seine glückliche Darstellungsgabe und der Werth seiner historischen Kritik sind allgemein anerkannt; und wir wünschen, daß die Fortsetzung dieses, vor vielen seiner Brüder empfehlungswerthen Taschenbuchs nicht ausbleiben möge.

Wg.

Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Friedr. Schlichtegroll. Zweyter Band. Gotha, bey Perthes 1803. 343 S. 8. 1 Rl.

Der Herausgeber strebt bekanntlich mit rühmlicher Sorgfalt, seinem Werke immer mehr Vollkommenheit zu gewähren. Auch hier zeigt sich diese Bemühung auf eine zweckmäßige Weise. Es wird nämlich in der Zukunft jedem Bande das Bildniß einer der darin geschilderten Personen beygefügt wer-

werden. An der Spitze des gegenwärtigen steht der edle verewigte Fischer, Pred. in Königsberg. Zu dem ersten Bande, den wir in unserer Bibl. B. 84. S. 477. f. angezeigt haben, ist das Bild des Grafen von Veltheim nachgeliefert worden.

Hier sind folgende Deutsche aufgestellt worden. 1) D. Fr. Gedike, Oberconsistorial- und Oberschulrath, Direktor des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, geb. in Boberow in der Priegnitz am 15. Jan. 1754, gest. in Berlin am 2. May 1803. Der Verleger hat die Biographie dieses unvergeßlichen Pädagogen besonders abdrucken lassen, und sie ist von einem andern Rec. im Intell. Bl. B. 80. S. 117 beurtheilt worden). 2) Friedr. Freyherr von Zink, Badenscher Hofrath, geboren in Gatterstädt bey Querfurt in Thüringen 1753, gest. 1802 in Emmedingen. Er war ein Freund des Freyburger Jakobi und des Emmedinger Schlosser, und hatte dichterisches Talent. Jakobi's Taschenbuch und andere periodische Schriften liefern davon Beweise. 3) Karl Traugott Gottlieb Schönemann, geb. in Eisleben am 23. Nov. 1765, gest. als Prof. in Göttingen am 2 May 1802. Das schöne Denkmal, das ihm Hr. Lenz in Gotha setzt, ist des früh Verblichenen würdig. Seine mannichfachen Kenntnisse gehen aus dem Schriftenverzeichnisse hervor. Sein gerader Charakter ist hier kurz gezeichnet, und erhält gewiß das Andenken des Verstorbenen im Segen. 4) Michael Konrad Kurtius, Hessischer Geh. Justizrath, Prof. der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst in Marburg, geb. d. 18. Aug. 1724 zu Tochentin im Mecklenburgischen, gest. in Marburg d. 22. Aug. 1802. Ebenfalls ein schönes Gemälde eines vielseitigen Gelehrten und eines gewissenhaften Lehrers, dessen liebenswürdige moralische Eigenschaften Hr. Pr. Wachler den Zeitgenossen und Nachkommen aufstellt. 4) Gregorius Stangl, Prof. der Dogmatik und Exegese am Lyceum in München, geb. zu Neukirchen im Wald, gest. 34 Jahre alt in München am 29 Dec. 1802. Ein Denkmal des Prof. Salat, der sein öffentlicher Leichenredner wurde. 6) Joseph Nicolaus Reichsgr. von Windischgrätz, K. K. Kämmerer und vormaliger Reichshofrath, geb. d. 6. Dec. 1744, gest. d. 24. Jan. 1802 auf seinem Schlosse Stiekna in Böhmen. Eine höchst merkwürdige Biographie aus der Feder des Herausgebers. Der Ver-

stor-

storbene war ein origineller Kopf. Er gab im Jahr 1785 ein selten gewordenes Programm heraus, und setzte darin einen Preis von 1000 Dukaten und einen zweyten von 500 Duk. auf die Lösung des Problems aus, »Kontraktformeln zu entwerfen, die gar keiner doppelten Auslegung fähig wären, und vermöge deren also jeder Streit über irgend eine Eigenthumsveränderung unmöglich würde, so daß über eine nach diesen Formeln abgefaßte Rechtsurkunde durchaus kein Prozeß entstehen könne.« Die Pariser Akademie der Wiss., die Kön. Gesellsch. in Edinburg und die Baseler Universität übernahmen zwar das Urtheil; aber es liefen keine Schriften ein; wohl aber wurden einige satyrische Bemerkungen dem Publikum bekannt. Der einzige, der sich mit der Auflösung beschäfftigte, war ein Schwede Törner; dessen Ideen aber durch einen scharfsinnigen Kritiker geprüft und verworfen wurden. Der Graf wollte die Reichsfürstenwürde haben, und zwar mit voller Souveränität, und Sitz und Stimme im Fürsten-Kollegium, mit dem Range der ältern Fürstenhäuser für sich, seine männliche und weibliche Nachkommen. Er wandte sich mit diesem Gesuch 1798 an den Friedenskongreß in Rastadt, und zwar an den Kaiserl. Minister Gr. Cobenzl, an den Preuß. Min. von Dohm und an die Französische Gesandtschaft; erhielt aber keine Antwort. Diese Würde wollte er als Belohnung einer Denkschrift haben, worin er sich zur Abfassung einer höchstvollkommenen Theorie der Gesetzgebung, so daß die Gesetze über allen Streit erhaben wären, anheischig machte. Er wandte sich ein Jahr darauf nach Wien zur Erhaltung der Reichsfürstenwürde für sich und seine Kinder; welches aber ebenfalls fehlschlug. 7) Fr. Ernst von Bülow, Landschaftsdirektor in Lüneburg, geb. in Essenroda den 5. Okt. 1736, gest. am 3. May 1802. Die Nachrichten sind theils von seinem Biographen Hofr. Jakobi in Celle, theils aus dem 9. Bande der Annalen der Br. Lünneb. Lande entlehnt. Ein merkwürdiger Staatsmann, der viele Verbesserungen für sein Land bewirkte. Nun folgt: 8) Georg Christoph Dahme, Kons. Rath und Gen. Superintend. in Lüneburg, gest. fast 60 Jahre alt im Juni 1803. Er war zuerst Kabinetsprediger des Königs von England in London; daher er stets eine große Vorliebe für die englische Nation und Sprache hatte. Der Nekrolog hat nur wenige Nachrichten von ihm. Desto vollständiger, vielumfassender und detaillirter ist 9) Karl Gottlieb Fischer,

scher, Prediger am grossen Hospitale in Königsberg, geschildert. Er war geb. in Preuß. Holland d. 9. Okt. 1745 und starb in Königsberg d. 19. Sept. 1801. Mehrere Freunde des Verstorbenen haben durch die Veranstaltung des Kirchenraths Borowski in Königsberg Beyträge geliefert, und so entstand dieß vorzügliche Gemälde, das hier aufbewahrt wird. Wer wird nicht von Bewunderung und Achtung gegen den Mann durchdrungen, der bey so vielen Kenntnissen verschiedener Art, den liebenswürdigsten menschlichen Charakter hat! Uns scheint diese Biographie für das Studium der Menschheit äußerst wichtig, und man nimmt mit Wohlgefallen wahr, daß eine hohe Stufe der intellektuellen und moralischen Größe erreicht werden kann, wenn man unablässig und redlich darnach strebt. Sein Andenken kann in dem Herzen der Guten nie sterben! „Sie werden ihn mit nennen," sagt Schlichtegroll, „wenn sie diejenigen aufzählen, die sie auf der Erde als die Besten gekannt haben und kennen.« — 10) Anton Sebastian von Struve, Russ. Kais. Staatsrath und Resident bey dem Reichstage in Regensburg, geb. in Kiel am 2. April 1729, gest. auf dem Gute Schönfeld bey Gratz, d. 7. Apr. 1802. Dieser Staatsmann erlebte manche Leiden; die er aber im Vertrauen auf die Wege der Vorsehung geduldig ertrug.

Auch dieser Theil des Nekrologs reiht sich ehrenvoll an seine ältern Brüder. Möge der Herausgeber desselben durch die Theilnahme des Publikums an einem so vorzüglich angelegten und ausgeführten deutschen Werke ermuntert werden, noch manche der vorangehenden Brüder zu schildern, und ihre Thaten zur Lehre und Erinnerung, Warnung oder Nachfolge den Zurückbleibenden aufzubewahren!

Ww.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien. *Viertes* und *Fünftes Heft.* Hamburg, bey Nestler. 1802

1802 und 1803. Mit Kupf. 14 Bogen gr. 8.
1 Rg. 12 gr.

Wir haben die ersten drey Hefte dieser Skizzen (N. A. D. Bibl. B. 58 S. 220 und Bd. 76 S. 188) mit verdientem Lobe angezeigt; und können auch den beyden vorliegenden Heften, ein gleiches Lob, mit vollem Rechte, beylegen.

Das vierte hat hauptsächlich die Beschreibung der reizenden Umgebungen Hamburgs, Gartenanlagen, Spaziergänge, nahen Dörfer u. s. w. zum Gegenstande, wo vorzüglich Harvstehude und Poppenbüttel (ersteres durch Hagedorns Lob berühmt, letzteres durch den Aufenthalt Kirchhofs merkwürdig) mit sehr lieblichen Farben geschildert sind. Die bey diesen Veranlassungen mitgetheilte, so wahre und richtige Charakteristik des vorhingenannten vortrefflichen Dichters, so wie die Schilderung von des würdigen Kirchhofs Verdiensten um den Hamburgischen Staat und um die Wissenschaften, haben gewiß für jeden Freund des Edeln und Guten ein ausgezeichnetes Interesse. Dasselbe gilt von der Beschreibung des, dem verdienten, in Hamburgs Annalen unvergänglich lebenden Büsch, von seinen dankbaren Mitbürgern errichteten Ehrendenkmals. Das Wort an Landschaftsmaler, welche die Zeichnung und Herausgabe Hamburgischer Aussichten bezwecken, und die Vorschläge der dazu zu wählenden Standpunkte bewähren die feine Kunstkenntniß ihres Urhebers, und verdienen beherzigt zu werden.

Die diesem Hefte beygefügten Kupfer stellen Büsch's Ehrendenkmal und eine reizende Ansicht einer malerischen Gegend in Poppenbüttel vor.

Das fünfte Heft hat ein ganz eigenthümliches hohes Interesse. Denn sein Hauptgegenstand ist einer von Deutschlands ersten Dichtern, der unsterbliche Klopstock. Sein Name wird leben, so lange unser Vaterland das Andenken seiner Edeln schätzen wird, so lange der Sinn für das Erhabenste der Poesie nicht vergeht. Wen sollte es also nicht freuen, hier dem Sänger des Messias, dem gründlichen Sprachforscher und seltenen Menschen, von Freundeshand ein, seiner würdiges Denkmal errichtet zu sehen! Die zahlreichen Ver-

ehrer des großen Mannes finden hier Nachrichten von seinen letzten Tagen, die mit einer zarten Sorgsalt und treuen Anhänglichkeit aufgefaßt sind; ferner die Beschreibung seiner Todtenfeyer, zu der die benachbarten Städte Hamburg und Altona sich schwesterlich vereinigten, und zu welcher des edlen Sängers eigne Worte sehr schicklich angewandt wurden. Aus der mit der Aufschrift »Klopstocks Feyer« hier abgedruckten Elegie, die der Dichterinn, einer Bewohnerinn Hamburgs, wahre Ehre bringt, theilen wir die zwey letzten Strophen mit:

»Erhabner Geist! in welchen höhern Wonnen,
— »Das arme Wort mahlt den Gedanken nicht! —
»Bey welchem Sternenglanz, bey welchen Sonnen,
»Strahlst Du in ewig wechsellosem Licht?
»Wenn auch von Dir nichts dieser Erde bliebe,
»Weil Hoheit, Ehre, Ruhm und Glanz vergeht,
»Bleibt doch *Ein* Hauch, Dein hoher Geist der Liebe,
»Der ewig lebt und ewig aufersteht! —

»An Deiner Urn' verhauch' in jedem Lenze,
»Ein Blüthenhain den zarten Opferduft!
»Und jeder Sänger weihe seine Kränze
»Des ächten Ruhms an des Geweihten Gruft!
»Entflamme immer zu Begeisterungen
»Erhab'ner Sinn! schweb' ihm, ein Seraph, vor!
»Und Deine Harfenstimme, unverklungen,
»Entzücke spät der deutschen Nachwelt Ohr!

Die den verdienten Männern, **Volkmann**, **Matsen**, **Berkhan**, **Dorner**, **Sieveking**, **Büsch** und **Kirchhof** gesetzten Denksteine sind Huldigungen, aus ächtem Patriotismus vaterländischem Verdienste dargebracht. — Ein besonderes Interesse für den Psychologen hat die am Schlusse mitgetheilte Charakteristik **L. H. Lost's**, eines biedern und gelehrten Hamburgers, der, aus mehrern hier theils angegebenen, theils mit schonender Hand nur leise angedeuteten, auf Zurücksetzung und häusliche Mißverhältnisse sich hauptsächlich reducirenden Ursachen, in eine Gemüthskrankheit verfiel, die in Geisteszerrüttung und furchtbare Wuth ausartete. Zwar hatte er lichte Zwischenräume, in denen er treffliche, hier zum Theil abgedruckte Briefe schrieb; aber die Krankheit kehrte zurück und hatte seinen Tod zur Folge. — Man wird, bey Lesung dieses durch Gegenstand und Darstellungs-

langeert gleich interessanten Aufsatzes, zum herzlichsten Mitleiden mit dem, in so vieler Hinsicht höchst bedauernswerthen Manne hingerissen. —

Die Kupfer dieses Heftes sind Klopstocks eben nicht ähnliches Bildniß und sein Grab.

Schließlich bemerken wir noch, daß die im fünften Hefte enthaltenen, den Sänger des Messias betreffenden Abschnitte, unter dem Titel:

Klopstocks Gedächtniss-Feyer. Von *F. J. L. Meyer*, D. Hamburg, bey Nestler. 1803.

sowohl in Quart als Oktav-Format, besonders gedruckt, mit einer Einleitung, seine letzten Gesänge betreffend, versehen, und Klopstocks Wittwe gewidmet sind.

Za.

Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande. Herausgegeben von Chr. Weyland, Herzoglich Sachsen-Weimar. Legationsrath. Zweyter Theil. Hof, bey Grau. 1803. 318 S. 8. Dritter Theil. 348 S. 8. 2 Rg.

Bekanntlich enthält diese Sammlung größtentheils Auszüge aus ausländischen Reisebeschreibungen; der handschriftlichen Beyträge sind wenige. Es bedarf also nur einer Anzeige, was für bekannte oder unbekannte Bücher hier im Auszuge geliefert werden, damit der Leser wissen könne, ob er hier für sich etwas Neues und Interessantes finde oder nicht. Der zweyte Theil hat gar keinen handschriftlichen, bisher ungedruckten Beytrag; sondern 1) Auszüge aus Golberrey's Fragmenten einer Reise nach Afrika. Paris 1802. Bekannt! 2) Reise auf den Berg Piko auf der Insel Teneriffa. Aus den Memoiren der Königl. Societät der Wissenschaften zu London. Auszüge dieser Art sind zu billigen, da jene Memoiren in den Händen nur weniger deutscher Leser sind. Sehr schicklich sind hiemit 3) Golberrey's Nach-

 rich-

richten über den Piko, über die Entstehung der Kanarischen Inseln und die ursprünglichen Einwohner derselben verbunden, damit der Leser Vergleichungen anstellen, und selbst Resultate ziehen könne. 4) Auszug aus der Reise durch Nord-Wallis von Bingley. 5) Romsford Nachrichten über St. Domingo, und seinen Aufenthalt daselbst. Eine in englischer Sprache erschienene Flugschrift von 5 Bogen. Ist durch die Zeitbegebenheiten interessant. Der Verf. schildert Toussaint l'Ouverture als einen für die Franzosen furchtbaren und unbezwinglichen Feind, und ist überhaupt ein lauter Lobpreiser des Mannes. Die französischen Nachrichten über diesen Gegenstand kontrastiren damit sehr. Ueber Manches hat nun schon die Zeit Aufklärung gegeben. 6) Reise durch Finnland von Acerbi.

Der dritte Band enthält: 1) Reise nach Königsheyn in der Oberlausitz von Hrn. O. C. R. Böttiger. Sie ist im Jahr 1790 gemacht. Enthielt einige Schilderungen der dortigen Natur und Kunst; übrigens ist sie unbedeutend. 2) Reise zu den wilden Nationen der Creeks in Nordamerika von Milfort. Sehr interessant! — aber auch wahr? 3) Brief eines jungen Deutschen aus Mayland über die Vorstellung eines Ballets: Bonaparte's Zug über den St. Bernhardsberg. Lebhaft erzählt und so gut dargestellt, als sich ein Ballet in Worten darstellen läßt. 4) Beschreibung einer Reise nach Spitzbergen im Jahr 1780 von Bacstrom. Aus dem philosophical Magazine, woraus sie auch in die Bibliotheque britannique kam. Zwar alt, aber anziehend. 5) Briefe über eine Fußreise auf den Inselsberg nach dem Flekken Ruhla, nach Wilhelmsthal, Hohensonna und in die Gegend von Eisenach im Sommer 1802. v. H. Ein Lückenbüßer! 6) Reise zu Lande von der Insel St. Louis im Senegal durch das Innere von Afrika nach Galam. Aus Durands Reisen. Schon bekannt!

W.

Uebersicht der vornehmsten Erzeugnisse Europens, und der auswärtigen Welttheile; begleitet mit einer

ner Karte der europäischen Produkte. Zum Gebrauch der Schulen. Leipzig, bey Schödel. 1803. 144 S. 8. 16 gr.

Eine Kompilation aus Krome's, Hammerdörfers, u. a. Schriften, die den Lehrern beym Unterrichte zur Erleichterung dienen soll. Die beygefügte Karte stellt die mancherley Erzeugnisse unsres Welttheils durch bildliche Figuren, die sich aber, wegen ihrer ungemeinen Kleinheit zum Theil ganz possirlich ausnehmen, dar, um der Einbildungskraft der Jugend zu Hülfe zu kommen. Es ist mit diesem Buche, wie mit mehrern von der Art, daß für den Lernenden in mehrerer Hinsicht zu viel vorausgesetzt, und für den Lehrer zu wenig gesagt ist.

Am.

Der Plauensche Grund und Tharand. Mit 3 Kupfern. Dresden, bey Gerlach. 1802. 39 S. kl. 8. 9 gr. Pilnitz. Mit 2 Kupfern. 31 S. 6 gr. Lockwitz und Weesenstein. 24 S. 3 gr. Die Sächsische Schweiz. Mit 10 Kupf. 127 S. 1 Rh. 8 gr. Die Festung Königstein. Mit 2 Kupf. 22 S. 6 gr. Meissen. Mit 6 Kupf. 93 S. und 80 S. Das Buschbad (nebst einigen da herum liegenden Oertern,) zusammen 1 Rh. — Auch noch besonders das Buschbad bey Meissen (ohne die Umgebungen) mit einem Kupfer. 24 S. 8. 4 gr.

Dieses sind die einzelnen Abhandlungen eines Werkchens, das unter dem Titel: Malerische Darstellungen aus Sachsen in eben dem Jahre, an eben dem Orte und bey demselben Verleger in drey Bändchen erschien. Die drey ersten Abhandlungen machen das erste Bändchen aus, die Sächsische Schweiz mit der Festung Königstein das zweyte, alles Uebrige das dritte. Der Gedanke dieses Werkchen zu theilen, ist ohnstreitig für den Käufer und Verkäufer gut. Diese kleinen Beschreibungen, welche sich ganz gut lesen lassen, werden Einheimischen und Fremden auf ihren Lustreisen

angenehme Begleiter seyn, und auch die Kupfer sind, wenn man den mäßigen Preis dieser Büchelchen bedenkt, nicht ganz schlecht. Ohnstreitig wird man darauf denken, diese kleinen Beschreibungen angenehmer Gegenden um Dresden noch weiter fortzusetzen, wozu es an Stoff nicht fehlen kann, da noch ganz bekannte Lustörter gar nicht erwähnt sind, als der Ockeritzer Grund, die Loschewitzer Gegend, und viele andere mehr.

Ha.

Matthias Christian Sprengels Erdbeschreibung von Ostindien, nämlich Hindostan und Dekan. Hamburg, bey Bohn. 1802. 644 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

D. Anton Friedr. Büsching's Erdbeschreibung. Eilften Theils Zweyte Abtheilung, Asien, nämlich Hindostan und Dekan (Fünften Theils Zweyte Abtheilung), ausgearbeitet von M. Chr. Sprengel rc.

Was man auch daran tadeln kann — das beste Buch, das wir bis jetzt über die Geschichte von Ostindien besitzen. Nach 20jähriger Beschäfftigung mit einzelnen Theilen der Geschichte von Indien und seiner Geographie, ließ der indessen verstorbene Verf. den Anfang seiner Resultate in diesem Werke ans Licht treten. Leider! wird es, in so fern es seine geographischen Forschungen enthalten sollte, unvollendet bleiben (denn nach der Vorrede kann er nur noch einzelne Abschnitte der Geographie von Indien ausgearbeitet hinterlassen haben); doch wird sich wohl unter unsern deutschen Orientalisten ein Gelehrter finden, der es mit eben dem Erfolg fortzusetzen im Stande ist, und noch Etwas, was dem Verf. abgieng, Kenntniß der wichtigsten asiatischen Sprachen, mit hinzubringt.

In der Einleitung wird über die Mangelhaftigkeit unsrer Nachrichten über Indien, obgleich jährlich mehrere wichtige Werke, meist in englischer Sprache, über diese Halbinsel erschei-

erscheinen, und über die daraus entstehende Unmöglichkeit, jetzt schon eine vollständige indische Geographie zu liefern, geklagt, und mit einer kurzen Angabe der besten Schriften, welche die Indische Geographie erläutern, beschlossen.

Der größte Theil dieses Bandes liefert die Geschichte von Hindostan und Dekan, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, in drey Perioden: 1) von den Anfängen der persischen Herrschaft über einzelne indische Völker, den indischen Kriegen der Griechen und Muselmänner (ist wohl dieser corrumpirte Name für Mosleme oder Mohammedaner durch irgend etwas zu rechtfertigen?) bis auf Babers Eroberung von Hindostan 1525. 2) Herrschaft der Mogolen (durch Pallas ist erwiesen, daß Mongolen geschrieben werden muß) über Hindostan und Dekan, oder vom Kaiser Baber bis Aurengzebe, von 1525—1707. 3) Verfall des mogolischen (mongolischen) Kaiserthums, und dessen Zerstückelung durch einheimische und fremde Feinde oder Barbaren und kultivirte Völker, von 1700—1800. Die einzelnen Angaben sind aus der Zerstreuung, besonders in der letzten Periode aus den wichtigsten, zum Theil sehr kostbaren englischen Werken sorgfältig gesammelt. Man kann aus dieser Darstellung die Parthieen der indischen Geschichte kennen lernen, die noch die meisten Lücken haben. Nur vermißt man eine lichtvolle Anordnung. Wir rathen daher dem, der zum erstenmal an das Studium der indischen Geschichte geht, sich zuerst ihre Hauptmomente aus dem 3ten Bande von Eichhorn's Geschichte der drey letzten Jahrhunderte bekannt und geläufig zu machen, und dann erst den Verf. zu lesen. Gerade in der neuesten Geschichte fehlt es ihm an einer guten Vertheilung seiner Materialien zur leichten Ueberschauung des Ganzen.

In der ältern Geschichte von Indien sind meistentheils Mannerts Vorstellungen befolgt. Des Grafen von Veltheim Vermuthung, daß die Goldsuchenden Ameisen des Herodot, aus der Verwechselung mit Thierhäuten entstanden seyn möchten, deren sich die Alten, so wie noch die Zigeuner in Ungarn bey den Goldwäschen bedienten, wird sehr glücklich durch des Kaisers Akbars Landbuch bestätiget. Dort heißt es (Vol. 2 p. 167) in der Beschreibung von Kashemir und zwar bey dem Circar Pehkeli: »Gold wird hier auf folgende

F 5 »Art

»Art gesammelt: man breitet in dem Fluß langhaarigte Zie»genfelle aus, und diese werden mit Steinen beschwert, damit »sie nicht das Wasser wegtreibe. Nach zwey oder drey Ta»gen nimmt man die Felle heraus, läßt sie an der Sonne »trocknen, und schüttelt die in den Haaren steckenden Gold»körner heraus.«

Von S. 76 an folgen auf die Schiffahrten der Griechen nach Indien die der Araber. Hier sind dem Verf. die Verbindungen der Sinesen mit Indien entgangen, die wir daher nachholen wollen. Seit dem 7ten Jahrhundert schickte Indien häufig Gesandtschaften an die sinesischen Kaiser (wie im Jahr 641, 646. 648) und der sinesische Kaiser sendete dagegen im Jahr 642 Gesandten in das mittlere Indien, an die Gegenden des Ganges. Nach den sinesischen Jahrbüchern war das Land Tien-tsh (oder das Land der Brahmen) um das Jahr 646 in fünf große Königreiche getheilt: das eine in Süden gränzte an das indische Meer, wo heut zu Tage das Cap. Komorin ist, und begriff Malabar und die daran stoßenden Länder; das zweyte im Norden erstreckte sich längs der Berge, die Indien von Tibet scheiden; das dritte im Osten gränzte an das Meer, und bestand aus den Ländern an der Seite von Koromandel; das vierte gränzte an Persien und begriff die Länder am Indus in sich; das fünfte lag in der Mitte von allen übrigen nach Agra und Benares zu, und dessen König hatte alle andern Theile unter seine Botmäßigkeit gebracht. Die Nestorianer, die das Christenthum in Sina predigten, kamen wohl von Indien aus dahin, weil sie dort nur Bonzen des Fo genannt wurden.

Die Nachrichten über Indien aus den Arabern S. 80—86 sind auch nicht ganz vollständig. Die aus Masudi fehlen gänzlich, der doch selbst in Indien gewesen ist. Er unterscheidet vier Königreiche: 1) die Provinzen am Indus mit ihrer Hauptstadt Multan; 2) das Reich Kanoge (oder Kanuische) 3) Kashemir, und 4) Guzerate, das größte und mächtigste von allen. Notices et extraits des Mss. de la bibliotheque du Roi. T. I. num. 1. p. 8. ff.

Die Lage von Indien unter dem Hause Gasna von 1000 – 1205, ist nicht deutlich genug dargestellt. Es läßt sich nicht leicht überschauen, wie viel den Gasneviden unter-

mor-

worfen, und was von ihrer Herrschaft frey war. Mehr Licht würde entstanden seyn, wenn mehr als drey Perioden gemacht worden wären. Unsere modernen Historiker gefallen sich gewaltig darin, daß sie ihre historischen Schriften in Bücher abtheilen, worin sie die Alten nachäffen, die doch ganz andere Ursachen dazu hatten. Der altfränkische Gebrauch, in Perioden abzutheilen, stellt Alles zur weit leichtern Uebersicht dar; nur müssen sie auch dem Leser mehr erleichtert seyn, als der Verf. bey den seinigen gethan hat. Unter dem Hause Gasna also war unterworfen, der in der Nähe des Reiches Gasna gelegene Panjab; frey waren die Rajputs in Agimere, in ihren durch Gebirge ummauerten Thälern. Das in diesen Zeiten bekannte Indien gehorchte aber zwey regierenden Häusern: 1) den Gasneviden der Panjab bis 1158, 2) den Gauriden, einer persischen Dynastie, welche bey der Theilung des Reichs Gasna im Jahr 1158. zuerst den westlichen und größten Theil dieses Reichs erhielten, seit 1184 die türkischen Fürsten, welche sich Anfangs zu Lahore erhalten hatten, vertrieben, dann die Hindus unterjochten, und von 1193—1398 zu Delhi ihren Sitz hatten (wenn man unter den Patanen im weitläuftigen Sinn des Namens auch die Gauriden mit begreift).

Die Patanen oder Afganen hält der Verf. mit Recht nicht für Nachkommen der Israeliten (wie Jones und andere vermutheten). Die Indier sahen sie für Eingebohrne an; welches sich aber auf keiner europäischen Studierstube ausmachen läßt, so lange man ihre Sprache nicht genauer kennt. Der Verf. schlägt daher den vernünftigsten Weg ein, daß er die Abkunft derselben für unbekannt erklärt, wie die eines jeden Volkes, das nach langer Unbekanntschaft endlich in der Geschichte auftritt. — Bey diesem Abschnitt hätte ausgeführt werden sollen, wie durch die Eroberung von Benares im Jahr 1194 der Verfall der Braminen und der Sanscritsprache seinen Anfang genommen habe.

Es ist aber nicht nöthig, den übrigen Theil der Geschichte mit ähnlichen Anmerkungen zu begleiten. In dem Folgenden hatte sich der Verf. selbst in mehrern Schriften vorgearbeitet, wie im Abschnitt von den Maratten, dem Hyder Ally und Tippo Saheb u. a. Das Zusammengebrachte in eine andere Stellung geordnet, würde sich wenig erinnern lassen.

Aber

Aber das historische Arrangement war, wie man sieht, des Verf. beste Seite als Geschichtschreiber nicht.

Den Rest dieses Bandes füllen die Nachrichten von den Quellen und Hülfsmitteln der indischen Geographie von S. 568—644. Eine vorzüglich gute literärische Arbeit mit sehr richtigen Kritiken, die Niemanden nachgeschrieben, sondern aus dem Selbstgebrauch der beschriebenen Werke geflossen sind. Voran die Karten über Indien: es versteht sich, daß hier von keiner vollständigen Aufzählung und Beschreibung aller Karten die Rede seyn konnte; sondern nur von den wichtigsten und brauchbarsten der neuern Zeiten, von d'Anville an. Darauf folgen die Beschreibungen und Reisen nach Hindostan und Dekan; wieder nur die wichtigsten und wirklich brauchbaren. Alle die, welche der Rec. auch studirt hat, findet er richtig gewürdiget, und glaubt daher, daß man sich auch auf des Verf. Urtheil über die übrigen völlig verlassen könne.

Wir verbinden sogleich mit dieser Anzeige:

Christoph Daniel Ebeling's Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Sechster Band. Hamburg, bey Bohn. 1803. 528. S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Auch unter folgendem Titel:

D. Ant. Friedr. Büschings Erdbeschreibung. Dreyzehnter Theil, welcher Amerika begreift. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Sechster Band (Oder, nach einer andern Zählung: Siebenter Theil — Sechster Band) ausgearbeitet von Chr. Dan. Ebeling. Hamburg rc.

Hierdurch hohlt der Verf. nach, was er, um mit den vollständigsten Quellen in der Hand zu arbeiten, beym 5n Bande vorbeygelassen hatte, die Geschichte von Pensylvanien. Wenn es auch etwas zu viel scheinen sollte, einen ganzen Band der Geschichte eines der nordamerikanischen Freystaaten zu widmen: so muß man dagegen erwägen, daß dadurch uns Deutschen ein Werk in die Hände gegeben ist, bey dem

sich

sich nun eine kleine Bibliothek von Büchern entbehren läßt, und die Wichtigkeit dieser ehemaligen englischen Kolonie für die praktische Politik in Anschlag bringen. Hier trieben sich, wie kaum anderwärts, Aristokraten und Demokraten; und denen, welche in einem ähnlichen Parteienkampf leben, oder die als Zuschauer solcher Partheienkämpfe zu einem unbestochenen Urtheil sich durch Erfahrungen zubereiten wollen, kann man die Geschichte von Pensylvanien vor allen übrigen empfehlen. Obgleich dem Rec. die Geschichte von den vereinigten Staaten in Nordamerika selbst aus den Zeiten, da sie noch englische Kolonieen waren, ziemlich geläufig ist: so hat er doch aus diesem Bande Vieles weit genauer kennen lernen; und bey andern Lesern, die wenigere Veranlassung zum Studium der nordamerikanischen Geschichte hätten, möchte der Fall noch häufiger seyn. Dieses Lehrreiche seiner historischen Darstellung verdankt der Verf. der Vollständigkeit seiner Quellen und ihrem sorgfältigen Gebrauche.

Die Geschichte fängt natürlich mit den Niederlassungen der Schweden am Delawarestrom an, und stellt in pragmatischer Kürze den Wechsel der an demselben gebietenden Nationen, der Schweden und Holländer dar, die endlich die Britten überflügeln (1654). A. 1682 kauft endlich William Penn einen Strich Landes von den Munsey Indiern. Nun folgt eine ausführliche Lebensgeschichte des Stifters dieser Kolonie bis zu seinem Tode 1718 von S. 7—122; und zugleich unter jedem von ihm gesetzten Statthalter, und nach seinem Tode unter ihren Nachfolgern eine ausführliche, vielleicht für manche Leser noch zu sehr ins Einzelne gehende Darstellung aller Vorfälle, die sich ereignet haben. Sie hier in Auszug zu bringen wäre eine überflüssige Arbeit, da wir lieber das Ganze gelesen wünschten, weil es für unsere Zeiten insonderheit viele warnende Lektionen enthält.

Der rapide Anwachs von Nordamerika, der vielleicht, ehe 10 Jahre vergehen, ein ganz anderes Staatenverhältniß wird hervorgebracht haben, erhellt auch aus dem gegenwärtigen Zustand von Pensylvanien, den wir deshalb mittheilen wollen. — Statt der im Jahr 1790 bey der Volkszählung vorgefundenen 434,000 Einwohner fand man 10 Jahre später A. 1800 schon über 602,000, wovon im westlichen Theile, jenseits der Gebirge schon 274,000, ansässig waren; Phila-

delphia

delphia zählte A. 1801. 58,000 Einwohner, (16,000 mehr, als 10 Jahre früher). Die kleinen Städte nahmen in noch günstigerem Verhältnisse zu, daß sie also keinen schädlichen Einfluß einer allzugroßen Hauptstadt empfanden. In gleichem Verhältniß stieg der Anbau des Landes, die Zahl der Schatzbaren, und die Ausfuhr der Landeserzeugnisse. Ungeachtet Philadelphia in den letzten Zeiten einen beträchtlichen Theil der Pensylvanischen Ausfuhr an Baltimore, New-York, Alexandria und andere Orte abgeben mußte: so belief sich seine Ausfuhr dennoch im J. 1800 auf 11,950,000 Dollars, und im J. 1801 auf 17,438,000 D., so daß es im ersten Jahre nur New-York und Baltimore (das vornehmlich durch die Eröffnung der Susquehannahfahrt so schnell emporstieg); im zweyten aber bloß New-York in dieser Hinsicht weichen mußte. —. Die Geschäffte der drey Banken in der Hauptstadt hatten einen so lebhaften festen Fortgang, daß die halbjährige Gewinnvertheilung der pensylvanischen im Jahr 1800 schon 18 Dollar für die Aktie oder 4½ vom Hundert, die der Staatenbank 16 Dollar oder 4 Procent und die der nordamerikanischen 5 Procent betrug. — A. 1802 ward zu Philadelphia die zweyte Amerikanische Büchermesse gehalten, die freylich wenige in Amerika geschriebene Bücher, sondern mehr Nachdrücke englischer Bücher in Umlauf setzte. Sie bleibt aber doch ein unleugbarer Beweis der fortschreitenden literärischen Bildung in Nordamerika.

B.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. Neunter Band. Mit Karten und Kupfern. Weimar, im Industrie-Komtoir. 1803. 8. 2 Rthl. 6 gr.

Dieser Band enthält bloß Reisen nach Afrika, und da Hr. Ehrm. schon in frühern Werken sich als einen trefflichen Kenner

ner jenes Welttheils bewiesen hat: so erwartet man, daß, was von dieser Gattung durch seine Bemühungen auf deutschen Boden verpflanzt wird, an innerem Gehalte und Schönheit gewinnen wird. In dieser Erwartung sind wir nicht getäuscht worden. 1) J. B. L. Durand's, vormaligen Handelsdirektors am Senegal, Nachrichten von den Senegal-Ländern S. 240 sind mit einer Vorerinnerung, worin H. S. von dem, was er bey diesem ersten St. des 9n Band. geleistet hat, Rechenschaft giebt, und mit einer Einleitung, die die Literatur von Senegambien enthält, versehen. Die geographische Uebersicht der Senegalländer S. 19—30 ist auch von dem Herausgeber. Die Nachrichten des H. Durands, der, da er selbst sich nur 11 Monate auf der Ludwigs Insel aufgehalten hat, und auf dem Senegal Fl. nicht weiter als bis Podor, noch lange nicht die Hälfte des Weges nach Galam, gekommen ist, Vieles aus schon gedruckten Nachrichten geschöpft hat, sind in einen Auszug gebracht, und werden in den hinzugefügten Noten mit dem Berichte des Hrn. Golberry, eines französ. Ingenieurs, dessen Fragmens d'un voyage en Afrique seine am Senegal 1785—1787 gemachten Bemerkungen darstellen, verglichen. Da von Lamiral's Reise auf dem Senegal nach Galam 1786 eine schlechte deutsche Uebersetzung herausgekommen ist: so hat Hr. S. in der Zugabe eine bessere geliefert. Wichtiger als Durands Nachrichten ist Rubaults Landreise von der St. Ludwigs Insel nach Galam. Sie gieng durch Kajor, das Jaloferland, Barre oder Manding, Bambuk, Yuli oder Wulli, Merine und Bondu, welche sämmtlich mit dem in Europa vielsagenden Ehrentitel Königreich belegt werden. Sie beträgt über 150 franz. Meilen; ist jedoch um die Hälfte kürzer, als die Reise zu Wasser auf dem Senegal nach Galam. Die Ausführbarkeit weiter Reisen in das innere Afrika wird durch dieses Beyspiel aufs neue bestätigt. Allein wir haben hier auch ein Beyspiel, welcher Gefahr einzelne Reisende, wenn sie sich nicht mit der größten Klugheit benehmen, ausgesetzt sind. Hr. Rub. hatte in Galam viele Neger eingekauft, die mit der Galamflotte nach der Ludwigs Insel gebracht werden sollten. Die Flotte kam nicht zu rechter Zeit an, die Neger zerbrachen ihre Fesseln, und ermordeten den Hrn. R. Ein maurischer Marbut, der ihn nach Galam begleitet hatte, kehrte auf einem andern; aber von dem vorigen wenig verschiedenen Wege zurück. Seine Reiseroute wird

wird gegeben; aber leer von allen Bemerkungen, die doch wohl der Marbut, wenn er von verständigen Leuten befragt worden wäre, hätte geben können. Weniger beschwerlich und lang war die Reise, die Hr. Golberry von der Ludwigs Insel nach Goree zu Lande machte; aber doch merkwürdig genug wegen der reizenden Gegenden, die er durchwanderte, und der gutmüthigen Neger, die er antraf, um als ein Pendant zu der Reise des Hrn. Rub. neben diese gestellt zu werden. Die Reise, welche die genannten Franzosen, und der Schotte Mungo Park, deren Wege auf einigen obgleich wenigen Punkten zusammentreffen, in das innere Afrika machten, brachten den Hrn. E. auf den Gedanken, eine Karte von den Senegalländern zu entwerfen, wobey die Specialkarten von Poirson und Blanchot zum Grunde liegen, und die angeführten Reisen benutzt, auch die von Hrn. Rub. und seinem Reisegefährten bezeichnet sind. Sie ist dem Buche angehängt, und durch Hrn. E. kritischen Versuch über die Kunde des innern Senegambiens erläutert.

2. Reise nach der Küste von Guinea S. 258. Derselbe Gelehrte, dem man eine Reise nach dem Senegal verdankt, die in dem 7. B. der Bibliothek stehet, Labarthe hat als Oberaufseher der Komtoire im französischen Departement des Seewesens aus den im Komtoir niedergelegten Tagebüchern französischer Seefahrer, die 1784—1790 den westafrikanischen Küstenstrich vom Kap Tagrin bis zum Kap Lopez-Gonsalves d. i. vom 8° N. B. bis zum 1° S. B. besuchten, eine Beschreibung der Küste zusammengesetzt, die er in Briefform einkleidete, um sie für den französischen Leser unterhaltend und anziehend zu machen. Hr. E., dem mit Recht alle Fiktionen in historischen und geographischen Werken zuwider sind, hat im Vertrauen auf den deutschen Geschmack der Beschreibung die Hülle ausgezogen, und sie dadurch ihrem Ursprunge und der Wahrheit näher gebracht. Hr. E. hat auch hier in der Einleitung eine Uebersicht der Literatur gegeben S. 1—10. Die Geographische Uebersicht der Küste von Guinea S. 13—40 hat er nach frühern Schriftstellern bearbeitet, damit die Leser durch die Vergleichung derselben mit Labarthes Nachrichten selbst urtheilen möchten, wie sehr unsere Kunde durch Labarthe erweitert wäre. Sie enthält aber wenig mehr als Namen der Länder und Ortschaften, von deren Lage man sich durch die Karte,

die

die mit Zuziehung aller vorhandenen Hülfsmittel entworfen ist, einen noch deutlichern Begriff machen kann. Die Beschreibung verfolgt die Küste von Westen nach Osten und so wie diese sich nach Süden drehet, begleitet sie Labarthe bis Angola. Die Engländer, Holländer und Dänen besitzen auf dem ganzen Striche 28 Handelslogen, wovon einige, beträchtliche Festungen sind. Die Franzosen errichteten 1786 eine Niederlassung auf der Goldküste zu Amaku, die nach einem 1792 dem französischen National-Konvente vorgelegten und hier eingerückten Berichte nur aus 2 schlechten Hütten für die Garnison und das Waarenmagazin bestehet. Nicht viel besser sind ihre Komtoirs, die auch Forts heißen, in Fidah, und das am Fl. Formoso angelegte ist 1792 von brittischen Sklavenhändlern zerstört. Da Hr. E. auf Labarthes Nachrichten eine topographische Uebersicht der Sklavenküste folgen läßt: so hat er dadurch selbst die vorher erwähnte allgemeine Uebersicht für zu kurz und zu trocken erklärt. Das Stück verdiente ausgehoben zu werden, weil gerade darin bey den Reisebeschreibern die größte Verwirrung herrscht. Der Vf. giebt es aber selbst nur für einen Versuch zur Aufklärung der guineischen Sklavenküste aus, und verspricht, wenn es Muße und Gelegenheit verstatteten (die Muße aber möchte ihm bey der Direktion der Bibliothek der Reisebeschreibungen fehlen) eine neue Länderkunde von Afrika herauszugeben. Der Versuch über die Kunde von Benin ist mit Zuziehung der neuesten Nachrichten geschrieben.

Dg.

Taschenbuch für Fremde in Dresden, die ihren Aufenthalt daselbst zweckmäßig benutzen wollen. Mit Kupfer und Karte. Dresden, bey Gerlach. 1804. 92 und 64 S. kl. 4.

Da jeder, der sich in Dresden aufhält, (welches auch von dem Verf. vorausgesetzt wird, wenigstens zu der Zeit, als er dieses Taschenbuch schrieb), Gelegenheit genug hat, alles, was man hier angegeben findet, genau zu beobachten, und wegen des, was nicht in die Augen fällt, Erkundigungen einzuziehen; und da man auch überdieß genug gedruckte Hülfsmittel darzu vorgearbeitet hat: so kann man voraussetzen,

daß die Angaben größtentheils richtig sind. Indessen, um dem Verf. einen Beweis zu geben, wie sorgfältig Rec. dieses Buch gelesen hat, und weil ein Werkchen dieser Art auch eine etwas genauere Besichtigung verdient, wird er eins und das andere, was ihm auffiel, hier bemerken:

S. 81 wird gesagt, daß die Frauenkirche eine Nachahmung der Peterskirche in Rom sey; sie ist es aber nicht von der ganzen Kirche, sondern nur von dem obern Theile, oder der Kuppel derselben, welches man auch schon an den bloßen Abbildungen der Peterskirche sehen kann.

S. 39 wird dem Schallischen Hause auf der Pirnaischen Gasse ein englischer Garten zugeschrieben; dieses ist wohl ein Versehen.

S. 56 ist bey der Erwähnung desjenigen, was im fünften Zimmer der Kurfürstl. öffentlichen Bibliothek aufgestellt ist, die Geschichte von Spanien weggelassen; im achten Zimmer ist bloß die Nordische Geschichte erwähnt; aber mehrere Hülfswissenschaften der Geschichte, welche sich auch in diesem Zimmer befinden, sind nicht erwähnt. u. s. w.

S. 74 der ehemalige Mosczinskische Garten liegt in dem Verstande vor dem Dohnaischen Schlage, wenn es soviel heißt, als, ehe man an denselben kommt; welches vermuthlich auch so gemeint ist.

S. 75 der Rieschische Garten, war ehedem mehr unter dem Namen der Hoheiten Garten, als des Italiänischen, bekannt.

Uebrigens ist die Ordnung gut und der Verf. hat sorgfältig alles aufgesucht, was Fremde interessiren kann. Hingegen sind im Drucke Fehler vorgefallen, die unangenehm sind, z. B. stund st. stand, Gallerie st. Galerie, darinn und worinn, st. darinnen und worinnen, Synonimie st. Synonymie, Embrionen st. Embryonen, König Wilhelm v. Preußen, st. Friedrich Wilhelm, u. a. m.

Das Kupfer stellt die Frauenkirche vor, und die Karte ist ein Grundriß von Dresden. Der Anhang von 64 Seiten

ten enthält die Post- und Reiserouten von Dresden nach den vorzüglichsten Städten in Deutschland, und noch einigen Ländern und Provinzen von Europa.

Ha.

D. Carl Heinr. v. Römers Staatsrecht und Statistik des Kurfürstenthums Sachsen und der dabey befindlichen Lande. Vierter Band, enthaltend die Produkten-Fabrik-Manufaktur- und Handelskunde von Kursachsen und dessen Landen, in zwey Theilen dargestellt von D. C. G. Rößig rc. Erster Theil. Die Produktenkunde. Zweyter Theil, Fabrik-Manufaktur- und Handelskunde. Beyde Theile 1 Alph. 12½ Bog. gr. 8. Leipzig, bey Hinrichs. 1803. 1804. 1 Rthl. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Produkten-Fabrik-Manufaktur- und Handelskunde von Kursachsen und dessen Landen, in Zwey Theilen dargestellt von D. C. G. Rößig u. s. w.

Nach einem Zeitraum von eilf Jahren erscheint diese Vollendung eines nützlichen Werks, dessen dritten Band wir in dieser Neuen Bibliothek B. IV S. 279—285 anzeigten. Der Verfasser, der doch noch sechs Jahre nach dessen Erscheinung lebte, blieb den Rest, der die noch rückständigen statistischen Materien behandeln sollte, schuldig. Hr. Prof. Rößig zu Leipzig nahm sich endlich des verwaisten Werkes an, und liefert hiermit, was schon der Titel besagt. Daß er innig damit vertraut, folglich vor vielen andern zu dieser Arbeit geschickt sey, beweisen seine in diese Fächer einschlagenden und mit Beyfall aufgenommenen Schriften. Aus ihnen, aus denjenigen seines Kollegen, des Hrn. Prof. Leonhardi, aus den Tabellen über die Staatswirthschaft eines Europ. Staats der vierten Größe (von dem in Preuß. Diensten verstorbenen Minister von Heinitz), aus Kanzlers leider! noch immer unvollendetem Tableau, aus dem reichhaltigen

G 2 Jour-

Journal für Fabriken und Manufakturen, aus den Sächsischen Provinzialblättern, aus den Erzgebirgischen Blättern, und aus andern Hülfsmitteln ist dieses gutgeordnete Werk zusammen gestellt worden. Denn neue Angaben, die nicht schon irgendwo durch den Druck bekannt geworden wären, haben wir nicht entdeckt; wenigstens scheint ihre Anzahl sehr gering zu seyn. Auf dieser Zusammenstellung beruht demnach der Werth dieser Produkten-Fabrik- und Handelskunde. Nach genauer Betrachtung derselben glauben wir behaupten zu können, daß sie Genüge leisten werde. Die Anordnung der Materien, ihre zweckmäßige Darstellung, die das zu viel und zu wenig meistens glücklich vermeidet, und ihre Vollständigkeit, hat, wenigstens der Rec. Beyfallswürdig gefunden. »Ich habe, sagt Hr. R. in der Vorrede, die Gränzen der Staatskunde, so viel es nur möglich war, zu beobachten gesucht, ohne in die Technologie durch technische Beschreibung der Verfertigungsart, oder in die Waarenkunde, durch Aufzählung aller Sorten von Waaren einer Art, überzugehen, oder mich in die Geographie zu verlieren, welche jede einzelne, selbst kleine örtliche Fabrikation bemerkt, wenn sie auch gleich bloß für einzelne Ortsbedürfnisse arbeitet und keinen Einfluß in den Handel hat. Nur da, wo es die eigentlichen statistischen Verhältnisse und die Wichtigkeit der Fabrikation und der Einfluß derselben in den Handel nöthig machten, habe ich zuweilen das Oertliche angegeben.«

Die Einrichtung des Werks ist folgende. Erste Abtheilung: Allgemeine Gegenstände. Erster Abschnitt: Von der Geschichte der ökonomischen technologischen Kultur der Kursächs. Lande überhaupt nach verschiedenen (4) Perioden. (Die Unterabtheilungen in Kapitel und Paragraphen übergehen wir). Zweyter Abschnitt: Von der natürlichen Beschaffenheit der unter Kursächs. Hoheit stehenden Länder in Absicht der Oekonomischen- und Industrial-Verhältnisse; also von den Gebirgen, Flüssen (wo auch die Kanäle, Gräben und Floßanstalten angegeben und beschrieben sind), von dem Klima, von der Kulturfähigkeit überhaupt und der einzelnen Kreise, wie auch der nicht eingekreisten Länder (als Merseburg, Lausitz u. s. f.). Zweyte Abtheilung: Produktenkunde. Erster Abschnitt: Pflanzenreich, folglich von dem Getreidebau (Geschichte und neuere Beschaffenheit),

von Hirse, Hülsenfrüchten, vom Kartoffelbau u. s. w. als Gegenstände des Ackerbaues, vom Wiesen- und Futterbau, von den Küchengartengewächsen, von den Handelskräutern und Pflanzen, vom Obst- und Weinbau, von den Waldungen und Holzungen. Zweyter Abschnitt: Thierreich; und diesem nach von der Viehzucht, Fischerey und Perlenfang, von ökonomisch-nutzbaren Insekten (folglich von der Seidenwürmer- und Bienenzucht, auch der einheimischen Kochenille), und von dem Wildstand. Dritter Abschnitt; Mineralreich, und zwar: Von der ökonomischen Einrichtung des Kursächs. Bergbaues überhaupt, von den Metallen und Halbmetallen (letztere statuiren ja unsere heutigen Chemiker nicht mehr), von den brennbaren Mineralien und Fossilien, von edeln und unedeln Steinen und verschiedenen Erdarten, von den Salzen, Salzquellen und mineralischen Quellen. Dritte Abtheilung (mit welcher der zweyte Theil, in fortlaufenden Seitenzahlen beginnt): Von den Gewerben, Manufakturen und Fabriken des Landes. Erster Abschnitt: Einige allgemeine Gegenstände, als von der Entstehung und Begründung der Manufakturen, und von dem technologischen Maschinenwesen in den Sächsischen Landen überhaupt. Zweyter Abschnitt: Von den Manufakturen in 11 (10 ist unrichtig gezählt) sogenannten Unterabschnitten, nämlich: von Spinnereyen und Zwirnmanufakturen, von den Leinwandmanufakturen, von den Wollmanufakturen und Kameelgarnarbeiten, von den Baumwollenmanufakturen, von dem Spitzenklöppeln, von seidenen und halbseidenen Manufakturen, von den Strumpf- und Bandmanufakturen, von Handbereitungen (Leder- und Hutmanufakturen, von der Stroh- und Korbflechterey, von Holz- und Drechslerwaaren und Kammsetzen), von den Druckereyen (und zwar von den Manufakturdruckereyen in Wolle, Leinen, Baumwolle und Seide, von den Buch- und Kupferdruckereyen, von Papiertapeten und der Kartenmacherey), von den Maschinen- und Instrumentenbereitungen und Mühlenwesen, auch Papier- und Pulverbereitung. Vierter Abschnitt: Gewerke, in 4 (nicht 11) Unterabschnitten: Kochbereitungen (Färbereyen und Bleicher), Gährungen und Siedereyen (Bierbrauerey, Stärke- und Tabacksbereitung, Seifen- und Leimsiederey), Destillationen (Brandtwein, Anisöhl, Scheidewasser, Vitriolöl, Kühnruß, Theer und Pech, fabrikmäßige Arzneybereitungen, und, Anhangs-

hangsweise, Siegellack). Krystallisationen, (Kochsalz, Vitriol, Pottasche und Salpeter). Fünfter Abschnitt: Fabriken, in 2 (nicht 3) Unterabschnitten, nämlich Brennereyen (wohin die Porzellan- und Steingutfabriken gehören), Glasfabriken, Granatschleifereyen, und Metallfarben (Blaufarbenwerke u. dgl.), Metallfabriken, als: Gold- und Silberfabriken, Schrift- Knopf- Eisen- Schrot- Stück- und Glockengießerey, Eisenhütten und Eisenhämmer, Eisen- und Blechwaaren, Löffelfabriken (in Sachsen, dem Ansehen nach wichtiger, als irgend wo; der Verf. scheint auch bey dieser Materie nicht ganz gewöhnliche Quellen benutzt zu haben), Gewehrfabriken, Feilen, Nadeln, Nägel, Kardetschen, Plattenwalzen, Sporen ꝛc. Kupfer- Messing- und Tomback- (Hr. R. schreibt überall Tompack-) Werke. Vierte Abtheilung: Von dem Kursächs. Handel. Erster Abschnitt: Von dem Schicksal dieses Handels und von den einzelnen Handelszweigen. So heißt es S. 439: und doch folgt kein 2ter Abschnitt! Wir geben demnach die dahinter her folgenden 16 Kapitel (vermuthlich sollte über dem 10n Paragraphen des 1sten Kapitels stehen: 2s Kapitel, von den einzelnen Handelszweigen) summarisch an: Kurze Geschichte des Kursächs. Handels — Viktualienhandel — Holz- Woll- Garn- Zwirn- Spitzen- Leinwand- Wollwaaren- Baumwollenwaaren- und Seidenwaarenhandel, Handel mit Blech, Eisenwaaren und Löffeln, mit metallischen Farben und andern mineralischen Gegenständen, Droguerie- und Materialwaarenhandel, Geld- und Wechselhandel, Buchhandel; worauf eine allgemeine Uebersicht des Kursächs. Handels (wo auch noch vom Judenhandel, vom Oekonomie- Transit- und Speditionshandel, nicht minder von den Leipziger und Naumburger Messen, die Rede ist), von dem Leipziger Stapelwesen in Bezug auf den Sächsischen und Leipziger Handel, (vorzüglich von den 20 hohen Heer- und Stapelstraßen, die von und nach Leipzig führen). Zuletzt einige Nachträge und ein Register.

Nun einige lobende und tadelnde Bemerkungen! S. 114 vermuthet der Verf., daß man den Gewinn Kursachsens von dem Pflanzenreiche gegenwärtig wenigstens um eine Million Thaler höher anschlagen dürfe, als der Verf. der Tabellen (so bezeichnet Hr. R. überall das oben erwähnte Buch des Ministers von Heinitz, den er gar wohl hätte nennen dürfen, da er als solcher längst bekannt und überdieß nicht

nicht mehr am Leben ist), der ihn im J. 1768 zu 9,019,276 Livres oder 2,254,819 Thaler angab. — S. 272 und ff. finden sich einige unvorgreifliche Bemerkungen zu Beförderung der Sächsischen Wollmanufakturen. Man wird begierig seyn zu erfahren, welcher Partey Hr. R. in Ansehung dieser schon so stark ventilirten Materie zugethan sey. Uns scheint er so ziemlich die Mittelstraße zu gehen. Er meint, daß eine zweckmäßige Leitung des Wollhandels und kluge Beschränkung der Woll- und Garnausfuhr, in Verbindung mit einigen Maaßregeln wegen des Ein- und Durchgangs der fremden Tücher und einige damit zu verbindende andere Anstalten, die er angiebt, nicht nur das weitere Sinken verhindern; sondern auch das Steigen befördern können. Was z. B. den Wollhandel betrifft: so könne man, nach seiner Meynung, den Ausgang nur bey den feinsten Wollen mit Ausgangsimpost und zwar mit dem mäßigsten gestatten, weil das Land jetzt nicht alle feine Wolle selbst benutzen kann, und man also die Veredlung durch Mangel an auswärtigen Absatz hindern würde. Bey dieser Einrichtung, meint er, werde der Schäfereyherr sowohl als der Manufakturist nicht leiden. Man solle ferner das Herumreiten der Wollhändler auf dem Lande und das Aufkaufen daselbst nicht dulden, und keinen Wollhandel anders, als auf den Märkten gestatten. Wegen des Tuchhandels sey zu bemerken, daß, da ein großer Theil des Sächsischen Handels ein Oekonomie- und Transitohandel ist, man das ausländische Tuch freylich nicht abhalten könne; aber der innere Verbrauch ließe sich zum Vortheil der einheimischen Tücher erschweren. Zu diesem Behuf würde vielleicht nützen, nur dem Großtuchhändler den Oekonomie- und Durchgangshandel mit fremden Gütern zu gestatten, ohne sie im Lande auszuschneiden; aber nicht dem Ausschnitthändler, und beyde Arten von Handelsleuten so zu trennen, daß keiner Beydes zugleich seyn dürfe, auch nicht unter verschiedener Firma und Kompagnie. — In Rücksicht der auswärtigen Musselinmanufakturen meint er (S. 284) würde es nicht unzweckmäßig seyn, wenn man ihnen den Eingang zur Leipziger Messe, wie bisher und unter dem bisherigen Satze verstatte, sobald die Stücke nicht unter 30 Ellen und nicht unter 180 Gängen und 6 bis ⅞ Breite enthalten; vielleicht könne man auch das Gewicht mit benutzen; was aber über diese Bestimmung gienge, nicht anders zu dulden, als gegen einen Impost, der so eingerichtet werden

könnte, daß die davon befreyeten einheimischen Manufakturen etwas niedrigere Preise halten könnten, u. s. w. — Auch unser Verf. klagt hier und da über die Bedrückungen, die manche Fabrikanten an ihren Arbeitern ausüben, und dadurch oft schlechte Waare bewirken, folglich sich und dem Lande schaden. Dahin gehören hauptsächlich, nicht alle, aber doch viele sogenannte Spitzenherren im Erzgebirge (S. 302) und Blech- und Eisenhändler (S. 420 u. f.)

Wenn es S. 31 heißt, die Elbe habe ihren Namen nicht sowohl von den elf Quellen, aus denen sie entspringe; sondern vielleicht von ihrem Wasser (vermuthlich weil dieß hell oder weiß ist, (Albis): so ist eines so unrichtig wie das andere. Denn in der Altdeutschen Sprache hieß jeder große Fluß Elb, wie noch heut zu Tage im Schwedischen Ålf. — S. 46 wo das Klima Sachsens nach den Graden bestimmt wird, heißt es, die nördlichste Gränze falle unter den 32. Grad, welches wahrscheinlich ein Druckfehler ist, und 52 heißen muß. — S. 98 wird für die Jahre 1778 und 1783 eine gleiche Anzahl der von jungen Eheleuten gesetzmäßig gepflanzten Obstbäume angegeben, nämlich 23,434. Wahrscheinlich ist es bey 1783 unrichtig. Denn zu Folge der angeführten Quartalschrift für ältere und neuere (nicht meine) Lektüre wurden auf die Art 48,091 und 1783 noch einige 1000 Bäume mehr angepflanzt. — S. 140 oben soll wohl vermehrt statt gemindert stehen. Doch dergleichen Nachlässigkeiten finden sich mehrere, z. B. S. 343, wo zweymal schon gedruckt ist. Der Verf. scheint bisweilen sein Manuscript vor dem Druck nicht genau genug durchgesehen zu haben. Eben dort in der Note*) werden Panzer's Annales typographici eine Fortsetzung von Maittaire'ns (Metaire wird ein Druckfehler seyn) Annalen genannt, da diese doch mit hierin verarbeitet, jene folglich ein für sich bestehendes Werk sind. — Eine literarische Flüchtigkeit könnte man es nennen, daß fast überall die Formate der angeführten Bücher verschwiegen sind.

Der Druckfehler selber sind sehr viele. Ob die einigemal vorkommenden Namen: Schöttchen statt Schöttgen (der Historiker), Ptolomäus statt Ptolemäus, und Stöber statt Stöver (S. 280), so auch verleihete statt verlieh

lich (S. 100) ebenfalls dahin gehören, wollen wir nicht entscheiden.

Rb.

Historisch-Statistische Nachrichten von der Stadt Iserlohn, ihren Forsten, geistlichen Stiftungen, Fabriken, Gewohnheits-Rechten und Privilegien. Von dem Stadt-Sekretär Eissenig. Erster und Zweyter Theil. Dortmund, bey Mallinkrodt, 1802. XVI und 279 S. 8. Fein Schreibpapier. 1 Rt. 12 gr.

Aus Teschenmacher's Annal. Cliv. etc. und von Steinen's westphäl. Gesch. kann man, wie aus Weddigen's westphäl. Magaz. schon hinlänglich unterrichtet werden, daß die Stadt Iserlohn eine der ältesten Städte der Grafschaft Mark sey, die im Mittelalter eine, in dieser Gegend und in Westphalen nicht unwichtige Rolle gespielet hat. Eine historisch-topographische Beschreibung dieser Stadt, mit statistischen Notizen begleitet, ist uns daher um so willkommner, da diese Beschreibung gleichsam die erste ist, welche von den Städten der Grafschaft im Publikum gedruckt erscheint. — Der Verf. hat sich besonders bestrebt, seiner Arbeit und den in derselben aufgenommenen Special-Angaben, einen hohen Grad der Zuverlässigkeit zu geben; wozu ihn aber auch seine 15jährige Amtsführung in Polizey- und Kameral-Verhältnissen, verbunden mit dem fleißigsten Sammeln des hierhin Gehörigen, völlig in den Stand setzten. Auf Authenticität kann daher dieß Werk wirklichen Anspruch machen; nur nicht auf historisch-systematische Ordnung, am allerwenigsten auf einen netten, eleganten, der Sache angemessenen Styl. Letztern kann man aber von einem bloßen Geschäftsmanne nicht erwarten, der weder Gelehrter von Profession ist, noch Eitelkeit genug besitzt, um auf Vorzüge Ansprüche zu machen, die er nicht besitzt, noch je zu erreichen sich bestreben wird. Doch zur Sache:

Der Ursprung der Stadt Iserlohn verliert sich im Mittelalter. Im J. 1278 erhielt sie vom Grafen Evert von

der Mark Stadt-Privilegien. Ihr Name soll von den vielen Eisenarbeitern, zumal von der Panzer-Zunft herrühren, die vormals im Tagelohn sollen gearbeitet, und den Niederlagsort, wo sie ihren Loun (Lohn) für ihre gefertigten Panzer erhielten, Iserloun (Eisenlohn) genannt haben; daher ihr jetziger Name. Der Verf. bringt Einiges aus der ältern und neuern Geschichte der Stadt bey, und beschreibt den Zustand der Stadt bis auf die neuesten Zeiten; dann handelt er von der Konsumtion, den Feuer- und Brand-Versicherungsanstalten, den Wasserleitungen, den Brau- und Brandteweinbrennereyen, den Bäckereyen- und Mühlen, der Stadtziegeley, der Waage, dem Kochamte, Magistrate, Stadtgerichte, Accise und Bürgerrecht, Gilde und Kämmerey-Kasse, auch andern Königl. und Stadtgefällen, den Stadtforsten und Markengerechtigkeiten, der Jagd und Fischerey, den Privilegien und Jahrmärkten, Schützengesellschaften, dem Postamte, und den Stadt-Kirchen aller Religions Konfessionen, den milden Stiftungs- und Schulanstalten, der Handlung, dem Geld-Kurse, dem Längen- Flächen- und Körpermaaße, dem Gewichte, der Freymäurer-Loge, den Aerzten, Apothekern und Chirurgen, den Zünften, und von S. 124—152 den sämmtlichen Fabriken und Bleichereyen, womit der erste Theil geschlossen wird. — Der zweyte Theil ist dem Statistischen oder der Stadtwirthschaft und den damit verbundenen Privilegien gewidmet. Zuförderst vom Gewohnheitsrechte der Stadt Iserlohn, dem Wege- und Stadt-Waage-Reglement, und andern ältern und neuern Reglements und Privilegien für Forst- und Marken-Gerechten, auch Zünften-Fabrik- und Gewerbs-Ordnungen. — Allenthalben ist der Verf. sehr gründlich in der Darstellung der hier gelieferten Nachrichten, die mit vollständigen Belägen, in so fern er sie habhaft werden konnte, begleitet und justificiret werden. Nur Eins nimmt uns wunder, daß da er im Uebrigen die Einnahme und Ausgabe der milden Stiftungen der Stadt beschreibt, er nicht auch die der Kirchspiels-Kirche angiebt, wozu er, wenn er sich auch deshalb nicht an das Landgericht zu Altona wenden wollte, doch geradezu beym lutherischen Konsistorio in Iserlohn hätte addressiren können, das ihm gewiß die neuen Etats gedachter Kirchen- und Armen-Mittel, die von der Klev-Märkischen Landes-Regierung für 180$\frac{2}{3}$ vollzogen worden, gern vorgelegt und zum Gebrauche kommunicirt haben würde. Uebrigens hat der Verf. recht, wenn er

S.

S. 102 bemerkt: daß eine schlechte Verwaltung und nachtheilige Rechtshändel die Einkünfte dieser Fonds sehr geschmälert hätten. (Die Jurn Rumpfsche Concurssache wird den Einkünften den letzten Stoß versetzen.) S. 3. Lin. 4 v. o. ein Schreibfehler: — statt gegen Morgen — lies grenzt gegen Morgen.

Et.

Gelehrtengeschichte.

Academiae Lipsiensis in Seculi undevicesimi initiis pietatis monumenta. Lipsiae, litteris Tauchnitii. XII und 151 S. 4. 1 Rh.

Man fängt in unsern Tagen an, kälter gegen öffentliche Feyerlichkeiten zu werden, auf welche unsere Vorfahren sehr viel hielten. Wer den Eindruck kennt, den sie auf Menschen machen, die trotz ihrer Fortschritte in der Aufklärung doch bis an das Ende der Tage sinnlich bleiben werden, der wird dieß gewiß nicht billigen; am wenigsten da, wo sie auf den großen Haufen und auf die Jugend Beziehung haben. Daß die Menge dieser Feyerlichkeiten eingeschränkt wurde, war löblich; aber sie sollten nicht ganz abgeschafft, sondern nur mehr vereinfachet und zweckmäßiger werden.

Eine der wichtigsten Veranlassungen zu einer öffentlichen Feyerlichkeit ist ohnstreitig der Anfang eines neuen Jahrhunderts; aber gerade hier finden wir, worüber man sich in der That wundern muß, wenig oder gar keine Spuren von Feyerlichkeiten bey unsern Vorfahren, und man hat daher zu Anfange des verflossenen und des neuen Jahrhunderts die Ursachen dieser Erscheinung sorgfältig aufgesucht. Eine derselben ist die Ungewißheit, wenn das neue Jahrhundert beginnt, eine andere ist die: die Lutheraner wollten nicht an dem von dem römischen Pabste angekünd'gten Jubiläum Theil nehmen. In der Vorrede wird nur ganz kurz bemerkt, daß diese beyden Ursachen nicht mehr statt finden. (Gleichwohl haben wenig Universitäten und Städte den Geburtstag des neuen Jahrhunderts gefeyert; wovon sich aber ganz andere und eigene Ursachen

ange-

angeben lassen.) Die Leipziger Akademie beschloß daher, das Jubiläum zu feyern, und die Art, wie dieß geschah, wird in der Vorrede genau erzählt. Dann folgt eine Erklärung der Vignetten, welche diese Schrift zieren, und von Hrn. Schnorr gestochen und, 6 alte Münzen ausgenommen, erfunden worden sind. Die Schrift enthält: 1) eine Einladung des Hrn. Prof. Beck's, zu dieser Feyerlichkeit mit einer Menge historischer, antiquarischer und literarischer Noten ausgestattet; 2) das Carmen seculare vom Hrn. D. u. Prof. Stockmann in Leipzig, das dieses Dichters würdig ist; 3) die am ersten Tage des Jahres in der Universitätskirche vom Hrn. Hofr. und Prof. Wenk gehaltene Rede de iis, qui saeculo XVIII. Lipsiensem litterarum Vniversitatem vtilibus institutis et liberalitate auxerunt (S. 25) und die, in derselben aufgeführten, Data erläutert den schätzbaren Bemerkungen, die dieser Schrift den vorzüglichsten Werth geben; (S. 61) 4) ein nicht übles Gedicht, welches ein Student, Herr Messerschmidt, im Namen eines großen Theils seiner Mitbürger verfertigt hat, und 5) die Namen und Würden derer, die an jener Feyerlichkeit Theil genommen haben, nach der Ordnung, in welcher sie in die akademische Kirche gezogen sind. Das Wichtigste, was ohnstreitig jeder Freund der Geschichte der Universitäten interessirt; ist die oben erwähnte Rede, von welcher wir daher unsern Lesern einige Nachricht ertheilen wollen. Der Redner, Herr Hofrath und Prof. Wenck, beginnt mit dem Jubeljahre der Stiftung der Universität zu Leipzig (1709), und erzählt die mannichfaltigen Verdienste der Landesfürsten um dieselbe. Friedrich August I. gab allein 1500, die Herzoge zu Sachsen-Weissenfels, Zeitz und Merseburg gaben 1300 Rthlr. her, um den am Jubelfeste erforderlichen Aufwand bestreiten zu können. Ersterer verminderte die Kosten für die akademischen Würden; erlaubte, daß auch diejenigen verdienten Juristen, welche nicht einst in die Fakultät zu kommen wünschen, doch die juristische Doktorwürde erhalten, die Professoren des Rechts in die Fakultät recipirt würden, und gab der letztern die jura comitivae palatii. Er errichtete eine ordentliche Profession des Natur- und Völkerrechts, des Sächsischen Privatrechts, des Feudalrechts, der Chemie, der heiligen Alterthümer, der Heraldik und der Philosophie. Daß die der Heraldik nicht mehr existirt, ist sehr zu billigen. Der Professor der h. Alterthümer hat jedoch nicht mehr den Titel eines ordentlichen Professors,

wel-

welchen D. Sieber hatte. Ausserdem wurden ein Professor des öffentlichen deutschen Staatsrechts, der Rechtsalterthümer, der arabischen Sprache und ein öffentlicher Stallmeister angestellt. Der letztere hat, nach dem hier ausgezogenen Rescripte, das Reithaus, Wohnung und Stallung frey zu genießen und 600 Rthlr Salarium. Merkwürdig ist es, daß es zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, ausser einem ordentlichen Professor der hebräischen Sprache (Abicht), drey ausserordentliche Professoren der morgenländischen Sprachen gab. Der erste, welcher den Titel eines ausserordentlichen Professors der arabischen Sprache erhielt, J. C. Clodius, wollte nicht leiden, daß der Lektor der morgenl. Spr., Rehr, über die arabische Sprache lesen sollte, und gab in einem Memorial an den Fürsten folgenden Grund an: »damit die »ohnedem nicht allzuhäufigen Auditores — — mir nicht ent»zogen werden mögen, dergestallt ich gänzlich krepiren und »einer neben dem andern verderben würde.“ Friedrich August II. gab der Akademie das Vorrecht, die Leipziger Kalender zu ediren und zu verkaufen; schenkte der dasigen Bibliothek einen Theil der Weissenfelsischen Büchersammlung, errichtete eine ausserordentliche Profession der heiligen Philologie und der Humanioren, und gestattete der philosophischen Fakultät das Recht, Poeten zu krönen. Das letztere ist seit langer Zeit nicht ausgeübt worden, als im vorigen Jahre, wo Hr. D. Stockmann poeta laureatus wurde. Friedrich Christian hob die Diplome, in welchen einem Subjekte die Anwartschaft auf eine Stelle zugesichert ward, auf; was in der That sehr zu billigen ist, und ob er gleich seinen Entschluß, eine Profession der Oekonomie mit 300 Rthlr. Gehalt, so wie die Akademie der Künste zu errichten, nicht ausführen konnte, weil er vom Tode übereilt ward: so bewerkstelligte dieß doch sein Bruder, der Prinz Xaver. Beyde bewirkten auch, daß die Forderung der Akademie, wegen der beträchtlichen rückständigen Zinsen, zum Theil befriedigt wurde.

Friedrich August III. hat sich vorzügliche Verdienste um die Akademie erworben, viele heilsame Gesetze zum Besten derselben gemacht, mehreren Docenten jährliche Pensionen ertheilt, auch den dürftigen Wittwen verdienter Professoren einen Jahrgehalt gegeben, und sogar Männer, die nicht zu den akademischen Docenten gehörten, übrigens aber durch Privatunterricht sich vorzüglich nützlich machten, unterstützt:

dem

dem Lehrer des Taubstummeninstituts, Heinecke (so wie nach seinem Tode, seiner Gattinn und ihrem Gehülfen Hrn. Petschke), einen Gehalt angewiesen, für die mehresten Zöglinge desselben die Kosten der Erziehung und des Unterrichts getragen, den Lehrern der neuern Sprachen, der Zeichen- Tanz- und Fechtkunst Gehalt zugestanden, eine ausserordentliche Profession der Naturgeschichte mit Besoldung errichtet, die physikalischen Instrumente des verstorbenen D. Ludwigs zum Behuf des Professors der Physik angekauft, mit grossen Kosten die Sternwarte auf dem ehemaligen Schloßthurme erbaut, sie mit den nöthigen Instrumenten versehen, einen eigenen Observator mit Gehülfen angestellt, und diesem Gehalt und freye Wohnung angewiesen, das Salar des ausserord. Professors der Botanik vermehrt, für das anatomische Theater einen eigenen Prosektor mit 200 Rthlr. Gehalt ernannt, den Apparat des anatomischen Theaters durch eine gewisse Geldsumme, für welche die Präparate aufbewahrt werden sollen, und durch den Ankauf der Wernerschen Sammlung vermehrt und verbessert, ein klinisches Institut errichtet, und 10000 Rthlr. zum Bau des Paulinums, der nun bald vollendet seyn soll, ausgezahlt. Noch will dieser ehrwürdige Fürst ein chemisches Laboratorium, ein Hebammeninstitut und andere wohlthätige und nothwendige Anstalten errichten, deren Vollendung jeder edle Menschenfreund mit Sehnsucht entgegensieht. In der That erhebt dieser Rückblick auf die unsterblichen Verdienste der Fürsten Sachsens um die Leipziger Akademie, mit welchen das verflossene Jahrhundert bezeichnet ist, das Herz, und erfüllt es mit frohen Hoffnungen für die Zukunft. Gewiß auch der fremde Leser, der keinen Antheil an dieser Akademie hat, weilt gern bey einem solchen Gemälde.

S. 40 geht nun Hr. Hofr. Wenk zur Schilderung der Verdienste der Universität überhaupt, ihrer einzelnen Mitglieder und anderer Wohlthäter fort, die mehr oder weniger sich um jene verdient gemacht haben. Da aber diese keines Auszugs fähig ist, und überdieß den Leser weniger interessirt: so übergehen wir sie und versichern nur, daß der Anblick so vieler guten und edlen Menschen, die mit der Wohlthätigkeit ihres Fürsten zu wetteifern scheinen, uns die reinste Freude gewährt, und uns abermals überzeugt hat, daß die laute Klage über die immer mehr steigende Abnahme wohlthätiger Stiftungen doch nicht so gegründet sey, als man vorgiebt.

Und

und daß auch der Anfang des neuen Jahrhunderts mit solchen, für die Leipziger Universität wohlthätigen Vermächtnissen bezeichnet sey, sieht man aus Hrn. Prof. Eck's gelehrtem Leipziger Tagebuche. — Die Galerie der um jene verdienten Menschenfreunde des verflossenen Jahrhunderts schließt eine arme Wittwe Kücheerin, die von Universitäts-Almosen unterstützt wurde, und diesem aus Dankbarkeit dafür, „daß man ihr dadurch ihr Leben erträglich gemacht habe,“ Einhundert Thaler legirte. Der Hr. Hofr. Wenck erinnert sehr treffend an das Schärflein der armen Wittwe im Lucas (21, 2 f.). — Die 134 Anmerkungen erläutern die in der Rede angegebenen Data in fruchtbarer Kürze, bemerken Jahr und Tag genau, wenn die Landesherrlichen Rescripte in dem vorkommenden Falle an die Universität ergangen, wenn die Vermächtnisse gemacht und publicirt worden, an welchem Tage die Erblasser gestorben sind, wo man sowohl in gedruckten Quellen, als auch im akademischen Archive weitere Auskunft finden kann, u. s. w.

Lb.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Herbert Marsh's, Mitgliedes des Johannis-Kollegii zu Kambridge, Anmerkungen und Zusätze zu Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Nebst einer Abhandlung über die Entstehung und Abfassung unserer ersten drey kanonischen Evangelien. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von E. F. K. Rosenmüller, Professor der arabischen Sprache zu Leipzig. Zweyter Theil. Göttingen, bey Vandenhoeck. 1803. 332 S. 4. 1 Rg. 12 gr.

Die Anmerkungen gehen bis zur S. 134 und sind mit demselben Fleiße, Scharfsinn und Gelehrsamkeit geschrieben, womit

mit der erste Theil verfertigt ist. Die große Belesenheit des Verf. in den meistens in Deutschland herausgekommenen Schriften ist zu bewundern, und eine Frucht seines langen Aufenthalts unter uns. Die unvollkommenen Nachweisungen des Ritters Michaelis sind ergänzt, die Widersprüche, worin er zuweilen fällt, da er seine Meinungen oft änderte, und doch noch vieles, was mit der vorigen Meinung übereinstimmte, stehen ließ, sind aufgedeckt; die falschen Folgerungen, die er oft aus Uebereilung zieht, angezeigt, Irrthümer mancherley Art gerügt; aber ohne Bitterkeit und Herabsetzung des Mannes, dessen Buch kritisirt wird, und gelegentlich verschiedene Schwierigkeiten und Dunkelheiten, worüber sich die Ausleger des N. T. wohl nie vereinigen werden, berührt, und ins Licht gesetzt; z. B. S. 45—54 ist eine lange Anmerkung über die Zeit des Lehramts Christi, welche sich damit schließt, daß denjenigen, welche diese Zeit auf ein Jahr beschränken, das Evangelium Johannis unübersteigliche Hindernisse entgegensetze; daß hingegen die, welche drey Jahre annehmen, ihre Meinung nicht einmal aus dem Evangelio Johannis, weil darin höchstens 3 verschiedene Passahfeste erwähnt werden; viel weniger aber aus den übrigen Evangelien begründen können. S. 82—90 wird die spätere Abfassung des Evangeliums Matthäi aus mehreren triftigen Gründen behauptet; wenn gleich der Vf. sich nicht getraut, das Jahr, da es geschrieben ist, zu bestimmen. Hr. Rosenmüller hat hin und wieder einige literarische Notizen supplirt, dergleichen auch S. 25 anzubringen war, wo auf Kinderlings Geschichte der Niedersächsischen Sprache S. 201 wegen einer neulich in Bamberg gefundenen Abschrift einer deutschen Harmonie der Evangelisten hätte verwiesen werden können. Vorzüglich wichtig, und der Prüfung der Exegeten würdig ist Hr. Marsh's Abhandlung über die Entstehung der ersten 3 Evangelien S. 136—332, die weit über die Hälfte des Buches einnimmt. Die Geschichte der in Deutschland darüber angestellten Untersuchungen wird mit einer Genauigkeit erzählt, die einem deutschen Literator Ehre machen würde, und seine englischen Leser in ein von ihnen fast ganz unangebautes Feld führt. Sie ist in 17 Kapitel abgetheilt. Alle 3 Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas gebrauchten eine hebräische Urschrift, welche die Hauptbegebenheiten, die in ihnen allen dreyen vorkommen, und die er mit Eichhorn in 42 Abschnitte abgetheilt, und zur Uebersicht wörtlich hat

abdruk-

abdrucken lassen, enthielt. Diese Urschrift wurde für die griechischen Christen in die griechische Sprache übersetzt. Die, welche Abschriften davon besaßen, bereicherten sie mit Zusätzen, wovon einige bloß bey dem Matthäus und Markus, andere bloß bey Markus und Lukas, andere bloß bey Matthäus und Lukas zu lesen sind, und setzten zu diesen Hauptabschnitten noch ganze Abschnitte hinzu. Außer der gedachten Urschrift, welche Begebenheiten enthielt, gab es noch eine andere, eine Sammlung der Vorschriften, Gleichnisse und Reden Jesu, welche nicht in chronologischer Ordnung abgefaßt war. Matthäus legte bey seinem Evangelium, welches er hebräisch schrieb, die hebräische Urschrift zum Grunde, welche mit größeren und kleineren Zusätzen vermehret war, und schaltete noch überdem Vieles aus der Sammlung ethischen Inhalts ein. Er machte auch noch Zusätze, von denen wir bey den beyden andern Evangelisten keine Spur antreffen, und ordnete das Ganze nach seinem Plane. Lukas schrieb griechisch, hielt sich genau an die von ihm zum Grund gelegte Urschrift, die er öfters nach der vorhandenen griechischen Uebersetzung gebrauchte, kannte das Evangelium Matthäi nicht, schaltete auch Vieles aus der gedachten Sammlung ein; aber auf eine ganz andere Art als Matthäus. Diese Sammlung gebrauchte Markus nicht, der weder Lucä Evangelium noch das hebräische Evangelium Matthäi kannte, in griechischer Sprache schrieb, und seine Materialien aus dem Hebräischen schöpfte, und außer 2 oder 3 ihm eigenthümlichen Abschnitten einige Zusätze, worin besondere Umstände in Beziehung auf die erzählten Ereignisse bemerkt werden, selbst machte. Das hebräische Evangelium Matthäi wurde wörtlich ins Griechische übersetzt, und dieses besitzen wir in unserm Kanon. Der Uebersetzer erleichterte sich dadurch seine Arbeit, daß er zu den Evangelien Marci und Lucä seine Zuflucht nahm. Der Verf. giebt sich viele Mühe, aus seiner Hypothese, die wir in der Kürze dargestellt haben, alle die Erscheinungen, die den Ausleger seit vielen Jahrhunderten befremdet haben, zu erklären.

Fa.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

T. Calpurnii Siculi Eclogae XI. Recognovit, adnotatione et glossario instruxit *Chr. Dan. Beck.* Leipzig, bey Weigel. 1803. VIII. 250 S. 8. 20 Gr.

Eine sehr gefällige und angenehm ins Auge fallende Ausgabe der Idyllen des Calpurnius, welche der Herausg. zunächst für seine Schule veranstaltet hat. Die Rekognition des Textes ist mit der demselben eignen Genauigkeit und Gründlichkeit abgefaßt, und die Lesarten mit den Gründen der aufgenommenen werden in den kurzen Anmerkungen angegeben. Endlich vertritt ein gutes Glossarium die Stelle erklärender Anmerkungen. Wernsdorfs Erklärungen werden in demselben oft beyläufig bestritten und berichtigt.

Ow.

Intelligenzblatt.

Deutsche Reichstagsliteratur.

Nr. 54. Schreiben des Kur-Würtembergischen Reichstags-Gesandten v. Seckendorf an die Reichsversammlung. d. d. Regensburg den 14ten März 1804. Dictatum die 20. Martii 1804. Folio 1 Bog.

Nr. 55. Schreiben des Königl. Preussischen bevollmächtigten Gesandten, Grafen v. Schlitz, genannt Goertz, an die Reichsversammlung d. d. Regensburg den 27. März 1804. Dictatum die 28. Martii 1804. Folio 1 Bog.

Nr. 56. Pro Memoria vom Burggrafen, Baumeistern Regiments-Burgmännern der Burg- und resp. Stadt Friedberg. d. d. Burg Friedberg, den 21. März 1803. Folio 2 Bog.

Nr. 57. Schreiben des Pfalzbaierischen Gesandten v. und Rechberg an die Reichsversammlung d. d. Regensburg den 7. Aprilis 1804. Dictatum die 9. Aprilis 1804. 13 S. Folio.

Nr. 58. Schreiben des Königl. Schwedischen Komitial-Gesandten Knut Bildt an die Reichsversammlung d. d. Regensburg den 12. April 1804. Dictatum Ratisbonae die 13. April 1804. Folio 1 Bog.

Nr. 54. ist gegen die Fürstlich Waldenburgische Denkschrift vom 10. Februar (s. oben A. D. B. Nr. 26.)

 gerich-

gerichtet und enthält die merkwürdige Kur-Würtembergische Erklärung, daß man bey der, durch die faktischen Vorschritte mehrerer benachbarter Mitstände bedroheten, Ruhe und Ordnung, und bey der, zur Wahrung der eigenen Rechte des Kurhauses Würtemberg angeordneten, Gränzberichtigung eben so wenig die Absicht gehabt, die ritterschaftlichen Eigenthümlichkeiten auf irgend eine Art in Anspruch zu nehmen, als den Rechten eines Dritten dadurch im mindesten zu nahe zu treten. Dagegen wird die Schreibart der Gegenschrift mit dem Ausdrucke gerügt, daß die, in derselben auf eine so wenig anständige Art dargestellten Thatsachen nicht erwiesen seyen, und man sich jeder Aeußerung darüber enthalte.

Nr. 55. kam von Berlin mit Stafette an, und wurde ungeachtet der Oster-Ferien sogleich zur Diktatur gebracht. Das Wesentliche liegt darin, daß der König in der Ritterschafts-Sache Sich Seine und des deutschen Reichs Gerechtsame, so wie die derjenigen Stände, welche mit Ihm gemeinschaftliche Sache machen, gegen die weitere Vollziehung des Kaiserlichen Conservatoriums ausdrücklich vorbehält. Letzteres wird darin aus mehrern Gründen angefochten, vorzüglich weil der König als Kreisdirektor nicht zum Conservator ernannt sey. Dieser Umstand war schon, wie Rec. aus noch ungedruckten Belegen ersieht, auf diplomatischem Wege gerügt; aber vom Grafen Cobenzl zu Paris in einer am 29. Febr. dem Französischen Gouvernement übergebenen Note möglichst gerechtferiget worden. Schließlich wird dem Reiche angerathen, die abermalige Vermittelung von Rußland und Frankreich in dieser Sache entscheiden zu lassen, mithin sie vorerst an den Reichstag zu bringen.

Nr. 56. ist gegen die Hessen-Darmstädtische Denkschrift vom 18. Februar (siehe Reichstagsliteratur Nr. 69.) gerichtet, und benutzt deren Anonymität, um solche derb und witzig zu censiren, als ob sie das Machwerk eines Privat-Schriftstellers sey; kam aber deshalb nicht zur Diktatur, sondern wurde nur privatim vertheilt. Es werden darin die Redensarten von Landesherrlichen Maaßregeln — gewissermaaßen — nothgedrungen — Zubehörden zur Burg-Herrschaft statt Grafschaft Kalchen u. s. w. einzeln durchgehechelt, sodann im Allgemeinen willkührliche

Omis-

Omissionen, wahrheitswidrige unter einem ganz falschen und absichtlich gehässigen Gesichtspunkte, vorgebrachte Einstreuungen angeschuldiget, und von dem bekannten Satze: quod quisque juris in alterum statuerit etc., eine Anwendung auf Darmstadt mit traurigen Ahndungen gemacht; auch die Lateinischen Floskeln werden wiederum nicht verabsäumt. Für die Person des Hrn. Landgrafen ist jedoch absichtlich viel Ehrerbietiges eingestreut. In der Unterschrift kömmt das für Darmstadt so anstößige Prädikat: Burggraf der Kaiserlichen und des heiligen Reichs Burg, und respective Stadt Friedberg vor.

Nr. 57. übergiebt eine öffentliche Pfalzbaierische Geschichts-Erzählung der Maaßregeln und Differenzien mit den Grafen von Rechteren in Franken, deren Klagschrift, so wie eine semioffizielle Widerlegung, in der N. A. D. Bibl. Band LXXXVI. Stck. 1 S. 123—126 angezeigt worden. Der Kurfürst begründet auf dem Reichshofraths-Mandate vom 10. Jänner eine gemeinsame Beschwerde zum Recurse, weil es sogar nur auf Zeitungs-Nachrichten und daraus geschöpften Muthmaaßungen beruhe, und dem klaren Buchstaben des Gesetzes widerspreche, mithin der Reichstag die dringende Nothwendigkeit einsehen werde, eine so unbefugt angemaaßte Erkenntniß, als null und nichtig, von Reichswegen zu kassiren. Dieses Resultat wird aus fünf Prämissen zu beweisen gesucht; nämlich, daß die Affigirung der Patente im Rechterenschen Gebiete keine unzurechtfertigende Gewalt war, daß keine Gefahr auf dem Verzuge hafte, noch ein unwiederbringlicher Schaden oder detrimentum rei publicae zu besorgen war, und endlich — (wovon sich Rec. am wenigsten überzeugen kann) — daß durch die Kur-Pfalzbaierischen Maaßregeln der Besitzstand nicht gestört wurde. Sollte sich dieser Fall zum Rekurse qualificiren, so möchte er viele Nachahmer finden. Die größere Zahl der Komitial-Gesandten sah ihn aber so gleich als unstatthaft an, und hielt den Reichshofrath nicht für so verdächtig, als er in dieser Schrift erscheint.

Nr. 58. wiederholt die oben sub Nr. 10. angezeigte Königlich Schwedische Erklärung zu Gunsten der Ritterschaft, namentlich in Beziehung auf das Conservatorium; mit der wörtlichen Erinnerung des Königs an seine Mitstände, sich

nach den Kaiserlichen in die deutlichen Vorschriften der Reichsgesetze gegründeten, Geboten und Befehlen gehorsam-unterthänigst zu richten.

Nr. 59. Sammlung aller im Jahr 1803, bey dem Höchstpreislichen Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichte ergangenen Haupt- oder sonst eine praktische Ansicht gewährenden Urtheile und Dekrete, auch gemeinen Bescheide, entweder in den Process einschlagenden, oder sonst zur Bekanntmachung geeigenschafteten Conclusorum Consilii pleni, nebst fordersamster Bemerkung des Kammergerichtlichen Personale und der sich dabey von Zeit zu Zeit ergebenden Veränderungen; herausgegeben von der Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichtlichen Kanzley. Wetzlar 1803. Gedruckt mit Winklerischen Schriften. XII. 402. XXXIV S. 4.*)

In diesem weitläuftigen Titel erklärt sich der mit dreyfacher Absonderung paginirte Inhalt, und der Zweck des Werks. Der Plan von den beyden ersten Jahrgängen (1800 und 1801) dieser nützlichen Annalen war ausgedehnter. Solche enthielten chronologisch alle, sowohl Extrajudicial- als Judicial-Bescheide; ohne Unterschied, ob sie definitiv wichtig, oder minder wichtig (sogenannte Bescheidtisch Erkenntnisse) seyen, so wie auch die gemeinen Bescheide und mittheilbaren Pönalschlüsse. Seit Neujahr 1802 änderte man die Einrichtung dahin, daß bloß Haupt- oder sonst eine praktische Ansicht gewährende — Urtheile und Dekrete bekannt gemacht, sodann dem einem und andern Bescheide Rechts-Ausführungen oder sonstige Bemerkungen untergesetzt, und mehrere, das staatsrechtliche Verhältniß des Gerichts berührende Ausführungen und Berichte mitgetheilt wurden. So nützlich Letzteres ist, so hätte doch Rec. lieber die Beybehaltung des alten Plans gesehen. Der angehende Praktiker konnte sich dabey den Instruktiv-Prozeß des Gerichts bekannt machen; der Geübtere aber in denen bey den Hauptbescheiden angegebenen Streit-Gegenständen, mittelst eines Blickes auf den darauf abgegebenen Bescheid, Stoff zu mancherley Be-

*) Die Unzertrennlichkeit der Materie erfordert auch die Einmischung der Reichsgerichtlichen Literatur.

Betrachtungen finden. Unterdessen verdient die Kanzley und ins besondere der thätige Protonotar Herr Vahlkampf für diese Belehrung des Publikums alle Aufmunterung, deren Wichtigkeit durch die schnelle Excerpirung der wichtigsten Punkte in öffentlichen Blättern erwiesen wird. Es ist wünschenswerth, daß vom Reichshofrathe ein ähnliches Werk herauskomme.

Den zwölf Heften, aus welchen der Jahrgang bestehe, ist ein Personen- und Sach-Register beygefügt, welches die dritte Paginirung ausmacht. Die erste von XII S. enthält die Vorrede und das Personale. Die letztern Monate zeichnen sich durch wichtige Klagen, Gesuche und Mandate in den Ritterschaftlichen und andern Occupations-Angelegenheiten aus. Alle sogenannte neue Sachen sind insbesondere bemerklich gemacht. Bey den Hauptbescheiden ist das Objekt des Streits angegeben, und einige vorzüglich interessante Ansichten sind durch Noten hervorgehoben.

Aus einer pragmatischen Uebersicht derer in diesem Jahrgange enthaltenen 856 Dekrete und 140 Urtheile ergeben sich folgende Bemerkungen. Die sechs Reichsstädte, namentlich Hamburg und Frankfurt, die Reichsritterschaft und die Juden nehmen verhältnißmäßig bey weitem die größere Zahl ein. Letztere beyde haben daher auch in den vier Registern ihre eigene Rubrik; es traten allein 20 jüdische Parteyen extrajudicialiter als Kläger auf. Unter den Fürsten-Häusern kommen die Hessischen, Sächsischen und Hohenlohischen in ihren sämmtlichen Neben-Zweigen, die von Wied, von Waldeck und Solms und unter den Grafen Sayn-Witgenstein, Erbach und Bentheim am häufigsten vor. In der Reihe der neuacquirirenden Fürsten zeichnet sich Oranien-Fulda als Kläger und Beklagter, in Gericht- und Außergerichtlichen Prozesse, aus. Der Entfernung halben, ist der Proceß zwischen der Königlich Spanischen Amortisations-Kasse in Madrid und dem Bankier Chapeaurouge zu Hamburg, und wegen der Wichtigkeit und Beziehung auf die Indemnitäten, die Streitigkeiten zwischen Kur-Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau-Usingen bemerkenswerth. Schließlich bietet sich die zwiefache Beobachtung dar; erstlich, daß je näher dem Gericht, desto häufiger die Klagen, und daß daher Gegenden um

Wetzlar, so wie die Stadt selbst, als die klaglustigsten erscheinen; sodann, daß die Säkularisationen und neuesten Appellations-Privilegien die Anbringung neuer Streitigkeiten merklich verminderten, und dagegen zur Schlichtung der alten, oder oft veralteten die Zeit ließen.

Nr. 60. Neueste deutsche Staatsbegebenheiten in periodischen Abhandlungen, herausgegeben und beurtheilt vom Freiherrn von Hertwich, Kurfürstlich Kölnischem geheimen Rathe, Gräflich-Metternichischem Kanzleydirektor, und der Reichsgräfl. Westphälischen Kurie Kollegial-Direktorialrathe. Jahrgang 1803. Fol. 32 Bogen.

Von dieser periodischen Staatsschrift kömmt monatlich ein Heft zwar im Drucke, aber nicht im Buchhandel, noch, wie im Politischen Journal bemerkt wurde, zu Regensburg oder Frankfurt heraus. Durch Subscription cirkulirt sie bloß unter Fürsten und deren Ministerien, Grafen, Reichsstädtischen Kanzleien, Akademieen, öffentl. Bibliotheken, Gesandten und andern diplomatischen Personen, unter Reichshofräthen, Kammergerichts-Beysitzern und gelehrten Individuen für jährliche 33 Gulden im 24 Fl. Fuß, und wird als Manuscript behandelt. Daher kömmt es, daß ungeachtet einer 17jährigen ununterbrochenen Dauer und des, die Neugierde sehr reitzenden, mannichfaltigen Inhalts, Rec. solche in keinem kritischen Journal angezeigt fand. Da aber Vollständigkeit der Reichstagsliteratur jetzt ein Hauptzweck der N. A. D. B. ist: so kann, bey aller Achtung für dieses Verhältniß, der Grundriß einer zu Regensburg so viel gelesenen Zeitschrift, zumal bey deren merklichen Einfluß auf Geschäfftsansichten, nicht länger unangezeigt bleiben. Der Zweck des Verf. ist, die Darstellung und Würdigung aller, das deutsche Reich und seine Verfassung betreffenden, denkwürdigen Ereignisse, wie sich solche von Zeit zu Zeit ergeben. Daher umfaßt sie nicht allein die Reichstags-Anliegenheiten bey der Reichsversammlung; sondern auch die bey andern Conventen, den Kreisen, und bey einzelnen Reichsständen nebst allen publicistischen Gegenständen, welche die deutsche Constitution zunächst berühren. Jedem Vortrage pflegt eine Geschichts-Erzählung oft in zu gedrängter Kürze voranzugehen; dann folgt eine freymüthige Beurtheilung, die ebenfalls in äußerst

gehalt-

gehaltvollen Styl, wenn gleich nicht nach dem Adelungschen Wörterbuche und Rechtschreibung, staatsrechtlich abgewogen ist.

In den vorletzten Jahrgängen waren der Hildesheimer Demarkations-Convent, der Oesterreichische Friede zu Campo-Formio in Bezug auf das deutsche Reich, der Friedens-Congreß zu Rastadt, die Zahlung der Römer-Monate, die Fränkischen Kreisbeschwerden gegen Anspach und Baireuth, der Schwäbische Städtetag, und die Forderungen der drey Lieferanten, Wimmer, Hoffmann und Wertheimer an die Operations-Kasse die dominirenden Rubriken. Die Angelegenheiten des Kammergerichts, z. B. dessen Versuche wegen der Neutralität, Reclamirung der Akten von den französischen Behörden, Sustentations-Fonds u. s. w. wurden mit vorzüglicher Sachkenntniß und Gründlichkeit beurtheilt. Unter den Privat-Sachen hob Hr. v. H. die des v. Berlepsch und die Reichsgerichtliche Klage des Kanzley-Direktors Bergsträßer wider den Grafen zu Erbach-Schönberg heraus. In vorliegendem neuesten Jahrgange sind die Regensburger Reichs-Deputations-Verhandlungen nach ihrer Ordnung der Sitzungen mit vielen eigenthümlichen Betrachtungen, sodann der Kriegs-Ausbruch zwischen England und Frankreich, die neuen Privilegien de non appellando, die Bedrückungen der Reichsritterschaft von Seiten Baierns, und Verletzung des Gebiets der Grafen Rechteren, die Introduktion der neuen Kurfürsten in das Kur-Kollegium, die deutsche Union (Nov.), das Rang-Verhältniß zwischen Kur-Würtemberg, Baden und Hessen, die Hansee-Städte, die Occupirung der Burg Friedberg, und die Ritterschaftlichen Ausschuß-Verhandlungen in Bamberg, die ausgeführtesten und lesenswerthesten Rubriken. — Ohne irgend eine auffallende Partheylichkeit leuchtet zwar die Vorliebe des Verf. für das Erzhaus Oesterreich und für die Reichsoberhäuptlichen Prärogativen hervor. Dieses zeigt sich vorzüglich bey den Betrachtungen über des Erzherzogs Karl Verdienste in der Eigenschaft des Kriegsministers, über das Kaiserliche Hofdekret von den neuen Virilstimmen im Fürstenrathe, und in den Angelegenheiten der Reichsritterschaft, für welche wirklich keine zweckmäßigere Schutzreden, als die Herrmichschen bis jetzt erschienen. Allein bey genauerer Prüfung löset sich doch das System des Verf. nur in der Anhänglichkeit an die Verfassung des

des deutschen Reichs auf. Einen Beweis davon giebt im August Hefte der Ueberblick aller, aus dem Reichsschlusse sich ergebenden Resultate, unter welchen jedoch Rec. das zehnte für die Wissenschaften eher in das Gewinn - als in das Verlust-Konto bringen möchte.

Vom laufenden Jahrgange kann Rec. noch vier Hefte beyfügen.

Abhandlung für den Jenner 1804. S. 12. Folio.

Abhandlung für den Hornung 1804. S. 12 Folio.

Abhandlung für den März 1804. S. 12. Folio.

Abhandlung für den April 1804. S. 14. Folio.

In diesen Heften sind einige Materien aus dem vorigen Jahre fortgesetzt, z. B. des Reichsgrafen von Leiningen-Gunterblum Beschwerde über Französische Jurisdiktions-Anmaaßung in der Ehescheidungs-Sache seiner Gattinn; über die Invasion des Gräflich Rechterenschen Gebiets, über die Virilstimmen-Sache, wohin denn auch die einzelnen Gesuche Neuer Fürsten zu rechnen, über die Reichsritterschaft, die Burg Friedberg und die Gräflich Bassenheimische Angelegenheiten. Auch sind einige Rubriken mit diesen Materien, namentlich die sehr gedrungene Uebersicht von Reclamationen in Bezug auf den Vollzug des Deputations-Abschlusses (im Februar-Hefte) und in dem des März-Monats ein Ueberblick des dermaligen Standes der allgemeinen Bedrückung der Ritterschaft in Schwaben, Franken und dem Rheinstrohm, nahe verwandt. So auch im April die Kur-Würtembergischen Eingriffe in die Truchses-Zeil-Trauchburgische Hoheit. Allein dessen ungeachtet, stößt man auf manche eigenthümliche Ansichten, Bemerkungen und Zusammenstellungen. Außer dem enthalten diese Hefte Manches, was am Reichstage gar nicht vorkam: Z. B. die Folgen des Französisch-Englischen Kriegs in Hinsicht auf die Hansee-Städte, welche mit vieler Unparteylichkeit dargestellt sind, und auf das Hannöverische. Auch wird über die bevorstehenden Kirchlichen Einrichtungen in Deutschland ein

Wort.

Wort, und zwar zum Lobe des Kur-Erzkanzlers gesagt. Der Reichsritterschaft nahm sich auch nach ihren neuesten Bedrängnissen kein Privat-Schriftsteller mit Benennung seines Namens so warm und eifrig an, als Hr. v. H.

Nr. 61. Reichsschluss vom 27. April 1803, dem Kais. und Reichs-Kammergerichte mit verschiedenen Staatsakten am 3. Aug. 1803 insinnirt. Mit einer Vorerinnerung, einem Nominal- und Sachregister, herausgegeben von J. A. Vahlkampf, des K. K. Ger. Gesammtraths Protonotar. 1804. (1 Fl. 40 kr.)

Nr. 62. Die Amtseinsetzung des Kaiserlichen Kammerrichters, insbesondere jene Sr. Excell. des Hrn. Reichsgrafen Heinrich von Reigersberg, vom 3. Octob. 1803. Von J. A. Vahlkampf, des K. K. Gerichts Gesammtraths Protonotar. Wetzlar 1804. 139 S. 8.

Nr. 63. Commentatio juris publici de religionis qualitate Votorum Virilium in Comitiis imperii universalibus. Auctore Henrico Carolo Jaup, juris utriusque doctore. Gissae, 1803. 90 S. 4.

Nr. 64. Reichsritterschaftliche Aktenstücke. Februar 1804. 7 S. Folio.

Nr. 65. Schreiben des Freiherrn v. G***, unmittelbaren Reichsritters in Franken, an den Grafen von B***, Mitglied des Adelstandes in Schweden. Gezogen aus einer in Baiern erscheinenden Zeitschrift. Frankfurt, 1804. ½ Bog. 8.

Nr. 66. Oeffentliche Erklärung von den Bürgern der freyen Reichsstadt Bremen und Mitgliedern der dortigen lutherischen Domgemeine. 1804. 15 S. 8.

Nr. 67. Promemoria in Sachen Bürgermeister und Raths der Stadt Rostock wider des Herrn Herzogs von Mecklenburg-Schwerin Durchlaucht und Höchstdessen nachgeordnete Regierung, puncto Appellationis praetermissae, die widerrechtliche Verweigerung eines Beitrags

zu

zu dem Mecklenburgischen Reichs-Contingent betr. Wetzlar 1803. 50 S. 4.

Nr. 68. Schreiben eines Nürnbergischen Patrioten an seinen Freund in F. Erlangen und Schwabach. 1804. B. 1.

Nr. 69. Rapport du Grand Juge Regnier au Prémier Consul. (Paris, Mars, 1804.) Folio. 28 S.

Nr. 70. Bekanntmachung, die Huldigung in der Kurfürstlichen Residenzstadt Regensburg betreffend. Im Namen des Kur-Erzkanzlers. d. d. 7. April. Fol. 1 Bog.

Nr. 71. Lettre du Citoyen Bacher, Chargé d'affaires de la Republ. Française auprés de la diete Germanique adressée au C. Shée, Conseiller d'Etat et Prefect du Departement du Haut-Rhin à Strasbourg. d. d. Ratisbonne 23. Germinal an XII. ½ Bog. Folio.

Nr. 72. Schreiben des Königl. Preussischen geheimen Ober-Finanzraths und Ober-Kammer-Präsident. Freiherrn v. Stein an des regierenden Fürsten von Nassau-Usingen Durchlaucht. d. d. Münster den 13. Januar 1804. 1 Bog. Fol.

Nr. 61. Nach den mannichfaltigen Ausgaben dieses wichtigen Reichsgrundgesetzes, so in Folio und in kleinern Formaten zu Regensburg und zu Frankfurt erschienen sind, und in der N. A. D. B. LXXIV. 2. S. 407—LXXV. 1. S. 63 und LXXX. 1. S. 127 angezeigt worden, hat die vorliegende noch immer ihren eigenthümlichen Werth. Sie ist nämlich mit den sieben bekannten Haupturkunden und deren Anlagen, mit dem vom Kaiser an das Reichs-Kammergericht erlassenen Insinuations-Rescripte, und mit dem, vom letztern hierauf verkündeten, gemeinen Bescheide versehen. Darneben ist Alles sehr genau und in möglichst bequemer Form abgedruckt.

Nr. 62. Da die Feierlichkeiten dieser Amtseinsetzungen bloß auf der Observanz beruhen, und bey der Reigersbergschen die alten Formen möglichst beobachtet worden: so ver-

verdient diese niedlich abgedruckte Schrift eine kleine Stelle in der Reichsliteratur. Sie enthält ausführlich und genau in drey Abschnitten und mit zweckmäßigen Vergleichungen alles, was zu diesem Gegenstande gehört. Die Abweichungen von den ältern Fällen, werden S. 126 durch den Offizials Bericht an den Kur-Erzkanzler entschuldiget. Die 20 beygedruckten Anlagen beziehen sich lediglich auf die letzte Intraduktion.

Nr. 63. Wurde aus zwiefacher Ursache zu Regensburg verbreitet; theils weil die Virilstimmen-Sache an der Tages-Ordnung war, theils weil der Vater des Verf., der erst neuerlich von dem Hessen-Darmstädtischen Komitial-Gesandtschaftsposten abberufene gelehrte Vice-Kanzler Jaup ist. Diese Abhandlung erschöpft, nach einem lesenswerthen Eingange, sowohl den historischen als dogmatischen Theil des Gegenstandes. Was den letztern betrifft, so concentrirt sich alles auf den Satz, daß bey Ermangelung eines ausdrücklichen Gesetzes, der Regel nach, die Religions-Eigenschaft der Reichstagsstimmen eines Landesherrn von seinem freyen Willen abhänge, und so lange er diesen nicht erklärt hat, im Zweifel die Religionseigenschaft seiner Reichstagsstimmen nach der Religion, welcher er für seine Person zugethan ist, zu beurtheilen sey. Anhangsweise werden die staatsrechtlichen Verhältnisse der Religions-Eigenschaft bey Reichsdeputationen und Kreistagsstimmen, bey den Reichsstädten und bey Kammergerichts-Präsentationen erörtert. Ueberhaupt werden bey der Widerlegung katholischer Publicisten und bey der Anwendung des Resultats auf die in Berathschlagung stehende Comitial-Frage, die Grundsätze des Berliner und anderer protestantischen Höfe, jedoch ohne sie zu nennen, vertheidiget.

Nr. 64. enthält fünf wichtige neuere Urkunden vom 5—8., 17. und 23. Febr. 1804 in den Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten, welche das Ritter-Direktorium drucken und am 20. März in Regensburg vertheilen ließ. Solche sind das Schreiben des Grafen von Thürheim an das Special-Direktorium, das Publikandum des Landes-Commissariats, das Kurfürstliche Rescript an dasselbe, das Promemoria an die Kaiserliche Gesandtschaft, und die Bekanntmachung des Grafen von Thürheim. Sonderbar ist es, daß die damit wesentlich verbundene und noch merkwürdigere Urkunde, näm-

nämlich das Kurfürstliche Schreiben an den Kaiser, nicht mit abgedruckt wurde.

Nr. 65. ist eine ziemlich getreue Uebersetzung der, in der N. A. D. B. sub Nr. 49. recensirten Lettre du Baron de G***, welche bey dem großen Aufsehen, welchen die Urschrift machte, wohl zu erwarten war. Es wurde nämlich solche nicht allein in Deutschland unter dem Stempel von Hanau und Nürnberg, sondern auch an die bedeutendsten Gesandten und Geschäfftsmänner in Paris unter Brief-Couverten, die den Stempel von Frankfurt trugen, so wie auch nach Schweden, anonymisch zugesandt. Daher kam sie auch ausführlich in des Staatsraths Röderer, Journal de Paris vom 20. März und erst aus diesem in die Zeitungen in Deutschland. Nur nach Karlsruhe, wo sich der König von Schweden persönlich aufhielt, geschahe keine Versendung, und war daher die Nachfrage äußerst emsig. Der Druckort: Frankfurt, ist auf dem Titelblatte der Uebersetzung falsch.

Nr. 66. wurde veranlaßt durch die Druckschrift: Kurze Antwort auf die angemaaßte Beurtheilung der kleinen Schrift von einigen reformirten Predigern: Gegenerklärung u. s. w. genannt. Oldenburg 1804. Gedruckt bey Stalling, in welcher der Domprediger Nikolai wegen zweyer Schriften heftig angefeindet wurde. Hier unterzeichnen sich 18 Bürger aus Bremen gegen den ungenannten Verfasser als einen gefährlichen Kalumnianten, und übernehmen die Vertheidigung ihres Beichtvaters. Bekanntlich waren diese traurigen Religions-Streitigkeiten officieller Weise noch nicht an den Reichstag, aber wohl nach Wetzlar und an das lesende Publikum, gediehen.

Nr. 67. betrifft einen, der Folgen wegen sehr wichtigen, Reichs-Prozeß, in welchem sich nicht allein auf die Literatur aus den ersten Jahren des letzten Reichs-Krieges, sondern auch auf sehr anwendbare Reichsgerichtliche Erkenntnisse z. B. in Sachen des Kurfürsten von Mainz, von Hessen-Kassel, von Löwenstein-Wertheim, von Bentheim-Steinfurt, von Erbach u. s. w. bezogen wird. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin wendet gegen die Stadt Rostock, nach vorangeschickter Geschichts-Erzählung seit dem Jahre 1748, bey diesem seit 1799 anhängigen Streite folgende allgemeine

Sä-

Sätze an. Dem Landesherrn steht das Recht der Landfolge vermöge der Landeshoheit und Reichslehnspflicht zu. — Jeder Unterthan findet sich solchem unterworfen, und er darf seine persönlichen Dienste nicht verweigern, sobald es auf Vertheidigung des Vaterlands und des Reichs ankommt. — Von der erwähnten Befugniß ist das Besteurungsrecht wesentlich verschieden. — Kriegs-Dienste und Steuern sind durchaus nicht gleichbedeutend; jene betreffen persönliche Dienste, diese Geldabgaben. Eine Befreyung von Steuern enthält also keineswegs auch die Befreyung von Diensten, welche die Unterthanen in der Reichsheeresfolge zu leisten haben, in sich. — Der Herzoglich Mecklenburgische Hofrath Buchholz sollicitirte persönlich in Wetzlar auf den Zweck dieser Schrift, mithin daß die Stadt Rostock (mit Verwerfung der von ihr außergerichtlich eingelegten Berufung) zur Befolgung der Herzoglichen Regierungs-Rescripte nebst Erstattung aller Kosten verurtheilet werde.

Nr. 68. erschien im März 1804 und steht mit denen sub Nr. 45 und 46 recensirten Stadt-Nürnbergischen Schrift in Verbindung. Es werden darin die Einschränkungen erzählt, welche die Stadt durch den vorjährigen Tauschvertrag zwischen Preußen und Baiern erlitt.

Nr. 69. enthält außer dem ersten Berichte des Oberrichters an den Konsul die zehn zuerst im Moniteur abgedruckten Briefe und Instruktionen des Brittischen Gesandten Drake zu München an den geheimen Agenten M. D. L. (May) zu Paris, und wurden durch den Geschäfftsträger Bachet zum Druck befördert, um desto allgemeiner bekannt zu werden. Zu München und Stuttgard erschien davon noch früher eine deutsche Uebersetzung. Der zweyte Bericht des Ober-Richters (vom 10. April), der sich auch auf den Gesandten Spencer Smith erstreckt, ist in diesem Abdruck noch nicht mit einbegriffen. Uebrigens machten diese Korrespondenz und die gleichzeitigen Ausweisungen und Arretirungen desto größeres Aufsehen am Reichstage, da die anwesenden Fürsten — Kur-Erzkanzler wegen Entfernung der Emigranten, und der Fürst von Thurn und Taxis wegen Verhaftung eines Postbeamten in München, ebenfalls officiell angegangen wurden.

Nr.

Nr. 70. betrifft die, seitdem am 23. April vollzogene Huldigung und deren Vorbereitungen, welche am Sitze des Reichstags vollzogen, eine Stelle hier verdient.

Nr. 71. wurde zuerst durch die Straßburger Zeitung bekannt und kam von da in die Deutschen Blätter, bis daß daraus ein besonderer Abdruck formirt wurde. Bey diesem Ueberblicke des Gesellschaftlichen und Geschäfftslebens in Regensburg gieng angeblich die Absicht zunächst dahin, die Bewohner des linken Rheinufers bey den Besorgnissen eines neuen Krieges zu beruhigen.

Nr. 72. ist ein separater Abdruck aus öffentlichen Blättern mit einigen höchst unbedeutenden Anmerkungen zum Besten der Ritterschaft, welche bey der gehaltvollen erschöpfenden Deutlichkeit des Schreibens ziemlich überflüssig sind. Eine der ahndungsvollsten Stellen in diesem höchst merkwürdigen Briefe ist folgende: Sollten die für die deutsche Nation so wohlthätigen großen Zwecke erreicht werden: so müssen diese kleinen Staaten mit den beyden großen Monarchen, von deren Existenz die Fortdauer des deutschen Namens abhängt, vereiniget werden, und die Vorsehung gebe, daß ich (der v. Stein) dieses glückliche Ereigniß erlebe. —

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Erstes Stück,

Drittes Heft

Protestantische Gottesgelahrheit.

Breviarium theologiae biblicae edidit *Georg. Laurent. Bauer*, Prof. Altorfinus. Lipsiae, in bibl. Weygandi. 1803. 268 S. kl. 8. 1 Rg.

Dieses Buch ist ein mit Zusätzen und Verbesserungen ausgestatteter Auszug aus der biblischen Theologie des A. u. N. T. des V., zu Vorlesungen bestimmt. Die Zusätze beziehen sich besonders auf die Literatur, wobey der V. vorzüglich Beck's commentarii historici benutzt hat. Es empfiehlt sich durch zweckmäßige Kürze und Unterscheidung der Zeiten bey den Vorstellungen der Vf. des A. und N. T., so daß man die Verschiedenheit derselben desto besser übersehen kann. Der Vortrag der Dogmen ist historisch und unabhängig vom theologischen System, dabey leicht und faßlich, und nur durch Druckfehler sehr entstellt. Das Uebrige ist den Lesern schon aus des Verfassers Theologie des A. und N. T. bekannt. Dieselbe gute Exegese, die dort zum Grunde liegt, findet man hier wieder, und auch dieselbe Unbefangenheit in der Angabe und Beurtheilung der Dogmen, die wirklich in der Bibel liegen. Daß nicht hin und wieder eine andere Ansicht statt finden sollte, versteht sich von selbst; indessen hat Rec. doch nur selten Ursach gefunden, von dem Vf. abzuweichen. Um aber einen Beweis der Aufmerksamkeit zu geben, womit er diesen Abriß gelesen hat, will er Einiges, worin er dissentirt, anführen. Bey der lenitas und patientia Dei S. 51 hätte kurz bemerkt zu werden verdient, daß diese nach der menschlichen Güte ge-

dachten Eigenschaften eigentlich nicht auf Gott passen, und weil sie seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit widerstreiten, entweder zur Seite zu lassen, oder so zu erklären sind, daß sie die Menschenliebe Gottes bey der Strafgerechtigkeit ausdrücken sollen. S. 122 ist es zwar richtig, wenn der Verf. behauptet, daß die Stelle vom Sündenfalle abgerechnet, kein Schriftsteller des A. und N. T. ausser Paulus den leiblichen Tod von der Ursünde ableite. Allein es gehörte dessen ungeachtet diese Ableitung zur spätern jüdischen Theologie, wie man aus Sir. 25, 32. sieht, welches vielleicht einer Erwähnung nicht unwerth gewesen wäre. Ferner leitet der Verf. nach S. 139 die Lehre der spätern Hebräer von der Auferstehung, von der Zoroastrischen Philosophie ab; allein dieß ist dem Rec. nicht sehr wahrscheinlich, da es sich sehr gut zeigen läßt, wie diese Lehre aus den Vorstellungen und Messiashoffnungen der hebräischen Nation selbst entsprungen ist. Die Taufe Johannis leitet der Verf. dagegen S. 225 von den Symbolischen Wasserreinigungen der Juden, besonders der Essener bey ihren Novizen ab, und verwirft die Ableitung von der Jüdischen Proselytentaufe. Allein die letzte Ableitung dürfte doch immer noch wahrscheinlicher bleiben, als die erste; denn wenn wirklich die Essener schon eine ähnliche Taufe bey gebornen Juden hatten: so konnte die Taufe Johannis unmöglich so viel Aufsehen machen. Bestand der Ritus bey der Aufnahme der Essener aber bloß in Waschungen, wie die übrigen levitischen Wasserreinigungen: so war dieß keine Taufe, wie bey dem Täufer Johannes. Bey der Lehre vom Abendmahl behauptet der Verf. exegetisch richtig, daß die Worte τȣτο εςι κ. τ. λ. nichts anders heißen als est signum seu symbolum, sive repraesentat corpus meum necatum. Allein wenn er S. 236 hinzufügt: Non aliter Paulus sensit 1 Kor. 10, 16. 18., so dürfte dieß schwerlich der Fall seyn; besonders wenn man 1 Kor. 11, 27. 29 damit vergleicht. Paulus scheint schon mystische Ideen mit dem Abendmahle verbunden zu haben, etwa eine mystische Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi, welche ohne mystische Gegenwart nicht gedacht werden konnte. In der That war es auch nur zu psychologisch natürlich, in diesem feyerlichen Genusse etwas mehr zu finden oder hineinzulegen, als eine bloße Abbildung des Todes Jesu. Daher fand sich auch in der frühesten Kirche die Vorstellung von der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl eben so wohl, als die von einer figürlichen Ge-

genwart. Daß die erste — Volksvorstellung wurde, oder schon war, läßt sich nur zu leicht erklären. — Uebrigens wird dieses Kompendium auch von Andern sehr gut zu Vorlesungen über die biblische Theologie benutzt werden können, weil es im Ganzen sehr zweckmäßig dazu eingerichtet ist, und sich auf eine richtige Exegese stützt, welche bey der biblischen Theologie immer die Hauptsache bleibt, in so fern diese nur den eigentlichen Sinn der Bibel ergründen läßt.

Nova opuscula theologica. Scripsit *Christoph Frider. Ammon.* Göttingae, Dieterich. 1803. 224 S. 8. 20 gr.

Der würdige Verfasser hat sehr wohl gethan, seine neueren gelehrten Dissertationen hier zu sammeln, da sie einzeln als Programme in keinen allgemeinen Umlauf gekommen, und auch leicht vergriffen sind. In dem vorliegenden Bande finden sich zwölf Abhandlungen von folgendem Inhalte 1) *De prologi Johannis evangelistae fontibus et sensu.* Die Quelle zur Vorstellung des Johannes vom λογος ist nicht so wohl im νȣς des Plato, oder in dem דבר יי, als vielmehr in dem λογος und der σοφια der Apokryphen, des Siraciden und vorzüglich des Buchs der Weisheit, zu suchen, welches durch eine Vergleichung der Stellen aus diesen Büchern mit dem Johannes anschaulich gemacht wird. Σοφια und λογος θεȣ sind nach Kap. 9, 1. ffg. einerley. Der Hauptsinn des Prologs ist ganz kurz dieser: aeternam Dei sapientiam (1, 1.) jam inde a mundi primordiis genus humanum luce sua illustrare nunquam desinentem, (IX. 5) in Jesu tamen in primis splendidam et ad viam salutis mortalibus sternendam et muniendam efficacem adparuisse (14. seq.) Dieser Sinn wird mit vieler Gelehrsamkeit aus den Vorstellungen der Hebräer und des ganzen Orients entwickelt, und zugleich gezeigt, wie nach der orientalischen Emanationslehre eine Kraft von Gott ausgehen, und sich mit einem Menschen verbinden konnte, ohne daß Gott deswegen diese Kraft oder Eigenschaft verlor. Wenn aber der V. S. 18 glaubt, *naturam Jesu intelligentem εκ τȣ λογȣ ceu fonte suo exiisse*, adeoque sapientiae infinitae, in angustos corporis humani limites coarctatae (hominis sapientissimi) speciem mortalibus conspiciendam praebuisse,

bnisse: so möchte es noch zweifelhaft bleiben, ob das Erste ächte Vorstellung des Johannes sey. Ganz bestimmt hat er sich vielleicht die Art der Verbindung des λογος mit Jesus selbst nicht gedacht; aber er hat sich doch wohl eher eine Einwohnung des λογος neben der vernünftigen menschlichen Natur Jesu vorgestellt, als den λογος diese vertreten lassen. Eben so kann sich Rec. auch nicht von der Absicht überzeugen, daß Johannes durch seine Philosopheme vom λογος die lange Reihe der Aeonen habe aufheben wollen, wovon schon damals die Gnostiker träumten. Er scheint vielmehr bloß dadurch die Hoheit und Göttlichkeit des Messias Jesus haben darstellen zu wollen. 2) *Inquiritur in narrationum de vitae Jesu Christi primordiis fontes, incrementa et nexum cum religione christiana.* (Steht schon in Pott's Sylloge comm. theol. 1 T.) Die öffentliche Geschichte Jesu d. i. die Geschichte seit seinem öffentlichen Austritt, ist wohl zu unterscheiden von seiner Privatgeschichte d. i. von der Geschichte seiner Zeugung, Geburt und Jugend. Jene beruht auf hinlänglichen Zeugnissen; diese mehr auf Privattradition, welche nach den messianischen Weissagungen geformt ist. Johannes und Paulus berufen sich nie auf diese Privatgeschichte, und geben uns dadurch einen Wink, sie nicht für wesentlich zu halten. Indessen bleibt sie immer der Menge sinnlich denkender Menschen, welche sich zur moralischen Idee vom Sohne Gottes nicht erheben können, sehr angemessen. 3) *Ascensus Jesu Christi in coelum historia biblica.* Die verschiedenen Angaben und Vorstellungen der Schriftsteller des N. T. über die Aufnahme Christi in den Himmel werden geprüft, und es wird gezeigt, daß zwey Hauptvorstellungen gelten, wovon die eine eine sichtbare Himmelfarth annimmt. Diese erzählten aber bloß Markus und Lukas, die keine Apostel und Augenzeugen waren. Indessen ist auf diese Weise für die beyden großen Hauptklassen der Christen, für die geistig und sinnlich denkenden gesorgt. Die letzten mußten sich für die sichtbare Himmelfarth erklären. Wenn gleich dieses Dogma in den apostolischen Konstitutionen noch so allgemein ausgedrückt ist, daß es ganz geistig erklärt werden konnte: so bekam doch die sinnliche Vorstellung, welche vorzüglich durch die Homileten ausgeschmückt wurde, mit der Zeit immer mehr Zusatz und Gewicht, so daß sie am Ende die einzig herrschende blieb. Wie war dieß nach der sinnlichen Denkungsart des Mittelalters auch anders möglich, wo man nicht zufrieden mit der

schtbaren Himmelfarth Christi auch noch die der Maria hinzufügte? 4) *De vestigiis theologiae judaicae in epistola Pauli ad Romanos.* Stellen und Vorstellungen der Rabbinen werden zur Erklärung einzelner Stellen des Briefes an die Römer benutzt, um die eigentlichen Vorstellungen Pauli herauszubringen. Hiebey ist indessen eine große Vorsicht nöthig da die Rabbinen auch individuelle Vorstellungen hatten, wie die christlichen Theologen, welche nicht allen gemein waren. Ferner bedarf es einer sorgfältigen Erwägung des Zusammenhanges bey den Schriftstellern des N. T., um zu sehen, ob gerade diese oder jene Vorstellung der Rabbinen auch in den Zusammenhang paßt. Nach dieser kritischen Sonderung dürften nicht alle Stellen der Rabbinen, die der Verf. anführt, auf den Brief an die Römer passen. So scheint z. B. die rabbinische Vorstellung von dem Ursprunge der Seelen der Israeliten von Adam und der Seelen der Heiden von einem bösen Geiste nicht wohl auf Röm. 5, 15 angewandt werden zu können, so daß οἱ πολλοι απεθανον bloß auf die Israeliten gienge. Der Apostel leitet nämlich den Tod als Folge der Sünde Adams nicht von einer Befleckung der Seelen ab, welche von der Sünde Adams herrührte; sondern seine eigentliche Vorstellung ist vielmehr folgende. Der Tod war eine Strafe der Sünde Adams, und Adam gab das erste Beyspiel von wirklichen Sünden. Diesem Beyspiele folgten alle seine Nachkommen, also ist auch der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, weil sie alle sündigen, Röm. 5, 12. Sobald der Tod von Paulus als Folge der Sünde Adams dargestellt wird, ist immer nur von wirklichen Sünden die Rede, und παντες ανθρωποι in der letzten Stelle kann nicht wohl mit dem Vf. bloß auf die Heiden bezogen werden. Dagegen kann das vorige οἱ πολλοι sehr gut für παντες stehen, wie Schleusner's Lexikon beweist. Eben so möchte sich auch bey der Anwendung anderer rabbinischen Stellen noch Manches erinnern lassen. Dagegen ist die Absicht des Verfs. sehr lobenswürdig, das Studium der rabbinischen Schriften durch dieses Beyspiel aufs Neue zu empfehlen. Uebrigens folgert auch Hr. D. A. mit andern neuern Theologen S. 67 aus Apg. 17, 28. Tit. 1, 12. 2 Tim. 4, 13. daß Paulus griechische Klassiker gelesen habe, welches doch nach der ganzen Art seiner Bildung, seinem Mangel an Klassik in der Gräcität, und seinem Geschäfftsdrange während der Mission, sehr unwahrscheinlich bleibt. 5) *Ambigitur de argumentis, quibus ductus*

Joannes Evangelista nativitatem Jesu Christi Bethlehemiticam silentio praetermiserit. Der Messias konnte als politischer oder moralischer Messias dargestellt werden. Zu der ersten Idee gehörte seine Abstammung von David, seine Geburt zu Bethlehem, u. s. w. Diese Darstellung wählten Matthäus und Lukas zur leichtern Ueberzeugung der Juden. Johannes wählte aber die moralische Darstellung, wonach bloß die Göttlichkeit der Messiaswürde behauptet werden durfte, und wonach geweissagt war, daß sich der Geist der Weisheit auf den Messias herablassen würde, Jes. 11, 4 ffg.; hiezu benutzte Johannes das Philosophem vom λογος, der sich mit Jesus verband, und bedurfte der Geburt zu Bethlehem nicht. — Diese Hypothese ist unstreitig weit wahrscheinlicher zur Erklärung, warum Johannes die Geburt Jesu zu Bethlehem nicht erzähle, als alle übrigen Vermuthungen. — Denselben Weg betrat auch Paulus, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht von der Weissagung des Jesaias ausgieng; sondern vielmehr von den Proverbien (8, 22.) und daher den Messias πρωτοτοκον πασης κτισεως nannte Kol. 1, 15. 6) *Illustratur locus difficilis* Matth. 23. 35. Es wird gezeigt, daß υἱε Βαραχιε die ächte Lesart ist, und daß dieß nicht für eine Verwechselung mit dem Sohn des Jojada gehalten werden kann; sondern wahrscheinlich von dem griechischen Uebersetzer des Matthäus wirklich so geschrieben ist, der dabey an den Sohn des Barachias dachte, von dem Josephus schreibt, daß er von den Zeloten der neupharisäischen Partey an dem angegebenen Orte ermordet worden. Was wörtlich in dem Original des Matthäus gestanden habe, könne man nicht wissen, da der Uebersetzer sich wahrscheinlich Zusätze erlaubte. 7) *Disquiritur, quatenus disciplina religionis et theologiae christianae pendeat ab historia Jesu Christi.* (Stehet schon in Pott's Sylloge T. I.) Die theologischen und moralischen Dogmen der christlichen Religion beruhen nicht auf der Geschichte Jesu, und können auch unabhängig davon erwiesen werden; allein die Geschichte dient theils zur Bestätigung, theils zur Erläuterung derselben, und zwar auf die sinnlichste Weise, durch Thatsachen, wie es dem Fassungsvermögen des Volks am angemessensten ist. Daher dürfen diese Thatsachen im öffentlichen Unterricht nicht verkleinert werden. — Hier hätte Rec. diejenigen Dogmen, welche sich bloß auf die Person Christi beziehen, abgesondert gewünscht, weil diese an und für sich kein Gegenstand der Vernunftreligion seyn können,

also eigentlich auf der Geschichte Jesu beruhen. — 8) und 9) *De notione miraculi.* Nachdem der Verf. die verschiedenen Definitionen von einem Wunder angegeben, kritisirt und unannehmlich gefunden hat, stellt er folgenden neuen teleologischen Begriff vom Wunder auf. Es sey ein *factum singulare vel memorabile, Deo procurante, ad commendandum legatum ejus ad homines eveniens*, und gesteht dabey, daß es sich durch kein äusseres Merkmal von einem prodigio oder von praestigiis unterscheide, so wie auch die Bibel darinne keinen Unterschied mache, in so fern nach derselben auch falsche Propheten Wunder thun können, Matth. 24, 24.; sondern nur durch ein inneres Merkmal, nämlich durch eine von Gott selbst veranstaltete Verbindung zwischen der neuen Religion, die von einem göttlichen Gesandten bekannt gemacht werden soll, und den Wundern, die er thut, welche Verbindung die Menschen gottergeben als solche anerkennen müssen (nexu nimirum inter religionem novam hominibus per legatum divinum promulgandam, et miracula ab eo patrata, a Deo ipso constituto, et ab asseclis hujus religionis pia mente considerando.) Daher wird folgender Unterschied angenommen. Prodigia fortuito, arte, fallaciis *permittente* numine eveniunt; miracula *volente* Deo, seriemque causarum naturalium in finem moralem flectente. Prodigia a praestigiatoribus vel arte peritis fiunt, tum ad homines circumveniendos, tum ad inanem gloriam captandam; miracula a legatis divinis patrantur ad homines beandos doctrinamque salutiferam animis illorum insinuandam. Prodigia inter formulas magicas natura solummodo adjutrice nascuntur; miracula sapientem piumque in Deum adfectum habent comitem S. 170. 71. Was die neue Definition betrifft: so glaubt Rec., daß sie zu eng ist, wenn die wunderbare Begebenheit bloß auf einen göttlichen Gesandten bezogen wird, welches wenigstens mit dem biblischen Begriff von Wundern nicht harmonirt, in so fern auch falsche Propheten Wunder thaten, die man doch nicht für göttliche Gesandten halten kann. Hiernach hätten also die Zuschauer einen falschen Propheten und Betrüger eben so gut für einen göttlichen Gesandten halten müssen, als Jesum; denn der Unterschied des Deo permittente et volente konnte für sie kein Kriterium der Unterscheidung seyn. Dennoch warnt Jesus vor den falschen Wunderthätern Matth. 24, 24. Es muß also ein Kriterium gegolten haben, wodurch man fal-

sche Wunder von wahren unterscheiden konnte, welches nur in der Lehre liegen kann. Statt daß man also sonst die wahre Lehre aus den Wundern bewies, ist umgekehrt nach der Bibel die wahre Lehre ein Kennzeichen wahrer Wunder. Daher kann man Wunder, die zur Einführung oder Bestätigung reiner moralischen d. i. wahren Religion geschehen, wahre Wunder nennen, und alle übrigen falsche Wunder. In Hinsicht des Begriffs vom Wunder aber scheint Rec. immer noch diejenige Definition die vorzüglichste, wonach ein Wunder eine ausserordentliche Begebenheit ist, welche ich mir aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht erklären kann. Der Verf. wendet zwar S. 145. dawider ein, daß dieser Begriff auf übernatürliche Ursachen leite, und daß er diejenigen Begebenheiten ausschliesse, die zwar den Zeitgenossen wunderbar schienen; in dem Ablaufe von Jahrhunderten aber natürlich erklärt sind. — Allein was den ersten Punkt betrifft: so bleibt die Natur der Ursach völlig unentschieden, und sie kann sehr wohl natürlich seyn, wenn ich sie gleich nicht natürlich erklären kann; und was den zweyten Punkt betrifft: so thut es dem Begriff von Wundern keinen Eintrag, wenn auch einige davon späterhin natürlich erklärt werden können, so bald man nur keine übernatürliche Ursach angenommen hat. Es bleibt vielmehr diese Erklärung sehr wahrscheinlich, da der Begriff von Wunder ganz subjektiv ist. Dennoch waren sie zur Zeit, da sie geschahen, für diejenigen Wunder, für die sie eigentlich nur erfolgten. Bey dieser Ansicht der biblischen Wunder kann Rec. aber auch nicht in den Unterschied einstimmen, den der Verf. festsetzt, daß zwar die Wunder keine Beweise der Wahrheit, aber doch Erkenntnißmittel der Wahrheit seyn. — Dürfte man sie an und für sich als Erkenntnißmittel der Wahrheit ansehen: so wären sie es ja auch bey den falschen Propheten und Betrügern gewesen, vor denen doch Jesus warnt. An und für sich können die Wunder also nur Aufmerksamkeit auf den Wunderthäter erregen, und zum Nachdenken über ihn leiten. Stehen sie aber mit einer moralischen d. i. wahren Lehre in Verbindung: so können sie, nachdem diese anerkannt ist, nach einer teleologisch-religiösen Betrachtung als Beweis und Bestätigung derselben angesehen werden; aber nicht wohl als Erkenntnißmittel. 10) *Vindicatur morum doctrinae arbitrium liberum, rejecta libertate Stoica ethicae Kantianae.* In so fern Kant behauptet, daß nur eine gute Handlung

lung frey sey, und jede böse Handlung der Freyheit ermangele, hat seine Lehre von der Freyheit des Willens sehr viel Aehnlichkeit mit den Sätzen des Zeno: πας ὁ σοφος ελευθερος, και πας ὁ αφρων δελος, δελεια δε εσι τερησις ελευθεριας. Der Vf. zeigt dagegen, wie wenig eine solche einseitige Freyheit für die Moral genügen könne, der sie sogar gefährlich werden dürfte, und daß der Mensch nicht bloß mit einer reinen, ganz rationalen Freyheit ausgerüstet sey; sondern mit einer gemischten Freyheit. Rec. setzt noch aus der Geschichte hinzu, daß diese Kantische Freyheit eben so einseitig ist, als die Augustinische, die vor der gratia praeveniens nur in dem Vermögen Böses zu thun bestehen sollte, welche unbefangene Denker stets für eine seltsame Freyheit gehalten haben. 11 und 12) *Brevis argumentationum pro summi numinis existentia recognitio.* Eine räsonnirende Rekapitulation der verschiedenen Beweisarten für das Daseyn Gottes bleibt immer an und für sich von solcher Wichtigkeit, besonders für junge Leser, daß wenn auch grade nichts Neues darin gesagt seyn sollte, sie dennoch zu einer gewissen Zeit immer ihren Nutzen haben kann. Der Verf. sucht besonders dem ontologischen, kosmologischen und physikotheologischen Beweise solche Seiten abzugewinnen, welche Achtung für sie gebieten, wenn sie das auch nicht ganz leisten, was sie sollen. Die letzten beyden Beweise bekommen ihre Kraft zur Ueberzeugung erst durch moralische Zusätze, und der erste giebt wenigstens den richtigen Begriff von Gott an. — Man sieht aus dieser kurzen Angabe, welche immer nur einige Hauptgedanken der einzelnen Aufsätze verfolgt, wie reichhaltig dieses kleine Buch ist, und wie viele Gegenstände darin behandelt werden. Es bedarf nur noch der allgemeinen Bemerkung, daß in allen diesen Abhandlungen eine mannichfaltige, besonders auch klassische Gelehrsamkeit sichtbar ist, und daß sie in einer guten Latinität geschrieben sind, welche die Lektüre sehr erleichtert.

Summa theologiae christianae. Scripsit *Christoph Frid. Ammon*, Theologus Göttingensis. Göttingae, Dietrich. 1803. 260 S. (ohne Vorrede und Indices) kl. 8. 1. Rt.

Es ist dieses Buch ein Kompendium der Dogmatik von dem gelehrten Vf. zu seinen Vorlesungen bestimmt, welches sich dadurch von seiner biblischen Theologie und wissenschaftlich-praktischen Theologie unterscheidet, daß zuerst bey jedem Dogma die biblische Lehre, alsdann der kirchliche Lehrbegriff nach unsern symbolischen Büchern und den Schriften von Luther, Melanchthon, Chemnitz, Calov, Quenstedt, Hollatz u. s. w. angegeben werden, und darauf eine kritische Beurtheilung nach der neuern Theologie hinzugefügt wird, wie sie unserm Zeitalter, so wie unserer Denkart angemessen ist. Hr. D. A. bemerkt nämlich mit Recht, daß der angehende Theologe nothwendig unsern symbolisch-kirchlichen Lehrbegriff kennen, und auf der andern Seite so unterrichtet werden müsse, daß er die Lehrform von der Lehre und Religion selbst zu unterscheiden wisse. Zu dem letzten Zweck kann die hinzugesetzte Kritik oder Censur sehr wohl dienen, welche mit dem Resultate allgemeiner biblischen Begriffe endet, wie sie für die praktische Fortpflanzung der Religion am heilsamsten sind. Rec. ist mit dem würdigen Verf. darin einstimmig, daß der symbolische Lehrbegriff durch Luthers und Melanchthons Schriften theils erläutert, theils bestätigt werden kann; wenn gleich die letzten bey der Konkordienformel nicht anwendbar sind, da diese bekanntlich gegen die mildern Meinungen Melanchthons zu entscheiden pflegt; allein er würde den Theologen des 17ten Jahrhunderts, einem Calov und Quenstedt, nicht dieselbe Autorität beygelegt haben, weil sie sich bloß als Zeloten durch eine unselige Hyperorthodoxie auszeichneten, und weil besonders der Letzte die lutherische Dogmatik durch den alten scholastischen Wust wieder verunstaltete. Was aber den Hollatz im Anfange des 18 Jahrhunderts betrifft: so war dieser Mann ein so schwacher Kopf, daß seine Theologie eine bloße Kompilation der Theologie des 17. Jahrhunderts ist, welche als ausgemacht korrumpirt von der Theologie des 16. Jahrhunderts sehr wohl unterschieden werden muß, und so wenig empfohlen als fortgepflanzt werden darf. Glücklicher Weise hat aber auch der Verfasser die theologischen Begriffe dieser drey Männer nur sehr wenig benutzt, und sie fast nur als historische Belege angeführt, daß diese oder jene Idee wirklich einmal in unserer Kirche vorhanden gewesen ist. — Bekanntlich hat unsere Dogmatik sonst sieben Theile; die nach diesem Kompendium aber nur vier, und zwar in folgender

Ord-

Ordnung: I) de Deo in universum II) de creatione et gubernatione mundi III) de ordine divino salutis hominibus per Jesum Christum paratae IV) de rebus post mortem futuris. Diese Eintheilung ist sehr natürlich. Nur scheint bey dem zweyten Theile, worin auch die Lehren von den Engeln, vom Ebenbilde Gottes, vom Fall und von der Erbsünde abgehandelt werden, noch Etwas in der Ueberschrift zu fehlen, etwa de anthropologia morali, oder ein noch bisserer Ausdruck, weil zwar die Lehre von den Engeln sehr gut in die Kategorie der Ueberschrift fallen kann; aber nicht wohl die übrigen drey Lehren vom Ebenbilde Gottes, vom Fall und von der Erbsünde. Vielleicht wäre es aber noch zweckmäßiger gewesen, für diese einen besondern Theil, den fünften festzusetzen. — Was den Inhalt betrifft, so glaubt Rec. daraus nicht viel auszeichnen zu dürfen, da die dogmatische Theologie des Vfs. aus seiner biblischen und wissenschaftlichen Theologie bereits hinlänglich bekannt ist, die der Hauptsache nach auch hier wieder zum Grunde liegen. Nur eine Probe mag die Methode kenntlich machen, wie Hr. D. A. am Ende bey dem Resultate allgemeiner Ideen stehen bleibt. Nachdem er zum Beyspiel den biblischen und kirchlichen Begriff von der Offenbarung angegeben, und mit einer Kritik begleitet hat: beschließt er diese Lehre mit folgender Bemerkung: Restat itaque ad vindicandam eorum, quae divina sunt in libris sacris, originem coelestem revelatio naturalis et spiritualis, qua diligentius considerata patebit omnino, scriptores biblicos meditationes suas divinas non sine summa religione, de cujus adsensu fide certi erant, voluntatem et auctoritatem retulisse. Dabey wird unter andern auch die biblische Theologie citirt, wo der Verf. schon auf gleiche Weise geurtheilt hat. Eben so bey der Ewigkeit der Höllenstrafen S. 256. 57. Sufficiet itaque acquiescere in doctrina de poenis divinis, peccatoribus secundum talionem iustissimam post mortem infligendis, ita tamen, ut ad dignitatis moralis jacturam, conscientiae morsus, et reliqua scelerum consectaria interna inprimis respiciatur. Ad durationem autem horum suppliciorum quod attinet, *Lactantii* sententiae non refragabimus: *iram divinam manere in aeternum adversus eos, qui peccant in aeternum; eos, qui peccare desinant, iram Dei mortalem facere.* In der That sind auch solche allgemeine Religionsideen nur praktisch, und der größte Theil der Untersuchungen über die

Art

Art und Weise oder das Wie? gehört zu den müßigen Spekulationen. Ausser der guten Latinität, welche auch in diesem Buche zu rühmen ist, zeichnet es sich eben so sehr durch ausgewählte Literatur und Gelehrsamkeit aus, als die übrigen Schriften des Verf. Da hier nur die ersten Linien gezogen sind: so darf sich Rec. nicht darauf einlassen, daß hie und da noch Manches vermißt wird, weil natürlich die weiteren und vollständigere Auseinandersetzung den Vorlesungen vorbehalten ist. Diese werden gewiß auch den symbolischen Lehrbegriff näher charakterisiren, als es hier geschehen ist, und die nöthige historische Erläuterung beybringen, ohne welche er immer unverständlich bleiben muß. Der doppelte Index der angeführten Schriftsteller und der abgehandelten Sachen ist vom Hrn. Plate verfertigt.

H.

D. Gottlob Christian Storr's, Churfürstl. Würtemb. Oberhofpredigers und Konsistorialraths, Lehrbuch der christlichen Dogmatik, ins Deutsche übersetzt, mit Erläuterungen aus andern vornehmlich des Verfassers eigenen Schriften, und mit Zusätzen aus der theologischen Literatur seit dem Jahr 1793 versehen von M. K. Chr. Flatt. Stuttgard, bey Metzler. 1803. 790 S. (ohne Register und Vorrede) gr. 8. 2 Rg. 16 gr.

Wenn gleich das lateinische Kompendium der Dogmatik des Hrn. D. Storr durch die schon auf dem Titel angegebenen Erweiterungen zu der unförmlichen Masse von 800 Seiten gr. 8. ausgedehnt ist: so giebet doch Rec. der Idee des Hrn. M. Flatt aus folgenden Gründen Beyfall. Es ist bekannt, daß die Schriften des Hrn. D. St., dessen Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Tiefsinn keinem Zweifel unterworfen seyn können, eine ganz eigene Form zum Nachtheil derselben haben, die man sonst weiter nicht in Deutschland findet. Diese Form ist theils so schwerfällig, theils so dunkel und durch unendliche Parenthesen verworren, daß man sich nicht wohl ohne Ueberdruß hindurch arbeiten kann; woraus die natürliche Fol-

ge

ge entsteht, daß die Storrschen Schriften bey weitem nicht so benutzt werden, als sie es verdienten. Auch das lateinische Kompendium der Dogmatik ist nicht frey von dieser Eigenthümlichkeit. Hr. M. F. hat nun aber sowohl alle Kunst angewandt, es in der Uebersetzung lesbarer zu machen, wovon er in der Vorrede Nachricht giebt; als auch aus den übrigen Schriften des gelehrten Verfassers seine Hauptideen zur Erläuterung in einem deutlichern und fließendern Style hinzugefügt, so daß man die ganze Theologie des Hrn. D. St. im Kern aufgestellt findet. Dieß ist kein unbeträchtlicher Gewinn für den Leser, der sich nun schon allein aus diesem Buche gehörig orientiren, und wenn er will, aus den übrigen ausgezogenen Schriften weiter Raths erholen kann. Freylich hat der Hr. M. F. das Ganze noch immer nicht zu einer angenehmen und interessanten Lektüre umzuformen vermocht, welches die ursprüngliche Form der Storrschen Dogmatik nicht wohl erlaubte; denn es ist noch immer zu wenig Text in den Paragraphen selbst, und zu viel in den Anmerkungen und Noten, so daß man oft am Ende nicht weiß, wo man geblieben ist; allein wenn man nur nicht gerade darauf ausgeht, das Ganze in einem fort durchzulesen (welches man schwerlich über sich erhalten wird); sondern täglich einen Abschnitt zur Lektüre wählt: so muß man doch gestehen, daß der Hr. Herausgeber dem Vortrage selbst eine solche Deutlichkeit zu geben gewußt hat, die man von dem Verf. selbst nicht erwarten durfte. Besonders hat er sich viel Mühe gegeben, die Hauptideen des Verfassers in seinen übrigen Schriften zu einer leichtern Uebersicht zu klassificiren und zu koncentriren, welches ihm auch völlig gelungen ist. Hr. D. St. hat das Ganze vor dem Druck durchgesehen und gebilligt, so daß man seine wahre Theologie hier zu finden sicher seyn kann. Diese ist in dem vorliegenden Buche mehr biblisch als kirchlich, wie man schon aus dem lateinischen Kompendium weiß. Der Werth derselben beruht also ganz auf einer durchgängig richtigen Exegese, und muß darnach beurtheilt werden. Es fragt sich bloß, ob der Verfasser den Sinn der Bibel, wie er aus einer ächten grammatischen und philologischen Interpretation hervorgeht richtig aufgefaßt und dargestellt habe; oder ob er sich in der Erklärung geirrt, und durch das kirchliche System verleitet, mehr in die Bibel hineingetragen, und durch dogmatische Folgerungen herausgebracht habe, als wirklich in der Bibel steht? Da er von dem Grundsatz einer durchgängigen unmit-

mittelbaren Offenbarung und Inspiration der Bibel ausgeht: so kann er keine zeitige und lokale, oder subjektiv menschliche und unvollkommene Ideen in der Bibel annehmen, und eben so wenig eine Akkommodation, wogegen er sich auch erklärt; allein der historische Inhalt der Bibel bleibt dennoch derselbe, wenn gleich die Summe des dogmatischen Stoffs für alle Zeit bey dieser Ansicht der Bibel weit größer ist, als bey einer andern, welche alles jenes in der Bibel zugesteht, was der Verfasser verwirft. Man darf sich also nicht wundern, wenn in dieser Dogmatik weit mehr Dogmen vorhanden sind und vertheidigt werden, als es in der neuern Theologie der Fall ist; denn man hat bloß darauf zu achten, ob sie sich wirklich nach einer richtigen unparteyischen Exegese so aus dem historischen Inhalte der Bibel ergeben, als sie hier dargestellt sind? Wenn nun Rec. auf diese Weise eine unparteyische Beurtheilung des vorliegenden Werks begründet zu haben glaubt: so muß er doch auf der andern Seite eben so unparteyisch gestehen, daß die Exegese des Hrn. D. St. nicht durchgängig die wahre und ächte heissen kann. Sie ist theils viel zu gepreßt, gezwungen und dem populären Sprachgebrauch der Bibel zuwider; theils zu befangen, nach vorgefaßten kirchlich-dogmatischen Ideen geformt, und mit dogmatischen Folgerungen begleitet, die nicht im Sinn der biblischen Schriftsteller, sondern nur im Sinn des Verfassers sind. Man hat der neuesten Exegese mit Recht den Vorwurf gemacht, daß sie auf eine gezwungene Weise dasjenige, was ihr nicht ansteht, aus der Bibel wegzuerklären sucht, wenn es gleich bey einer unbefangenen Ansicht wirklich darin steht; allein man kann mit eben dem Rechte von Hrn. D. St. sagen, daß er mehr in die Bibel hinein, und dann wieder aus ihr herauserklärt, als sie wirklich enthält. Hier sind also zwey aus Befangenheit entstandene Extreme, die ein unbefangener biblischer Exeget zu vermeiden hat. Rec. glaubt den sel. Morus zu diesen Unbefangenen rechnen zu dürfen; und wenn er gleich nicht mit allen Morus'schen Erklärungen übereinstimmt: so darf er doch dreist behaupten, daß Morus in der neuesten Zeit den wahren historischen Sinn der Bibel, besonders des N. T. im Ganzen am besten getroffen hat. Hätte Hr. D. St. die Exegese dieses Mannes überall zum Grunde legen wollen: so würde er vor vielen unrichtigen Erklärungen gesichert geblieben seyn. Merkwürdig ist es auf jeden Fall, daß der sel. Morus, der jedem Gerechtigkeit wiederfahren ließ,

bey

bey ähnlichen theologischen Grundsätzen mit unserm Verfasser nicht sowohl diesen als Exegeten empfahl; sondern lieber den D. Nösselt. Doch es bedarf keiner fremden Autorität, da der Beweis für die Unhaltbarkeit eines guten Theils der Storr'schen Exegese hernach aus einzelnen Beyspielen geführt werden wird, nachdem wir zuvor den Hauptinhalt des ganzen Werks nebst einigen schönen Stellen daraus gesehen haben. — Das erste Buch, welches den Artikel von der heiligen Schrift enthält, ist am weitläuftigsten behandelt; denn es umfaßt 239 S. Wenn dieß auch etwas zu weitläuftig scheinen sollte: so bleibt doch auf der andern Seite dieser Artikel für unsere Dogmatik immer der wichtigste, und der Verfasser hat sich in mehreren Schriften mit demselben beschäfftigt, deren Resultate hier zusammen geliefert werden. Das zweyte Buch handelt von Gott, und zwar in drey Kapiteln, so daß das erste die gewöhnliche Lehre von Gott und seinen Eigenschaften umfaßt; das zweyte die Lehre von der Schöpfung u. Vorsehung; das dritte aber die Lehre von der Trinität. Das dritte Buch von den erschaffenen vernünftigen Wesen in zwey Kapiteln. Das erste von den Engeln, das zweyte von den Menschen, zuerst vom Ursprunge und der Zerrüttung des Menschengeschlechts; also vom Ebenbilde Gottes, Sündenfall, und der Erbsünde; alsdann von den Veranstaltungen Gottes zur Rettung der Menschen. Das vierte Buch von Jesu Christo dem Erlöser der Menschen. Der erste Theil von der Person und dem doppelten Zustande Christi; der zweyte von den Verrichtungen (Aemtern) Christi, so wohl auf Erden als in seinem erhöhten Zustande. Weil hiezu auch die besondere Fürsorge für die christliche Kirche gehört: so werden hier zugleich nicht bloß der Artikel von der Kirche, sondern auch als Erhaltungsmittel der christlichen Kirche, Taufe und Abendmahl und die Gnadenwirkungen abgehandelt, welche Ordnung dem Rec. doch nicht sehr bequem zu seyn scheint. Das fünfte Buch von der Besserung des Menschen und ihrem Einflusse auf die Seligkeit. Unter dieser Kategorie wird ebenfalls etwas unbequem die Rechtfertigung durch den Glauben abgehandelt, und mit der Besserung des Herzens und Lebens geschlossen. Die sogenannte Eschatologie fehlt also, und einzelne Stücke derselben sind hin und wieder eingewebt. — Zu den schönsten Stellen dieses Buchs rechnet Rec. den physikotheologischen und moralischen Beweis für das Daseyn Gottes S. 249 ff. »Je wei-

»ter

»ter man in der Naturforschung vorrückt, desto mehrere und »auffallendere Spuren von Ordnung und Zweckmäßigkeit ent»deckt man in derselben. Und fürwahr die hartnäckige Zwei»felsucht dessen, der darüber nicht entscheiden wollte, ob die»se Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur von einem ver»nünftigen nach Zwecken wirkenden Wesen, oder von einem »blinden Mechanismus herrühre, könnte in den Augen dessen, »der sich uns durch die Natur offenbart hat, keine Entschul»digung finden. Denn wenn wir gleich die Unmöglichkeit ei»nes blinden Mechanismus nicht streng zu beweisen im Stan»de sind: so können doch wir Menschen, deren Vorzug vor »andern Geschöpfen gerade in der Vernunft und in dem Ver»mögen nach Zwecken zu handeln besteht, unmöglich anneh»men, daß die Ursach der Welt und unserer eigenen Vernunft »nichts Vernunftähnliches sondern etwas Unvernünfti»ges sey. Ja wir könnten diese Annahme unmöglich mit »dem Gefühl unserer eigenen Würde vereinigen. Hinge»gen stimmt die Annahme eines vernünftigen Urhebers der »Welt, von der wir selbst einen Theil ausmachen, um so mehr »mit unserer Natur zusammen, weil sich uns in unserm In»nern schon ein natürliches Gefühl der Scheu vor einem un»sichtbaren Richter unsrer Handlungen und Absichten, aus »welchen wir handeln, aufdringt, welchen wir uns als ein »vernünftiges Wesen denken müssen, wenn wir nicht gegen »unser innerstes Bewußtseyn jenes Gefühl, welches uns auf »einen solchen Richter hinweist, für ein täuschendes Gefühl »halten wollen u. s. w.« Rec. ist ebenfalls von jeher gewohnt gewesen, den überzeugendsten Beweis für das Daseyn Gottes in der Vernunftmäßigkeit der Annahme eines vernünftigen Urhebers der Welt zu finden, wogegen alle übrigen Systeme vom Daseyn der Welt durch Zufall, ewigen Mechanismus u. s. w. von selbst verschwinden müssen, weil sie unsrer Vernunft den verlangten Aufschluß nicht geben, also auch nicht so vernunftmäßig sind. Allein Rec. hätte gewünscht, daß der Verf. den Nebenbeweis für das Daseyn Gottes aus den Wundern des N. T. (S. 262 ffg.) weggelassen haben mögte, wodurch jener schöne Beweis wieder geschwächt wird. Eine andere Stelle, die den Rec. besonders angezogen hat, ist der Beweis für die Wahrheit der Aussagen Jesu von sich selbst aus seiner ganzen Denk- und Handlungsart. S. 121 ffg. »Ungeachtet das, was Jesus von seiner Verbindung »mit Gott behauptet, sich auf ein inneres unmittelbar gewis-

ses

»ses Bewußtseyn gründen, und Jesus eben deßwegen für sich »selbst aufs vollkommenste davon überzeugt seyn konnte: so »können doch Andere nur durch äussere Beweise, oder durch »Thatsachen, die mit seiner Aussage übereinstimmen, sich von »ihrer Wahrheit überzeugen. Die Gründe dieser Ueberzeu»gung aber sind folgende. Einmal wird schon durch seinen Cha»rakter und sein ganzes Betragen der Verdacht einer ab»sichtlich erdichteten oder bloß eingebildeten Verbindung mit »Gott entfernt. Man darf ihm auf sein Wort glauben, weil »er ein Mann von einer solchen Denk- und Handlungsart »war. Von eitlen Absichten, die etwa zu vorsätzlicher Er»dichtung eines besondern Verhältnisses zu Gott hätten veran»lassen können, war er so weit entfernt, daß er Ehrenbezeu»gungen, die er haben konnte, abwies; dagegen aber die Be»hauptung von seiner ausserordentlichen Verbindung mit Gott, »die ihm sichtbar das größte Ungemach zuzog, Trotz allen diesen »Beschwerden, aus bloßer Liebe zu Gott, und der ihm von Gott »zu bezeugen aufgegebnen Wahrheit standhaft fortsetzte, und »selbst zu der Zeit nicht aufgab, wo diese hohen Ansprüche, »ausser einem unerschütterlichen Vertrauen auf ihre Wahrheit »und das Wohlgefallen Gottes an ihrer Behauptung, über»all nichts für sich haben konnten. Wie innig und fest Je»sus die Wirklichkeit des ausserordentlichen göttlichen Beystan»des, dessen er sich rühmte, selbst geglaubt habe, bestä»tigt die zuversichtliche Erwartung eines glücklichen Ausgangs, »welchen seine Sache erst nach seinem schmachvollen Tode, den »man gerade für das größte Hinderniß des guten Erfolgs sei»ner Bemühungen hätte ansehen können, unfehlbar haben »würde, u. s. w.« Solche Stellen sind unendlich herzerheben»der und wirken unendlich fruchtbarer auf eine ächte christliche Religiosität als eine Menge anderer dogmatischen Behauptungen, die nur des Systems wegen aufgestellt und vertheidigt sind. Man kann unmöglich alle beyläufigen Ideen und Aeusserungen des N. T. zu Dogmen für alle Zeit erheben, wie es doch hier in der Lehre von den Engeln, Dämonen u. s. w. geschieht; denn wo würde man sonst ein Ende finden? Ausserdem verlieren sich dadurch die großen wohlthätigen Aussichten des Urchristenthums, und zerfallen in kleinliche Ideen und Vorstellungen. Rec. wendet sich nun zu einzelnen Stellen, die ihm aufgefallen sind, und mit denen er nicht übereinstimmen kann. Man wird finden, daß sie größtentheils in einer unrichtigen Exegese ihren Grund haben. S. 147 ff.

kommt der Verf. auf die Stellen der Evangelien, wo Jesus die Wundersucht der Juden tadelt, sie deßhalb eine γενεα πονηρα nennt, und die verlangten Wunder versagt. Hieraus hat man mit Recht geschlossen, daß Jesus auch ohne Rücksicht auf Wunder, schon seinem Charakter und seiner Lehre geglaubt wissen wollte. Der Verf. sucht dagegen auf eine gezwungene Weise die Versagung auf neue Wunder zu beziehen, weil schon genug dergleichen geschehen waren. Indessen setzt er im Gefühl, daß diese Auskunft nicht befriedigen möchte, hinzu, wenn jener Schluß auch gelte: so hätte Jesus doch damit noch nicht geläugnet, daß seine Wunder gültige Beweise seiner göttlichen Sendung seyn. Darin hat er Recht; aber dieß haben auch die neuern Theologen nicht geläugnet. Dagegen liegt es doch klar genug in den Worten: »wenn ihr »nicht Wunderwerke sehet: so haltet ihr mich für keinen göttlichen Gesandten« (Joh. 4, 48) daß Jesus seine göttliche Gesandtschaft nicht bloß, ja nicht einmal vorzüglich auf Wunder gegründet wissen will. Diese Stelle inkommodirt den Verf. aber auch so sehr, daß er zu dem verzweifelten Mittel seine Zuflucht nimmt, sie zu übersetzen »Ihr glaubt nicht »eher an Wunder, als bis ihr sie mit Augen gesehen habt.« Unrichtiger kann keine Exegese seyn, als diese, wie jeder Sachverständige einräumen wird. Uebrigens war es sehr natürlich, daß Jesus keinen großen Werth auf die Wunder setzte, weil der Begriff von Wundern damals so weitläuftig war, daß auch schlechte Menschen und Betrüger Wunder thun konnten, wobey man doch unmöglich einen göttlichen Beystand annehmen kann. Matth. 7, 22. 23. Marc. 9, 38. 39. Matth. 24, 24. Marc. 13, 22. Diese Stellen sind wieder für den Verf. sehr unbequem, und er hilft sich in Hinsicht der beyden letzten damit, daß nur von versprochenen (δωσουσι), aber keinem wirklich verrichteten Wundern die Rede sey. Allein wie kann δωσουσι hier versprechen heissen? Nach S. 80 nimmt der Vf. bey der strengsten Vertheidigung der Inspiration doch keine Wortinspiration an, weil sich diese mit der Schreibart und der ganzen Einrichtung der apostolischen Schriften nicht gut vereinigen lasse. Allein Rec. gesteht, daß er nun keine Konsequenz in der Inspirationstheorie des Verfs. mehr findet. Wenn der heilige Geist einmal die Gedanken eingab: so mußte er auch die Worte mit eingeben, sobald die Gedanken geäussert werden sollten, in so fern sie die Zeichen der Gedanken sind. Trägt man aber wegen der mangelhaften Schreibart

art und sonstigen Einrichtung der apostolischen Schriften Bedenken, eine Wortinspiration anzunehmen: so liegt gerade hierin auch ein Grund für die Unhaltbarkeit der Idee von einer Gedankeninspiration. — Ein anderer auffallender Umstand besteht darin, daß der Verf. sich häufig übereilt, seine Hypothesen als unbezweifelt darzustellen, wo sie doch noch großen Zweifeln unterworfen sind, und da, wo er vielleicht oder wahrscheinlich sagen sollte, gerade zu ohne Zweifel zu sagen. Z. B. S. 181 „Denn das Evangelium Marci wurde
„von dem Apostel Petrus, unter dessen Leitung es geschrie-
„ben worden; das historische Werk des Lukas aber, welches in
„zwey Theile zerfällt, von denen einer sich vorzüglich mit Pau-
„lus beschäfftigt, von diesem Apostel ohne Zweifel gelesen
„und gebilligt. Endlich wollte auch der Apostel Johannes,
„daß die Evangelien des Markus und Lukas nebst dem seini-
„gen und dem apostolischen Evangelium des Matthäus in den
„Händen der Christen seyn, und die ersteren in Verbindung
„mit den letztern von ihnen gebraucht werden sollten.“ Freylich kann dieses vielleicht alles so gewesen seyn, als es der Verf. darstellt; aber unbezweifelt ist nichts davon. — Daß auch die Typologie bey den theologischen Grundsätzen des Vfs. vertheidigt werden mußte, ließ sich schon erwarten; allein es ist doch auch gar kein Werth der Typologie abzusehen. Was hilft es, wenn es S. 196 heißt: „Demnach war auch je-
„nes mosaische Gesetz wegen des Passahlamms eine von
„dem Urheber dieses Gesetzes (von Gott) abgezweckte Ab-
„bildung des Todes Jesu. Und gesetzt auch, daß Mo-
„ses selbst den Sinn dieser sinnbildlichen Weissagung
„nicht eingesehen hätte: so war es genug, wenn der Geist
„Gottes zur Zeit der Erfüllung, auf welche es damit abgese-
„hen war, durch einen neuern Gesandten diesen Sinn au-
„thentisch erklärte.“ Man darf wohl sagen, daß dieses nicht genug war; denn wenn der göttliche Geist es dem Moses und allen seinen Nachkommen bis auf Christus nicht erklärte: so bedurfte es jetzt dieser Erklärung nicht mehr, als die Sache selbst da war. — Gleich darauf S. 197 wird die Stelle 2 Petr. 1, 20. 21. πασα προφητεια γραφης ιδιας επιλυσεως ου γινεται so übersetzt: „Die Weissagungen der
„Schrift kann deßwegen Niemand ungültig machen;“ allein dieser Sinn ist philologisch unmöglich, so bald man nur eine wörtliche Uebersetzung versucht, die keine andere seyn kann als folgende: „nullum vaticinium scripturae, *suae* in-

„terpretationis (oder dissolutionis) est.“ Den eigentlichen Sinn findet man am besten von Morus zu dieser Stelle entwickelt, worauf Rec. verweist. Eine andre fast eben so auffallende Erklärung findet sich S. 238 von Matth. 8, 17. wo die Stelle Jes. 53, 4 angeführt wird. „In der Stelle des „Jesaias ist zwar eigentlich von der Aufhebung der Stra„fen unsrer Sünden durch den Tod Jesu die Rede; allein die „Strafen der Sünden werden unter dem Bilde von Krank„heiten und Schmerzen vorgestellt, um zugleich einen Wink „auf die Wunderkuren Christi zu geben, weil der Mes„sias durch wirkliche Wegnahme der körperlichen Krankheiten „und Schmerzen, durch seine Wunderkuren beweisen sollte, „daß er da sey, um die Folgen der Sünde aufzuheben.“ Sollten wohl Jesaias und Matthäus diese Ideenreihe mit ihren Stellen verbunden haben? und läßt sich nicht auf diese Weise Alles in die Bibel hinein, und wieder aus ihr heraus erklären? Ferner werden S. 298. 99. die Prädikate קדוש und ἅγιος von Gott durch „der Unvergleichbare“ übersetzt, und es wird da auf die Unvergleichbarkeit Gottes gegründet; allein jene Ausdrücke führen diesen Begriff nicht mit sich; sondern drücken die Verehrungswürdigkeit und Anbetungswürdigkeit Gottes aus. Ueberhaupt sind die Eigenschaften Gottes nicht vollständig genug behandelt, und einige fehlen ganz, wie z. B. die Weisheit Gottes. — Die Schöpfungsgeschichte erklärt der Verf. buchstäblich historisch, und giebt den Tagewerken folgenden seltsamen Aufschluß S. 307. „Der Zwi„schenraum zwischen der Hervorbringung an dem Anfange des „einen Tages, und zwischen der nächsten Hervorbringung am „Anfange des folgenden Tages erleichterte bloß den Zu„schauern, den höhern Geistern, die Unterscheidung „und Betrachtung der göttlichen Werke. Höheren Gei„stern, die bey ihrem Werden und bey dem Werden ihrer „Welt unmöglich Zuschauer seyn konnten, mußte nämlich die „Wahrheit: Gott ist Urheber von Allem, was da ist — durch „die allmälige Ausbildung der Erde vor ihren Augen am an„schaulichsten gemacht werden, u. s. w.“ Abgerechnet, daß in der mosaischen Schöpfungsgeschichte nichts von der Erschaffung höherer Geister vorkommt, es also auch ungewiß bleibt, ob sie vorher oder nachher geschaffen sind: so denkt sich der Verf. die höhern Geister schwerlich bey dieser Hypothese würdig genug, wenn er sie nur durch eine sinnliche Anschauung (es sind ja Geister!) zu dem Begriff von der Schöpfung der Erde kommen läßt,

und

und setzt sie dadurch in der That fast unter die Menschen her-ab. Auch liegt in der Stelle Hiob 38, 4 — 7., welche S. 311 angeführt wird, gar keine Veranlassung zu dieser Vor-stellung, weil dort gar nicht von den Engeln die Rede ist; sondern von den Sternen, die dichterisch Söhne Gottes ge-nannt werden. — Eben so unphilosophisch ist S. 309 die Behauptung „man könne wohl annehmen, daß die Schöpfung der rohen Erde mit dem ganzen Universum ihrer Ausbil-dung eine unmerklich kurze Zeit vorangegangen sey. Bey einer unmittelbaren Weltschöpfung durch Gott läßt es sich nicht wohl denken, daß der jetzigen Ordnung Un-ordnung voran gegangen seyn sollte. Ferner wird S. 330 die Stelle 1 Kor. 12, 3. so erklärt: Keiner, der in einer frem-den Sprache (εν πνευματι Θεα) redet, kann Jesum lästern u. s. w. Allein der Sinn ist weit expressiver; kein wahrer Gottbegeisterter kann Jesum verlästern. Wer dieß also thut, ist kein wahrer Gottbegeisterter. Am wenigsten sorgfältig sind aber die Beweisstellen für die Trinität gewählt, welches doch vor allen Dingen nöthig gewesen wäre, um den Schluß zu vermeiden, wer zu viel beweise, beweise eigentlich nichts. So sollen z. B. nach S. 345 auch folgende Stellen für eine höhere Natur Jesu beweisen. Joh. 16. 28. Allein diese Stel-le sagt nichts weiter als: „ich bin vom Vater gesandt, und als Gesandter Gottes in der Welt aufgetreten. Ich verlasse die Welt wieder, und gehe zum Vater d. h. ich werde bald ster-ben, um bey Gott d. i. in einer bessern Welt zu leben" vergl. 17, 11. Ferner ist der Ausdruck „woher ich komme und wo-„hin ich gehe" Joh. 8, 14. eine bloße Umschreibung von sei-ner Bestimmung als göttlicher Gesandter. Eben so wenig kann der Ausdruck „gen Himmel fahren, und vom Himmel „herab steigen" Joh. 3, 13. etwas für die höhere Natur Jesu beweisen, weil es bloß ein hebräischer Ausdruck ist für ver-borgene Dinge einsehen und bekannt machen 5 Mos. 30, 11 — 14. Prov. 30 4. Baruch 3, 29. Auch die Aus-drücke des Johannes „vom Vater kommen" oder „den Vater sehen" Joh. 6, 46. können hier nicht als Beweis gebraucht werden, weil sie zusammen nur ausdrücken sollen, daß Je-sus als ein vertrauter Liebling des Vaters die besten Aufschlüs-se über den Willen desselben geben könne, vergl. Joh. 1. 18. Man kann höchstens daraus nur die innigste Verbindung Je-su mit dem Vater folgern. Auf diese Weise fallen nach einer richtigern Erklärung die meisten Stellen des Johannes weg,

die der Verf. hier für die höhere Natur Jesu anführt. Auch die Stelle „ich und der Vater sind Eins“ wird S. 352 abermals für die Gottheit Christi aufgerufen, nachdem es längst ausgemacht ist, daß sie bloß auf eine moralische Einheit des Willens geht, auf eine Uebereinstimmung der Absichten, wegen Joh. 17, 11. 21 — 23., welches freylich der Verf. auf eine gezwungene Weise zu bestreiten sucht. — Nach S. 353 sollen die Worte des Plinius Ep. X, 97 Carmen Christo *quasi Deo* dicere ohne Zweifel nach Joh. 1, 1. zu verstehen seyn, da das Evangelium Johannis nicht lange vorher in der Gegend, wo Plinius schrieb, heraus gekommen war. Stände doch vielleicht oder wahrscheinlich: so könnte man diese Hypothese eben so gut gelten lassen, als manche andere, die ebenfalls ohne hinreichenden historischen Grund ist! — Nach S. 354. ist kein Beyspiel von einer christlichen Gemeine aus dem apostolischen Zeitalter bekannt, von welcher sich erweisen ließe, daß die Vorzüge der Person Jesu, so wie sie vom Johannes bestimmt worden, von ihr nicht anerkannt worden wären. Allein man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß alle Gemeinen von bloßen Judenchristen, welche nicht unter den Griechen lebten, z. B. in Palästina, selbst die höhere Christologie des Johannes nicht hatten, wovon die Nazareher und Ebjoniten zeugen, welche unstreitig zu den ältesten Judenchristen in Palästina gehörten, was auch der Vf. dagegen erinnert. Nach seiner Meinung sollen sie sich erst nach dem zweyten jüdischen Kriege an ungläubige Juden angeschlossen haben, und dadurch veranlaßt seyn, die Gottheit Christi zu läugnen. Allein dieß ist sehr unwahrscheinlich. Hätten sie sich an die Juden wieder angeschlossen: so würden sie wieder Juden geworden, und keine Christen geblieben seyn. Ihre Abgeschiedenheit von den übrigen griechischen Christen verursachte, daß sie ihre alten ursprünglichen Ideen vom Messias Jesus nicht änderten; worüber sie aber auch von den griechischen Christen verketzert wurden, als diese sie kennen lernten. — S. 357 wird die Stelle Hebr. 1, 1. 2. so erklärt: „Gott hat die Welt durch dieselbe Person, durch welche er „mit uns geredet hat, geschaffen, so fern nämlich diese Per„son Gott selbst und mit dem Vater eins ist, d. h. durch „sich selbst geschaffen.“ Allein von dem sofern u. s. w. steht kein Wort im Text; es ist dieß ein sehr willkührlicher Zusatz, der gar nicht aus der Stelle folgt. Vielmehr scheint die Idee vom Demiurg dabey zum Grunde zu liegen, der

nach

nach der Vorstellung der damaligen Welt nicht der höchste Gott war. Gleich darauf wird auch die Stelle Phil. 2, 6. für die Gottheit Christi angeführt; worin aber gerade das Gegentheil zu liegen scheint, in so fern die Worte eigentlich heissen: wenn er gleich Gottes Ebenbild war: so strebte er doch nicht darnach, Gott gleich zu werden. Wenigstens läßt sich diese Stelle auf keinen Fall für das athanasische System benutzen. Die Stelle des Johannes aber „der Vater ist größer als ich" wird S. 358 dadurch dem athanasischen Systeme angepaßt, daß sie heissen soll „der Vater ist seliger als ich — er genießt eine Seligkeit und Herrlichkeit, die ich in meinem gegenwärtigen Zustande nicht genieße." Abgerechnet daß μειζων beym Johannes niemals seliger heißt: so kann kein Sinn matter seyn als dieser; denn das verstand sich ja von selbst. Die andere Stelle Joh. 17, 3. wo Jesus den Vater den allein wahren Gott nennt, wird dadurch gegen Einwürfe gesichert, daß er dieß nicht im Gegensatz gegen sich; sondern im Gegensatz gegen die falschen Götter der Heiden behaupte. Allein dieß Letzte auch zugegeben: so fällt doch dadurch der Gegensatz gegen sich selbst noch nicht weg. Er nennt doch immer den Vater Gott, und sich bloß seinen Gesandten. Hiernach können nun auch unmöglich die Worte des Johannes εγω ειμι, (Joh. 8, 24. 28. 13, 19.) heissen „ich bin Gott" wie S. 364 behauptet wird; sondern sie heissen bloß „ich bin der, für den ich mich ausgebe" also ein göttlicher Gesandter, der mit dem Vater in der genauesten Verbindung steht. S. 369 werden die Worte 1 Kor 10, 4. επινον γαρ εκ πνευματικης ακολουθουσης πετρας erklärt durch: „der unsichtbare höchst vollkommene Fels, durch dessen Wirkung sie (aus dem körperlichen „Fels) trinken konnten." Diese Erklärung ist zu sprachwidrig, und zu befremdend, als daß sie einer Widerlegung bedürfte. Eben so wenig bedarf es derselben, wenn S. 393 die Stelle Ps. 104, 4. abermals von den Engeln erklärt wird, nachdem sie die neuern Kommentatoren über die Psalme schon oft genug richtiger erklärt haben. Auffallender ist dagegen die Behauptung von dem noch fortdauernden Einfluß der bösen Engel auf die Menschen S. 410, wodurch diese oft weiter zur Sünde fortgerissen werden sollen, als sie wollen. Wäre dieß wirklich der Fall: so könnte ja von der Selbstverschuldung der Menschen gar nicht weiter die Rede seyn; sondern die Unglücklichen wären bloß das Spiel böser Geister. Sie wollten zwar nicht; aber die bösen Geister rissen sie fort, und so stürz-

ten sie sich in den Strudel des Lasters. Es ist zu verwundern, wie der Verf. so Etwas behaupten konnte, da er sehr richtig die Möglichkeit des Widerstandes von Seiten der Menschen lehrt. Uebrigens hat Hr. D. Stäudlin in der S. 412 angeführten Stelle Recht, wenn er die Lehre von einem noch fortdauernden Einflusse böser Geister auf uns für die Moralität nachtheilig erklärt. Man siehe es fast aus allen Kriminalakten, daß Kriminalverbrecher ihre Bubenstücke dadurch zu entschuldigen pflegen, daß sie vom Teufel dazu verführt seyn. Es ist auch psychologisch sehr erklärlich, daß diese Lehre sogar den Wahn befördert, nicht widerstehen zu können, (wenn gleich das Gegentheil gelehrt ist) wodurch auch noch die letzte Regsamkeit des moralischen Gefühls und Gewissens erstickt wird. — An die S. 421 angegebene Ursach, warum das Weib später geschaffen sey als der Mann, wird auch so leicht kein Theolog gedacht haben, und sich auch nur schwer davon überzeugen können. „Gott hatte dabey, daß er das Weib „nicht zu gleicher Zeit mit dem Manne erschuf, die Absicht, (wo„her weiß der Vf. dieß so bestimmt?) dem neu geschaffenen „Menschen durch die Schöpfung eines zweyten, der während „seines Daseyns erst entstand, seine eigene Entstehung, „bey der er nicht selbst zugegen seyn konnte (zugegen mußte „er doch wohl seyn, da er entstand) auf eine sinnliche Art „vor Augen zu stellen (allein das Weib entstand ja auf ei„ne ganz andre Art als der Mann?) und durch diese zweyte „Schöpfung (besser Bildung) die Vorstellung von seinem eige„nen Urheber, von einem mächtigen und gütigen Schöpfer, „der weislich für seine Bedürfnisse und für sein Wohlseyn sor„ge, lebhaft bey ihm zu erwecken. Daß aber die göttliche „Allmacht das Weib gerade auf diese Art, wie es 1 Mos. „2, 21 ffg. beschrieben wird, erschaffen wollte, dieß hatte den „Zweck, die neu geschaffenen Menschen auf eine lebhafte Wei„se an ihre gegenseitigen Pflichten zu erinnern." Rec. zweifelt, ob diese willkührlich angenommenen Absichten der Gottheit völlig würdig sind; denn man muß sich erst Gott als Menschen hinzu denken, der dem Adam sagt: ich bin Gott, der das Weib bildet! weil Adam sonst von dem allen unmöglich Etwas wissen und verstehen konnte. — Eben so wenig wird den Lesern die Erklärung vom Sündenfalle gefallen S. 425 „Die natürliche Schlange aß von der Frucht des ver„botenen Baums. Eva kam gerade dazwischen. Daher nahm „der Teufel Veranlassung, eine Unterredung mit der E-

„va

„von anzuknüpfen, um sie zu der Uebertretung des göttli„chen Gebots zu verleiten. Eva hielt den Redenden für die „natürliche Schlange selbst (sonderbar genug!) und beredete „sich, sie habe eben durch den Genuß jener Frucht ein Talent „erlangt, das sie bisher an keinem Thiere, auch an der ihr schon „vorher bekannten Schlange nicht bemerkt hatte (alsdann ist „die Ueberredung noch sonderbarer) nämlich das Talent, ver„nünftig zu sprechen, u. s. w." Man siehet wenigstens hieraus, daß der Verf. die Schlange nicht für den Teufel selbst hält. Allein diese Idee scheint doch biblisch zu seyn; denn warum heißt sonst der Teufel δρακων Apok. 12, 3. 9.? Ferner soll nach S. 430. 31. das Essen von der verbotenen Frucht selbst die Unordnung in der menschlichen Natur verursacht haben, welche in einer Disposition zu unmäßigen gewaltsamen Trieben überhaupt bestand. Allein diese können ja eben so wohl zum Guten benutzt werden, als zum Bösen; mithin folgt daraus noch keine Verschlimmerung der menschlichen Natur. Daher sieht Rec. auch nicht ein, wie der Verf. als Philosoph S. 431 die Erbsünde in eine größere Heftigkeit der sinnlichen Triebe setzen kann, die sich von Adam auf seine Nachkommen fortgepflanzt habe. Die sinnlichen Triebe, auch die heftigsten, gehören zur animalischen Natur des Menschen, sind moralisch gleichgültig, und können von seinem Willen zu eben so viel Gutem gelenkt werden, als zum Bösen. Sie können also an und für sich gar nicht zugerechnet werden, und so kann hieraus noch keine Zurechnung der Erbsünde entstehen. Allein der Verf. nimmt einseitig an, daß sie uns nur das Gute erschweren, wogegen doch die Erfahrung ist, und läßt uns alsdann nur den Punkt zugerechnet werden, daß wir die aus denselben entstehenden Schwierigkeiten fürs Gute nicht überwinden. Man muß gestehen, daß die letzte Wendung sehr fein und scharfsinnig ist, wenn nur die Prämissen hinlänglich erwiesen wären. Auf jeden Fall kommt aber doch nur eine Art von Erbsünde und Zurechnung derselben heraus, die so wenig biblisch als kirchlich ist. Ueberhaupt wäre es wohl besser gewesen, bloß einen ursprünglichen Hang zum Bösen zu vertheidigen, da man doch die Augustinische von Adam an auf uns vererbte Sünde, deren Schuld und Strafe uns zugerechnet werden soll, nicht wohl biblisch beweisen kann. Die Idee des N. T. ist bloß, wir sündigen alle wie Adam (auf eine ähnliche Weise) und so trifft uns auch die Strafe der Sünde Adams. Es ist also bey dieser Strafe und der Vergleichung mit Adam bloß

von wirklichen Sünden die Rede, dergleichen Adam begieng. Freylich bringt der Verf. ganz etwas Anders aus den hieher gehörenden Stellen heraus; aber auch nur vermittelst einer gezwungenen und unrichtigen Erklärung. Z. B. Röm. 5, 12. S. 441. Alle Menschen müssen wegen der Sünde Adams sterben, weil alle als Fehlerhafte behandelt werden (ἥμαρτον). Abgerechnet, daß gar keine Veranlassung im Zusammenhange zu dieser Bedeutung von ἁμαρτανειν liegt, die hier sehr seltsam klingt; so scheint ja diese fehlerhafte Behandlung von Seiten Gottes auf etwas höchst Willkührliches hinauszulaufen, welches mit seiner Gerechtigkeit streitet; dagegen fällt aller Anstoß weg, so bald man richtiger übersetzt: »weil sie alle gesündigt haben oder sündigen« nämlich auf eine ähnliche Weise wie Adam. Es lebt nämlich kein Mensch, der nicht in seinem Leben ein göttliches Gesetz übertrate, wie Adam. Freylich hat der Apostel, der nur von Erwachsenen spricht, die Kinder, welche noch nicht gesündigt haben, und doch sterben, übersehen; allein er sagt auch nicht, daß die Sünde Adams allein der Grund der Sterblichkeit sey, und daß die Naturnothwendigkeit ganz ausgeschlossen werden müsse. Aber auch selbst wenn er nach der jüdischen Theologie (Sir. 25, 32.) die Sterblichkeit der Menschen allein von der Sünde Adams her datirt hätte: so läßt sich doch diese Idee nicht vor der Vernunft rechtfertigen, und muß daher als unvollkommene jüdische Vorstellung aufgegeben werden. Der Mensch hat seine animalische Natur mit den Thieren gemein, und alles, was zu dieser gehört, kann als Naturnothwendigkeit nicht von der Sünde Adams herrühren. Nun muß das Thier als animalisches Wesen sterben, und eben so der Mensch nach einer Naturnothwendigkeit. Also kann der Tod an und für sich keine Folge der Sünde Adams seyn; sondern gehört zur Naturnothwendigkeit des Menschen. Dagegen kann man allerdings den frühzeitigen Tod mit von dem ursprünglichen Hange zum Bösen herleiten, der aber nicht angeerbt, sondern selbst zugezogen wird, weil er sonst nicht zugerechnet werden könnte. Dagegen findet der Verf. so wenig Schwierigkeit bey der Verdammung schuldloser Kinder, bloß um der Sünde Adams willen, daß er keinen Anstand nimmt, S. 443 Folgendes zu behaupten. »Ja selbst die Seelen der um des »angebohrnen Verderbnisses willen sterbenden Kinder, wenn »sie gleich schuldlos sind, nehmen doch wenigstens in so »fern an der Strafe Adams Theil, als sie mit Recht für

un-

»unwürdig gehalten werden, Mitglieder der reinen Ge»sellschaft in dem Reiche Gottes und Mitgenossen ihrer Se»ligkeit zu seyn.« Diese Idee des Pelagius ist zwar noch immer erträglicher als die des Augustin, weil sie keine absolute, sondern nur negative Verdammung mit sich führt; allein man sieht doch nicht ein, wie sie mit der Gerechtigkeit Gottes bestehen kann, da sich ja nach des Vfs. obiger Behauptung die Zurechnung der Erbsünde bloß auf das Nichtwiderstehen gründet, und Kinder von einigen Wochen und Monaten unmöglich schon widerstehen können. Hier scheint sich also der Verf. in seinen eigenen Behauptungen zu verwickeln. Ferner wird S. 445 auch noch die Stelle Ephes. 2, 3. Φυσει ημεν τεκνα οργης von der Erbsünde erklärt, nachdem von guten Exegeten mehrmals gezeigt ist, daß sich Φυσις hier auf den vorigen Zustand ausser dem Christenthume beziehe. Wäre der Verf. nicht durch die kirchliche Dogmatik befangen gewesen; so würde die biblische Lehre vom moralischen Verderben eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. So aber sucht er bloß aus Eifer für die kirchliche Dogmatik, wo möglich, alle Behauptungen derselben aus der Bibel zu beweisen, (welches jedoch nicht wohl angeht) wenn er auch dabey in Widersprüche verfallen sollte. So behauptet z. B. die Dogmatik eine Identität der Leiber bey der Auferstehung, wenn gleich Jesus und Paulus dawider sind. Der Verf. sucht beyde Vorstellungen zu vereinbaren, und geräth dadurch in einen Widerspruch. S. 461. »Die nämlichen Körper, welche wäh»rend der seligen Fortdauer der Seelen in Verwesung über»gegangen sind, werden durch die göttliche Allmacht ganz ver»ändert wieder zum Vorschein kommen.« Wie können nun aber die ganz veränderten Körper die nämlichen seyn? — Auffallend ist es ferner, daß die Absicht des Todes Jesu besonders auch auf die reinen Geister bezogen, und der Tod Jesu als eine Ehrenerklärung für sie betrachtet wird. S. 611 »Der Tod Jesu, als die feyerlichste Erklärung unsrer »Strafwürdigkeit, ist zugleich eine Ehrenerklärung für die »seligen Geister im Himmel, daß sie viel zu rein seyn, als »daß wir in ihre Gesellschaft hätten aufgenommen werden kön»nen, wenn nicht Jesus durch Wegräumung unsrer Straf»würdigkeit uns dazu fähig gemacht hätte. Und eben da»mit lösete er ihnen das Räthsel auf, wie die auch den »Engeln so heilsame Meinung von der unverbrüchlichen Hei»ligkeit der Strafsanktion, mit der Aufnahme sündiger Men»schen

»schen in die Gesellschaft der Engel, die nicht gesündigt haben, »zu vereinigen sey.« Endlich kommen noch in der Lehre vom Abendmahl einige seltsame Behauptungen vor, in die sich Rec. nicht finden kann. So heißt es z. B. S. 723. »Zwar »gebe ich zu, daß Joh. 6. nicht vom heiligen Abendmahle die »Rede ist (dieß hat seine Richtigkeit, denn Jesus vergleicht bloß seine Lehre mit einer geistigen Lebensnahrung; aber nun sieht man auch nicht ein, wie der Verf. das Folgende aus diesem Kapitel heraus bringen kann;) »aber so viel läßt sich doch »aus diesem Kapitel schließen, daß der Mensch Jesus wegen »seiner innigen Verbindung mit der göttlichen Natur, denen, »welche ihr Vertrauen auf ihn setzen, überhaupt zur Speise diene, d. h. daß er vermöge einer besondern Verbindung, »wodurch er wie Speise und Trank, die wir genießen, gleich»sam unser wird, unser geistiges Leben oder unser Wohl »so eigentlich bewirke und erhalte, daß wir von dieser Ver»einigung mit Christo auch ein neues und seliges Leben un»sers entseelten Körpers erwarten dürfen u. s. w.« Hier kann Rec. dem Verf. nicht weiter folgen; denn es findet sich nichts von allem diesem in jenem Kapitel, so bald es nur richtig erklärt wird. Ueberhaupt scheint hier Etwas von einer mystischen Union mit Christo durch, wovon Rec. kein Freund ist, und wozu er sich nicht erheben kann. — In dem Artikel von der Kirche legt der Vf. derselben auch die Sorge für die Orthodoxie ans Herz, und will zwar, daß die vom kirchlichen Lehrbegriff abweichenden Lehrer zuerst durch liebreiche Vorstellungen gewarnt; aber doch auch, wenn diese nicht helfen, daß sie abgesetzt werden sollen. »Denn, sagt er S. 673. »wenn es Lehrern, die vom Lehrbegriff abweichen, er»laubt ist, ihrer eignen Meinung zu folgen, und den an»genommenen Lehrbegriff zu verwerfen: warum sollte es ei»ner Gemeine nicht erlaubt seyn, auch ihrer Seits ihrer Mei»nung zu folgen, und vermöge derselben sich solcher Lehrer zu »entledigen?« Allein nach der Meinung des Rec. sind doch die Rechte und Verhältnisse zwischen den Lehrern und Gemeinen nicht so völlig gleich, als sie der Verf. hier darzustellen scheint, und die Sache hätte wohl eine tiefere Untersuchung und schärfere Begränzung verdient. Der Lehrer ist ein Sachverständiger, welcher am besten wissen muß, was zum wahren Seelenheil seiner Gemeine dient, und die Gemeine besteht aus Unkundigen. Wie können nun diese ihren Lehrer meistern wollen? Der Lehrer verwirft diesen oder jenen Satz des

Lehrbegriffs, weil er nicht biblisch ist, wozu er als lutherischer Lehrer ein Recht hat, weil die symbolischen Bücher die sacram scripturam für die unicam normam fidei erklären. Dagegen hat die unkündige Gemeine kein Recht, dem Lehrer zu befehlen, daß er dennoch diesen Satz lehren soll, weil sie nicht darüber entscheiden kann, ob der Satz biblisch ist oder nicht. Es müßte ja ein unnatürliches Verhältniß heissen, wenn die Gemeine einen Lehrer annimmt, der sie belehren soll, daß sie nun eigentlich ihn belehren wollte. Da würde die Unwissenheit über die Weisheit herrschen. Der Lehrer verläßt zum Beyspiel den symbolischen Begriff von der Freyheit des Willens, der durch die Erbsünde so verdorben seyn soll, daß der Mensch das Gute nicht mehr wollen kann, wodurch die ganze Freyheit des Willens vernichtet wird, und er verläßt zugleich auch die davon abhängige Vorstellung, daß sich der Mensch bey seiner Bekehrung, wie ein Stein, Klotz und Bildsäule verhalte, weil der Lehrer überzeugt ist, daß beyde Ideen der Moralität seiner Gemeine nachtheilig und nicht biblisch sind. Dagegen verlangt nun die Gemeine, er soll beyde lehren, weil sie ihrer moralischen Bequemlichkeit ganz recht sind. Braucht hier wohl der Lehrer nachzugeben, und hat die Gemeine wohl ein Recht, ihn deßwegen abzusetzen? Wollte ein lutherisches Konsistorium seine Zustimmung hiezu geben: so würde es unrecht handeln, und die Vorurtheile der Unwissenheit, die oft der Moralität nachtheilig sind, privilegiren. Die natürliche Folge davon könnte aber keine andre seyn, als daß es der lutherischen Kirche bald an geschickten Lehrern fehlen würde; denn solchem Geisteszwange unterwirft sich kein Mann, der seinen Geist ausgebildet zu haben glaubt. Diesen Punkt sollten überhaupt alle lutherischen Regierungen und Konsistorien mit ihren Verordnungen für die Orthodoxie wohl beherzigen, in so fern die gewöhnliche Wirkung keine andre ist, als daß die guten Köpfe von dem Studium der Theologie zurückgeschreckt werden. Unmöglich kann dieß ein Gewinn für die Religion seyn. Gewissenhafte Besorgung des wahren Seelenheils der Gemeinen nach Anleitung der Bibel, moralischer Wandel und praktische Klugheit ist alles, was den lutherischen Lehrern höhern Orts befohlen werden kann.

Doch Rec. muß abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Er hatte zwar noch eine Menge biblischer Stellen angezeichnet, wo die richtige Erklärung verfehlt ist; allein die

schon

schon angeführten mögen zum Beweise hinreichen, wie sehr diese Dogmatik von einer reinen biblischen Dogmatik noch entfernt ist. Diese kann nur aus einer durchgängig richtigen Exegese hervorgehen, welche hier aber nicht zu finden ist. Daher muß die Haltbarkeit so mancher Behauptungen von selbst wegfallen, und man kann voraus sehen, daß nicht viel davon von unserm Zeitalter angenommen werden wird.

Bw.

Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des neunzehenten Jahrhunderts, von Joh. Otto Thieß, der h. Schrift und der Weltweisheit Doktor und Professor. Altona, bey Hammerich. 1802. XIV S. Vorr. u. 525 S. Inh. und Reg. 8. 1 Rk. 12 K.

Der Verf. dieser Anleitung hat sich von dem Amte eines Religionslehrers ein sehr hohes Ideal vorgestellt, wenn er in dem vierten §. seiner Einleitung sagt: »Noch haben sowohl »diejenigen, welche recht gelehrte Prediger, die nämlich immer im Stande wären, von der Kanzel zum Katheder zu»rück, oder vielmehr fortzugehen, bilden, als auch diejeni»gen, welche in den Dienern der Kirche dem Staate recht »gemeinnützige Geschäfftsmänner erziehen wollten, jene über »dem Theologen, diese über dem Volkslehrer, den wahren »Geistlichen mehr oder weniger aus dem Gesichte verloren.« Was der Verfasser hier durch einen wahren Geistlichen verstehe, das ist man nun um so begieriger zu wissen, da diese Benennung des Religionslehrers so häufig misdeutet, und im Gegensatz gegen die Weltlichen nur zu oft zur Verhöhnung oder Verachtung des christlichen Lehramts mißbraucht wird. Zwar will der Verf. gleich im nachfolgenden § 5. die Religionslehrer auf den gewiß sehr hohen Standpunkt, als Erzieher des Menschengeschlechts erhoben wissen; auch sagt er ganz deutlich und ausdrücklich, daß man es nicht vergessen dürfe, daß unsere Religionslehrer christliche Prediger seyen. Er nimmt aber dieses Wort gleich wieder zurück, oder macht es wenigstens schwankend und ungewiß, indem er sagt:

»die-

»dieser Unterschied dürfe nicht als wesentlich vorgestellt werden.« Nach der Aufstellung eines solchen Ideals war nun Rec. sehr begierig, was denn der Verf. für eine Anleitung zur Bildung des auf den hohen Standpunkt eines Erziehers des Menschengeschlechts zu erhebenden Religionslehrers geben werde. Der Rec. muß aber gestehen, daß seine Erwartung vom Verf. nicht befriedigt ward, indem dieser zwar von der Bildung eines künftigen Religionslehrers manches Wahres und Gutes sagt; aber auch, — wie es bey dem Idealisiren immer geht — sehr vieles, was in der wirklichen Welt und bey solchen Bildungsanstalten, als gegenwärtig noch fast alle unsre Universitäten sind, nicht seyn kann. So ist z. B. das, was der Verf. von der Universitäts-Bildung des künftigen Religionslehrers §. 168 sagt, recht gut: »diese Anwendung, gerade das Wichtigste, bleibt dem Zuhörer, (oder dem der zum Religionslehrer gebildet werden soll,) »und mit »derselben die Absonderung dessen, was für seinen Zweck gehört, und was an die einzelne Wissenschaft für den Kenner »oder Liebhaber zurückfällt, überlassen.« Aber um's Himmelswillen, wie soll dann der Jüngling, der erst auf die Universität gekommen ist, das, was für seinen Zweck gehört, von dem, was an die einzelne Wissenschaft für den Kenner zurückfallen solle, absondern, wenn der Professor auf seinem Lehrstule in seinem gelehrten Tone fortdocirt, seine Wissenschaft auf alle Seiten hin rechts und links vertheidiget und begründet; aber nicht daran denkt, dem künftigen Religionslehrer nur die mindeste Anleitung zu ertheilen, wie er das bloß Wissenschaftliche und Theoretische von dem, was ihm für seinen künftigen Beruf brauchbar ist, zu sondern habe? Auch von dem Privat-Fleiß eines auf der Universität studirenden Jünglings sagt der Verf. von §. 169 an manches Gutes; aber ob der Universitäts-Lehrer viele seyn, die ihre Wissenschaft praktisch genug betreiben, um den Jüngling, der sich in ihr orientiren, und aus ihr das Brauchbarste für seinen Zweck mitnehmen will, zurechte zu weisen, daran zweifelt Rec. gar sehr, indem es auf den meisten Universitäten zwar sehr viele gelehrte, auch wohl durch ihre Schriften berühmte Theologen und Philosophen giebt; aber sehr wenige, die sich im Predigtamte selbst praktische Kenntnisse, Uebungen und Fertigkeiten erworben hätten, um Anführer solcher Jünglinge zu werden, wovon die Meisten einmal gewiß nicht Professoren; sondern praktische Volkserzieher werden sollen. Eben so sagt der Verf.

vor-

darber §. III. 599. Mancherley von der Menschenkenntniß, die eine so wesentliche Erforderniß eines Religionslehrers ist, und doch vermißt Rec. noch sehr vieles, was darüber hätte gesagt werden können und sollen. Z. B. Wie man denn zu einer genauen und vollständigen Kenntniß des Menschen, in allen seinen Lagen, Umständen, Verhältnissen, Altern und Geschlechtern mit allen seinen Fehlern, Thorheiten, Irrthümern, Lastern und Tugenden gelangen könne? Wie der Jüngling seine Beobachtungsgabe nicht nur in der Romanenwelt, sondern unter den Menschen, wie sie wirklich sind, wecken, üben, und schärfen solle? Wie er die Eigenheiten nicht nur der gelehrtern, reichern und vornehmern Stände, nicht nur der mittlern Bürgerklassen, sondern auch des sonst so verachteten, und doch so achtungswürdigen Bauernstandes erforschen und erfahren könne und solle? u. s. w. Zu allen diesen dem Religionslehrer so nöthigen und nützlichen Kenntnissen wird hier wenig Anleitung gegeben; oder meint der Verf. etwa, wie es aus §. 115 zu erhellen scheint, der Religionslehrer soll sich seine Welt- und Menschenkenntniß auf Maskeraden und in Tabagien, auf den Kaffeehäusern der Residenz, oder in den Schenken der Provinz erwerben: so möchte man ihm entgegen halten: soll dann der Religionslehrer wohl Menschenkenntniß auf Kosten seines eignen guten Namens suchen? und in niedrigen Schenken der Provinz? soll er da dem Wirth mit seinem Ernste die Gäste verscheuchen? oder soll er mit lächelnder Miene allen Zoten oder Possen, die da etwa getrieben werden, zusehen und zuhören? Und würde im letzten Falle nicht seine auch nur gleichgültige Miene als Billigung angenommen, und die Sittlichkeit des Volks dadurch in Gefahr gebracht werden? Hr. Thieß bleibt immer da stehen, wo er erst recht thätig sich zeigen sollte, und verläßt seinen Leser, wo dieser erwartet, über das Wesentlichste belehrt zu werden.

Das Ganze ist so eingetheilt, daß der Verf. zuerst von den Anlagen und Fähigkeiten, womit der künftige Religionslehrer schon von der Natur ausgestattet seyn muß, sodann von den Fertigkeiten und Kenntnissen, die er sich durch Kunst und Fleiß erwirbt, und von den übrigen praktischen Geschicklichkeiten und moralischen Eigenschaften desselben handelt; zuletzt aber auch noch zeigt, wie der öffentliche Religionslehrer theils in seinem ersten Jugendalter, theils in seinem darauf folgenden Jünglingsalter, und theils noch in seinem Amte

sowohl

sowohl in intellektueller als in moralischer Hinsicht ausgebildet werden müsse. Unter den Kunstfertigkeiten und Kunstkenntnissen eines Religionslehrers kommen manche vor, die man bis dahin bey diesem Stand für sehr entbehrlich gehalten hat, wie z. B. die Zeichnenkunst, die Tanzkunst, die Tonkunst, die Dichtkunst u. dgl. Aber man erschrecke nur nicht gleich vor diesen neuen Anforderungen. Der Verf. malt sein Ideal, das er sich von einem Religionslehrer einmal entworfen hat, gerne mit vielen Worten aus, und überlegt nicht recht was er schreibt, und so meint er nicht gerade, daß der künftige Religionslehrer den Tanz, so wie den Fechtboden und selbst die Reitbahn besuchen müsse; sondern er glaubt nur, daß ihm diese Fertigkeiten bey seinem Eintritt in die große Welt gar oft zu Statten kämen. §. 20. Wenn der Religionslehrer in seiner Jugend ein Tänzer gewesen: so möge er dem Tanze bey Hochzeiten und fröhlichen Gastmalen wohl zusehen; aber Theil nehmen werde er an dieser, doch etwas rauschenden Lustbarkeit nur im engen häuslichen Zirkel. Bey diesem sonderbaren Ideale eines sehr galanten Religionslehrers wird aber doch nicht leicht eine von den wissenschaftlichen Kenntnissen, die einen solchen zieren können, vergessen; aber daß er sich dieselben alle erwerben müsse, das will der Verf. hoffentlich nicht damit behaupten. Denn „gelehrt will, wie er „§. 31 sagt, der Mann eigentlich nicht seyn, der zum Leh„rer des Volks, und zwar in der Moral und Religion, sich „anschickt; erlernt wird eigentlich weder die Tugend noch der „Glaube. In Ansehung der fortgehenden Anleitung will er „wirklich Andern so wenig als möglich zu verdanken, er will „fast Alles aus sich, aus eigener Ueberlegung, Beobachtung „und Erfahrung geschöpft haben. — (Kurz, nach Hrn. Thieß will er eigentlich ein Original-Genie seyn: Weil aber doch kein Gelehrter vom Himmel herab gefallen ist: so fährt der Verf. fort:) „Was indessen aus Büchern, oder „durch mündliche Anweisungen sich lernen läßt, ohne daß „dadurch der Gesichtspunkt, in welchen er frühzeitig sich stellt „verändert, oder das Ziel, auf welches er zugeht, verrückt „wird, das nimmt er im Vorbeigehen mit.“ — (Die Schreibart ist in diesem Bändchen wie bey andern Thießischen Schriften, meistens sehr ungleich, affektirt, voll sinnreich-scheinender Sentenzen, und dabey verliert sich der Verf. nicht selten ins Dunkle, Räthselhafte und Mystische, wo zwar etwas Tiefgedachtes darunter verborgen zu seyn

 scheint,

scheint, wo man aber bey weiterm Nachdenken gewöhnlich etwas ganz Schiefes, Verschrobenes, und nur Halbwahres findet. Um nur einen Beweis von dem oft durch die Kürze des sentenzlos seyn sollenden Styls verdunkelten Sinn zu geben, lese man z. B. nur nach, was der Verf. S. 369 §. 163 von den Universitäten sagt: „Der Jüngling gehört »auf eine hohe Schule, von welcher der Mann zurückkehre, „brauchbar zu dem edlern Geschäffte, dem der Gelehrte sich »gewidmet hat. Aber eine Schule ist diese hohe nicht eigent»lich, als wie ferne der edlere Jüngling sie dazu macht. „Eine Höhe ist es wirklich, gefährlich für den Neuling, wie „für den, der mit wilder Kraft hinausstrebt in die Welt und »ihren Genuß.“ — Welche kahle Witzeley! — Am Ende dieses §. sagt der Verf. „die Gelehrsamkeit ist hier wie in ei»ner Universität, bey einander. Dabey fehlt es an Jahr„markts-Feierlichkeiten und Lustbarkeiten nicht. „Fände nur »der Kunstsinn mehr Nahrung!“ — Doch dieß möge den gelehrten Herren Universitäts-Lehrern zur weitern Ueberlegung anheim gegeben seyn!

Hr. Thieß würde wohl thun, weniger zu schreiben, und die Materien reifer zu überdenken, worüber er schreiben will, auch gute Schriftsteller fleissig lesen, damit er seine Schreibart, nach guten Mustern, mit der Zeit verbessern könne.

Ds.

Arzneygelahrheit.

Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie in steter Beziehung auf die Schule der Neubrownianer, v. D. *Conr. Joh. Kilian.* Jena, bey Frommann. 1803. 294 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

Die Geschichte der Arzneywissenschaft lehrt, daß, wenn zu irgends einer Zeit ein Centralkopf aufstand, um diese Wissenschaft auf einen neuen oder höheren Standpunkt zu versetzen, augenblicklich nach ihm mehrere kamen, welche sie noch mehr verbessern wollten, und zu diesem Ende bald da noch Etwas zusetzten, bald dort wieder Etwas wegnahmen. Es gieng der AW. wie Gellerts Huthe, den jeder anders und nach seiner Meinung besser, schöner und nützlicher aufzustaffiren suchte. Was von jeher der Fall war, wird es auch in Zukunft

und so lange bleiben, als es Menschen giebt, deren Köpfe nie unter einerley Huth zu bringen sind. Nicht leicht aber erfuhr dieses Künsteln und Ausbessern eine medicinische Theorie in einem kurzen Zeitraume stärker, als die Brownische. Was Brown sorgsam vermieden, wovor er ernstlich gewarnt hatte, die Tiefen und Dunkelheiten der Spekulationen, suchten die deutschen Brownianer, verführt durch den Geist der Zeit, geflissentlich auf. Hr. Röschlaub trieb diese vermeinte Vervollkommnung des Brownianismus so weit, daß er dem ganzen Systeme einen andern Namen und Titel gab. Es entstand die Erregungstheorie. Weit entfernt aber, daß damit alle neuere Untersuchungen und Verbesserungen (oft auch Verschlechterungen) überflüssig gemacht worden wären, ist vielmehr seit R's Zeiten des Schreibens, Lehrens und Zankens über die neue Arzneylehre kein Ende geworden. Diese letzte, heftigste und jüngste Klasse von Aerzten ist dieselbe, welche der Verf. unter dem Namen Neubrownianer begreift. Er kämpft gegen sie und gegen Röschlaub, welchem doch die Schrift gewidmet ist. In der Einleitung zeigt der Verf., daß und in wie ferne die Medicin der Hülfswissenschaften bedürfe, welche zur medicinischen Gelehrsamkeit gerechnet werden, und wie nachtheilig es seyn müsse, alles dasjenige, was wissenschaftliche Kultur und gründliches Theoretisiren unsern medicinischen Kenntnissen hinzugethan (oder genommen) habe, mit Gleichgültigkeit zu behandeln. Freylich seyen die Meinungen der Aerzte, sowohl in Absicht auf die Principien, von welchen eigentlich eine wahre und gründliche Theorie der Heilkunde ausgehe und die Regeln zum technischen Verfahren bestimmt werden, als auch in Rücksicht der Wahl, Kenntniß und Anordnung der eigentlich mittel- und unmittelbaren Doktrinen der Heilkunde verschieden; je nachdem derselben Ansicht des lebendigen Organismus verschieden ist. Dieses deutlicher zu beweisen, und zu zeigen, daß auch die Empiriker und diejenigen, welche der Philosophie allen Einfluß auf die Medicin versagen wollen, so sehr sie gegen alles Theoretisiren und alle Philosophie streiten, eine Tendenz dazu haben, schickt der Verf. eine geschichtliche Uebersicht der vorzüglichsten Theorien der Heilkunde, von ihrer Entstehung an bis auf unsere Zeit voraus. Diese Dogmengeschichte der Medicin zeichnet sich aber wahrlich nicht durch tiefer geschöpfte, richtiger oder fester begründete Urtheile vor ähnlichen bekannten aus. Zum

 Theil

Theil können wir sogar nicht einmal dem Verf. beypflichten, z. B. wenn er Hallern den würdigsten Nachfolger des Hippokrates in spätern Zeiten nennt; Hallern, der wirklich in wesentlichen Punkten verschieden von dem Altvater der Kunst ist. S. 13 zeigt der Verf. daß Erasistratus schon eine Ahnung von der Dualität der Natur gehabt habe, wovon man heut zu Tage so viel zu hören bekommen hat. S. 15 ereifert er sich, daß man Schellings Weltseele mitunter für homogen mit dem Pneuma der alten Pneumatiker gehalten habe. Aber man weiß ja überhaupt nur wenig und nichts Bestimmtes von diesem Pneuma. In die Darstellung der mechanischen (eigentlich mathematischen) Stahlischen und Hoffmannischen Theorie (welche letztere gewöhnlich die mechanische genennt wird) hat sich auch manche Verwirrung eingeschlichen. Robert Whytt wird sowohl zu den Stahlianern als Hoffmannianern gerechnet, da er doch nur zu jenen gehört. Mit Bitterkeit wird das eklektische System recensirt, ein angestaunter Koloß, ein wunderbarer Kamäleon S. 25 genannt. Den Vorzug vor allen, heißt es S. 32 verdient allerdings bis jetzt noch das System der Erregbarkeit, wohlgemerkt in seiner Originalität, so wie ihm dieselbe Brown mitgetheilt hat. Es ist aber, nach des Rec. Meinung falsch, die Brownische Lehre, das System der Erregbarkeit zu nennen. Man muß es das System der Erregung nennen. Brown begründet dasselbe auf die Erregung actu, er übergeht, fürchtet, warnet vor der spekulativen Untersuchung der Erregbarkeit. Er postulirt sie, und fängt seine Demonstration in der That nur erst mit dem Leben, dem erzwungenen Zustande, dem zusammengesetzten Prozesse beyder Faktoren an. Dadurch giebt er seinem System die praktische Tendenz, die demselben so viel Eingang verschafft hat, und macht dasselbe zum wahrhaften Systeme der Praktiker, die es nur recht auffassen und anwenden lernen müssen. Eben deshalb, freylich aus einem andern Grunde als der Verf., sind wir der Meinung des Verf., daß das ursprünglich schottische System den Vorzug vor dem deutschschottischen verdiene. Dieß System hat schon dadurch den Rang über die andern, daß es von einem obersten Grundsatze ausgeht; obgleich nicht zu läugnen ist, daß dasselbe nur erst von dem Standpunkte der Naturphilosophie aus bearbeitet, die allein wahre, und allein gültige Theorie der organischen Natur erwarten lasse. (Wir

sind nicht so allwissend, oder so unbescheiden, dieses zu unterschreiben. Da wir noch nicht wissen, was objektive Wahrheit ist; da unsere Kenntniß von den organischen Kräften sowohl des Makro- als des Mikrokosmos noch nicht so vollkommen ist, daß die Untersuchung für geschlossen angesehen werden kann; so sind wir außer Stand zu behaupten, diese oder jene Theorie ist allein wahr. Sie ist höchstens nur für unser Zeitalter, für das Maaß unserer Kenntnisse, sub- und objektiv, die gültigste, wahrscheinlichste, wahre.) Ursachen des bisherigen Uebelstandes (es ist ein Uebelstand, daß der Verf. sich dieses Wortes hier bedient!) der Heilkunde in Beziehung auf Kunst und Wissenschaft. Sie gründen sich in gewissen Zeitumständen, im Zustande der Philosophie und anderer Hülfswissenschaften der Medicin, und zuvörderst in der Art der Bearbeitung der letztern. Als Hauptursache des undeutlichen und verworrenen Wesens der Heilkunde (wir wollen nicht mit dem Verf. über diese undeutlichen Ausdrücke rechten) sowohl im Bezug auf Theorie als Ausübung, steht obenan das bloß empirische Verfahren der meisten Aerzte. (Auch hierin ist Rec. anderer Meinung. Der Verf. verwechselt hier offenbar die Subjektivität und Objektivität der Medicin, als Kunst, als Wissenschaft. Die Hauptursache des undeutlichen Wesens der Medicin, um mit dem Verf. zu reden, ist die Undeutlichkeit des Gegenstandes der Medicin selbst. Und die daher entspringende Undeutlichkeit der Heilkunde wird nie wegfallen, so lange nicht wegfallen, als nicht die AW. die Gewißheit der Mathematik erhalten hat, was nie geschehen wird. Wir werden darauf weiterhin nochmals kommen!) Eine zweyte Ursache ist die Trennung der einzelnen Doktrinen der Heilkunde; welche zusammen allein die Heilkunde als ein Ganzes konstituiren, z. B. Trennung der Physiologie von der Pathologie (die Physiologie kann allerdings wohl von der Pathologie; diese aber nicht füglich von jener getrennt werden; obgleich der Schluß von Gesundheit und Normalität auf Ungesundheit und Abnormität auch nicht vollkommen richtig und anwendbar ist. Man nehme z. B. nur die Verrichtung der Digestion, wozu die Galle so nothwendig ist. Wir schließen vom Physiologischen auf das Pathologische, und geben Galle oder Bitterstoff, wo die Verdauung leidet. Oft ist aber dieser Reiz nicht hinreichend, und wir müssen zu andern Reizmitteln unsere Zuflucht nehmen. Unser Schluß

hinkte folglich in jenem Falle.) Dieß ist besonders von Röschlaub geschehen. Aber Röschlaub's Definition der Heilkunde, nämlich daß sie die Kenntniß sey, den kranken Zustand zu beseitigen, sey fehlerhaft. (Wenn Heilkunst die Kunst zu heilen ist, so kann R's Definition nicht unrichtig seyn. Nur ist diese Kunst ohne Einsicht in die Konstruktion der Natur, in ihre Kräfte und deren Wirkungsweise im Organismus ganz unmöglich, oder höchst unvollkommen.) Um zu wissen, ob jemand krank sey, müsse man den Gesundheitgemäßen Zustand des lebenden Organismus kennen. (Gut wird das allerdings seyn; aber nothwendig scheint es eben so wenig zu seyn, als wenig der Staatsrechtsgelehrte durchaus ein Ideal der vollkommensten Staatsverfassung kennen muß, bevor er den Mängeln einer unvollkommenen abhelfen will.) Gesundheit und Krankheit seyen nicht sowohl im Wesen verschieden, als vielmehr nur in der Modifikation. Die Bedingung beyder seyen dem Wesen nach gleich. Das Princip der Lebensäußerungen d. i. der Heilkunde und besonders der Nosologie erhalte seine Bestätigung nur vom Physiologen; folglich müsse man mit den Untersuchungen über die kranke Natur von der Physiologie ausgehen. (Dem Rec. scheint der größte Theil dieser Differenzen auf leeren Wortstreiten zu beruhen!) Eine dritte Ursache des bisher heillosen (S. 39) Zustandes der Heilkunde sey der bisherige gänzliche Mangel an einer gründlichen und auf wahre Principien gebaueten Theorie der organischen Natur und insbesondere der kranken Natur. (Was Hr. K. hier beybringt, ist theils sehr übertrieben; theils wird es schwer abzuändern seyen. Jeder Erfinder irgend eines Systemes hielt das Seinige für das Wahre; denn es läßt sich nicht denken, daß irgend einer die Welt bloß hätte zum besten haben wollen. Und wenn Jemand, wie Hr. Kilian, bloß das neueste für das allein wahre halten will: so scheint uns das sehr gewagt zu seyn. Eben so glaubte auch jeder Erfinder eines Systemes irgend Etwas zur Vervollkommnung der Medicin beyzutragen und that es auch wirklich. Viel zu stolz für einen Arzt ist die Sprache, welche Hr. K. S. 40 ff. führt!) Viertens sey es fehlerhaft gewesen, daß man so geradezu zur Konstruktion einer Theorie der Heilkunde schritt, ohne zu fragen, welches die erste und oberste Aufgabe einer Theorie der Heilkunde selbst sey, und auf welche Weise dieselbe am sichersten, besten, gründlichsten und zweckmäßigsten aufgelößt werden könne.

(Bey-

(Beydes hat man wenigstens seit jener Zeit, wo der philosophische Kriticismus in die Arzneywissenschaft übergieng, nicht vernachlässigt; am wenigsten kann man diesen Vorwurf den Neubrownianern machen. Die ältern Aerzte stellten *ratio et experientia* oben an, und leiteten die Arzneywissenschaft von Analogie und Induktion ab. Der Rec. müßte sich sehr irren, wenn man nicht in kurzem wieder auf diesen Weg zur medicinischen Wahrheit zurückkehren sollte; besonders seitdem unter andern auch Hr. K. gezeigt hat, daß auf dem Standpunkte der Naturphilosophie gar keine neuen und bessern Aussichten für die praktische Medicin geöffnet werden.) Alle bisherigen Systeme seyen bis jetzt nichts gewesen, als ein Aggregat von empirischen Kenntnissen, und die Heilkunde habe in diesem Zustande der Aggregation bis zur Erscheinung des Brownianismus beharret, (der Verf. trifft hier vollkommen mit seinem Gegner Röschlaub zusammen.) Keiner der praktischen Aerzte, auch der größte nicht, habe den glücklichen Erfolg auch nur einer einzigen ihrer Kuren sich selbst oder ihrer Theorie, sondern dem Zufalle zu verdanken, und alle bisherigen Kuren seyen bloß Glückskuren (Leider sind viele der jetzigen — Unglückskuren!) Welches die oberste Aufgabe einer Theorie der Heilkunde sey? (Es ist auffallend daß der Verf. hier gerade die Definition von der Heilkunde giebt, welche er oben verwarf. Er sagt nämlich:) Heilen heißt nichts, als den kranken Zustand beseitigen, oder denjenigen Zustand des lebenden Körpers, welcher Krankheit heißt, entfernen d. h. in einen andern, welcher Gesundheit heißt, umändern, (das Letzte ist mit dem Ersten nicht einerley. Jenes involvirt etwas Privatives, Entfernung von Hindernissen; dieß etwas Positives, eine Umänderung.) Heilkunde ist also die Kenntniß, den kranken Zustand zu beseitigen, oder der Inbegriff der Erkenntnisse, wodurch wir in den Stand gesetzt werden können, Krankheiten zu entfernen. (Das Letzte ist nur eine Amplifikation. Was der Verf. von den Voraussetzungen angiebt, welche er zu diesem Inbegriffe der Erkenntnisse erfordert, gehört nicht in die Definition; sonst müßte auch das Lateinlernen darein kommen. Uns dünkt, der Verf. war hier S. 49 ff. noch nicht einig mit sich selbst!) Nach der Natur des Gegenstandes der Heilkunde kann von einer absolut systematischen Wissenschaft die Rede nicht seyn, indem es die Heilkunde bloß mit einem Gegenstande der Erfahrung

rung zu thun hat. (Wir wollen dieses ja merken! Der Verf. selbst hat es mehrmals in mehrern seiner Schriften vergessen!) Jedoch müssen die vorhandenen Materialien und Data des medicinischen Wissens nicht nur vom Verstande mit seiner Abstraktion beleuchtet und durch Erfahrung und Schlüsse zur möglich höchsten Allgemeinheit erhoben (dieses wird die Medicin also wohl nicht aus dem Zustande der Aggregation bringen!) sondern auch zu einem in sich selbst zusammenhängenden Ganzen durch ein oberstes und allgemein gültiges Princip verbunden werden. Dieß Letzte werden wir finden, wenn statt jener Worterklärung der Medicin die eigentliche Sacherklärung gefunden und aufgestellt ist. (Wenn jene Worterklärung nicht hinreichte, warum würde sie vom Verf. selbst aufgeführt?) Die Wissenschaft zu heilen setzt voraus: 1) Kenntniß des Gesunden (dieß kann, wie wir erinnert haben, noch bezweifelt werden!) 2) Kenntniß der Krankheit, deren Ursache, Entstehung, Verlauf und Ausgang. 3) Kenntniß der äußern Einflüsse, welche und wie sie auf den Organismus wirken. (Auch dieß gehört um so weniger dazu, je weniger Gewißheit wir in der Erkenntniß derselben und Macht, sie umzuändern haben.) Demnach muß also die Heilkunde die Kenntniß der Natur und Beschaffenheit organischer Körper, der Gesetze, nach welchen derselbe (dieselben) entsteht, sich erhält und untergeht, in sich fassen, die Kenntniß der äußern Einflüsse des Organismus, der Zeichen seines Wohl- und Uebelbefindens, der Ursachen und wahren Beschaffenheiten desselben, des Gebrauchs, welchen man von den Mitteln machen kann, um den Normalzustand wieder herzustellen, enthalten. (Manches davon gehört offenbar nicht in die Heilkunde, sondern in die Naturphilosophie, Physik, Physiologie.) Die Heilkunde ist also die Kenntniß des lebenden Organismus, seiner möglichen (?) Zustände und der in ihm hervorzubringenden (?) Veränderungen in Bezug auf den Zweck, seine Gesundheit zu erhalten und wenn sie verloren ist, sie wieder herzustellen. (Hr. K. wird wohl selbst einsehen, daß und warum uns diese Definition nicht gefallen kann.) Da die Bearbeitung einer wahren und vollendeten Theorie der Heilkunde nur wissenschaftlich seyn soll: so folgt, daß der oberste Grundsatz innere, absolute Nothwendigkeit bey sich führen müsse d. h. a priori eingesehen werden, oder ein nothwendiges und absolutes Gesetz ausdrücken müsse. (Wir erinnern Hrn. K.

bey

bey dieser Gelegenheit an die obige Erklärung, daß wir es immer nur mit einer Erfahrungswissenschaft zu thun haben!) Nun aber kann in der Natur des Organismus kein Widerspruch begangen werden; wohl aber in der Deduktion der in der Natur vorkommenden Gesetze, Thatsachen ꝛc. aus jenem Princip. (Ganz recht!) Haben wir erst die Natur zur Selbstständigkeit erhoben (diese stolze Sprache fällt an einem Schellingischen Naturphilosophen nicht mehr auf!) so dürfen wir sie nur gehörig analysiren, um sie sich selbst konstruiren zu sehen. (Aber wie viel gehört dazu! Wie viele haben dieß schon versucht, ohne aufs Reine zu kommen! Hierin liegen ja eben die Widersprüche der Aerzte aller Zeiten mit und unter einander! Sehr mißlich ist es, wenn der Verf. meint, daß, wenn man erst einmal das wahre Princip der Heilkunde gefunden habe, man sich von selbst überzeuge, welche Principien falsch seyen. Wann wird jener Stein der Weisen gefunden werden, welcher ächt und probehaltig wäre? Unläugbar ist es, daß wenn das erste, das Princip wahr ist, man leicht den Irrthum unterscheiden könne. Aber woran erkennen wir die Wahrheit desselben?) Der Verf. meint, daß dieses Princip noch nicht aufgefunden worden, sey daher gekommen, weil man bisher den analytischen Weg gewählt und nicht daran gedacht habe, ob es überhaupt möglich sey, ein solches Princip zu finden. (Wer sucht, muß etwas zu finden doch für möglich halten.) Ueber die Möglichkeit eines zur wissenschaftlichen Begründung der Heilkunde erforderlichen Princips. Der Verf. weiset dabey auf Röschlaubs Magazin zurück, und fügt jener Abhandlung nur einige Gründe bey, um zu beweisen, daß durchaus Heilkunde möglich sey; nämlich: Um die Krankheiten des lebenden Organismus zu erkennen, müssen wir nicht bloß von der Form des Uebelseyns, sondern auch von dem ihr zum Grunde liegenden Ursachlichen genau unterrichtet seyn. Jene wird bestimmt durch den Charakter sämmtlicher Erscheinungen, wodurch sich die Krankheit ankündigt; dieses durch den eigentlichen Charakter und die Wirkungsart derjenigen äußerlichen Einflüsse, welche das Uebelseyn unmittelbar hervorgebracht haben. Da nun beyde Momente innerhalb der Gränzen der Erfahrung liegen, und eben darum mit Zuverlässigkeit bestimmt werden können (wenn das Hr. Kilian immer kann, erit magnus Apollo!) so muß auch dieser Theil der Heilkunde möglich seyn. Von

der einzig zuverlässigen Methode, das wahre Princip der Heilkunde aufzufinden. Zuvörderst deklamirt der Verf. mit Bitterkeit gegen diejenigen Aerzte oder Herren, S. 67 welche vor dem Verf. dieses Princip gesucht haben. Dann kommt er auf die drey Methoden, welche noch heut zu Tage am gangbarsten sind: 1) durch Hypothesen zur Erkenntniß eines absoluten, nothwendigen und allgemein gültigen Princips zu gelangen, welche verworfen wird; 2) die teleologische, die auch verworfen wird; 3) die Induktion, dieser bediente sich der Verf. ehehin selbst, nicht aus Ueberzeugung von ihrer Gründlichkeit; (S. 71) sondern zum Scherze. (!! Dieß ist gewiß eine der sonderbarsten Aeußerungen in der ganzen Schrift! Macht denn nicht der Verf. mit derselben mißtrauisch gegen alle seine jetzigen und künftigen Angaben? Wie bald könnte es ihm nicht einfallen, sie wieder für bloßen Scherz zu erklären!) Der Verf. verwirft sie folglich auch, weil Analogie nicht hinreiche zu sichern Schlüssen. Dieser Weg zur Wahrheit sey unendlich lang, und das Ende der Nachforschung dennoch nur ein unbekanntes Etwas, dessen Grund wir nicht begreifen. (Dem Rec. scheinen diese Gründe nicht hinreichend, und er ist noch immer überzeugt, daß dieses der eigentliche Weg zur medicinischen Wahrheit sey, deren Ziel wir nie erreichen werden, aber zu erreichen bemüht seyn müssen. Wir wollen zugeben, daß wir unsere letzten Untersuchungen an ein unbekanntes Etwas außer unserer Erfahrung anknüpfen müssen.) Sollten aber die Konstruktionen der Naturphilosophen wohl wahre und genügende Realität haben, sollten dieselben nicht oft von subjektiver Täuschung begleitet seyn? Freylich diese Herren halten dieß nicht für möglich; das merkt man an ihren dreisten und doch unbewiesenen Behauptungen, und aus ihrem selbstgenügsamen Ton!) Die einzig zuverlässige Methode ist die Naturphilosophie. (Daß hierbey die kritische Philosophie sehr herabgesetzt wird, ist man von den Naturphilosophen gewohnt. Der Verf. thut es S. 78 in katholisch-kirchlichen Ausdrücken. Sie mag sich inzwischen damit trösten, daß S. 80 auch die Fichtische Philosophie nicht für genügend erklärt wird!) Der einzig mögliche Weg, dasselbe zu finden, ist, daß wir von irgend einer absoluten Voraussetzung ausgehen und die Natur gleichsam selbst produciren. (Das sind schöne, aber leere Worte! Es ist ja noch die Frage: 1) ob durch eine absolute Voraussetzung

ein

ein oberstes und wahres Princip zu finden seyn kann, und welche denn diese absolute Voraussetzung sey. Es tritt immer ein Philosoph auf des andern Schulter, setzt jene Voraussetzung, das χ, immer weiter hinaus und schreit: εὕρηκα!) Der einzig mögliche (auch ein oft angewendeter, leerer Ausdruck der neuern Schule!) Beweis, daß man das eigentliche Urprincip der Natur durch seine Voraussetzung getroffen habe, ist die vollständige Deduktion aller wesentlichen Naturprodukte aus dem vorausgesetzten Princip. (Das würde einen Beweis von der innern Konsequenz des Systems abgeben; aber keinesweges von der Wahrheit und Zulässigkeit des Urprincips!) Urgesetz der Natur. Princip der organischen Naturlehre, insbesondere der Heilkunde. Das Urgesetz soll allein nur durch Spekulation gefunden werden. Hr. K. ruft hier gleichsam triumphirend aus: Gleichfalls wieder ein Beweis, (Beweis? Es ist Voraussetzung!) daß jeder Beobachtung, damit sie zur Erfahrung erhoben werde und somit jeder Erfahrung, damit sie möglich sey, die Spekulation vorhergehen müsse! (Er bedenke doch, daß seine einseitige Behauptung durchaus keinen allgemein bindenden Beweis abgeben könne!) Demnach muß das Urgesetz der Natur nicht nur im Begriffe der Natur enthalten seyn; sondern aus ihm entwickelt werden. Nun gehört aber alles, was existirt, auch der menschliche Organismus, zum Seyn; alles aber was ist, ist nur Konstruktion des Geistes (Vorstellung im Gemüthe), das Seyn also ist nichts anders, als das Konstruiren selbst (hier ist der eigentliche Punkt der Kontrovers, der Hrn. K. gar nicht, am wenigsten als Urprincip kann zugegeben werden; über welchen wir uns aber an dieser Stelle nicht weiter einlassen können.) Die Natur ist also die höchste konstruirende Thätigkeit; jedes einzelne Seyn (Individuum) bestimmte Form und Einschränkung der ursprünglichen Thätigkeit; die Natur, als Inbegriff, alles Seyns, absolute, ins Unendliche fort produktive Thätigkeit, absolute Produktivität, welche wenn es zu Produkten d. h. zur Natur als Objekt kommt (durch irgends etwas) irgendwo gehemmt werden müsse. Der Grund dieses Gehemmtseyns liegt nicht außer, sondern in der Natur. Die Produktivität der Natur trennt sich in entgegengesetzte Richtungen, ihre Identität hört auf, sie wird Duplicität. Diese entsteht durch Widerstreit reell entgegengesetzter Tendenzen. (So weit geht Hr. K. zu den Principien der

Naturphilosophie zurück, und verweist nun auf Schelling selbst: αυτος εφα. Es kommt nun Alles darauf an, ob diese letzten Grundsätze dieser Philosophie über alle Zweifel erhaben und als allgemein gültig anzunehmen sind? Nach neuern Ereignissen scheint man an der Untrüglichkeit dieses künstlichen Philosophems sehr zu zweifeln, ja auf die völlige Auflösung desselben hinzuarbeiten, was wir nun abwarten und uns durch das Triumphgeschrey der Schellingianer nicht irren lassen wollen. Die Duplicität ist folglich das Urgesetz der organischen Natur und der Lebensentstehung. Wie das Individuelle in der Natur bestehen, oder der lebende Organismus seine Individualität erhalten könne, haben besonders zwey, in ihrer Art ganz eigene und einander geradezu entgegengesetzte Theorien zu beweisen gesucht, das System der Lebenskraft oder Immaterialität, und das des Chemismus oder der Materialität. Rec bemerkt hiebey, daß es hart, aber erklärlich sey, wenn der Verf. S. 95 sagt, Hr. Platner habe Stahls System fürchterlich entstellt und gebrandmarkt, und daß zweytens die Gründe, welche Hr. K. besonders gegen das Reilsche System beybringt, keineswegs von solcher Wichtigkeit seyen, und jenes System für völlig entkräftet durch dieselben zu achten. Hr. K. hat in seine Ansicht und Bestreitung dieses Systems naturphilosophische Principien mit eingeflochten und als erwiesen vorausgesetzt, deren Richtigkeit und Gültigkeit nie erwiesen ist.) Aus der Vereinigung beyder geht ein drittes hervor, von welchem man sollte vermuthen dürfen, daß es nicht nur an und für sich das wahre und allgemein gültige seyn, sondern auch die gesammte (?) Erfahrung für sich haben müßte. (Wenn aber beyde Systeme falsch sind: so kann ja auch das dritte, aus diesen kombinirte nicht richtig seyn. Hrn. K's Vermuthung setzt sehr gutmüthige und leichtgläubige Menschen voraus!) Es müßte dann in dem Begriffe des lebenden Organismus der Begriff einer zwar absoluten und ins Unendliche producirenden, aber auch durch Einwirkung der äußern Natur ins Unendliche fort beschränkten Thätigkeit gedacht werden. Diesen Begriff hat Brown zuerst deutlich (wir zweifeln!) aufgefaßt und in seiner Allgemeinheit durch Erregbarkeit bezeichnet. (Der Verf. modelt nun diesen Begriff nach der Schellingschen Darstellung, und giebt vor, daß in ihm, in dieser Brownisch-Schellingschen Erregbarkeit das einzig wahre und richtige Princip der Heilkun-

kunde liege.) Er untersucht nun die widersprechenden Beobachtungen und Erfahrungen gegen die Brownische Theorie und behauptet, daß sie nicht in der nach dem Princip der Erregungstheorie bestimmten Anschauungsart der organischen Natur liegen; sondern eher in der Art, wie man bisher mit der Analysirung des Begriffs der Erregbarkeit, mit der Ableitung der daraus resultirenden untergeordneten Principien, Grundsätze und Regeln, und der Angabe ihres besondern und individuellen Gebrauchs verfahren ist, so auch in der noch nicht ganz genau gegebenen Bestimmtheit der Theorie. Er tadelt, daß Brown und Röschlaub das qualitative Verhältniß der Faktoren der Erregbarkeit übersehen haben. (Ein wenig lächeln mußte Rec. wie ein Kilian das praktische Verfahren eines Hufeland S. 121 katechisirt, und zeigt, wie der letztere hätte kuriren sollen!!) Er glaubt, daß die vielen Mißverständnisse über die Erregungstheorie theils von falschen Ansichten herrühren, theils daher, daß es den einzelnen Doktrinen der Medicin noch ganz an der Festsetzung ihrer eigenthümlichen Principien, an Bestimmung jeder ihrer einzelnen Aufgabe, an Kenntniß der Regulative für ihre Bearbeitung und an richtiger Begränzung ihrer Gebiete gefehlt habe; theils daß noch nicht alle Theile der Medicin durchaus und gleichmäßig nach den Grundsätzen der Theorie bearbeitet seyen. Um nun zu zeigen, wie weit die Brownische Theorie, als Theorie, selbst Schuld an jenen Mißverständnissen habe und unvollkommen sey, nimmt der Verf. alle einzelnen Doktrinen in Untersuchung. Physiologie. Die eigentliche Aufgabe derselben besteht in einer pragmatischen geschichtlichen Darstellung aller Erscheinungen am lebenden Organismus. Dazu gehört, daß sie eine treue, vollständige und in der Zeitordnung fortlaufende Erzählung der Entstehung und Entwickelung aller am Organismus im gesunden Zustande wahrnehmbarer Erscheinungen liefere, begreiflich mache, und auf das oberste, absolute, und nothwendige Gesetz der organischen Natur (auf die obenbemerkte absolute Voraussetzung) reducire und ihren vollständigen ursachlichen Zusammenhang zeige. Die Physiologie muß also ihren Standpunkt der Reflexion verlassen und sich zur Produktivität der Anschauung erheben. Der Brownischen Erregungstheorie fehlt gänzlich die Konstruktion des lebenden, und insbesondere des menschlichen Organismus; sie nimmt den Organismus als etwas schon Ge-

gebe-

gebenes, die Erregbarkeit als ein bloßes Faktum an, verfährt mit dem Begriffe derselben bloß analytisch. (Der Verf. geht nun zu Röschlaub über, von dessen frühern Bearbeitungen hier Erwähnung geschieht, ohne, wie doch seyn sollte, auf dessen späteste die nöthige Rücksicht zu nehmen. Sowohl im Magazine, als auch in der neuesten Ausgabe seiner Pathogenie hat er die Naturphilosophie auf seine Erregungstheorie übergetragen. Eben so streitet der Verf. mit grosser Heftigkeit S. 140 ff. gegen die chemische Theorie und deren treffliche Urheber. Er macht gegen dieselbe manche Einwürfe, welche sich eben so gut gegen die naturphilosophische Darstellung werden machen lassen. Ja es läßt sich sogar bezweifeln, ob die Darstellung des Verf. aller Orten ächt naturphilosophisch sey. Wenigstens setzt der Verf. mehrere Punkte derselben nicht in das gehörig helle Licht.) Die Brownische Theorie hat es auch mit der Erregbarkeit des lebenden Organismus sowohl als Thatsache in der organischen Körperwelt, als auch insbesondere als Begriff betrachtet, versehen. (Es findet hier der nämliche Tadel statt, wie oben. Es werden wieder mehrere ältere Röschlaubische Sätze bekämpft, welche R. selbst an vielen Stellen kastigirt und rektificirt hat. R. selbst hat gefühlt und bekannt, daß sein früheres System hie und da inkonsistent, und die chemische Tinktur, welche er demselben gab, nicht ganz vortheilhaft für dasselbe war. Er hat daher in seinen neuesten Werken wenigstens konsequenter nach Schellingischen naturphilosophischen Principien zu arbeiten gesucht. Wirklich können wir aber nicht finden, daß die Annahme chemischer Erklärungen der organischen Natur geradezu widerspreche. Hr. K. studire nur die Reilsche Theorie genauer; er lese besonders mehrere Dissertationen Reilscher Schüler, und er wird finden, daß sie in vielen Stücken deutlicher und genügender ist, als die Naturphilosophie; wenn sie ihre Konstruktionen gleich nicht so gelehrt ausspricht, wie die letztere.) Nach der ächten Erregungstheorie besteht das Wesen des Organismus in seiner Fähigkeit, durch äußere konträre Einflüsse zur beständigen Selbstreproduktion bestimmt zu werden, d. h. erregbar zu seyn. Er ist auch zugleich Subjekt-Objekt. Daher unterscheidet auch die ächte Erregungstheorie im Organismus das thätige Subjekt vom Produkte desselben, vom Objekte. In so ferne aber die Erregbarkeit nichts mehr als bloß die Dualität der organischen Natur ausdrückt,

drückt, kann sie folglich nicht das Letzte in der organischen Natur, nicht das letzte unbekannte Ursachliche des Lebens seyn; sondern es kann wieder gefragt werden, wie diese Duplicität in den Organismus komme d. h. welches die Ursache der Erregbarkeit und des Lebens sey. »Dieses erfährt man, wenn man bedenkt, daß jede organische Thätigkeit sich im Organismus als Objekt äußere, folglich die Quelle derselben nur im subjektiven Theile des Organismus liege, d. h. die im Subjekte des Organismus liegende Ursache aller organischen Thätigkeit ist auch die Ursache jener Duplicität. Eine solche Ursache aber, die nicht unmittelbar objektiv oder wahrnehmbar, sondern nur durch ihre Wirkung d. h. durch Thätigkeit erkennbar ist, kann nichts anders, als die Ursache der Receptivität derselben seyn. Denn diese ist nichts Objektives; sondern etwas im Subjekte selbst Liegendes, das Subjekt im Organismus Hervorbringendes, indem der Organismus nur durch seine Receptivität Subjekt-Objekt wird. Als Ursache alles Organismus muß sie aber außerhalb der Sphäre des Organismus fallen, d. h. in die Sphäre der Natur selbst, in so ferne sie als schlechthin unbedingt, absolut organisch gedacht wird u. s. w. Sensibilität und Irritabilität sind die beyden durch die höhere Influenz vermittelten Faktoren der Erregbarkeit von deren Gegenwart zunächst es abhängt, daß diese höhere Influenz auf den Organismus als Kraft sich äussern könne. Diese höhere Influenz wäre also das wahre Princip, die wahre Ursache des Lebens; nicht die Erregbarkeit. Die ächte Erregungstheorie unterscheidet im Organismus als Ganzes 1) einen höhern und 2) einen gröbern Organismus. Mittelst des letztern hängt der erstere mit der Aussenwelt zusammen, während der Organismus überhaupt durch die Einflüsse einer höhern Welt den Einflüssen der anorgischen (unorganischen, Hr. Sprengel hat gezeigt, daß jenes Wort nicht das bedeuten könne, was es ausdrücken soll, weil es von οργη, Zorn, hergeleitet werden müsse,) Körperwelt entzogen wird, u. s. w. (Wir brechen hier die weitere Demonstration, da sie nach der bekannten Weise der Schellingischen Naturphilosophen im Zirkel herumgeführt wird. Wir glauben kaum, daß irgends jemand diese naturphilosophische Darstellung der Organo- und Zoonomie für Erregungslehre, in dem bisher gewöhnlichen Sinne genommen, halten werde!) a) Pathologie. Der Grund des bisherigen grundlosen und meist kontradiktorischen Wesens der Pathogenie

genie lag 1) in dem totalen Mangel an der wahren Bestimmung und Erkenntniß desjenigen Zustandes des menschlichen Organismus, welchen wir Krankheit nennen, und 2) in der schiefen Ansicht der eigentlichen Krankheitsursache. Ob nun schon die Brownische Theorie sich hierin über alle ihre Vorgänger erhoben hat: so hat sie doch nicht nur beträchtliche Lücken gelassen; sondern sogar Widersprüche gegen sich selbst angegeben. (Auch hier kämpft der Verf. besonders gegen Röschlaub, über welchen jedoch mit unter widersprechende Urtheile gefällt werden.) Die bisherige Erregungstheorie weiß durchaus nicht, was Krankheit ist, noch wie sie entsteht. 2) Ihre Lehre von der Ursache der Krankheit ist ganz irrig. 3) Hat sie es zwar versucht, die einzelnen und besondern Erscheinungen des Uebelseyns zu konstruiren; es ist ihr aber nicht gelungen. Röschlaub hat bey seiner Bestimmung des Begriffs von Krankheit vergessen, was wir uns unter Organismus zu denken und was wir uns für eine bestimmte Vorstellung von der Krankheit zu machen haben. (Der Verf. wenn er doch Hrn. R. angreifen will, nimmt hier wieder zu wenig Rücksicht auf Rs. neueste Vorstellungsarten und verwechselt oder vermischt mit denselben die älteren. Wenn man nun eben so mit Hrn. Kilians Schriften verfahren wollte! Zumal da Hr. K. sogar manche im Scherze geschrieben hat!) Er liefert fast nichts als eine bloße Beschreibung von Krankheit. Er weiß nicht, wie er mit der Erregung daran ist, da er sie bald so, bald anders erklärt; seine Theorie ist also nicht nur falsch; sondern es hat auch bisher gar keine Erregungstheorie existirt, sogar, daß alles, was die Erregungstheorie noch Wahres enthält, Brown allein beyzumessen ist. (Das ist doch gewiß viel zu hart gegen Röschlaub, welcher übrigens gar nicht der Held des Rec. ist! Hr. K. selbst giebt zu, daß R. in den neuesten Stücken seines Magazins Versuche gemacht habe, die Naturphilosophie auf die Medicin anzuwenden; allein er hefte jene nur an diese an, und spreche mehr von Sensibilität und Irritabilität als Faktoren der Erregbarkeit, als daß er den wahren Gebrauch davon mache.) Da Krankheit, als Naturerscheinung betrachtet, ein gewisser Zustand des Lebens ist, jede Lebenserscheinung aber, so wie das Leben selbst, nur für das unmittelbare Produkt oder den innern Ausdruck der regen wechselseitigen Entgegensetzung der beyden Faktoren der Erregbarkeit d. i. Sensibilität und Irritabilität angesehen werden darf: so müs-

müssen Sensibilität und Irritabilität die beyden einzigen Faktoren der Krankheit seyn. Krankheit ist der formell veränderte, oder entgegengesetzte Zustand der Gesundheit. Krankheit muß also Disproportion der beyden Faktoren der Erregung seyn und diese Disproportion muß von solcher Art und solchem Grade seyn, daß dadurch die Individualität des organischen Individuums, als solchen aufgehoben wird. (Ganz aufgehoben, ist wol nicht nöthig; aber gestört wol.) Jedoch sind die Veränderungen, welche sich bey Krankheiten im niedern Organismus veroffenbaren, nicht die Krankheit selbst; sondern sie sind nur Folgewirkungen der veränderten Proportion der höhern organischen Funktionen d. i. der Krankheit. (Dieses ganze Räsonnement befriedigt den Rec. im Ganzen genommen bey weitem eher und besser, als das über Physiologie; obschon wir nicht sagen können, daß dasselbe mit dem Röschlaubischen im Widerspruche stehe, wie der Vf. S. 219 meint. Auf Reils Konstruktion der Entstehung der Krankheit läßt sich Hr. K. S. 232. nur kurz ein, und von den sogenannten Neubrownianern, welche der Verf. überhaupt mit großer Härte behandelt, wählt er nur Hrn. Pfaff's Meinung S. 233 aus, um sie obenhin zu beantworten.) Die wahre Erregungstheorie sucht den Grund der Krankheitsentstehung in der gegenseitigen Veränderung der beyden Faktoren der Erregung. Die Erregung selbst muß durchaus und zunächst veränderlich angenommen werden, um einen Grund zur Möglichkeit der Krankheit zu suchen; und zwar muß ein theilweises Setzen der Erregung angenommen werden, während das Ganze der Erregung immerhin bey Krankheit und Gesundheit sich gleich bleiben mag. (Dem Rec. ist dieses eben so unverständlich, als — wenn und wie wir es verstehen — unmöglich.) In Rücksicht auf Klassifikation der Krankheiten versteht sich die bisherige Erregungstheorie selbst nicht, wenn sie behauptet, Sthenie und Asthenie seyen zur Darstellung aller Krankheiten des Organismus hinreichend. Es ist gefehlt, Sthenie und Asthenie für Krankheiten anzusehen. (Dieß scheint uns leerer Wortstreit zu seyn!) Eben so ist die Eintheilung der Asthenie in direkte und indirekte grundlos und falsch; besonders ist das Entstehen der indirekten Asthenie durch relative Verminderung des Incitaments unerklärlich. (Die Gründe des Verfs. sind allerdings nicht ganz zu verwerfen. Demohnerachtet scheinen sie uns doch nicht hinreichend, die Existenz der indirekten Schwäche ganz aufzugeben; sie

setzen sie nur in ein anderes Verhältniß zur Sthenie.) Eben so unstatthaft ist auch die Annahme der gemischten Asthenie. (Hr. Winiker hat hierüber neulichst recht gute Untersuchungen angestellt. Er sucht die Annahme derselben fernerhin gültig zu machen.) Ferner taugt die Eintheilung der bisherigen Erregungstheorie in äusserliche und innerliche Krankheiten, und in örtliche und allgemeine nichts, so wie auch die Behauptung, daß nur die innerliche Krankheit allgemein und die äusserliche örtlich sey, falsch ist. Eben so falsch ist auch die Eintheilung in dynamische und organische, und der letztern in organisch-chemische und organisch-mechanische. Endlich ist die Unbekanntschaft der bisherigen Theorie mit den Arten der Krankheiten zu tadeln, mit denen es der klinische Arzt doch allein zu thun hat. (Hier verräth aber Hr. K. seine Unkunde mit klinischen Geschäfften. Wegen ihrer Bequemlichkeit für das Krankenbette fand die Erregungstheorie ja so vielen Eingang bey den Praktikern.) Die wahre Erregungstheorie nimmt nur zwo Hauptklassen von Krankheiten an 1) Krankheiten durch Vermehrung oder Stärke — 2) Krankheiten durch Verminderung, oder Schwäche der gegenseitigen Intensität der Faktoren der Erregbarkeit. Die eine derselben charakterisirt sich durch erhöhte Sensibilität, und zugleich und gleichmäßig herabgestimmte Irritabilität und die andere durch herabgestimmte Sensibilität und erhöhte Irritabilität. (Es ist gut, daß Hr. K. selbst über diese Klassifikation bescheidener urtheilt, als über die Bearbeitungen seiner Gegner. Wir fürchten, auch diese Klassifikation werde nicht probehaltig seyn, selbst nach Hrn. K. eigenem Systeme. Unter andern fehlt hier die Rücksicht auf das Reproduktionssystem, welches bey seiner medicinischen Naturphilosophie das dritte Glied in der Kette der Triplicität ausmacht. Hr. K. will die Unvollkommenheit seiner Eintheilung damit decken, daß er fortfährt:) die wahre Erregungstheorie macht insbesondere im Bezug auf die Gradbestimmung bey jeder dieser beyden Gattungen von Krankheiten noch eine besondere Unterabtheilung, welche das Verhältniß der Intensität und Extensität der Faktoren berücksichtigt und bestimmt. (Welche aber offenbar nicht aus Hrn. Ks. Deduktion hervorgeht, und für diese Stelle zu weitläuftig ist.) Eben so unterscheidet auch die wahre Erregungstheorie nach eben so viele Arten von Krankheiten, als es Hauptsysteme im menschlichen Organismus giebt 1) sensible 2) irritable und 3) reproduktive Krankheiten. (Der Verf. giebt aber eben

damit

damit den stärksten Beweis von der Unzulänglichkeit seiner obigen Klassifikation.) Nun beweist der Verf., daß die Lehre der bisherigen Erregungstheorie von der Ursach der Krankheit gleichfalls irrig sey, und daß nur allein etwas außerhalb der individuellen Sphäre des zu bestimmenden Gegenstandes Liegendes, eine äußere Thätigkeit, die Ursache der Krankheit seyn könne. Der Verf. wird hier und gegen das Ende seiner Untersuchung immer kürzer, folglich unvollständig und noch unverständlicher als vorher. Jedoch ist er in der Semiotik zufriedener mit der bisherigen Erregungslehre, als in den vorher abgehandelten Doktrinen. Dagegen eifert er wieder kurz, aber stark, gegen die Therapie derselben; besonders weil sie das qualitative Verhältniß der Faktoren der Erregung ganz übersehen habe; auch weil sie in Absicht auf die Stärke der Methode und Form der Mittel nicht bestimmt genug sey. Am letzten, aber auch am kürzesten wird die Arzneymittellehre abgefertigt, und natürlich auch an dieser nichts als Unvollkommenheit gefunden. — So geht also die ganze Tendenz dieser Schrift dahin, zu zeigen, daß vor Hrn. Kilian keine wahre Erregungstheorie und keine Medicin existirt habe. So anmaaßend auf der einen Seite diese Behauptung scheint, so mühsam der Verf. seine Behauptung mittelst aller Künste der spitzfindigsten neusten Dialektik durchzuführen gesucht, in so weitläuftige und angespannte Deduktionen er sich auch eingelassen hat: so zweifeln wir doch, ob er sich vielen Beyfall, und der neuern Erregungslehre viel Jünger zu erwerben gewußt habe. Die Naturphilosophie scheint überhaupt bisher nur wenig Feld in der Medicin gewonnen zu haben, und eine so trockne seynsollende Demonstration, wie die vor uns liegende, welcher der Verf. gar keine Anmuth zu geben vermocht hat, wird schwerlich dazu dienen, sie beliebter bey den Aerzten zu machen. Zunächst wird wol die Schrift auf Hrn. Röschlaub wirken, für welchen sie vor allen andern bestimmt ist.

Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, von Dr. *Andr. Röschlaub*, Prof. zu Landshut. *Siebenten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück.* Frankfurt a. M. bey Andreae. 1802. jedes Stück 12 gr.

Im ersten Stücke: 1) »Allgemeine Erklärungen«, ähnlich mehrern der vorigen Stücke, Herzenserleichterung'n in der bekannten Manier! 2) »über die Erregung organischer (in »organischen) Individuen, über Assimilation, Reproduktion.« (Im Ganzen genommen die schon bekannten Schellingschen naturphilosophischen Principien, ein wenig weitschweifiger, dennoch höchst dunkel vorgetragen! Jedes Wirken von aussen kann nur in so fern dasselbe erregend genannt werden, als durch dasselbe die Einheit der gemeinsamen organischen Thätigkeit zum Gegenwirken bestimmt wird. Das org. Individuum besteht nur dadurch, daß es sich durch alle Stellen als dasselbe (als immer das nämliche) stets reproducirt. Dieß geschieht durch Materie von aussen, die es sich ähnlich macht oder assimilirt d. h. in eine Masse verwandelt, welche geeigenschaftet ist, durch den Einfluß der allgemeinen org. Thätigkeit zu Gebilden zu erstarren, (aus dem flüssigen feste Theile zu machen) welche in die Totalität des Individuums aufgenommen und in das System passend, durch dasselbe existirend, dasselbe gegen aussen, wie jedes organische Gebilde, reflektirt. (d. h. lebend ihre Existenz zu behalten sucht.) Dazu müssen wir einen besondern organisch-dynamischen Proceß annehmen, (d. h. wir nehmen an, daß ein Proceß von Kräften im Organismus auf eine besondere Art wirke, um das hervorzubringen, was geschieht!!! Heißt das nicht leere Worte statt einer Erklärung geben?) einen innern im org. Individuum wirksamen Grund, welcher nur das Wirken einer Thätigkeit, die mit der Natur des Individuums selbst identisch ist, darstellen kann. (Rec. fürchtet, daß Schelling und der Verf. damit entweder auf einen Stahlianismus kommen, oder nicht ausreichen, wenn sie auch noch so viel dunkle Worte machen, um die specifische Verschiedenheit der mancherley Se- und Exkretionen zu konstruiren.) Die Bereitung der Säftemasse ist nur Vorbereitung der Reproduktion, vollendet enthält sie nur erst die Materiatur, woraus an jeder Stelle das org. Individuum sich reproducirt. Die Säftemasse selbst stellt bloß die äussere Natur dar, welche der Organismus in seinen Höhlungen enthält und bewegt. (es bezieht sich dieß auf den Streit, ob die Säfte zum Organismus gehören oder nicht, und reducirt sich großentheils auf leere Wortstreitigkeit.) Alle Momente dieses Processes werden von derselben Thätigkeit regiert, die die Grundtriebe der Natur des org. Individuums selbst ausmacht. Sie wird

von

von der äussern Natur zur Wirksamkeit bestimmt, und die Energie, mit welcher die innere Thätigkeit des organischen Individuums wirksam ist, steht im Verhältnisse mit der Gewalt (dem Impulse), womit die äussere Natur auf das Organische, als solches, wirkt. Derjenige Vorgang oder Proceß, wodurch das organ. Individuum durch Einflüsse von aussen zur Wirksamkeit bestimmt wird, heißt Erregung. (Diese Erregung ist folglich verschieden von Brown's Incitation. Es fehlen in derselben die propriae sui actiones, das Blut, die abgeschiedenen Säfte, die Wirkungen der Muskeln, Sinneswerkzeuge, der Nerven und Affekte, welche Brown S. 10. ffg. zu den incitirenden Potenzen rechnet; welche aber nicht alle unter Einflüsse von aussen begriffen werden können.) Positives Wirken von aussen muß positive Wirksamkeit der innern Natur setzen d. i. sie verstärken, negatives Wirken die Wirksamkeit der Natur negativ setzen d. i. schwächen. Was nur immer die Natur des org. Individuums zur Wirksamkeit bestimmt, heißt incitirende Potenz. (Auch dieß ist verschieden von dem Brownischen Begriff) Im Assimilationsprocesse wird die von aussen in die Höhlungen des org. Individuums aufgenommene Materie zur Indifferenz (??) in Bezug auf dasselbe gebracht. Die Natur desselben (wessen??) strebt, alles Hervorstechen von Stoffen aufzuheben, und sie bringt dieß um so mehr (eher oder besser??) zu Stande, je normaler und länger sie auf die Materie wirkt. Nur die Masse ist assimilirter, welche zu tropfbaren Flüssigkeiten umgewandelt werden kann (??), Chymus und Chylus sind rohe Säfte. Das ist doch wohl bloß zu Gunsten der Produktion gesetzt! Materien, welche ihre hervorstechenden (überwiegende Rohheit) Eigenschaften im Organismus behalten, wirken als chemische Schärfen. Reproduktion ist der Proceß, in welchem die (durch das Moment der Erregung) hervorgerufene Differenz der Stoffe in der (durch das Moment der Assimilation) indifferenten Materie der höchst bearbeiteten Säftenmasse durch die allregierende Thätigkeit (die Totalität) des individuellen Organismus zur relativen Identität gesetzt wird. (Ohne unser Erinnern, wird jeder Leser bemerkt haben, daß diese Darstellung ganz andere Prinzipien in sich faßt, als Hr. Röschlaub in frühern Zeiten geäussert hat. Möchte sie wenigstens nur in einer verständlichen Sprache abgefaßt seyn!) 5) »Beyträge zur me-

„medicinischen Prognostik.“ Medicinisch könne die Prognostik nur in so fern genannt werden, als sie mit Begründung des Planes zur Wiederherstellung der Gesundheit in Beziehung und Verhältniß steht. (Wir glauben diese Definition sey zu enge. Auch ohne Beziehung auf seinen Heilplan kann der Arzt eine Prognosis des vorliegenden Falles begründen.) Die erste Einsicht, wodurch medicinische Prognostik möglich ist, muß seyn, wie es um die allgemeine org. Thätigkeit stehe und was sie an sich zur Hebung der Krankheit vermöge. Ferner, was sie zu leisten habe. Tödtlich an sich ist diejenige Krankheit, wodurch nothwendig die Einheit der allgemeinen Lebensthätigkeit aufgehoben wird (das mag richtig seyn; ist aber gewiß von den dynamischen Krankheiten schwer zu bestimmen. Hr. R. führt nur eine organische als Beyspiel an); gefährlich an sich die, welche keinen beträchtlichen Grad von Verschlimmerung erreichen kann (darf), ohne tödtlich zu werden. Die an sich tödtliche Krankheit ist absolut unheilbar; von der absoluten muß die relative Unheilbarkeit unterschieden werden, die sich auf die äußern durchaus negativen Bedingungen des Heilungsprocesses bezieht; sie kann wieder objektiv und subjektiv seyn. Eine wahre Prognose wird nur dann gefällt, wenn sie aussagt wie nothwendig diese oder jene bestimmte Reihe von Vorgängen erfolgen müsse. Dieß weiß nur derjenige, wer die Ursach einer Erscheinung mit Gewißheit zu bestimmen weiß. Diese kann wohl in der Vorstellung fixirt werden; in der Natur darf sie nicht vom Ganzen, von der Totalität, getrennt werden. Diese Ursache ist nie als eine einfache Thätigkeit, sondern als ein bestimmtes Zusammenstimmen mehrerer Thätigkeiten anzusehen, und die Wesenheit einer besondern Ursache liegt nur in der Bestimmtheit eines solchen Zusammenstimmens; nicht in der bestimmten Beschaffenheit der einzelnen Thätigkeiten. Jeder Schluß von den Erscheinungen auf die Ursache und deren einzelne Faktoren (Thätigkeiten) ist unsicher. Umgekehrt von anerkannten Faktoren der Ursache auszugehen, daraus die Wirkungen abzuleiten, ist nur von wenigen versucht worden (und darin unterscheidet sich die Prognostik des Herausgebers, die jedoch, wie er selbst gesteht mit demjenigen zusammenfließt, was die bisherigen Aerzte unter Diagnostik mitbegriffen; so wie überhaupt dieser Aufsatz leider! reicher an Worten als Sachen ist.) 4) „Miscellanea) über die Gränzlinien zwischen specieller Therapie und

»medicinischer Klinik, b) über organische oder animalische »Chemie«; nur derjenige Proceß, welcher durch die Totalität eines organischen Individuums bestimmt, organische Gebilde als Produkte liefert, kann ein organisch-chemischer Proceß genannt werden (so bekommen wir gewiß nie eine Zoochemie!) c) »Parallele zwischen dem Universum und organischen »Individuum« (eine Allegorie!) d) »über die Gränzen, Endigungen der Nerven und Gefäße in bestimmten Organen.« (gar nichts Vorzügliches!) e) »einige Worte über die Eintheilung der Fieber.« Wenn Fieber nichts als Erscheinung des Uebelbefindens überhaupt sey: (nach Reil?) so sey es zu tadeln, die Eintheilung des Fiebers nur aus dem ihm zum Grunde liegenden Ursachlichen zu schöpfen; gehört Fieber unter die Form oder die Erscheinungen des Uebelbefindens: so muß die Eintheilung durch präcise Bestimmung dieser Form mit Rücksicht auf die Varietäten zu Stande gebracht werden. Sind die Erscheinungen die nämlichen, warum soll die zusammenhängende Form derselben bald den, bald jenen Namen, Fieber und Pyrexie (nach Brown) bekommen rc. — Auch wird die typische Eintheilung entschuldigt; die in Continua, Synochus und Typhus, als logisch unrichtig, verworfen. f.) »Ueber das Galvanisiren der Kranken«, so wie »einige Winke und Notizen« übergehen wir, da sie fast allein polemischen Inhaltes sind.

Den Anfang des 2ten Stückes macht 5. »über die »bisherige Eintheilung der Anzeigen« (Indikation), woher sich die bisherige Eintheilung schreibe, was von dieser (Galenischen Eintheilung zu halten sey. Blick auf die neuere und neueste Wendung, welche man derselben gab, d. h. was Boerhave und Hufeland von derselben halten, nämlich daß sie nicht verschieden von Galen, und daß besonders der letztere noch unrichtiger, als Galen darüber urtheilte, und die Resultate daraus, daß ehe die Kur zu beginnen, erst zu bestimmen sey, ob und in wie fern der Heilungsproceß eintreten könne, worin er im bestimmten Falle bestehe, unter welchen Bedingungen er eintreten werde, was für Bedingungen schon gegenwärtig seyn, welche noch herbey zu schaffen und welche Hindernisse wegzuräumen seyen? (das Alles ist recht gut abgehandelt; gehört aber wieder alles hieher, noch ist es etwas Anderes, als das alte Bekannte in neuen und unbekannten Worten vorgetragen.) Das zunächst Indicirende sey die me-

dicinische Prognose; (man weiß, wie Hr. R. dieses Paradoxon löset!) die Diagnose und was sich aus dem Examen ergiebt, seine nur entfernte, mittelbare Indikation. Indikation ist die Idee, durch die medicinische Prognose entstanden, auf Hebung oder Linderung der Krankheit zu denken (da haben wir also dennoch die Indicatio Curatoria und Symptomatica!) Was zur Erreichung dieses Zweckes dient, ist Indicat; Indication wäre folglich nichts, als was man Kurplan nennt. (Dieser Begriff ist zuverlässig zu weit.) Jeder Kurplan wodurch die Normalität des organisch-dynamischen (animalischen) Processes erhalten oder hergestellt wird, ist ein Lebenskurplan. Und da die Natur, Identität, des individuellen Organismus durch alle Momente diesen Proceß regiert, gewährt nothwendig auch jeder Kurplan eine Radikalkur. Wahre Heilung ist absolut, total. Ein Kurplan, welcher darauf angelegt ist, bloß komparative oder partiale (palliative) Heilung zu bewirken, ist unvollkommen (gut, aber oft können wir durchaus keine andere entwerfen!) Und selbst diese geschieht nach demselben Proceß, wie dort; der Kurplan ist also derselbe (ist Hr. Röschlaub wirklich ein praktischer Arzt, wie er manchmal vorgiebt: so wird ihm sein eigenes Bewußtseyn hier geradezu widersprechen.) Es giebt folglich nur Einen Kurplan (nur eine Indikation.) 6. »Ueber die vorgebliche »Nützlichkeit gewisser Krankheiten für die Erhaltung und Verlängerung des Lebens.« Der Verf. hält diese Behauptung für falsch. Alle Beyspiele, die man beybringt, beweisen nur daß die gegenwärtig eingetretene Krankheitsform in Bezug auf die vorhergegangene, minder gefährlich sey, folglich eine günstige Wendung genommen habe. Daß nach (schnell) vertriebenem Podagra, Geschwüren, Gicht, Krätze rc. schwerere Krankheitsformen eintraten, ist unläugbar. Aber dann war die Heilung unvollkommen (fehlerhaft). Man nahm nicht das gehörige Wirken der wichtigsten und ersten Centralorgane auf die in ihrem Systeme stehenden Organe zur gehörigen Bedingung des Heilgeschäfftes, und vergaß, auf die Totalität des Organismus das Hauptaugenmerk zu richten rc. So ist es auch mit den Krankheiten, welche Hufeland Entwicklungs- und kritische Krankheiten nennt. Jene sind noch zu bezweifeln; auch würde die Natur zwecklos handeln, wenn sie einen Gesundheitszustand durch Krankheit erzwingen wollte. Es ist falsch, daß eine Krankheit durch lange Dauer dem Organismus zum Bedürfniß werden könnte; obschon sie mit leich-

leidlichem Befinden ertragen werden kann. (Dieser an sich schöne Aufsatz ist gegen Hufeland gerichtet.) 7. »Ueber die Verschiedenheit der Kurmethoden.« Besonders gegen den Satz: contraria contrariis curentur! die Kurmethode müsse zunächst den Bedingungen, von welchen die Rückkehr der Normalität des organisch-dynamischen Processes in seinen einzelnen Momenten und sein ferneres normales Vonstattengehen abhängt und den zu hebenden Hindernissen desselben entsprechen. Sie kann also nur verschieden seyn, je nachdem jene Bedingungen oder diese Hindernisse verschieden sind. Die Verschiedenheit der Krankheit oder des Hauptmomentes derselben begründet nur entfernter eine Verschiedenheit der Kurmethode, wenn nicht dasselbe als zu beseitigendes Hinderniß oder zu setzende Bedingung zu betrachten ist; z. E. ausser der Erregung muß dabey die Assimilation und Reproduktion berücksichtiget werden. (Auch dieses ist ein schöner Aufsatz; und besonders noch deshalb lobenswürdig, weil sich Hr. R in demselben der subjektiv möglichsten Deutlichkeit beflissen hat.) 8. Miscellen. 1) Kurze Bemerkungen über einige Stellen in Wedekinds Werke über sein Heilverfahren. 2) Nachweisung über die Lokalität der Exanthemen in Browns Elementen.

Drittes Stück. Den größten Raum desselben füllt ein »Sendschreiben an Hrn. Joh. Frank«, eine Kritik über seine neue Ausgabe der Erläuterungen ꝛc. enthaltend. Hr. Röschlaub hebt damit an, daß Brown nur die Gesichtspunkte, d. i. die Elemente zur Ausführung eines Systems der Medicin, nicht das System selbst geliefert habe. Es müsse also daran gearbeitet werden, das letzte hervorzubringen. Das habe er (Röschlaub) bisher gethan, und es sey ihm gar nicht eingefallen (?), alle seine Versuche für gelungen auszugeben; doch seyen sie auch nicht alle mißlungen. Er habe am Krankenbette viele (?!) Jahre Beobachtungen angestellt. Sein Philosophiren stehe mit der Erfahrung, mit Thatsachen keinesweges im Widerspruch. Der bey weitem meiste theoretische Quark (S. 340) der vergangenen und gegenwärtigen Zeit tauge ein- für allemal nichts. Man müsse aber, um die Medicin zu einer genügenden Stufe von Vollkommenheit zu bringen, einen andern Weg einschlagen, als den des Hrn. Fr. Daß die Untersuchung der Schädlichkeiten immer sicher leite, das zu behaupten, sey lächerlich, weil dieselben nicht immer

 auf-

aufzufinden seyen. Wol seyen alle erregenden Gegenstände nur relativ zu dem bestimmten Erregbarkeitszustande einzelner Individuen schädlich oder heilsam. Was aber die Symptomen anlange, so seyen diese doch offenbar (?) die allerunsichersten Kriterien, aus welchen auf den oder jenen Zustand geschlossen werden könne, um so mehr, wenn schon eine zusammenhängende Form des Uebelbefindens z. B. Fieber mit Delirium zugegen sey. (Das Brownische System hat in diesem Punkte eine eminente Mehrheit der besten Praktiker gegen sich. Die Symptomatologie könnte vielleicht durch Reilsche Principien eine neue und vernünftigere Ansicht bekommen.) Aus der bloßen Angabe, daß diese oder jene Einflüsse die Krankheit veranlaßt haben, folge freylich noch nicht viel Zuverlässiges für die Bestimmung der Natur der Krankheit; vielmehr müsse man auf die ganze Reihe der Kausalverbindungen zwischen der Einwirkung der ersten Schädlichkeit und dem Hervortreten der Krankheit und von ihrer Entwickelung bis zum Beytritte des Arztes; besonders auf das Moment der Assimilation, Rücksicht nehmen, und sonach müsse der Arzt auf eine irgend vollständige Konstruktion des gegenwärtigen Zustandes der Krankheit ausgehen (das ist aber auch von jeher geschehen, und obgleich Hr. Röschlaub sagt, daß diese keineswegs mit der Aetiologie und Semiotik verwandt sey: so ist das doch nur in wenigen Bestimmungen wahr.) Er gebe zu, daß manche angehende Aerzte die Bestimmung der Formen des Uebelseyns zu sehr vernachlässigen. Er halte das meiste Raisonnement über die Natur der Erregbarkeit u. d. g. für gelehrten unnützen Wust. Das Oxygen der Atmosphäre sey, gegen Frank (und einen neuen Chemiker, Günther, s. N. A. D. Bibl. 81 B. S. 210.) als das negativ Wirkende, folglich als das die Stärke der Erregung Vermindernde anzusehen. So auch in Absicht auf die incitirende Wirkung der Arzneyen. Hr. Fr. rechne diejenigen unter die positiv incitirenden Mittel, in welchen Sauerstoff als das hervorstechendste Agens anerkannt werde, unterscheide nicht positives und negatives Reizen von einander. Alle Körper seyen in zwo Reihen zu stellen, von welchen die eine das Gegenaußengekehrtseyn (Hr. Campe mag sich dieß Wort merken!) der negativen; die andere das Gegenaußengekehrtseyn der positiven Kraft als auszeichnende Eigenschaft besitze. Jeder Körper, für sich betrachtet, sey indifferent, im Wirken auf andre aber als positiv oder negativ wirkend anzusehen; folglich könne

ein

ein positives und negatives Reizen angenommen werden. Jenes geschehe durch Desoxydiren, dieß durch Oxydiren. (Hier erhitzt sich auf einmal die Phantasie des Herausgebers, welche bis daher, wie man gesehen hat, ziemlich kühl geblieben war, zu allerley theoretischen (Schellingischen) Traumgestalten. Es werden alsdann Grundzüge zu einer Theorie der Arzneymittellehre geliefert, welche auf die atomistisch-dynamische Naturphilosophie gegründet, Hrn. Röschlaubs ältere Meinungen in vielen Stücken widerspricht. Man könnte auch in mehreren Sätzen Beweise finden, daß es mit Hrn. Röschlaubs Praktik nicht so gut aussehe, als er oben angab.) Er glaubt, es sey gegen den Geist der Erregungslehre, wenn man behaupte, bey den Arzneyen müßten diejenigen ausgewählt werden, welche auf die leidenden Organe am stärksten wirken. (Das ist aber wenigstens gegen Browns Lehren keinesweges. Hr. R. drehet und wendet sich im Folgenden selbst zu sehr, als daß man das Wahre seiner Meinung erfahren könnte.) Elixir acidum *Halleri* hält R. für verwerflich in allen Asthenien, weil es zu den Säuren gehört, welche alle in Asthenien von ihm verworfen werden; Quassia werde durchaus nicht vertragen, wenn die Konstitution des Kranken sehr schwächlich, reizbar, besonders die Verdauungsorgane sehr schwach, die Asthenie sehr heftig und hauptsächlich in den Verdauungsorganen stark sey. Hirschhorngeist zählt er unter die negativ wirkenden Körper, welche die Erregung vielmehr schwächen, als erhöhen. Arnikablumen im Aufguße mit andern (warum dieß?) flüchtigen Mitteln verbunden, wirken trefflich, wenn die Verdauungsorgane irgends etwas zu vertragen vermögen; bey sehr großer Schwäche derselben komme Uebelseyn. (Der Leser mag diese Angaben mit seinen Erfahrungen vergleichen.) So folgt nun Hr. R. dem Hrn. Kr. Schritt vor Schritt, und erklärt seine Meinung, welche fast durchgehends von der seines Gegners abweicht. Vieles darunter sind Kleinigkeiten, Worterklärungen z. B. warum die empirisch wohlthätige Verrichtung bey Erfrornen, das Reiben mit Schnee etc. so gute Wirkungen thue. Wir gehen nun zu den übrigen Artikeln dieses Stücks! »Miscellen.« Einiges über das sogenannte Wundfieber. Es sey zu unterscheiden, ob dieses Fieber aus einer Reihe abnormer Vorgänge im Organismus des Verwundeten hervorgehe, von welchen mehrere der wichtigern schon vor der Verwundung statt fanden, oder ob die Verwundung und ihre unmittelbaren Folgen allein, oder

durch

durch allerley Abnormitäten der Lebensverrichtungen dieß Fieber herbey führten. In jedem dieser Fälle stehe dieß Fieber mit der Verwundung in gewisser Causalverbindung, ohne daß es gerade immer Wundfieber genannt zu werden verdient. Die Verschiedenheit des innern Zustandes ist offenbar und auffallend, die Kurmethode muß folglich sehr modificirt werden. Ueber das anhaltende Fieber, dessen mannichfaltige Formen und Komplikationen; selten komme es rein und unkomplicirt vor, alle Verschiedenheit desselben, wenn sie nicht im Grade ihrer Heftigkeit gegründet ist, beruhe auf der Form der Komplikation, entweder sey das anhaltende Fieber die Hauptform des Uebelseyns, zu welcher sich eine andere verschiedene gesellet, oder das Fieber gesellet sich als secundäre Form zu einer andern. Dieß letztere könnte man nennen Fieber als Komplikationen z. E. Blattern, Masern ꝛc. das erstere komplicirtes Fieber z. E. mit Nervenzuständen, Dyspepsie ꝛc. (Es ist mit dieser subtilen Distinktion doch wohl für die Heilung nicht viel gewonnen.) Ueber die allgemeine organische Thätigkeit jedes individuellen Organismus. Jeder individuelle Organismus sey ein Universum im Kleinen, (ein elendes Wortspiel, so wie der ehemalige homo microcosmus!) einzelne derselben z. E. alle zum Pflanzenreiche gehörige, stellen das Materielle, andere weniger, als vielmehr das absolute, dem ideellen wie dem reellen Faktor nach, dar. Schwerkraft sey der Grund aller Realität, Licht das Formbestimmende; beym Organismus sey die Form zugleich Substanz, die Substanz Form. (Ein elendes Bruchstück aus der Schellingschen Philosophie!) Ueber den Ausdruck: Mischung eines Körpers. Nicht die angebliche Mischung sey es, was die Eigenschaften der Körper auszeichne, ihre Verschiedenheit darstelle; sondern das, was nicht in die Mischung eingegangen ist, oder, wie bey den Salzen, den Saturationspunkt erreicht hat. Es ist das Gegenaußenstrebende des Stoffes, sein Elektricitätsverhältniß, so wie etwa noch der Platz, den jeder Körper in der Kohäsionsreihe einnimmt, wenn nicht etwa dieser Platz sein Elektricitätsverhältniß bestimmt. (Große Worte, und fast gar kein Sinn.) Ueber den Heilungsproceß und die Indikation. So lange der Organismus sich nicht völlig normal reproducirt habe, könne man den Menschen nicht für genesen ansehen. Das könne aber nicht geschehen, ohne daß die Energie der allgemeinen organischen Thätigkeit

vor.

normal sey, und ohne daß gehörig assimilirte Materie oder (in neuphilosophischem Undeutsch!) vom normalen Wirken des Organismus gehörig indifferenzirte Materie, Saftmasse, dazu bereitet sey. Es komme folglich auf alle Momente und Bedingungen an, von welchen der organisch-dynamische Proceß abhänge, nicht auf ein und das andere oder einzelne. »Notizen.« Gegen D. Gutfelds Untersuchung Röschlaubischer Lehrmeinungen, gegen (Kilians?) Behauptung einer Differenz ächter und unächter Erregungstheorie, gegen Hufeland, gegen die oberdeutsche Literatur-Zeitung, Anzeige von der baldigen Beendigung eines vom Verfasser bearbeiteten Lehrbuchs der Therapie. Beyde Stücke zeichnen sich durch eine sanftere Tinktur aller polemischen Artikel vor vielen ihrer Vorgänger zu ihrem Vortheile aus; in beyden sind auch mehrere ziemlich gut geführte Deduktionen Röschlaubischer Lehrmeinungen enthalten; aus denen sich aber, wie aus manchen der vorigen Stücke, ergiebt, daß Hr. Röschlaub immer mehr von der ächten und ursprünglichen Lehre Browns abweiche. Und wohin wendet er sich!!!

Mz.

Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie von D. *Troxler*. Jena, akadem. Buchhandlung. 1803. 172 S. 8. 14 gr.

Der junge Vf. wurde in Jena 1803 laut seiner Disputation, Doktor, und tritt auch in dem nämlichen Jahre mit dieser Schrift auf, die er als Student während der Studierzeit aufgesetzt hatte. Ein frühreifes Genie, das über das Horazische: Nonum prematur in annum, weit erhaben ist! Er studirte unter Hrn. Himly die Nosologie; ingleichen die Schellingische Naturphilosophie, und die darauf gepfropfte Kiliansche Arzneykunst; glaubte aber doch hier und da die Sache besser zu verstehen, als seine Meister Kilian und Röschlaub, und so eilte er diese Frühknospe seines Wissens, geschwind drucken zu lassen.

Eine Grundlage der Nosologie und Therapie, von einem studirenden Jünglinge — ist wirklich eine Uebereilung, deren

durch allerley Abnormitäten der Lebensverrichtungen dieß Fieber herbey führten. In jedem dieser Fälle stehe dieß Fieber mit der Verwundung in gewisser Causalverbindung, ohne daß es gerade immer Wundfieber genannt zu werden verdient. Die Verschiedenheit des innern Zustandes ist offenbar und auffallend, die Kurmethode muß folglich sehr modificirt werden. Ueber das anhaltende Fieber, dessen mannichfaltige Formen und Komplikationen; selten komme es rein und unkomplicirt vor, alle Verschiedenheit desselben, wenn sie nicht im Grade ihrer Heftigkeit gegründet ist, beruhe auf der Form, der Komplikation, entweder sey das anhaltende Fieber die Hauptform des Uebelseyns zu welcher sich eine andere verschiedene gesellet, oder das Fieber gesellet sich als secundäre Form zu einer andern. Dieß letztere könnte man nennen Fieber als Komplikationen z. E. Blattern, Masern ꝛc. das erstere komplicirtes Fieber z. E. mit Nervenzuständen, Dyspepsie ꝛc. (Es ist mit dieser subtilen Distinktion doch wohl für die Heilung nicht viel gewonnen.) Ueber die allgemeine organische Thätigkeit jedes individuellen Organismus. Jeder individuelle Organismus sey ein Universum im Kleinen, (ein elendes Wortspiel, so wie der ehemalige homo microcosmus!) einzelne derselben z. E. alle zum Pflanzenreiche gehörige, stellen das Materielle, andere weniger, als vielmehr das absolute, dem ideellen wie dem reellen Faktor nach, dar. Schwerkraft sey der Grund aller Realität, Licht das Formbestimmende; beym Organismus sey die Form zugleich Substanz, die Substanz Form. (Ein elendes Bruchstück aus der Schelling'schen Philosophie!) Ueber den Ausdruck: Mischung eines Körpers. Nicht die angebliche Mischung sey es, was die Eigenschaften der Körper auszeichne, ihre Verschiedenheit darstelle; sondern das, was nicht in die Mischung eingegangen ist, oder, wie bey den Salzen, den Saturationspunkt erreicht hat. Es ist das Gegenaußenstrebende des Stoffes, sein Elektricitätsverhältniß, so wie etwa noch der Platz, den jeder Körper in der Kohäsionsreihe einnimmt, wenn nicht etwa dieser Platz sein Elektricitätsverhältniß bestimmt. (Große Worte, und fast gar kein Sinn.) Ueber den Heilungsproceß und die Indikation. So lange der Organismus sich nicht völlig normal reproducirt habe, könne man den Menschen nicht für genesen ansehen. Das könne aber nicht geschehen, ohne daß die Energie der allgemeinen organischen Thätigkeit

vor.

normal sey, und ohne daß gehörig assimilirte Materie oder (in unphilosophischem Undeutsch!) vom normalen Wirken des Organismus gehörig indifferenzirte Materie, Saftmasse, dazu bereitet sey. Es komme folglich auf alle Momente und Bedingungen an, von welchen der organisch-dynamische Proceß abhänge, nicht auf ein und das andere oder einzelne. »Notizen.« Gegen D. Gutfelds Untersuchung Röschlaubischer Lehrmeinungen, gegen (Kilians?) Behauptung einer Differenz ächter und unächter Erregungstheorie, gegen Hufeland, gegen die oberdeutsche Literatur-Zeitung, Anzeige von der baldigen Beendigung eines vom Verfasser bearbeiteten Lehrbuchs der Therapie. Beyde Stücke zeichnen sich durch eine sanftere Tinktur aller polemischen Artikel vor vielen ihrer Vorgänger zu ihrem Vortheile aus; in beyden sind auch mehrere ziemlich gut geführte Deduktionen Röschlaubischer Lehrmeinungen enthalten; aus denen sich aber, wie aus manchen der vorigen Stücke, ergiebt, daß Hr. Röschlaub immer mehr von der ächten und ursprünglichen Lehre Browns abweiche. Und wohin wendet er sich!!

Mz.

Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie von D. *Troxler*. Jena, akadem. Buchhandlung. 1803. 172 S. 8. 14 gr.

Der junge Vf. wurde in Jena 1803 laut seiner Disputation, Doctor, und tritt auch in dem nämlichen Jahre mit dieser Schrift auf, die er als Student während der Studierzeit aufgesetzt hatte. Ein frühreifes Genie, das über das Horazische: Nonum prematur in annum, weit erhaben ist! Er studirte unter Hrn. Himly die Nosologie; ingleichen die Schellingische Naturphilosophie, und die darauf gepfropfte Kiliansche Arzneykunst; glaubte aber doch hier und da die Sache besser zu verstehen, als seine Meister Kilian und Röschlaub, und so eilte er diese Frühknospe seines Wissens, geschwind drucken zu lassen.

Eine Grundlage der Nosologie und Therapie, von einem studirenden Jünglinge — ist wirklich eine Uebereilung, deren

deren nur ein überspannter Schellingianer oder ein Anderer aus der Klasse der verfehlten Philosophen, die alles a priori wissen wollen, sich schuldig machen könnte; denn der verständige Arzt weiß, daß grade hierüber die ältern Aerzte von reifer Erfahrung allein sprechen können.

Wir wollen kürzlich berichten, was der Verfasser erfunden hat, und an einem Beyspiele zeigen, wie es unsere frühweisen Jünglinge jetzt anfangen, Unsinn mit Methode an die Stelle von Erfahrung und vernünftiger Ueberlegung zu setzen. »Die Nosologie«, sagt er, »hält sich nur an die Möglichkeiten, weil die Wissenschaft nur »die Fülle der Möglichkeiten darstellt. Jene hat bloß die »Physiologie zum Gegenstande, und faßt die allgemeinen Ge»sichtspunkte auf, die zwey Kategorien, Hypersthenie und »Asthenie; aber daher kann auch von keinem System die Re»de seyn, weil jene nur Ausdrücke des Organismus sind. »Denn das Leben kann nicht anders gedacht werden, als »die Identität des Idealen und Realen, welche sich als »Indifferenzvermögen ausdrückt. Das Verhältniß der »Faktoren, Sensibilität und Irritabilität, ist das der Ac»cidenz zu der Substanz, die Hypersthenie ist ein Vor»schlagen der Irritabilität über die Sensibilität, Asthenie »ein Ueberwiegen der letztern über die erste, diese Zustän»de sind Formen der Individualität, oder Durchgangs»punkte im Lebensprocesse. Gesundheit ist absolute »Form des Lebens, ist gleichmäßiger Inbegriff aller »Krankheiten, die vollkommenste Gestalt des Lebens, die »wahre organische Schönheit, Krankheit ist eine diffe»rente Form des Lebens, die Ursache der Krankheit ist »in der Sphäre des Organismus zu suchen; Hypersthenie und »Asthenie giebt nur den Stoff der Krankheit, der Expo»nent die Form, Krankheit ist das Inadäquatseyn der or»ganischen Thätigkeit zu ihren gegebenen Exponenten, Krank»heit fordert nichts, als den Widerspruch der Lebens»modifikation mit den Exponenten, Einheit und Po»larität ist die Idee alles Organischen, alles bestehet in »der Entgegensetzung der Polaritäten; die Differenzii»rungen aller organischen Einheit beruhen in einer dreyfa»chen Deflexion nach zwey Seiten und sind als Quell»punkte und Grundlage aller Krankheiten, anzunehmen, die »Krankheit, als etwas absolut Inneres, kann nur eine inne-

»re

»re Größe haben, diese muß auf die drey Dimensionen
»der organischen Identität zurückkehren, die Krankheit
»beginnt in ihrer qualitativen Bahn, wie in ihrer quantita-
»tiven, mit relativer Duplicität, und mit dem elektrischen
»Moment. Ansteckung ist der magnetische Moment des
»dynamischen Processes, herrschend im Organismus, in
»diesem sind der sensible und irritable Pol, die Mensch-
»heit ist ein Subjekt der Krankheit; Fieber ist ein Aus-
»druck des Strebens im Organismus nach einem identi-
»schen Zustande des Ganzen; in der Pyrexie überwiegt
»die Centrifugalkraft des einlaufenden Systems; in der
»Apyrexie die Centripetale, die Zurückführung der bey-
»den in die Einheit ist die Krise, die besondere Nosologie
»soll die Differenzen aufzeigen, welche die Krankheitsre-
»flexion nach ihrer verschiedenen Konkurrenz mit den syn-
»thetischen Verhältnissen im Organismus produciren
»kann, der Uebergang von der Nosologie zur Therapie gesche-
»het durch die Diagnostik; die höhere neuere Semiotik
»muß die Krankheitsform selbst zu erreichen suchen;
»die Therapie muß das vernichten, was die Nosologie ge-
»schaffen hat, sie ist der Antitypus gegen die Nosologie, als
»die ursprüngliche Differenzirung im Organismus ist Kon-
»traction oder Expansion, daher der Grund ab, daß der
»überwiegenden Expansion (dem überwiegenden Idea-
»len) eine kontraktive Tendenz, der excessiven Kontrak-
»tion (dem überwiegenden Realen) eine expansive Ten-
»denz entgegen zu setzen, und dieß die einzige Möglichkeit
»der Heilung sey; es ist Mißkennung der Natur, wenn neue-
»re Chemiker und Aerzte die Materie scharfrichterisch vier-
»theilen zu können glauben, alle äußere Einflüsse wirken
»nicht als Stoffe chemisch, sondern nur ihrer Tendenz
»nach auf den Organismus«, (dabey eine bildliche Vorstellung
und Ordnung der chymischen Stoffe aus der Wurzel, Me-
tallität mit Rücksicht auf die Körpertheile und angenom-
menen irritabeln und sensibeln Pole); »Bey der exces-
»siven Kontraktion des irritabeln und sensibeln Systems
»muß man die beyden irritabeln Pole zu indifferenziren
»suchen; beym erstern ist Ostwest, beym letztern Ost, bey
»jenem, wo das westliche Princip überwiegend ist, sind
»Oxyde, dilutirte oder versüßte Säuren, bey diesem wo Was-
»serstoff im Uebergewichte ist, Alcohol, Naphthen, ver-
»süßte Säuren bis Kampher, zu geben, bey der excessiven

»Ex-

„Expansion ist der sensible Pol des irritabeln Systems „extravagirend, dagegen die Kohlenstoffseite anwendbar; bey „der Expansion des sensibeln Systems ist die Irritabilität „im Ganzen durch Süd und Nord zu potenziren; die „wahre Heilung fordert Respektirung der konstitutionel„len Indifferenz, und Reduktion jeder Differenz nur auf „dieselbe mittelst der geradezu entsprechenden Potenz; die Dif„ferenz der Heilmethode muß durch die quantitative und „qualitative Gestalt der Krankheit, und durch ihr syntheti„sches Verhältniß bestimmt werden, die in der Erregungs„theorie behauptete Antithesis des Sauerstoffs, als Negati„ves gegen die andern drey Potenzen, als positive, stützt sich „nicht auf höhere Gründe, es giebt einen Aequator für „die allgemeine Natur; aber die einzelnen Naturen haben, „wie bestimmte Orte, auf der Oberfläche ihren Meri„dian u. d."

Doch genug zur Probe der sinnlosen Weisheit des Herrn Doktor. Troxler's. Man sieht leicht in welche Klasse er gehört, nämlich zu Stransky Ritter von Greifenfels, dem Böhmen, zu Borggreve, dem Westphalen, zu Sauer, dem Westphalen, zu Reubel dem Schwaben, (Man s. N. A. D. B. LXXVIII Bd. S. 19 ff.) denen, so wie Hrn. Dr. Troxler baldige Rückkehr der gesunden Vernunft zu wünschen ist, damit sie nicht sinnlose Worte für Wissenschaft halten, und wo möglich noch nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden mögen.

Wenn Schelling mit seiner Naturphilosophie die Köpfe der jungen Aerzte so sehr verschieben konnte: so ist es Gewinn für die Jenaische Universität und deren medicinische Fakultät, daß er und sein treuer Dolmetscher, Kilian, von dannen gewichen ist. Hoffentlich wird nun eine, mit dem gesunden Menschenverstande vereinbarliche Philosophie und Medicin in Jena wieder herrschend werden, und den guten Ruf dieser hohen Schule besser begründen, als eine sogenannte Naturphilosophie, die nichts ist als Schwärmerei und philosophischer Bombast. Wir sprechen dazu von Herzen Ja und Amen!

Sw.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der Fr. Nicolaischen Buchhandlung in Berlin, sind in der Leipziger Oster-Messe 1804 folgende neue Bücher herausgekommen.

Bibliothek, Neue Allgemeine Deutsche, LXXXIII. bis LXXXVIII. Band und des LXXXIX. Bandes 1stes Stück. gr. 8. 9 Thlr. 18 Gr. wird fortgesetzt.

Biesters, J. E., neue Berlinische Monatschrift. Jahrgang 1803. Nov. Dec., und 1804. Jan. bis April. 8. Jedes Stück 7 Gr. Der Jahrgang 3 Thlr.

Dapps, R., kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden; besonders für Landleute und Landprediger. Des VI. Jahrgangs 1ste Abtheilung. gr. 8. 12 Gr. wird fortgesetzt.

Engels, J. J., Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt. 8. Neue verbesserte Ausgabe. 18 Gr.

Foot, Jesse, praktische Fälle vom Nutzen der Einsprützungen in den Krankheiten der Harnblase, und von der natürlichen Phimosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode sie zu heilen. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit einem Kupfer. 8. 12 Gr.

Forsyth, W., über die Kultur und Behandlung der Obstbäume; enthaltend die vollständige Beschreibung einer neuen Methode, Bäume zu beschneiden und zu ziehen. Nebst einer neuen und verbesserten Ausgabe seiner Beobachtungen über die Krankheiten, Schäden und Gebrechen der Obst- und Forstbäume aller Art, und Beschreibung einer besondern Heilmethode, auf Befehl der englischen Regierung bekannt gemacht. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit 13 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Glöckchen, das silberne, von Federigo Ardenno. Ein Roman mit 1 Kupf. von Henne. 8. 21 Gr.

Klein, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten, XXIII. Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

(Wird zur Michael-Messe fertig.)

Lüdke, F. Germ., Kommunionbuch, enthaltend: 1) eine kurze Anweisung zum würdigen und nützlichen Gebrauche des heil. Abendmahls; 2) Betrachtungen und Gebete für Kommunikanten, vor, bey, und nach der Haltung des heil. Abendmahls; 3) einige Lieder für Kommunikanten; 4) nöthige Vorstellungen wider die Geringschätzung und den Mißbrauch des heil. Abendmahls. Fünfte durchaus verbesserte Auflage. Mit einer Vorrede von Joh. Aug. Hermes. Mit kleiner Schrift. 8. 6 Gr.

Martius, Joh. Nic., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von G. E. Rosenthal.

Auch unter dem Titel:

Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erstlich zusammengetragen von J. C. Wiegleb, fortgesetzt von G. E. Rosenthal. XVIII. Band, mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Mösers, Justus, patriotische Phantasien. I. bis III. Theil. Dritte verbesserte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Reuß, J. D., das gelehrte England, oder Lexikon der Schriftsteller in Gross-Britannien und den vereinigten Staaten von Nordamerika, nebst einem Verzeichnisse

ihrer

ihrer Schriften. Supplement vom Jahre 1790 bis 1801. 2 Bände. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

J. D. Reuß Alphabetical-Register of all the Autors in Great-Britain and in the United Provinces of North-America, with a Catalogue of their publications, Supplement from the year 1790 to the Year 1801. Two Volumes. gr. 8. Beyde Bände 3 Thlr. 18 Gr. (Der 2te Theil wird nachgeliefert.)

(Das Werk, wozu diese Supplemente gehören, welches die von allen englischen Schriftstellern von 1770 bis 1790 herausgegebene Schriften in zwey Bänden enthält, kostet 1 Thlr. 6 Gr. also das ganze Werk compl. 5 Thlr.

Wiegleb's Magie XVIII. Band s. Martius.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund; ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. XXX. Theil, oder des neuen deutschen Schulfreundes VI. Theil. 8. 10 Gr.

Künftig werden herauskommen.

Bruns, P. J., außer-europäische Geographie, oder Erdbeschreibung von Asien, Afrika, Amerika und Australien; als Fortsetzung von Klügels Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. gr. 8.

— — dessen europäische Geographie, oder Erdbeschreibung von Europa; als Fortsetzung von Klügels Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. gr. 8.

Dapps, R., Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. I. Band in 3 Abtheilungen. gr. 8. Wird fortgesetzt.

Folgende Bildnisse sind zu haben:

Bildniß des Herrn Georg Joseph Beer, Doktors der Arzneykunde und Augenarzts bey der K. Königl. Universität zu Wien. gr. 8. 4 Gr.

Bildniß des Herrn Franz Joseph Gall, Dr. der Arzneykunst in Wien. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Dr. Gerhard Anton Gramberg, Herzogl. Holstein, Oldenburg. Kanzleyraths und Hofmedikus zu Oldenburg. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Kapellmeisters Joseph Haydn. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Karl Gottl. Küttner. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Lebr. Friedr. Benj. Lentin, Königl. Großbritann. Leibarzts zu Hannover. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Joseph Milbiller, der Weltweisheit Dr., Kurfürstl. Pfalzb. geistl. Raths und Professors in Landshut. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Heinrich Pestalozzi zu Burgdorf. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Gottl. Jakob Plank, Königl. Großbritann. Kurbraunschweig. Konsistorialraths und Professors der Gottesgel. zu Göttingen. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Karl Friedr. Pockel's, Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Hofraths zu Braunschweig. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Johann Nicolaus Tetens, Königl. Dänisch. Konferenzraths zu Kopenhagen. gr. 8. 4 Gr.
— des Herrn Benedikt Maria Werkmeister, Pfarrers zu Steinbach im Wirtembergischen. gr. 8. 4 Gr.

Vollständiges Lexikon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Herzogl. Weimar. Hofgärtner. Vierter Band, gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädike, und zu haben in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

Die ununterbrochene Fortsetzung dieses die ganze Gärtnerey und Botanik umfassenden Werks, giebt den schönsten Beweis, daß dasselbe großen Beyfall erhalten hat. Auch tragen die Verleger dazu bey, die Anschaffung desselben zu erleichtern; denn noch immer lassen sie den Pränumerations-

Preis,

Preis, für jeden Band 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 fl., gelten, und die Liebhaber dazu können sich deshalb an jede beliebige Buchhandlung, oder wen's nicht zu entfernt ist, auch nach Weimar wenden.

Christliches Trost- und Besserungs-Buch, in besonderen Fällen, von Ludw. Imm. Schnell, Kaplan in Braubach. 8. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 18 Gr. oder 1 fl. 24 Kr.

Ohngeachtet des herrschend werdenden Unglaubens unserer Tage, giebt es doch auch noch viele ächten Verehrer des reinen Christenthums, welchen ein Erbauungsbuch, in welchem eine geläuterte Sittenlehre in besonderen Lagen und Verhältnissen enthalten ist, willkommen seyn wird. Diejenigen, welche ein solches Buch bedürfen, — und wer bedarf nicht Trost und Besserung? — werden also diese Bogen eines bereits bekannten Gottesgelehrten gewiß angenehm finden.

Dr. H. L. W. Völkers Handbuch der ökonomisch-technischen Mineralogie für Kameralisten, Fabrikanten, Manufakturisten, Metallurgen, Land- und Forstwirthen, und Jeden, der sich über den ökonomischen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünscht. Erster Band. 8. Weimar, verlegt bey den Gebrüdern Gädike, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Hiermit beginnt ein Werk, dessen Gegenstände fast für Jedermann Interesse haben, und nach welchem umfassenden Plane der durch seine Forsttechnologie schon bekannte Herr Verf. gearbeitet hat, giebt er selbst in folgenden Zeilen an: Eine ökonomische Mineralogie muß 1) über die physischen und chemischen Eigenschaften der Mineralogie überhaupt belehren, und dadurch zum richtigen Erkennen und Unterscheiden derselben Anleitung geben. — Sonst thut der Oekonom und Technologe leicht Fehlgriffe. 2) Muß sie angeben, wie und unter welchen Verhältnissen jedes ökonomische Foßil auf dem Erdboden vorkömmt, um das Aufsuchen und Entdecken desselben zu erleichtern. 3) Muß sie beschreiben, auf wel-

welche Art und Weise die verschiedenen Fossilien über und unter der Erde gewonnen oder erschrotet werden. 4) Wie sie aus dem rohen zu gute gemacht und in den Handel gebracht werden. 5) Muß sie vollständig angeben, zu was für ökonomischen Zwecken ein jedes Fossil brauchbar ist, und was es in dieser Hinsicht für Eigenschaften haben muß. 6) Endlich muß sie die Art und Weise, wie ein Fossil zu den verschiedenen ökonomischen Zwecken wirklich gebraucht wird, z. B. wie dieses oder jenes Kunstprodukt daraus zugerichtet wird, mit der nöthigen Gründlichkeit auseinander setzen." Es braucht wohl über die allgemeine Nützlichkeit dieses Buchs nichts weiter angeführt zu werden.

M. Acci Plauti Miles Gloriosus. Cum notis superiorum interpretum selectis atque suis edidit I. T. L. Danz. Praemissa est epistola ad Eichstadium, Prof. Ienens. 8. Weimar 1804, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädike, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 8 Gr oder 2 fl. 24 Kr.

Der Absicht des Herausgebers gemäß, soll diese Ausgabe Alles enthalten, was zum Verstehen des lateinischen Komikers gehört. Zu den Anmerkungen der vorigen Herausgeber, hat er die seinigen hinzu gethan, die eben so sehr seine genaue Bekanntschaft mit der Sprache als dem Geiste des Plautus beweissen. Die vorangeschickte Epistel an Herrn HR. Eichstädt, enthält die Veränderungen, die er mit dem Texte vorgenommen hat, und einige Konjekturen.

Die Erde, oder Schilderungen der Natur und Sitten der Länder und Völker. Eine Lektüre für Freunde nützlicher Unterhaltung, von J. C. M. Reinecke. 2r Th. 8. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike und in allen Buchhandlungen zu haben für 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

Daß von diesem eben so nützlichen als angenehmen Werke die Fortsetzung erschienen ist, wird allen Besitzern des ersten Theils eine Freude machen, besonders wenn man dabey anzeigt, daß auch der dritte Theil bald erscheinen soll.

Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten. Ein Robinson für Kinder, zur Erlernung

nung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Franz. des Jauffret. 6s Heft. 8. Weimar, verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 10 Gr. oder 54 Kr.

Mit diesem Hefte ist uns eines der unterhaltendsten und nützlichsten Lesebücher für junge Leute; dessen Werth aber nicht in Bilderchen besteht, geschlossen. Alle 6 Hefte kosten 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

Die Garten- Feld- und Waldraupen, und die Mittel zu ihrer Vertilgung, von Christoph Füldner. Durchgesehen, verbessert und mit einer Vorrede begleitet vom Professor J. C Gotthard. 8 Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 18 Gr. oder 1 fl. 24 Kr.

Herr Prof. Gotthard sagt in der Vorrede von diesem Werke Folgendes: „Der Verf. war seit vielen Jahren ein leidenschaftlicher Freund der Insektenkunde, wendete jede Stunde, die er seinen Gewerbverhältnissen entziehen konnte, zum Aus- und Untersuchen der mancherley Raupen, Schmetterlinge und Käfer an, und benutzte da, wo eigene Erfahrungen nicht hinreichten, die Schriften der ersten Entomologen, und ich suchte in seiner Schrift vorzüglich die Vertilgungsmittel der Raupen zu vermehren, und die bereits bekannten noch mehr aus einander zu setzen."

Jedem Freunde des Pflanzenbaues, der nur einigermaßen die Verheerungen kennt, welche die Garten- Feld- und Waldraupen anrichten, wird also dieß Büchelchen wohl willkommen seyn.

Muster-Karte, für angehende Kaufleute. Gesammelt auf der Reise durchs Leben, von einem Kaufmann. 8. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Man findet hier drey Erzählungen, von einem wirklichen Kaufmann geschrieben, und der Herr Verf. sagt darüber

der in der Vorrede Folgendes: „Muster-Karte nenne ich die Sammlung kurzer Erzählungen aus dem Leben noch lebender Menschen, weil ich wünsche, daß junge Leute sich hier ein Muster auswählen möchten, um sich im Handlungs- und gesellschaftlichen Leben darnach zu bilden, in Stunden der Freuden und Leiden darnach zu verhalten, und besonders für alle die Fehler und Sünden zu hüten, an deren gefährlichen Klippen das Glück werdender und angehender Kaufleute besonders gern zu scheitern pflegt.“ Diese zu einem reellen Zwecke geschriebenen Erzählungen, können also wirklichen Nutzen stiften, und unterhalten doch auch eben so gut, als Ritter- Geister- und Banditen-Romane.

Nietzschie, (Superintendenten in Eilenburg) Beyträde zur Beförderung einer vernünftigen Denkensart über Religion, Erziehung, Unterthanenpflichten und Menschenleben, mit immerwährender Hinsicht auf den herrschenden Geist unsers Zeitalters. 8 Weimar, verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl. 12 Kr.

Herr Superint. Nietzsche (ehemals Pastor in Wollmerstädt in Thüringen) will durch diese Predigt-Sammlung etwas zur Beförderung einer vernünftigen und christlichen Denkensart über Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht und Menschenleben, beytragen, und wer sie ohne Vorurtheil und mit Wahrheitssinn durchliest, und dabey zugleich den herrschenden Geist unsers Zeitalters immer im Auge behält, wird auch gewiß gestehen müssen, daß für unsere Zeiten sehr nothwendig und beherzigungswerthe Worte gesprochen sind. Möchte doch Jeder diese kräftigen Aufmunterungen über die oben genannten Pflichten recht beherzigen!

Die Fleischökonomie, oder vollständiger Unterricht, das Rind- Schweine- Schaaf- Ziegen- und Federvieh, wie auch Fische, zu mästen, ihr Fleisch einzusalzen, einzupökeln, einzubeizen, zumariniren, Würste daraus zu machen, und sowohl bey gewöhnlichem, als auch bey Torf- und Steinkohlenrauch zu räuchern, und nach diesem gehörig aufzubewahren, von J. F. Breitenbach. Zweyter Th.

8.

8. Weimar, verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 Kr.

Dieß ist der letzte Theil eines für jede Haushaltung sehr nützlichen Werks, indem doch Fleisch eine tagtägliche Speise ist, und es wohl der Mühe werth ist, diese Speise auf jede ökonomische Art benutzen zu lernen. Beyde Theile zusammen kosten 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 Kr.

Physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und die Entstehung der Erdschwämme. Eine von der Kaiserl. Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift, von F. J. Frenzel. 8. Weimar, verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Dieß Buch ist für Gartenfreunde, Oekonomen, Forstmänner, Botanikern und Naturforschern herausgegeben, und wird diesen Ständen wahrscheinlich auch angenehm seyn.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. Fr. Schlegel, der sich seit etwa 2 Jahren in Paris befand, wohnt ietzt in Kölln am Rhein.

Der Kollegien-Rath Herr Bause in Moskau, ist zum Direktor des dortigen Gymnasiums, welches mit der Universität verbunden ist, ernannt worden.

Zufolge des, durch Herrn HR. Meiners von dem Kurator der Moskauschen Universität Herrn v. Muravieff an mehrere deutsche Gelehrte, unter vortheilhaften Bedingungen, z. B. Ertheilung des Ranges eines wirklichen Hofraths, Beylegung des Erbadels rc., ergangnen Rufes sind, wie bereits sonst gemeldet, Herr Prof. Reinhard in Kölln, und die Herren Doktoren Ide und Reuß, jener aus Göttingen, dieser aus Tübingen, nach Moskau abgegangen. Ihnen

nen ist Herr Prof. Grellmann aus Göttingen gefolgt. Ehestens verlassen Göttingen in gleicher Absicht die Professoren Cappel und Hofmann, so wie Herr Prof. Fischer, aus Mainz, gleichfalls dahin geht; täglich wird auch die Vokation des Herrn Prof. Buhle dahin erwartet.

Der Prof. der Staatswirthschaft zu Heidelberg, Herr L. W. Medicus, hat eine Professur in Würzburg angenommen, und bereits daselbst seine Vorlesungen eröffnet.

Der Oberlehrer beym Erziehungs-Institut des Herrn Hofpredigers Christiani zu Kopenhagen, Herr Dr. Gensichen, wird Lehrer am Königlichen Pädagogium zu Halle an der Saale.

Der Herzog von Sachsen-Weimar hat dem Herrn Dr. und Prof. Stark d. J. den Charakter eines Raths und eine jährliche Pension ertheilt.

Todesfälle.

1804.

Am 20sten Februar starb zu Charkow Herr Dr. Willich, Professor der Anthropologie und Diätetik bey der dortigen Universität, 4 Monate nach seiner Ankunft. Er hielt sich vor dem lange in London auf.

Am 21sten Februar in Koburg Herr J. M. Lochmann, Prof. der Poesie und Beredtsamkeit am dortigen Gymnasium, 73 Jahre alt.

An demselben Tag zu Wien Herr Sauhiran, Prof. der französischen Sprache am Theresianum, im 59sten Jahre.

Am 2ten März zu Trossingen der dasige Pfarrer Herr J. Weisser, 46 Jahre alt, Verf. einer, die Vetérinärkunst betreffenden Schrift.

Am 5ten März zu Glesine bey Delitzsch, Herr Tamm, Prediger daselbst, im 68sten Lebensjahre.

Am 6ten März zu Freyburg im Breisgau, Herr N. Will,

Will, Dr. der Gottesgelahrheit, K. K. Vorderösterreichischer Reg. Rath und insulirter Dom-Scholastikus zu Linz, im 55sten Jahre. Er hat eine Historia de vicissitudinibus Theologiae, Costant. 1779. 8., geschrieben.

Am 23sten März zu Erfurt, Herr C. F. J. Schorch, Dr. der Rechte, Professor der Dekretalen, auch Mitglied d. dasigen Akademie der Wissenschaften, 71 Jahre alt.

Am 27sten d. M. zu Merseburg, der dortige Prediger Herr J. F. Tamm, 67 Jahre alt. S. Meusels gel. Deutschl. Th. VIII. S. 6, wo seine Schriften verzeichnet stehen.

Am 6ten April zu Braunschweig Herr J. G. Schwanberger, Herzogl. Kapellmeister, im 67sten Jahre. Er war ein guter Musiker und trefflicher Klavierspieler. Seine Stelle ist durch den Sänger Herrn Denys vom französisch. Theater wieder ersetzt worden.

Am 7ten zu Wien der Exjesuit J. B. Hermeyer, ehedem Prof. der schönen Künste zu Leybach, ein bekannter Dichter bey Casualfällen, 63 Jahre alt.

Am 10ten zu Halberstadt der Hofrath J. W. L. Gleim, ein Neffe des berühmten Dichters, 61 Jahre alt. Er hat, unter der Benennung: Gleim der Jüngere, zu den Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern und mehreren Musenalmanachen und periodischen Schriften, Beyträge geliefert. Sein Name fehlt in Meusels gel. Deutschlande.

Am 16ten zu Dresden der bekannte Uebersetzer des Montesquieu und Tasso, Herr A. W. Hauswald, Kurfürstl. Sächß. Geh. Sekretair, 54 Jahre alt.

Am 20sten zu Breslau Herr J. K. Roppan, Königl. Preuß. Ober-Amts-Regierungs-Registrator und Ingrossator, auch Ehren-Mitglied der Leopoldinischen Universität, im 55sten Lebensjahre. Er ist der Verfasser der Beschäfftigungen mit Breslau und dessen Merkwürdigkeiten 4 Hefte. Berlin, 1777, die er, ohne sich zu nennen, herausgab.

Chronik

Chronik deutscher Universitäten.

Kiel, 1804.

Nachdem der bisherige Prof. der Beredtsamkeit, Herr T. Baden, in Gnaden entlassen war, schrieb das Programm zum Geburtstage des Königs wieder der Herr Prof. Cramer. Es handelt: de termino pubertatis et disciplina Romanorum (32 S. 4.) Die gewöhnliche Rede diesesmal ist vom Herrn Prof. Hegewisch gehalten.

Am 1ten März ertheilte die theologische Fakultät dem Archidiakonus zu St. Petri in Hamburg, Herrn T. M. Zornickel, der vor 4 Jahren sein Jubeläum feyerte, und jetzt das Fest seines 50jährigen Predigtamts in Hamburg begieng, die Doktorwürde.

Am 26sten März vertheidigte Herr A. T. J. Geyser, Sohn des K. R. Geyser in Kiel, seine Dissertation: de Digitalis purpureae usu in pectoris praecipue morbis (45 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde. — Diese ward bald darauf auch Herrn M. J. Chemnitz, welcher am 28sten über Theses disputirte, ertheilt. Seine Dissertation: Sistens ad Theoriam alienatae mentis Symbolam, wird ehestens nachgeliefert werden.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Zwey Freunde der Ruhe und Beförderer des Guten, haben einen Preis von acht und zwanzig Dukaten auf die beste Beantwortung der Frage:

„Welches sind die zweckmäßigsten Mittel, Klätschereyen „in kleinen Städten abzustellen,"

gesetzt. Der Termin zur Einsendung der konkurrirenden Preisschriften läuft mit dem 31sten December 1804 ab. Die, postfrey eingesandten Abhandlungen, werden, mit einem Motto versehen, und von dem versiegeltem Namen ihrer Verfasser begleitet, an den Herausgeber der Anhalt-Bernburgischen Wöchentl. Anzeige, Herrn S. Gottschalck gesandt. — Das Urtheil über dieselbe, wird einer auswärtigen

gen Fakultät, gelehrten Gesellschaft, Akademie, oder sonstigem gelehrten Vereln übertragen werden. Die Preisschrift selbst, wird den Bernburger wöchentlichen Anzeigen einverleibt, und der Verfasser öffentlich genannt.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Statuten der Kaiserl. Universität zu Dorpat. Gedruckt bey Grenzius 1804. 14 Bogen Fol.

2. Praelectiones semestres in Universitate literarum Caesarea, quae Dorpati constituta est a Calend. Febr. anni cIↃIↃCCCIV. habendae indicuntur a Rectore et Senatu academico. Dorpati, ex officina Grenzii. 1804. 3 Bogen Fol.

No. 1. Diese Statuten der in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdigen Universität zu Dorpat, liefern eine vollständige, vortrefflich geordnete Uebersicht der Einrichtung und dermaligen Verfassung dieses Instituts, das gewiß in manchem Betracht, mehrern seiner ältern Brüder ein Gegenstand reiflicher Erwegung und Nacheiferung zu werden verdient. — Die Begünstigung, welche hier die Regierung den Lehrern der Jugend zu Theil werden läßt, der ansehnliche Rang, den sie unter den Bürgern des Staats einnehmen, die Auszeichnung, welche den, sie verdienenden jungen Leuten durch den ihnen ertheilten Oberofficiersrang wiederfährt, die Einrichtung der medicinischen und pädagogischen Institute, das ersichtliche Streben überall und in allen Zweigen des Wissens, wahre Kultur und richtige Gelehrsamkeit zu befördern, — alles dieß, so wie der ganze Inhalt dieser, überdieß vortrefflich geschriebnen Statuten, ist der sorgfältigsten Beherzigung werth.

No. 2. theilt Herr Prof. Morgenstern als Prof. der Beredtsamkeit, bey dem sehr frühen Anfange der Vorlesungen des Sommerhalbenjahres, seine Gedanken über einige Lesarten in Cicero's Bucher de finibus Bonorum et malorum, mit. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit ist, so wie sein kritischer Scharfsinn, so allgemein bekannt, daß es

nur

nur dieser einfachen Anzeige bedarf, um auf diese neue Beweise seiner gründlichen Sachkunde als einen erheblichen Beytrag zur Conjekturalkritik aufmerksam zu machen.

Ueber die von der neu(e)sten Philosophie geforderte Trennung der Moral von (der) Religion. Von J. A. L. Wegscheider, Dr. der Philosophie. Hamburg, bey Bohn. 1804. 4 Bog. 8. 6 Gr.

Diese kleine anspruchlose, zwar keinen großen Scharfsinn aber fleißiges Studium der neuesten kritischen philosophischen Literatur verrathende Schrift eines uns, durch dieselbe zuerst bekannt werdenden, alle Aufmunterung verdienenden Verfassers, ist dem Herrn J. N. Jakobi in Eutin zugeeignet. Es wird hier aus der Geschichte der Philosophie, und dem Gange, welchen der menschliche Geist, bey der Entwickelung sittlicher und religiöser Ueberzeugungen und Anschauungen genommen hat, der innige Zusammenhang und die Wechselbeziehung, welche wahre Moralität und ächte Religion auf und mit einander haben, und, ihrer beyderseitigen Natur nach, haben müssen, anschaulich gezeigt und mit Klarheit entwickelt. Hierauf führt der Verf. aus: wie die Koryphäen der neuesten Philosophie und Poesie, die Herren Schelling, Schleiermacher, Fr. Schlegel, Eschenmeyer rc., recht eigentlich darauf ausgehen, die Moral recht weit von aller religiösen Beziehung zu trennen, sie kalt und abgesondert da stehen zu lassen; dieses Isolirens sich freuend, die Religion auf dunkles Gefühl zu gründen, und auf mysteriöse, individuelle alles Einflusses auf das Handeln beraubte einseitige Vorstellungen und Träumereyen, zu beschränken; und so die aegri somnia Schwedenborgs, die dunkelen Gefühle Gichtels, und die gutmüthig aufgefaßten aber grundlosen, physikalisch-mystischen Anschauungen des ehrlichen Görlitzer Schuhmachers, von Neuem zu Tag zu fördern. —

Was der Verf. über diese und mehrere damit verwandte und auf dieses Thema Bezug habende, Themata und Materien Wahres und Selbstgedachtes beybringt, ist der Prüfung sachkundiger, und parteyloser Beobachter des Zeitgeistes und seiner Wirkungen wohl werth.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Beytrag zur Recens. des Buchs: „Die Kunst durch die Welt zu kommen.“ N. A. D. Bibl., 84ster Bd. S. 192.

Zur Literatur dieser Schrift, von welcher die gegebenen Nachrichten mir sehr willkommen waren, kann ich Folgendes beysteuern. Ich habe eine Ausgabe: Breviarium Politicorum — Coloniae Agrippinae typis Joannis Selliba, 1684 139 S. ohne Vorbericht und Register vor mir; die aber nicht in Sedez, sondern in Duodez ist. Der Druck kann seiner Physiognomie nach, wirklich ein Kölnischer seyn. Das Zeichen des Verlegers oder Druckers, ist eine Schlange mit Kopf und Flügeln eines Adlers und einem Stern über jenem. Angebunden dem Exemplar: Secreta politica ab Alberto Schaedlichio a Fryburg, ohne Orts- und Jahrsangabe, (doch verrathen die Typen Obersachsen oder Braunschweig) 43 Seiten. Die Maximen des letztern Büchleins, scheinen nicht viel moralischer als die des vordersten; denn unter der vierten Rubrik: de religione hominis politici (die ersten drey lauten: 1) Vbi ingenium excolendum. 2) de ratione studiorum. 3) de studio studiorum) heißt es am Ende: sed ita Politico religioni suae adhaerendum, ut tenaciter quidem ei sit mancipatus intrinsece, sed extrinsece coram aliis, (si temporis et loci necessitas id voluerit) in adiaphoris tam simulare dissimulareque semper citra levitatis notam discat. Aperta enim religio saepe assequi finem politicum hominem impedit.

Nun besitze ich aber selbst eine Ausgabe des Breviarium politicorum — cum privilegio S. R. Majest. Polon. et Elector. Saxon. Francofurti (an der Oder) ap. Ier. Schrey haered. et I. C. Hartmann, 1701, 12. 151 S. kleine Schrift, die sehr vermehrt ist. Denn voran stehen nicht nur die erwähnten secreta politica des Herrn Schädlichs von Freyburg; sondern angehängt ist auch noch ein umständlicher Traktat: de conciliatione animorum. Der Besitzer des Buchs hat in dasselbe die Nachricht eingezeichnet, daß dessen Verf. David Constant, ehemaliger Professor in Lausanne, sey, wovon er Placcii Theatrum anonymorum zur Gewähr anführt; das ich aber nicht bey der Hand habe, um

die Wahrheit dieser Angabe zu untersuchen, und den Ort anzeigen zu können. Was für kleinliche Pfiffe in dem ächten breviarium politicorum enthalten sind, kann man z. B. unter der Rubrik: hospitem ingratum expedire, sehen, wo gerathen wird: detur stabulum (dem Pferde des Gastes) ubi lupi cadaver sepultum (denn da sollen die Pferde nicht bleiben können); detur cubiculum, sed in lecto ad hoc de industria facto, fenestrae, et ubi pluerit, aperiantur; caminus occludendus, ut fumet, fornax initio succendenda. —

M***. R***.

Während unsre allerneueste Poesie, mit unaufhaltsamer Rapidität, ihre allerneueste Poesie allein zu preisen, und die vortrefflichsten Dichter Deutschlands in Verachtung zu bringen bemüht ist, laben sich unsre transrhenanischen Nachbarn, an alten elenden deutschen Reimereyen, welche in Deutschland längst nicht nur verachtet; sondern völlig vergessen sind. So hat z. B. noch vor einigen Monaten, die zweyte Auflage einer Uebersetzung von Schönaichs Arminius unter folgendem Titel zu Paris das Licht erblickt:

Arminius, ou la Germanie délivrée, poëme héroique, en douze chants; du Baron de Schoenaich, mis en vers François par de Hault, dedié au Roi de Danemarc; deuxième Edition, avec des variantes et cet. à Paris, Bertins frères XII. (2 Fr. 50 cent.)

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Weltweisheit.

Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, entworfen v. F. Schleiermacher. Berlin, im Verlage der Realschulbuchh. 1803. gr. 8. 489 S. 2 Rg.

Das vorliegende Werk, worin die Moralsysteme der berühmtesten ältern Philosophen, das Platonische, Aristotelische, Epikurische, Cyrenaische und Stoische, und von den neuern hauptsächlich das Spinozische, Anglicanische, Kantische und Fichtische geprüft werden, enthält viele scharfsinnige Bemerkungen; nur Schade, daß der Verf. so sehr affektirt schreibt, und seine Gedanken so selten in das gehörige Licht zu sehen weiß. Rec. hat ganze Seiten und Blätter gelesen, ohne den Sinn des Verf. errathen zu können, da ihm doch die abgehandelten Materien gar nicht fremd sind. Der Verf. sagt zwar in der Vorrede (S. IX.), »daß er sich bemüht habe, seine Schrift, welche sich lediglich mit der Auflösung wissenschaftlicher Formeln beschäfftige, auch soviel möglich, in Absicht auf die Zeichen selbst und ihre Verknüpfung, zu der Strenge und Einfachheit der mathematischen Analyse zurückzuführen. Hiezu sey auch die Freyheit zu rechnen, deren sich die Analysten bedienen, die Zwischenglieder, oder auch, wenn der Weg gebahnt sey, das Ende der Auflösung ihrer Gleichungen nicht selten auszulassen, und nur beyläufig, ohne Abweichung vom Wege, darauf hinzuzeigen, wo eine Formel aufstößt,

die in anderer Hinsicht bemerkenswerth seyn kann.« Allein diese Entschuldigung, wodurch sich der Verf. ein tiefsinniges Ansehen zu geben sucht, ist theils sinnlos, theils unpassend; denn wenn der Analyst die Auflösung einer Gleichung nicht bis ans Ende verfolgt: so geschieht es bloß deswegen, weil es jedem, der die Regeln der Analysis kennt, leicht ist, die Auflösung vollends zu finden. Ist das aber der Fall bey schweren philosophischen Materien, und kann er es seyn? — Auch wird der Verf. das Streben nach Kürze um so weniger zur Entschuldigung seiner Dunkelheit anführen können, da sein Werk, mit einem kleinen Druck, und in groß Octav, ohne Abtheilungen, beynahe anderthalb Alphabete stark ist. Darin besteht eben die Kunst des großen Schriftstellers, die abzuhandelnde Materie in einen kleinen Raum zusammen zu drängen, und doch deutlich zu seyn. Diese Kunst scheinen die neuen und neusten Philosophen gar nicht zu verstehen; denn sie schreiben meistens dicke Bücher. Der Verf. scheint jedoch diesen und andere Mängel seines Werks gefühlt zu haben; denn er sagt am Ende seiner Vorrede, daß sein Versuch, wenn zweytenmal angestellt, ihm besser gelingen würde; welches Geständniß zwar seiner Selbsterkenntniß und Bescheidenheit Ehre macht; aber ihn wohl auf den Gedanken hätte bringen sollen, sein Manuskript nochmals umzuarbeiten, ehe er es dem Drucke übergeben hätte.

Der Rec. kann auch, wie schon bemerkt worden, keinesweges zufrieden seyn. Der Verf., wie man wohl merkt, will immer mehr sagen, als er sagt; aber was er sagen wollte, hat er sich vielleicht selbst nicht recht deutlich gemacht, da sind, auch oft da, wo er ziemlich präcis zu schreiben scheint, seine Begriffe nur schwankend gewesen, daher die Präcision oft nur scheinbar ist. Dabey ist seine Schreibart selten natürlich; sondern immer gesucht und geschraubt: z. B. das Buch will geschrieben seyn; die Voraussetzungen wünschen beurtheilt zu werden (S. V). Die Uebersetzungen, die sich der Verf. häufig erlaubt, sind in unsrer deutschen prosaischen Schreibart nicht natürlich; z. B. »Was geleistet wird und hervorgebracht. (S. 465.) Was Gegenstand ist irgend einer Neigung (S. 219.) eine Gesinnung, die ein Gut stiften kann und erhalten.« (S. 254)

(S. 254.) u. s. w. Wozu diese Versetzungen? etwa um des Numerus willen? Daß dieser etwas dadurch gewonnen habe, kann wenigstens das Ohr des Rec. nicht finden. Oder hat vielleicht Hr. S. Etwas von Johannes Müllers historischer Schreibart gehört, und meinte, er wolle sie nachahmen? Bey Müller heißt es: quot verba, tot pondera. Aber schon in der Geschichte wird der Geschichtschreiber lächerlich, dessen Wortfügung Wichtigkeit ausdrücken soll, wo die Thatsachen nicht wichtig sind. Noch vielweniger sind dergleichen richtig scheinende Versetzungen der Worte der Philosophie angemessen, wo Alles nur auf Deutlichkeit und Bestimmtheit des Begriffes ankommt.

Ein anderer großer Fehler dieses Werks ist, daß der Verf. gar nicht citirt. Das möchte nun hingehen, wenn von ganz bekannten Sachen die Rede ist. Wenn aber berühmten Schriftstellern wenig bekannte, oder gar solche Behauptungen beygelegt werden, die wegen ihrer Sonderbarkeit, Inkonsequenz u. s. w. auffallen: so sollten die betreffenden Stellen aus ihren Schriften angeführt, oder doch citirt werden. So sagt der Verf. (S. 176. 177.) von Kanten, »er habe Pflichten, welche Tugendpflichten seyen, »und solche, die es nicht seyen, doch aber ethische; dann »auch Allerley, was zu thun Tugend sey, aber nicht Tugendpflicht: und bald meine er, man könne sagen, der »Mensch sey zur Tugend verpflichtet; bald wiederum, »man könne nicht sagen, es sey Pflicht, die Tugend zu »besitzen.« Es ist zwar gar wohl möglich, daß ein Philosoph, wie Kant, in dessen Schriften so viel Widersprüche und kontrastirende Behauptungen vorkommen, so etwas gesagt hat; allein der Verf. hätte doch die hieher gehörigen Stellen aus den Kantischen Schriften citiren sollen, damit der Leser nachschlagen, und untersuchen könnte, ob Kanten nicht Unrecht geschiehet. Der Rec., der sonst ziemlich in Kants Schriften belesen ist, kann sich wenigstens nicht erinnern, daß dieser irgendwo behauptet hätte: »Man könne »nicht sagen, daß es Pflicht sey, die Tugend zu besitzen.« Selbst den Ausdruck: die Tugend besitzen, hat Kant wohl nicht gebraucht. Zwar sucht der Verf. auch diesen Fehler zu entschuldigen, wenn er in seiner Vorrede (S. VII.) sagt: »die Kundigen, welche in den Quellen zu Hause »sind, werden ohne Zweifel, was jedesmal gemeint ist,

»herauszufinden. Die andern aber, wenn ja auf sie sollte »Rücksicht zu nehmen seyn (?), werden doch in einer An»gelegenheit, wo alles Verstehen nur auf dem Zusammen»hange beruht, durch den Prunk der Citate um ihren »Glauben nur betrogen. Obgleich fest entschlossen, nicht »nachzuschlagen, meinen sie, der Schriftsteller werde es »doch nicht wagen, ihnen Stellen aufzuführen, in denen »das nicht enthalten sey, weshalb er sie herbeybringt« u. s. w. Wie unstatthaft und sophistisch diese Entschuldigung ist, fällt in die Augen. Der Kundige kennt doch nicht Alles; der wahrheitliebende und forschende Unkundige aber, (und daß es solche Unkundige gebe, wird doch der Verf. nicht läugnen,) wird sich die Mühe nicht verdrießen lassen, da, wo er seinem Schriftsteller nicht traut, die citirte Stelle nachzuschlagen. Was den Zusammenhang betrifft, auf den allerdings viel ankommt: so wird hoffentlich Hr. Schleiermacher sich nicht einbilden, daß er allein im Stande sey, dunkle Stellen in philosophischen Schriften durch den Zusammenhang zu verstehen, und daß es unter den historisch Unkundigen nicht auch solche gebe, die Scharfsinn genug haben möchten, den Sinn einer Stelle durch den Zusammenhang zu finden.

Von den vielen dunklen, und wenigstens für den Rec. unverständlichen Stellen, die sich in diesem Werke finden, will Rec. nur folgende ausheben. S. 45. sagt der Verf. »daß unter allen, welche den Gedanken gefaßt ha»ben, die Ethik aus einer höhern Wissenschaft her zu be»gründen, es nur denen bis jetzt vielleicht gelungen sey, »welche objectiv philosophirt haben, das heißt, von dem »Unendlichen, als dem einzigen nothwendigen Gegen»stande ausgegangen sind.« Was heißt: objectiv philosophiren? Was heißt: von dem Unendlichen ausgehen? und wie läßt sich die Moral auf das Unendliche gründen? Philosophirt nur derjenige objectiv, der mit dem Unendlichen anfängt? — Hr. Schleiermacher ist hier, wie es ihm auch in seinen vorigen Schriften schon oft gegangen ist, in die neue mystische Metaphysik verfallen. Ein solches mystisches Galimathias findet sich auch S. 307, wenn es anders nicht eine Satyre auf die absurde Fichtische Lehre von der ehelichen Liebe seyn soll; denn unser Vf., obgleich von Hrn. Fichte sehr eingenommen, ist doch auch in vielen

vielen Behauptungen, oder da man von einem so neuesten Philosophen, wie Hr. S. ist, auch ein neuestes Wort brauchen muß, — in vielen Tendenzen, sehr von F. unterschieden.

S. 481. scheint der Verf., (denn deutlich kann man es nicht sehen,) mit vielen neuesten Philosophen den chimärischen Gedanken zu hegen, daß alle Wissenschaften, um die erforderliche Festigkeit zu haben, aus Einem gemeinschaftlichen Grunde müssen hergeleitet werden; wovon er jedoch (man weiß nicht, warum?) die Größenlehre und die Vernunftlehre ausnimmt. Eben daselbst heißt es: »die »Ethik kann sich als Darstellung eines Realen nicht anders »als mit diesem zugleich vollkommen entwickeln; welches »von der Naturwissenschaft von selbst gilt, insofern ihr Reales von ihr selbst vollständig gegeben ist; von der Ge»schichte aber auch, insofern von ihr vielleicht gilt, was die »Stoiker vom höchsten Gute behaupten, daß sie nicht »wächst durch die Länge der Zeiten.« Was läßt sich bey den Sätzen denken: die Ethik ist Darstellung eines Realen; das Reale der Naturwissenschaft ist von ihr selbst vollständig gegeben; die Geschichte wächst nicht durch die Länge der Zeit? Ist das Letztere nicht eine offenbare Absurdität? Oder meint der Verf. etwa die Geschichte *a priori*, jene chimärische, von Kanten ausgeheckte Idee? wiewohl auch eine aprioriische Geschichte deswegen nicht alles Wachsthums unfähig wäre, so wenig als die aprioriische Geometrie. —

Rec. würde jedoch gegen den Verf. ungerecht seyn, wenn er nicht auch das Gute bemerkte, das in diesem Werke enthalten ist. Hiezu rechnet Rec. vorzüglich den unbefangenen, durchgängig herrschenden Prüfungsgeist, der, (obgleich der Verf. eigentlich der Fichtisch-Schellingischen Sekte huldigt), das Wahre überall, wo er es zu finden glaubt, anerkennt, und das, was ihm unrichtig scheint, selbst bey Schriftstellern, denen er sonst Bewunderung zollt, nicht unbemerkt läßt. Das Letztere thut der Verf. besonders in Ansehung Spinoza's und Fichtens, deren Moralsystemen er sonst vor andern den Vorzug zu geben scheint. Er unterwirft die Fichtischen Behauptungen einer scharfen Kritik, und zeigt die Unhaltbarkeit und Ungereimtheiten von vielen derselben. Daß Kant ihm noch mehr Stoff zur Kritik gab, als Fichte,

läßt sich leicht denken: denn Kants Moralsystem ist offenbar in seinen wesentlichen Theilen höchst — inkonsequent, und noch viel inkonsequenter als das Fichtische, sobald man das (freylich sehr ungegründete) Fichtische erste Princip anzunehmen sich gefallen läßt. Rec. empfiehlt des Verf. Beyspiel allen denjenigen Kantianern zur Nachahmung, die theils aus blinder sektirischer Anhänglichkeit, theils aus Rechthaberey, alle Widersprüche ihres Meisters, seyen sie auch noch so auffallend und klar, zu vertheidigen suchen, und daher zu den unwahrscheinlichsten Voraussetzungen, z. B. daß Kant sich verschrieben, daß er es nicht im Ernste gemeint, daß er sich bloß seiner genialischen Laune überlassen habe, u. s. w. ihre Zuflucht nehmen *).

Und nun einige Proben von des Vfs. Kritik und Art zu philosophiren: Der Primat der Kantischen praktischen Vernunft ist bekannt; durch sie, und nicht durch die theoretische Vernunft, soll die Einheit aller Vernunft-Erkenntnisse begründet, und die wichtigen Lehren von Freyheit, Gott und Unsterblichkeit deducirt werden. Wie gezwungen und willkührlich solches in der Kantischen Philosophie geschieht, ist schon von mehrern unsrer vorzüglichsten Philosophen gezeigt worden. Unser Verf. macht darüber (S. 25. ff.) folgende Bemerkungen: »Wenn auch deutlich wäre, (was doch »schwer zu begreifen seyn möchte,) wie die Ideen von Frey»heit, Unsterblichkeit und Gott für das höchste Ziel alles »Bestrebens der beschauenden Vernunft zu halten sind: wie »mag doch derjenige gerade, welcher gezeigt hat, daß sie »aus ganz natürlichen Mißverständnissen in dem Ge»schäffte der Welterklärung entstanden sind, vernünftiger-

weise

*) So hat ohnlängst ein Rec. in der Gothaischen gelehrten Zeitung (J. 1804. 4. St. Beyl. S. 36. 37.) gegen Hrn. Nicolai behauptet, daß es Kanten mit seiner Geschichte *a priori* keinesweges Ernst gewesen sey, und daß »das »Mißverständniß keinen andern Grund habe, als ein Paar Ausdrücke, die aus Kants Gewohnheit, seine Untersuchungen immer mit einer gewissen eigenen Laune zu behandeln, hergeflossen wären;« (Man s. N. A. D. B. LXXXVIII. Bd. S. 280. f.) Vielleicht erleben wir es noch, daß ein Kantianer die Kritik der reinen Vernunft für ein Werk der Laune erklärte, so wie Fichte sie, (wenn man nämlich sie nicht verstehe, so wie er,) für ein Werk des Zufalls erklärt hat.

»sollte auf den Versuch geleitet werden, dürfte aber da, wo »Handlungen geboten werden, einen positiven Werth und »Gehalt haben möchten? Denn aber liegt auch dieser Fund »ganz außerhalb der Ethik, welche nur Inhalt der Vernunftgebote für das Handeln aufstellt; mit den zur »Sanction hinzugefügten Drohungen und Verheißungen aber, »(wenigstens nach der Kantischen Moral sezt Rec. hinzu) »nichts zu schaffen hat. Ferner, wie sollte irgend einer Wissenschaft eine solche Voraussetzung geziemen, daß vermöge »und mit Einem zugleich ein Anderes gesezt seyn könne, »was mit jenem gar nichts gemein hat, wie doch von »der Sittlichkeit, der nach Kant nämlich, und der Glückseligkeit offenbar ist? Hätte nun jemand diese Ideen von »Gott und Unsterblichkeit auf die geforderte Art ursprünglich in die Sittenlehre hinein verarbeitet: so würde eine »gleiche Kritik, wie sie Kant in der theoretischen Philosophie geübt hat, sehr leicht zeigen, wie entbehrlich, und »nur aus Mißverstand hineingedrungen sie dort sind, »umgekehrt mit großem Recht vermuthen, sie möchten auf »speculativem Boden erzeugt (Ach ja!) und dort eigenthümlich (einheimisch) seyn. — Merkwürdig aber ist es, und »nicht ganz zu verschweigen, wie sich in diesem (dem Kantischen) Lehrgebäude, statt der unerreichbaren Einheit des »theoretischen und praktischen Systems, ganz unerwartet eine »Unterordnung beyder unter dieselbe Phantasie zeigt, welche »doch überall, wo der Geist dieser Philosophie sich frey und »mit Besonnenheit äußert, so entschieden herabgewürdiget »wird. Daß nämlich die Glückseligkeit nur ein Ideal der »Phantasie sey, gesteht der Urheber selbst. Ihm zu Folge »aber sind die Ideen von Unsterblichkeit und Gott im Praktischen nur um jener willen gleichsam aufgedrungen: und »da sie nun im Theoretischen auch nicht vernunftmäßig »entstanden sind: so bleibt nur übrig, daß sie überall einem »Handeln der Phantasie ihr Daseyn verdanken,« u. s. w. (S. 27.). Wie viel Wahres in dieser Kritik liegt, muß jedem einleuchten, der nicht aus blinder Anhänglichkeit an die Kantische Philosophie, die Augen vor der Wahrheit verschließt.

Ueber den von Kanten gemachten Unterschied zwischen Legalität und Moralität bemerkt der Verf. (S. 183.). »Kant hat offenbar, von dem richtigen Wege weit abweichend, und, wie es ihm leicht und oft begegnet, das Ju-

»ridische mit dem Ethischen verwechselnd, die Gesetzmäßigkeit und Sittlichkeit als Gegensatz genommen, und sich »dadurch, wovon auch die Spuren sich überall offenbaren, »den ganzen Pflichtbegriff, den einzigen, mit dem er noch »umzugehen weiß, ebenfalls verdorben. So z. B. wird es »ihm nun zu einer besondern Pflicht, daß Alles aus »Pflicht geschehen müße, und noch zu einer andern besondern, daß man sich auch die Erfüllung aller Pflichten zum Zweck mache; und zwar, um die Verwirrung »recht groß zu machen, und die Juridische Beschaffenheit »seiner Ethik ganz aufzudecken, beyde zu solchen, bey »denen wir nur zur Maxime verbunden sind, jede »wirkliche Ausübung aber verdienstlich ist, d. i. über »die Nöthigung des Gesetzes hinausgeht. Wie nun »dieses, wenn anders die ethische Gesetzmäßigkeit entsprechen »soll der ethischen Gesetzgebung, mit seinem Begriff von »der letztern zu vereinigen ist, daß sie nämlich die sey, welche »die Pflicht zugleich zur Triebfeder macht, das mag er selbst »rechtfertigen.« Rec. hätte auch hier gewünscht, daß der Verf. Kants Schriften citirt hätte, um den Vorwurf der Verwirrung, den er ihm macht, zu beurkunden, und dem eigenen Verdachte, daß er Kants eigentliche Meinung verwirrt vorgetragen habe, zu entgehen. Der Rec. erinnert sich übrigens noch gar wohl der Dunkelheit, die in der Kantischen Lehre von den vollkommenen und unvollkommenen, engen und weiten Pflichten herrscht; und er hat nie begreifen können, wie Kant auf die Trennung der Maxime von der Anwendung derselben eine Eintheilung der Pflichten hat gründen können, da es bey jeder pflichtmäßigen Handlung nicht bloß auf die Maxime, die man befolgt, sondern auch darauf ankommt, wie die Handlung darunter subsumirt wird. Selbst die durch die neuere Moral-Philosophie so gänge und geb gewordenen Wörter: Legalität und Moralität, (ob es wohl mit der Sache selbst, die dadurch ausgedrückt wird, seine Richtigkeit hat;) sind nicht ganz passend; denn da das Sittengesetz bey jeder freyen Handlung auch Güte der Gesinnung, der Maxime, u.s.w. fordert; so ist eine Handlung, bey der es hieran fehlt, eben deswegen nicht gesetzmäßig oder ethisch-legal. Moralität und Legalität sollten also einander nicht entgegengesetzt werden; wenigstens sollte man, um Mißverständnisse zu verhüten, dem letztern Worte die

Bestim-

[illegible] äusserlich, beyfügen. Aber je mehr Kants Lehre von dem Legalen und Ethischen unbestimmt ist, desto genauer hätte hier Hr. S. die Stellen von Kants Schriften citiren müssen, worauf er seine Anklagen gründet. Der Rec. kann sich in der That nicht erinnern, daß Kant je behauptet hätte: »Jede Ausführung der moralischen Maxime sey verdienstlich; gehe über die Nöthigung des Gesetzes hinaus.« Will man etwa so etwas aus Jemandes Behauptungen folgern: so muß man wenigstens deutlich zeigen, weshalb es folgen muß.

Wie schwankend, ja wie widersprechend der Begriff des Erlaubten in der Kantischen Philosophie ist, (wo sogar von einem Erlaubnißgesetz, und zwar in Ansehung einer an sich moralisch bösen Handlung gesprochen wird,) wissen vielleicht unsere Leser. Der Verf. deckt diese Widersprüche auf; und macht über den Begriff des Erlaubten scharfsinnige Bemerkungen, die Rec. mit einigen Abkürzungen hersetzen will: »der Begriff des Erlaubten hat allerdings in der Anwendung der Ethik im Leben seine Bedeutung; aber nicht als ein positiver, sondern nur als ein negativer Begriff. So nämlich, daß er besagt, eine Handlung sey noch nicht so in ihrem Umfang und mit ihren Gränzen vollkommen aufgefaßt, daß ihr sittlicher Werth schon bestimmt werden, und daß es Bestimmungen geben könne, unter welchen sie dem Gesetze gemäß, und andere, unter denen sie demselben zuwider seyn werde. Dieses gilt von dem Vernichten eines menschlichen Lebens nicht minder, als von dem Essen einer Auster. Denn daß im gemeinen Leben auch solche noch nicht geschlossene Formeln (?) bald erlaubt, bald unerlaubt genannt werden, je nachdem sich dem Gemüth mehrere verneinende oder bejahende Bestimmungen darbieten, dieses hat auf den wissenschaftlichen Werth des Begriffs keinen Einfluß. Wogegen z. B. in der Formel: der Lust nachgehen mit Verabsäumung des Berufs, eine für die praktische Ethik wenigstens hinreichende Bestimmung liegt, oder in der ganz einfach scheinenden des Stehlens die Vernichtung der vorhergegangenen Anerkennung des Eigenthums schon enthalten, mithin der Begriff des Erlaubten hier nicht mehr anwendbar ist. Er besaget daher in wissenschaftlichem Sinne weiter nichts, als daß die Bezeichnung einer Handlung, zum Behuf

 ihrer

näher sittlichen Schätzung, noch nicht vollendet sey, und also auf einem Punkt stehe, auf welchem sie nicht können stehen bleiben, so daß dieser Begriff keinesweges eine Bestimmung enthält; sondern nur eine Aufgabe. (S. 186 ff.) In dieser Erklärung des Erlaubten ist viel Richtiges. Sagen, daß es ethisch erlaubt sey, Austern zu essen, Rheinwein zu trinken, u. s. w. ist soviel als nichts gesagt; denn unter gewissen Bestimmungen ist es erlaubt, unter andern nicht. Wer z. B. die Austern nicht verdauen, wer den Rheinwein nicht bezahlen kann, ohne es an nöthigern Ausgaben fehlen zu lassen, für den ist das Austern-Essen, das Rheinwein-Trinken (auf eigene Kosten) sittlich unerlaubt, oder eine moralisch böse Handlung. Der Kantische kategorische Imperativ ist, wenn von dergleichen Handlungen die Rede ist, völlig unbrauchbar; denn schon die Frage, ob es ein allgemeines Gesetz für alle vernünftige Wesen (Menschen oder nicht) seyn könne, Austern zu essen, Rheinwein zu trinken, rc. ist lächerlich; es sey denn, daß man unter vernünftigen Wesen sich solche vorstelle, die zugleich einen Körper haben, dessen Functionen durch das Austern-Essen gestört werden können; die auf ihre Vermögensumstände Rücksicht nehmen müssen rc. Wer sieht aber nicht, daß alsdann von Kant und den Kantischen Philosophen dem Kantischen Grundsatz unvermerkt ein anderer untergeschoben wird, und daß man zur alten Moral zurückkommt?

Rec. will nun auch seine eignen Gedanken über das ethisch Erlaubte, (denn vom rechtlich Erlaubten ist hier nicht die Rede,) dem Leser kürzlich mittheilen. Obgleich keine unserer freyen Handlungen ganz gleichgültig, d. i. weder gut, noch böse ist: so hat doch der moralische Werth derselben seine Grade; und eine Handlung kann einen so geringen Werth haben, daß es entweder für unsern eingeschränkten Verstand unmöglich ist, sie in Vergleichung mit andern zu würdigen; oder daß die Umstände, in denen wir uns befinden, solches nicht gestatten. In diesen Fällen sagen wir, eine Handlung sey erlaubt. Das Erlaubte ist also nicht, wie das moralisch Gute oder Böse etwas Objectives, sondern bloß etwas Subjectives und Relatives; und wenn wir uns jedesmal die Zeit nehmen könnten oder wollten, über den moralischen Werth einer Hand-

Handlung nachzudenken: so würde in den meisten Fällen der Begriff des Erlaubten verschwinden, und sich in den des moralisch-Guten oder moralisch-Bösen verwandeln. Allein eine allzugroße Bedächtlichkeit oder gar Aengstlichkeit würde uns am Handeln hindern; welches, im Ganzen genommen, ein noch größeres Uebel wäre, als wenn wir es mit gewissen unbedeutenden Handlungen nicht so genau nehmen. Rec. kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus der Kantischen Tugendlehre anzuführen. »Phantastisch-tugendhaft, heißt es daselbst (S. »52. 53.), kann Der genannt werden, der keine in Ansehung der Moralität gleichgültige Dinge (adiaphora) ein-»räumt, und sich alle seine Schritte und Tritte mit Pflich-»ten, als mit Fußangeln bestreut, und es nicht gleich-»gültig findet, ob ich mich mit Fleisch oder Fisch, mit »Bier oder Wein, wenn mir beydes bekömmt, nähre; »eine Mikrologie, welche, wenn man sie in die Lehre der »Tugend aufnähme, die Herrschaft derselben (der Tugend) »zur Tyranney machen würde.« Wenn man diese Stelle nach dem erklärt, was Rec. so eben gesagt hat: so hat sie einen ganz guten Sinn; nur würde Rec. keine in Ansehung der Moralität gleichgültige Dinge (adiaphora) annehmen, und es in diesem Punkte mit den Stoikern halten; denn es ist doch klar, daß eine freye Handlung entweder mit dem Sittengesetz übereinstimmt, oder nicht, und daß es in dieser Hinsicht kein Mittel giebt. Uebrigens ist die angeführte Stelle ein Beweis, wie bey Kanten sehr oft der schlichte gesunde Menschenverstand immer wieder über die Spekulation siegt; denn nach seinem Moralsysteme kommt es in Ansehung der Moralität einer Handlung, gar nicht auf ihre Folgen an; hier aber sagt er ausdrücklich, daß es nur insofern gleichgültig sey, ob ich Fleisch oder Fisch esse, Bier oder Wein trinke, wenn mir beydes wohl bekomme. Wenn mir also z. B. der Wein übel bekommt, d. i. schlimme Folgen für meine Gesundheit hat: so thue ich moralisch übel daran, Wein zu trinken. Dieß ist auch bisher die Moral aller vernünftigen Menschen gewesen, und wird es ohne Zweifel noch ferner seyn.

Die Kritik des Hrn. Schleiermacher über das, was man in der Ethik vollkommene und unvollkommene Pflich-

Pflichten nennt, (S. 189—197.) ist lesenswerth. Diese Lehre ist in unsern Moralsystemen noch nicht ins Reine gebracht; und was Kant in seiner Tugendlehre über die vollkommenen und unvollkommenen, die engen und weiten Pflichten sagt, bedarf noch sehr einer Berichtigung.

S. 198. erklärt Hr. S. die Pflichten gegen Andere durch solche, zu denen wir durch den Willen Anderer genöthiget werden, und folgert daraus, daß, da der göttliche Wille nothwendig auf alles Gute gerichtet ist, nach diesem Begriff alle Pflichten sich in Pflichten gegen Gott auflösen würden. Allein diese Erklärung ist dem Rec. ganz fremd, und er hat bisher unter Pflichten gegen andere, solche verstanden, zu denen uns das Sittengesetz im Verhältniß mit andern Menschen verbindet. Die Wohlthätigkeit ist Pflicht gegen Andere, nicht weil der Dürftige will, daß wir ihn unterstützen; sondern weil uns das Sittengesetz gebietet, dem Mangel Anderer durch unser Vermögen abzuhelfen.

Dagegen ist es (S. 223.) eine richtige Bemerkung gegen Kant, daß, wenn die Tugend im Kampfe mit den entgegenstehenden Neigungen betrachtet wird, solches nicht ihr Wesen, sondern vielmehr ein vorübergehender Zustand sey; denn in ihrer Vollkommenheit im Weisen gedacht, müsse sie vorgestellt werden ohne Kampf. —

Ueber die in den meisten Tugendlehren befindliche Regel »erhalte dein Leben,« macht der Verf. (S. 264. 265.) folgende scharfsinnige Kritik: »Die Pflicht der Selbsterhaltung, die vielen Moralisten als die vornehmste erscheint, »von allen aber als die erste aufgeführt wird, kann in keinem ethischen System (absolute) Pflicht seyn; sondern ist überall durch irgend etwas bedingt. Denn die Ethik »beschreibt nur eine Weise des Lebens; und so kann in »ihr keine Art vorkommen, es zu erhalten, außer jene Wei»se, weil dieses ein Hinausgehen wäre aus ihrem Inhalt. »Noch auch ist es überhaupt möglich, eine bestimmte Weise »des Lebens festzuhalten, wenn das Leben selbst um jeden »Preis soll geschont werden, weil keine allgemeine Regel »bestimmen könnte, wo nun die Gefahr angienge. So »daß offenbar auch zur Erhaltung des Lebens keine Hand»lung

»lung vorkommen dürf, welche nicht den sittlichen Charakter, »wie er eben in jedem System ist, an sich trüge; und der »entgegenstehende Satz, daß etwas Unsittliches dürfe gethan »werden, um das Leben zu erhalten, jede Ethik umstürzen »müsse.« Der Verf. hat vollkommen Recht, daß die Maxime, sein Leben um jeden Preis zu erhalten, in keiner Ethik, selbst nicht in der Cyrenaischen, aufgestellt werden kann; allein er hat wohl nicht bedacht, daß sein Einwurf eine Menge anderer ethischen Vorschriften trifft, z. B. sorge für deine Gesundheit; sey wohlthätig, u. s. w. Es wird aber bey dergleichen Vorschriften immer voraus gesetzt, daß bey Befolgung derselben keine höhere Pflicht versäumt oder verletzt werde; und unter dieser Voraussetzung, (wobey die Schätzung und Würdigung der Pflichten nicht immer eine leichte Sache ist,) werden sie nicht mißleiten. Die Lehre von den Gütern und den Uebeln ist daher etwas Wesentliches in der Moral, die in keiner guten Ethik umgangen werden sollte. Sie fehlt in der Kantischen Tugendlehre ganz; daher die darin befindlichen casuistischen Fragen, die sich schwerlich aus der Kantischen Ethik dürften auflösen lassen. Der Beweis, den Kant gegen den Selbstmord giebt, setzt stillschweigend voraus, daß die Aufopferung des eigenen Lebens in keinem Falle Pflicht seyn könne! und das ist eben die Frage. Kodrus, Curtius und andere hielten es für Pflicht, ihr Leben Preis zu geben, und sich in den Tod zu stürzen, um ihr Vaterland zu retten; und wenn an der Rettung des Vaterlandes mehr gelegen ist, als an der Erhaltung des Lebens eines einzelnen Bürgers: so thaten sie wohl daran. Wenn übrigens der Verf. (S. 425.) der Kantischen Casuistik den Vorwurf macht, »daß sie sich fast ausschließend mit müßigen und kindischen Fragen beschäfftige; oder mit solchen, welche des Urhebers Abneigung gegen sein eigenes »Werk beurkunden:« so ist das Erstere nicht gegründet; denn die meisten der von Kant aufgeworfenen casuistischen Fragen sind wohl ein würdiger Gegenstand des Nachdenkens; dagegen mag an der zweyten Bemerkung etwas Wahres seyn; denn es ist wirklich eine Art von Satyre über sein eigenes Werk, wenn Kant in seiner Tugendlehre, nachdem er das Wohlwollen gegen Andere als Pflicht aufgestellt hat, hinterdrein die Frage aufwirft: ob es nicht mit dem Wohl der Welt überhaupt besser ste

hen

hen würde, wenn alle Moralität der Menschen nur auf Rechtspflichten, doch mit der größten Gewissenhaftigkeit, eingeschränkt, das Wohlwollen aber unter die Adiaphora gezählt würde? welche Frage er, sehr seicht, d. i. dadurch beantwortet, daß es alsdann der Welt an einer moralischen Zierde fehlen würde. —

S. 390 ff. werden die Sittenlehrer getadelt, daß sie nicht auch von der Freundschaft, der Liebe, dem Scherz, u. s. w. in ihrer ethischen Beziehung handeln. Der Verf. scheint die Baumgartensche Ethik nicht zu kennen, deren zweyter Theil dieser Art von Pflichten gewidmet ist. Dieß ist ein Beyspiel, wie nützlich es den neuen und neuesten Philosophen seyn würde, weder ganz unbekannt zu seyn mit den philosophischen Systemen, welche zunächst vor dem sogenannten kritischen System vorhergingen; noch sich einzubilden, vor Kant sey keine Philosophie gewesen, als höchstens die des Spinoza, weil sie in dieser Nahrung für ihre absolute Grillen finden.

Noch hat Rec. eine allgemeine Bemerkung zu machen, die aber nicht das Werk des Verfs. allein, sondern die moralischen Schriften der Neuern überhaupt betrifft. Man braucht nämlich jetzt sehr häufig die Wörter: sittlich, unsittlich; moralisch, unmoralisch; statt: sittlich gut, sittlich böse; moralisch gut, moralisch bös; da doch nach der alten Bedeutung, das Wort moralisch in Ansehung der Güte der Handlung nichts bestimmt; sondern nur so viel aussagt, daß die Handlung in der Freyheit und dem Willen gegründet ist. Man glaubt nicht, wie viel Verwirrung durch diese Zweydeutigkeit in der neuern Moral entstanden ist. Denn da kommen nun die Fragen vor, ob das Vergnügen, die Glückseligkeit, der Reichthum, die Talente, die Kenntnisse, u. s. w. etwas Moralisches seyen; welche Fragen eigentlich sinnlos sind, da nicht diese Sachen, sondern das freye Bestreben darnach, und ihre Behandlungsart moralisch ist. Wäre man bey der alten Bedeutung dieses Wortes geblieben: so hätte die ungereimte Behauptung, das Streben nach Glückseligkeit könne nicht moralisch seyn, nie aufkommen können. Glückseligkeit ist hoffentlich etwas Gutes; und das vernünftige Streben darnach moralisch gut. Das lehrt jedem Menschen von

gesun-

gesundem und unverschrobenem Verstande ein. Die Kantianer fangen auch an, dieses einzusehen; und um das Moralsystem ihres Meisters, der doch klar und deutlich genug gesagt hat, daß die von der Glückseligkeit hergenommenen Triebfedern die moralische Gesinnung verunreinigen, zu retten, drehen und erklären sie seine Worte auf die gezwungenste und unnatürlichste Art. — Rec. bedauert um so mehr, daß auch Hr. Schleiermacher die Worte moralisch, unmoralisch ꝛc. so häufig in der neuern zweydeutigen Bedeutung genommen hat; da man aus mehrern Stellen seines Werkes wohl sieht, daß ihm die ursprüngliche und ächte Bedeutung derselben nicht unbekannt war. Um nur ein Paar davon anzuführen: so heißt es (S. 102. 103.) »eine Handlung, die ihrer Natur nach, mit keinem Wollen verbunden seyn kann, ist auch nicht sittlich (moralisch;)« und (S. 136.) »In der Ethik kann alles nur auf den Willen »bezogen werden: daher haben auch Aristoteles und andere »Alte mit Recht den bessern oder schlechtern Zustand des Er»kenntnißvermögens, so fern er sich abgesondert vom Wil»len, betrachten läßt, ausserhalb der Sittenlehre ge»stellt.« Sehr richtig; alle unsere Seelenvermögen und ihre Aeusserungen können nur insofern sittlich oder moralisch genannt werden, als unser Wille und unsere Freyheit Antheil daran hat; und wenn Newton seine Theorie von der allgemeinen Gravitation producirt hätte, wie die Biene ihre Zellen, und die Spinne ihr Gewebe producirt, so würde gar nichts Moralisches daran seyn. Hr. Kant und die ihm nachsprechenden Kantianer unterscheiden sehr scharf Klugheit und Moralität. Allein Klugheit ist immer etwas Gutes; und insofern es auf den Menschen ankommt, ob er klug handeln will oder nicht, ist die Klugheit auch etwas Moralisches, und zwar moralisch Gutes. Wer das leugnet, hat keine richtigen Begriffe von Klugheit und Moralität. — Es ist dem Rec. nicht unbekannt, daß einige unserer besten Schriftsteller, und unter andern auch Lessing, die Wörter moralisch, unmoralisch ꝛc. in der neuern Bedeutung genommen haben. Allein Lessing hat keine Moral geschrieben, und seine, so wie anderer Schriftsteller Autorität hat Hrn. Adelung, diesen wirklich philosophischen Sprachforscher, (wenn ihm gleich die Kenntniß des poetischen Theils der Sprache abgehen mag,) nicht bewogen, in seinem Wörterbuch bey den Wörtern: moralisch, sittlich ꝛc.

die

die neue Bedeutung anzuführen; er schweigt gänzlich darüber; die Wörter: unmoralisch, unsittlich aber kommen darin gar nicht vor; so wie die Wörter: *immoral*, *immoralité*, die die Franzosen in neuern Zeiten so häufig gebrauchen, sich nicht in dem ältern Dictionnaire de l'Académie finden.

Wenn der Verf. mit der Unbefangenheit und dem Scharfsinn, die er in diesem Werke gezeigt hat, noch eine lichtvolle Darstellung seiner Gedanken verbinden, und über sich erhalten könnte, weniger gesucht zu schreiben: so könnte er wahrscheinlich künftig noch ein viel besseres Werk über die Ethik liefern.

Nd.

Gespräche vom Alter, von Magn. Friedr. Roos, Rath und Prälat zu Anhausen (im Wirtembergischen). Nach seinem Tode herausgegeben von M. Joh. Friedr. Roos, Pfarrer zu Stammheim bey Ludwigsburg; nebst dem Lebenslaufe des Verfassers. Nürnberg, bey Raw. 1803. IV. u. 148 S. gr. 8. 8 gr.

Am Ende des Werkchens die 50 Nummern zählende Liste der vom Anhausischen Prälaten zum Druck beförderten Schriften, eigner sowohl als Anderer; im letzten Fall aber doch mit Vorreden, Anmerkungen, u. s. w. von ihm begleitet. Schon aus diesem zahlreichen Verzeichnisse geht hervor, daß der Mann eines nicht unbedeutenden Lesekreises Beifalls sich zu erfreuen gehabt, weil ihm sonst die Schriftstellerey wohl ungleich früher wäre verleidet worden; und daß eine dem Mysticismus nicht abgeneigte Ascetik sein Lieblingsfach gewesen, ergiebt sich schon daraus, weil auch Er eine neue Ausgabe, nämlich die 4te, 1791, von der Wirtembergischen Tabea &c. mit einer sie gleichfalls empfehlenden Vorrede zu besorgen für erweclich gehalten. Da ferner dieses Schriftenverzeichniß uns von seinem Sohne mitgetheilt wird: so ist an der Zuverlässigkeit desselben wohl nicht zu zweifeln, und sein Abdruck wenigstens dem Herausgeber des Gel. Deutschlands willkommen, als welches vermuthlich noch mit manchem Artikel, der ohne Nahmen

des Verfassers oder Vorredners erschienen war, sich daraus wird ergänzen können. So fand Rec. z. B. die unter der Aufschrift Hamburg 1787 gedruckten Seefahrer-Gespräche (NB. aus einer Feder, deren Führer die offene See niemals gesehen!) weder in der 4. Ausgabe des Meusel'schen Werks, noch in seinen zahlreichen Nachträgen angemerkt. Nach mehr dergleichen bisherigen Adespotis sich umzusehen, verboten Zeit und Raum.

Was nun vorliegende Gespräche vom Alter betrifft: so hinterließ ihr Verfasser dieselben zum Abdrucke völlig ausgearbeitet, und wollte sie überdieß als sein Glaubensbekenntniß angesehen wissen. Ein jedoch sehr unvollständiges nur; weil, wie natürlich, ein Haufen dogmatischer Sätze sich in's Gespräch vom Alter nicht füglich einpassen ließ. Des Vermächtnisses Nebenzweck sey gewesen, welcher er will: der Gespräche sind eilf; und daß sie nicht länger sind, ist freylich eine Empfehlung; aber von sehr zweydeutiger Art; denn ihrer Kürze ungeachtet, wird Mancher sie noch immer langweilig finden. Zwar bleiben die Gegenstände, worüber man sich darin unterhält, anziehend genug; der Werth nämlich des hohen Alters soll darin bestimmt, die Eigenheiten des letztern sollen ins Auge gefaßt, seine Beschwerden untersucht, Trostgründe dagegen aufgespürt, und die rechte Anwendung der Zeit im hohen Alter ausgemittelt werden. Dieß Alles aber geschieht mit so geringer Redekunst, mit so weniger Rücksicht auf die Eigenheiten unsers Zeitraums, als wodurch die Ansicht des Greisenalters doch auch wieder eine andere Richtung bekömmt, und überhaupt mit so dürftiger Kenntniß der Anomalien des menschlichen Herzens, daß Rec. wenigstens, der doch ebenfalls schon den Druck der Jahre fühlt, nur höchstselten aus diesen Gesprächen Trost oder Belehrung davon trug! Bloß aus Vorschriften und Beyspielen alten und neuen Testaments, am häufigsten aus jenem, wird Alles geschöpft, und wo diese Stütze nicht hinreichte, sich an die Kirchenväter gewandt; an Cicero aber, Horaz, und dergleichen blinde Heiden nur bey Benutzung solcher Gemeinsätze, deren sich Jedermann noch aus der Schule her erinnert. Ueber das Alles nun unterhalten sich drey, wie zu erwarten war, längstbejahrte Freunde, und das aus einem Vorrath meist über einerley Leisten geschlagner Kenntnisse; ohne daß einem oder dem

andern es im mindesten auffällt, wenn der dritte sogar auf Madame Guyon, oder einen Philipp Neri sich beruft. Um indeß in dieses Kleeblatt von Collokutoren doch etwas mehr Lebendigkeit zu bringen, findet sich noch ein vierter ein, der ungleich jünger ist, von Zeit zu Zeit Miene macht, widersprechen zu wollen; sehr leicht aber sich zurechtweisen läßt, und auch hierin den Vorrechten des Alters sehr exemplarisch huldigt. Kurz, eine Erbauung à la Bogazky ist es, die man hier zu erwarten hat; nur mit etwas mehr morgenländischer Sprachkunde und Schulterminologie ausgiert, als die sogenannten Pietisten zur Erweckung ehedem nöthig fanden. Daß in vorliegendem Falle jedoch allen den Ansichten, deren ein hohes Alter fähig ist, durch dergleichen grammatikale Exegesen nur wenig Vortheil zuwuchs, liegt am Tage; und wem überdieß wird einfallen, so was in Gesprächen über graue Haare zu suchen?

Die den Raum von S. 117—137 füllende, und größtentheils von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung des Mannes mag für seine Verehrer unterhaltend genug seyn, ohne deshalb auf Andere sich gleiche Wirkung versprechen zu dürfen. Er war 1727 im Wirtembergschen gebohren; widmete sich dem geistlichen Stande, und gieng ohne sonderliches Hinderniß durch alle die Stufen, die in jenem Lande zur Prälatur führen. Daß es ihm an frühzeitiger Erweckung zum Guten nicht gefehlt, und er diese bald mehr, bald weniger benutzt, blieb ihm wohl mit allen Sterblichen gemein. Seine Geduld ward vor am 19. März 1803 erfolgtem Tode noch durch die schmerzhafte Krankheit polypenartiger Gewächse im Gaumen geprüft, die drey Monate hindurch ihm jede körperliche Nahrung äusserst erschwerten, und endlich eine leidlichere Entkräftung zur Folge hatten. — Drey noch angehängte religiöse Gedichte aus seiner Feder sind leichter versifiziert, und oben ein auch für den Nichtmystiker erbaulicher, als sich nach der Prosa des guten Mannes erwarten ließ. Noch macht der Sohn zu baldiger Erscheinung eines Bändchens völlig zum Druck fertig hinterlassener kleiner Schriften seines Vaters den Freunden desselben Hoffnung; läßt aber ganz unerwähnt, wovon solche handeln. Rec., der keinesweges unter die Gegner des frommen Prälaten gehört, wird dennoch die Anzeige derselben andern Mitarbeitern überlassen.

Sp.

System der empirischen Anthropologie, oder der ganzen Erfahrungsmenschenlehre, in zwey Haupttheilen abgefaßt von D. Joh Karl Wezel. Erster Haupttheil: Anthropologisch-physiologische Somatologie, oder Naturlehre des thierisch-menschlichen Körpers und Lebens. Erster analytischer Theil der Somatologie. Leipzig, bey Dyk. 1803. 612 S. gr. 8. 2 Rh.

Dieser dicke, beynahe zwey Alphabet starke Band ist, wie schon der Titel ausweiset, nur der Anfang eines Werkes über die Anthropologie, das am Ende aus vier, vielleicht gar fünf, gleichstarken Bänden bestehen wird. Denn der vorliegende Band enthält nur den analytischen Theil der Somatologie, dem also ohne Zweifel ein synthetischer folgen wird. Dieß ist aber, wie der Verf. in der Vorrede (S. XVI.) ausdrücklich sagt, nur der erste Haupttheil der Anthropologie: der zweyte ist die Psychologie, die vielleicht wieder zuerst analytisch, und sodann synthetisch wird abgehandelt werden. Dieß gäbe denn wieder zwey Bände: thut zusammen vier Bände. Nun wäre zwar die empirische Anthropologie zu Ende; aber es giebt nach dem Verf. (S. 14.) auch eine transscendentale Anthropologie, welche allein aus der Vernunft geschöpft, und auf lauter Begriffe gegründet werden soll. In dieser wird ohne Zweifel der Mensch mit seiner ganzen Natur a priori konstruirt werden; wozu vielleicht wieder ein Band nicht hinreichen wird.

Ob alle diese Bücher des Verf. Käufer finden werden, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen; schwerlich aber werden sie viel Leser finden. Das vorliegende Werk ist, wie alle bisherigen Wezelschen Werke, mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit geschrieben. Es ist in Einleitungen, Bücher, Hauptstücke, Abtheilungen, Kapitel, Abschnitte, u. s. w. so sehr zersplittert, und die unter diesen Titeln abgehandelten Materien greifen so sehr in einander ein, daß man nie recht weiß, wo man daran ist. Rec. beruft sich deshalb auf die Anzeige des Inhalts, die allein drey Blätter füllt (S. LIII—LVIII.). Das erste Buch soll die allgemeine

Lehre von der organischen Natur, den Kräften und dem Leben organischer und thierischer Wesen enthalten; und im zweyten Buch kommt eine Abtheilung vor, die den Titel führt: Lehre von den Kräften und dem Leben der animalischen Natur überhaupt. Wer wird da einen wesentlich verschiedenen Eintheilungsgrund finden? und läßt sich nicht schon aus diesen Rubriken schließen, daß in dem Werke Wiederholungen vorkommen müssen? —

Sodann handelt der Verf. die Physiologie der thierisch-menschlichen Natur in dem ersten Hauptstücke; die Anatomie des menschlichen Körpers aber im zweyten ab. Nach des Rec. Urtheil sollte die Anatomie vor der Physiologie hergehen; denn es ist doch natürlich, daß, ehe man z. B. von der Respiration, der Transspiration, der Verdauung, der Ernährung, der Reproduktion, u. s. w. handelt, wie der Verf. S. 15. ff. thut, man vorher die Lunge, den Magen, die Zeugungsorgane, und andere Gefäße beschreibe, wodurch jene animalischen Funktionen geschehen.

Doch der Haupt-Einwurf, den Rec. gegen die Anthropologie des Verf. zu machen hat, ist dieser, daß sie zu viel und zu wenig enthält; zu viel für den bloßen Liebhaber, und zu wenig für denjenigen, der aus einer oder der andern der abgehandelten Wissenschaften sein Haupt- und Berufsgeschäfte macht. Nun aber ist dieses Werk, wie der Verf. in der Vorrede ausdrücklich sagt, für den Gelehrten überhaupt, mithin für den Theologen, den Juristen, den Mathematiker, den Philosophen, den Dichter, den Künstler, u. s. w. bestimmt. Für diese ist es offenbar zu weitläuftig angelegt. Denn was liegt dem Theologen, dem Juristen, dem Dichter und dem Künstler daran zu wissen, daß z. B. der Stoff der Pflanzen aus Kleber, Oel, Harz, Salz, u. s. w. (S. 136.) der Stoff des thierischen Körpers aber aus Gallerte, Eyweißstoff, Faserstoff, Milchzucker, u. s. w. (S. 140.) besteht? Hiezu kommt noch, daß eine bloß symbolische Erkenntniß von dergleichen Sachen so viel als null ist, und daß sie müssen vorgezeigt werden, wenn man sie recht kennen lernen will. Man nehme nur z. B. die Wörter Alkali, Sauerstoffluft, Stickluft, Schwefelsäure, schwefelsaures Gas, u. s. w. Wer diese Materien nie gesehen, gerochen, gekostet hat, für den ist der ganze §. 75. unverständlich. Eben so verhält es sich mit

mit den anatomischen Kunstwörtern in dem 4ten Hauptstück (S. 395—507.). Die Sachen, die sie bezeichnen, müssen vorgezeigt werden, wenn der Zuhörer oder Leser eine anschauliche, d. i. wahre Kenntniß davon bekommen solle. Wie kann der Lehrer der Anthropologie solches thun, ohne zugleich Lehrer der Anatomie zu seyn, und ein anatomisches Theater zu haben? Wie wird er aber da mit seiner Anthropologie fertig werden? — Kant und andere haben daher, nach des Rec. Bedünken sehr weislich gethan, in ihren Anthropologien sich in alle diese Materien nicht einzulassen; und aus dem Schatze der die menschliche Natur betreffenden Kenntnisse nur Dasjenige auszuheben, was nicht nur alle Menschen interessirt; sondern auch für jeden, ohne viele Zubereitungen, verständlich ist. Nach unserm Verf hingegen muß der Anthropolog ein eigentlicher Polyhistor seyn, er muß, wie der Verf. in der Vorrede (S. XXXVI.) ausdrücklich sagt, Philosoph, Mathematiker, Physiker, Chemiker, Botaniker, Zoolog, Anatom, Physiolog und Psycholog seyn. Rec. besorgt aber, daß der, der alles das seyn will, am Ende nichts als ein oberflächlicher Vielwisser seyn werde.

Daß der Verf. über die Gegenstände, die er abhandelt, Vieles, und zwar die besten Schriftsteller gelesen hat, und daß daher sein Buch viel Wahres und Nützliches enthält, will Rec. nicht läugnen. Aber Manches hat er auch ohne hinlängliche Prüfung, und wie es scheint, nur auf Autorität angenommen. Zu dem Letztern rechnet Rec. das, was der Verf. S. 105. ff. von den Grundkräften der Materie sagt, und das ganz aus Kants metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft genommen ist. »Die Attractions- und Repulsionskraft sind wesentliche Grund»kräfte der Materie. Die Impenetrabilität beruht auf der »Repulsionskraft. Die Elasticität ist gleichfalls im Grun»de nichts Anders, als die Repulsionskraft, und diese beruht »zuletzt auf der Attractionskraft. Die Materie wirkt da, »wo sie nicht ist. Die Zurückstossung wächst bey Annähe»rung der Theile mehr, als die Anziehung, « u. s. w. Rec. hält alles dieses nicht nur für grundlose und unerwiesene Behauptungen; sondern auch für eine Verwirrung der bisherigen Begriffe in der Physik. Kein gründlicher Mathematiker und Physiker hat noch, soviel dem Rec. bekannt ist,

diese Kantischen Grillen in der allgemeinen Physik angenommen. Der Beyfall, den sie erhalten haben, hat sich bisher bloß auf die Kantische Sekte beschränkt, und wird mit dieser wieder verschwinden.

Von den vielen Wiederholungen, die auch in diesem Wezelschen Werk vorkommen, will Rec. nur Eine anführen. Um den Nutzen der Anthropologie zu beweisen, führt Hr. Wezel in seiner Vorrede (S. X.) eine Stelle aus Hrn. Campe's väterlichem Rath an seine Tochter an. Diese Stelle wird S. 393. wieder angeführt, und der Nutzen der Anthropologie (an dem Niemand zweifelt,) noch einmal durch dieselben, beynahe wörtlich wiederholten Gründe gezeigt.

Sollte uns der Verf. die übrigen versprochenen Theile seiner Anthropologie liefern: so wollte ihn Rec. recht sehr gebeten haben, nicht so viel Abtheilungen und Unterabtheilungen zu machen, das Wissenswürdige über jeden Gegenstand mehr zu koncentriren, und keine so dicken Bücher mehr zu schreiben.

Hd.

System der empirischen Anthropologie in zwey Haupttheilen abgefaßt von D. Joh. Karl Wezel. Der Anthropologisch-physiologischen Somatologie zweyter und letzter oder synthetischer Theil. Leipzig, in der Dykischen Buchh. 1804. 787 S. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Rec. ist mit der Bitte, die er am Schlusse der vorhergehenden Recension an Hrn. Wezel that, zu spät gekommen; denn kaum war er mit jener Recension fertig: so erhielt er schon den vorliegenden Theil der Wezelschen Anthropologie, der, wie aus der Seitenzahl erhellet, noch viel dicker ist, als der vorhergehende. Um nun mit Hrn. Wezel, so viel möglich, gleichen Schritt zu halten, will Rec. sich bestreben, seine Recensionen in eben dem Maaße kürzer zu fassen, als die Wezelschen Bücher dicker werden; denn

woll-

wollte er sie verhältnißmäßig weitläufig recensiren: so müßte er denselben ein besonderes Journal widmen.

Die Ausstellungen, die Rec. gegen den ersten Theil gemacht hat, finden auch bey dem gegenwärtigen statt. Alles ist für den bloßen Liebhaber, für den doch das Werk bestimmt ist, viel zu weitläufig abgehandelt. So nimmt die Lehre von der Reizbarkeit allein 175 Seiten; die von der Zeugung 139 Seiten ein. Sollte es nicht möglich gewesen seyn, das Gewisse und Wissenswürdige dieser Materien für den Liebhaber in einen kleinern Raum zusammen zu drängen? — Gegen Wiederholungen hätte der Verf. um so mehr auf seiner Huth seyn sollen, da er die Sachen, die er in dem ersten Theile analytisch vorgetragen hatte, in dem zweyten synthetisch vorträgt; bey welcher Methode es schwer ist, sich nicht zu wiederholen. Zum Beweis, wie wenig der Verf. Wiederholungen zu vermeiden gewußt hat, mag Folgendes dienen: (wobey Rec. Kürze halber, die zwey Theile durch I und II. bezeichnen will.) Die Gesetze der Organisation (II. S. 193.) kommen größtentheils schon I. S. 181. ff. vor, wie der Verf. (II. §. 130.) selbst gesteht. Die Reizbarkeit, die der Verf. schon (I. 263. ff.) erklärt hatte, erklärt er aufs neue und weitläufig in diesem 2ten Theil. Daß die organischen Triebe von Natur unabsichtlich, gleichwohl aber zweckmäßig wirken, daß sie ihre Gränzen haben, u. s. w. (II. S. 514. 515.) hatte der Vf. schon (I. S. 295—300.) zu zeigen gesucht. Die verschiedenen Hypothesen von dem Ursprunge der organisirten Naturprodukte, die der Verf. (II. S. 217 ff.) ausführlich abhandelt, hatte er schon (I. S. 312.) aufgezählt und erklärt. Die Frage vom Sitze der Seele und ihre Erörterung kommt mehrmalen vor (I. S. 377. S. 498. II. S. 213. 560 654.). Was der Verf. (II. S. 539.) von der Vollkommenheit der thierisch-menschlichen Natur sagt, hatte er schon ausführlich (I. S. 304—306.) gesagt, u. s. w.

In einem Werke, wo so viele Wiederholungen vorkommen, muß der Plan fehlerhaft seyn. Obschon der gegenwärtige Theil nicht, wie der vorhergehende, in so viele Abtheilungen und Unterabtheilungen zerstückelt ist: so glaubt doch Rec., daß auch hier der Abtheilungen noch zu viel, und

die Materien nicht immer gehörig geordnet sind. So handelt das 3te Hauptstück von dem Vermögen des menschlichen Körpers, und das erste Kapitel von der Zeugung; da doch das 2te Hauptstück schon von der Zeugung gehandelt hatte. Auch sieht man keinen Grund, warum in diesem 3ten Hauptstücke bloß von dem Zeugungs- Empfindungs- und Sprachvermögen, und nicht auch von der Reizbarkeit gehandelt wird, die doch wohl auch zu dem Vermögen des menschlichen Körpers gehört. Freylich hatte der Verf. schon oben von der Reizbarkeit gehandelt; allein so sollte wenigstens die Rubrik des 3ten Hauptstücks anders lauten.

Selbst in dem vorliegenden Theile kommen Wiederholungen vor, wovon Rec. zwey der auffallendsten, die sich auf einer und ebenderselben Seite finden, zu bemerken nicht umhin kann. S. 773. heißt es: »Selbst dann, wenn der »Mensch am äusserst erreichbaren Ziele stille zu stehen scheint, »ist seine Fähigkeit noch unerschöpft, und nur der zu bear»beitende oder schon bearbeitete Stoff, welcher vor der Hand »keiner weitern Veredlung mehr bedürftig und fähig zu seyn »scheint, hat ihm Schranken gesetzt, die nicht in seiner »Natur gegründet, und also noch übersteigbar sind.« Und einige Linien weiter unten: »Selbst der Stillstand, zu dem »er bisweilen gezwungen wird, erfolgt nie aus Mangel, »weiter zu gelangen; sondern bloß weil die Empfänglichkeit »(Receptivität) des zu formenden Stoffes ihre Schranken »hat«. Ist das nicht einerley mit dem, was der Verf. einige Zeilen vorher gesagt hatte? — Eben so kommt S. 722. die Bemerkung, daß ein gewisser Tonti die von ihm sogenannten Tontinen, eine Art von Leibrenten, in Frankreich erfunden und bekannt gemacht habe, zweymal hintereinander vor. — Der Verf. muß diese Paragraphen in Intervallen hingeschrieben, und sie hernach nicht wieder überlesen haben; eine Nachlässigkeit, die Rec. mit der Achtung, die ein Schriftsteller dem Publikum schuldig ist, nicht zu vereinigen weiß.

Was die abgehandelten Materien betrifft: so hat Rec. auch in diesem Theile das Meiste aus guten Quellen geschöpft und richtig, und nur Folgendes zu erinnern gefunden.

Der Verf. scheint in Ansehung des Verhältnisses und der wechselseitigen Abhängigkeit der drey, von ihm angenom-

nommenen Hauptkräfte des menschlichen Körpers, nämlich der Reizbarkeit, der Bildungskraft und der Sensibilität, nicht ganz ins Reine gekommen, und mit sich selbst einig geworden zu seyn, so weitläufig er sie auch abgehandelt hat. Im ersten Theile (S. 318.) unterscheidet er Reizbarkeit und Sensibilität; und in dem gegenwärtigen sagt er (S. 191.) ausdrücklich: »Die bildende Kraft kann »und darf nicht mit der Reizbarkeit und Sensibilität verwechselt werden; denn ihre Wirkungen sind von denen der »beyden letzten Kräfte specifisch verschieden, und ihre vor»gebliche Einerleyheit wird bloß wegen der mißverstandenen »logischen Einheit erdichtet;« allein S. 126. setzt er die Sensibilität in die Reizbarkeit der Nerven; und S. 127. (vergl. mit S. 648.) spricht er von Verwandlung und Umschaffung der Nervenbewegungen, oder Schwingungen in Vorstellungen. S. 243. hält er Reizbarkeit und Empfindlichkeit für bloße Entwicklungen und Modificationen Einer Grundkraft. S. 206. behauptet er ganz positiv die Identität der bildenden Kraft und der Reizbarkeit, und sucht solche durch die Erfahrung zu beweisen. Er glaubt sogar, daß alle diese Kräfte sich am Ende in die Schwerkraft auflösen. »Dieselbe Kraft, sagt er (S. 208), »welche die Sonnensysteme, das Sandkörnchen, die Schnee»flocke, das Moos der finstern Steinhöhle ꝛc. gestaltet und »bildet, gestaltet und bildet auch die Pflanze, das Thier »und den Menschen. Die Schwer- oder Gravitätskraft, »durch welche sich noch jetzt die Planeten um die Sonne »bewegen, bereitet nämlich zuerst die Anziehungskraft der »Materie, (um dieselbe fest und anhängend zu machen;) »diese aber die Abstossungskraft vor, und hat solche zur »unmittelbaren Folge: mithin enthält das gemeinschaftliche »Wirksame Zusammentreffen von beyden (ihr Conflict,) den »nächsten Grund aller Bildungs- oder Organisations»kraft; diese aber wiederum den nächsten Grund aller Reiz»barkeit.« Demnach wäre die Schwerkraft der Grund der Anziehungskraft, diese der Grund der Abstossungskraft, der Conflict der beyden letztern Kräfte der Grund aller Bildungs- und Organisationskraft; und diese endlich der Grund der Reizbarkeit. Ob der Leser die Filiation dieser Kräfte, und besonders die Abstammung der Reizbarkeit von der Schwerkraft begreifen werde, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen. Rec. begreift sie nicht, und er

findet hier nichts als eine ganz willkührliche und grundlose Folge von Begriffen.

Eben so wenig begreift Rec., was der Verf. von dem Dynamischen Daseyn, welches mit Kraft und Leben eins seyn soll (S. 170.), von der Erhabenheit der Natur über alles Subjective und Objective (S. 171.), und dann wieder von der Natur als Vereinigung der Subjektivität und Objectivität in einem Bewußtseyn (S. 172.), von dem Bewußtseyn als unendlichem Conflict der Vernunft mit der Natur (S. 174), u. s. w. sagt. Der Verf. scheint sich hier in die Fichtisch-Schellingische Philosophie, aber gewiß ohne Belehrung seiner Leser, und ohne Nutzen für die Anthropologie, verstiegen zu haben.

S. 752. und S. 760. kommen zwey Stellen vor, die Rec. nicht vereinigen kann. Nach der erstern ist es gar wohl möglich, daß die Erde einst durchs Feuer untergehe; nach der letztern hingegen wird die Erde nie verbrennen. — Die Muthmaaßung, daß das menschliche Geschlecht dereinst untergehen werde, gründet der Verf. auf die Condensation des Wassers durch die Vegetation, welche nach und nach alle Flüssigkeiten in und auf der Erde verzehre. Rec. hätte gewünscht, daß der Verf. für die letztere Behauptung irgend einen berühmten Physiker citirt hätte; aber eine solche Autorität findet man nicht. Alles, was der Verf. für seine Meinung anführt, ist das Zurücktreten des Wassers an den Küsten von Frankreich, England, Italien, Holland, und Nord-Deutschland. Das letztere hat seine Richtigkeit, allein das Zurücktreten des Meeres ist nicht gerade eine Folge von der Verminderung des Wassers durch die Vegetation; es beweist nicht einmal die Verminderung des Wassers überhaupt; denn es müßte noch untersucht werden, ob nicht das Meer, indem es von einer Seite zurücktritt, auf einer andern in die Küsten eindringe.

S. 616, (**) macht der Verf. die richtige Bemerkung, daß die Lebhaftigkeit der Empfindungen von ihrer Feinheit und Klarheit verschieden ist; nur würde Rec. die Wörter Feinheit und Klarheit nicht für synonym halten. Auch die Geschmacks- und Geruchs-Empfin-

pfindungen haben ihre Klarheit; denn wir unterscheiden z. B. den Geschmack des Zuckers sehr gut von dem des Salzes; aber sie sind nicht so fein, so einfach, so deutlich, wie die Empfindungen von den Tönen und den Farben, die, obgleich auch noch zusammengesetzt, doch nicht aus so vielen und ungleichartigen Ingredienzen bestehen, als jene.

Uebrigens verspricht uns Hr. Wezel S. 780. schon wieder ein neues Werk, nämlich eine Geschichte der Menschheit in physiologischer Hinsicht. Rec. wiederholt seine Bitte, daß er doch kein so dickes Buch, als das gegenwärtige ist, darüber schreiben möge.

Hd.

Naturlehre.

Werkstätte der Kinder, von B. H. Blasche. Vierter und letzter Theil, mit 2 Kupfert. Gotha, bey Perthes. 1803. 242 S. 8. 18 gr.

Mit diesem Band wird also das Werk beendigt. Die feinern Kotbarbeiten, Dratharbeiten und korbartigen Pappenarbeiten sind am umständlichsten beschrieben. Außerdem kommen noch mehrere einzelne Abhandlungen und Bemerkungen vor; z. B. über die Aufbewahrung der Naturkörper im Weingeist; von den Wetterpropheten im Thierreiche; Kunst, Flecken aller Art aus mancherley Zeugen zu bringen, u. dgl. m. Sehr unangenehm muß es jedem Besitzer seyn, daß dem letzten Bande kein Register beygefügt werden, durch welchen Mangel das Ganze einen großen Theil seiner sonstigen Brauchbarkeit verliert.

Am.

Fauna boica. Durchgedachte Geschichte der in Baiern einheimischen und zahmen Thiere, von *Franz von Paula Schrank*. — Dritten und letzten Bandes erste Abtheilung. Landshut, bey Krüll. 1803. 272 S. Zweyte Abtheilung. 372 S. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Der

Der ersten Abtheilung ist eine ziemlich weitläuftige Abhandlung, welche Beyträge zur Beobachtungskunst in der Naturgeschichte enthält, vorangeschickt. Dann folgen die verschiedenen Gattungen der Fliegen und flügellosen Insecten. Die zweyte Abtheilung enthält die Würmer, die hier im Allgemeinen in Aufgußthierchen, Eingeweidewürmer, Gliederwürmer, Schalenthiere und Röhrenthiere eingetheilt werden. Man muß gar wohl mit den Systemen und den Schriften der ältern und neuern Entomologen und Helminthologen bekannt seyn, wenn man dem Verf. folgen will. Die deutschen generischen und Trivialbenennungen sind fast überall ganz willkührlich gewählt, und bezeichnen häufig eine ganz andere Gattung und Art, als diejenige, so man bisher gewöhnlich darunter verstand. Mit den beygefügten systematischen Benennungen ist es nicht selten derselbe Fall; obwohl bey der Entomologie von den Fabriciusischen oft Gebrauch gemacht worden ist. Unter den Synonymen sind Linné und Fabricius aber fast nirgends angeführt. Ein Umstand, der den Gebrauch dieses Werks ungemein erschwert. Neue natur-historische Bemerkungen findet man sehr wenig. Den Beschluß der zweyten Abtheilung macht eine Abhandlung über die Mißbildungen, und ein Verzeichniß der angeführten und benutzten Schriftsteller. Ein ziemlich vollständiges Register, das aber nur für diejenigen brauchbar seyn kann, die sich erst mit vieler Mühe in die Nomenclatur des Verfs. einstudiert haben, beschließt das Ganze.

Am.

Naturgeschichte der Frösche des mittlern Deutschlandes, von I. A. *Roesel von Rosenhof*. Neue verbesserte Auflage. 4. Heft. Tab. 13—16. Bogen K. L. M. Nürnberg, bey Stein, 1801. 5 Rf.

Kupfertafeln und Text erstrecken sich auf die Naturgeschichte des grünen Wasserfrosches (Rana esculenta Linn.). Letztere ist auch in diesen Bögen beendigt.

Am.

Bey-

Beyträge zur innern Naturgeschichte der Erde von *Henrich Steffens*. *Erster Theil*. Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1801. 317 S. 8.

Man kann dieß Buch nicht aus der Hand legen, ohne zu bedauren, daß der Verf. als ein so guter Kopf, der selbst original genug seyn konnte, bey einem solchen Vorrath von Erfahrungskenntnissen, als er in dieser Schrift gezeigt hat, sich die Mühe geben konnte, seinen Gegenstand so sclavisch nach den chimärischen Einfällen einer neu aufgeschossenen Philosophie zu bearbeiten, die ohne Zweifel eben so bald, als viele ihrer Schwestern, in kurzem verwelken wird. Diese seynsollende Naturphilosophie sieht in der Natur überall nichts, als Plus und Minus-Pole, Indifferenzpunkte, Gegensätze, Conflicte, Tendenzen, Potenzen, Duplicitäten, Dualitäten; in der Dualität, Factoren, allgemeinen Magnetismus, und Gott weiß was sonst für Dinge, die zwar von der unwissenden Jugend als große Weisheit angestaunt werden; aber von einem reifern Mann, wie Hr. St. hoffentlich seyn will, doch wohl für nichts Anders, als für leere Worte, wodurch unsere eigentliche Kenntniß der Natur, um Nichts gefördert worden ist, gehalten werden sollten. Der Rec. hat sehr viel Hochachtung gegen Hrn. St. und will ihm auch in manchen Ansichten der Geologie gar nicht widersprechen. Wer kann aber wohl ernsthaft dabey bleiben, wenn der Verf. S. 239. und an andern Stellen das Phänomen der Zersetzung tropfbarer zusammengesetzter Flüssigkeiten als ein Hervortreten oder Freywerden ihrer Pole betrachtet, das Wasser z. B. als eine indifferente Flüssigkeit ansieht, von der der Sauer- und Wasserstoff die Pole seyn sollen, u. s. w. Wenn man ferner nach einem großen Aufwand von leerem Wortgepränge, zweydeutigen Analogien, erzwungenen Ansichten gewisser Thatsachen, endlich das vage und nichts sagende Resultat zu lesen bekömmt, daß die Repulsivkraft, wo sie am reinsten hervortritt, sich als Stickstoff, und die Attractivkraft, wo sie am stärksten hervortritt, sich als Kohlenstoff äussere, und überhaupt Stickstoff und Kohlenstoff die Repräsentanten des Magnetismus im chemischen Processe

seyen.

seyen. Da jedoch der Verf. fühlt, daß er mit diesen beyden Repräsentanten allein nicht ausreicht: so müssen noch ein paar andere ihre Rolle spielen, nämlich der Sauer- und Wasserstoff, und zwar auf die Weise, daß Stick- und Kohlenstoff die Repräsentanten der Repulsiv- und Attractivkraft in den ursprünglich starren und cohärenten Körpern; Sauer- und Wasserstoff hingegen die Repräsentanten derselben Kräfte in den ursprünglich flüssigen Körpern seyn müssen. Denn so will es ja die Naturphilosophie!! Wie jene Kräfte in den starren und flüssigen Körpern als Stoffe hervortreten können, darüber erklärt sich der Verf. nach den ganz unbezweifelten Sätzen der Naturphilosophie auf folgende Art. Unter Stoff könne nichts Anders verstanden werden, als die unübersteigbare Gränze der Erdthätigkeit überhaupt. Aus diesem Begriff eines Stoffes folge dann überhaupt, daß die Kräfte das Thätige in dem ruhenden Körper sind, welches die Gränze suche. Die Stoffe hingegen das Ruhende in dem thätigen Körper, welches die Gränze gefunden hat. Stickstoff und Kohlenstoff erschienen nur als Kräfte, so lange sie unmittelbar verbunden sind, und daher ihr ganzes Daseyn durch die Tendenz zur Trennung offenbaren. Repulsiv- und Attractivkraft erscheinen nur als Stoffe, wenn die Trennung ihr Maximum erreicht habe, und die Gränze gefunden sey u. s. w. Das ist aber Alles noch nicht genug; sondern Kohlen- und Stickstoff müssen nun in ihrer Vereinigung wieder als ein negativer Pol angesehen werden, im Gegensatz mit dem Sauer- und Wasserstoffe, die gemeinschaftlich den positiven Pol repräsentiren. Nur aus dieser Dualität in der Dualität, nicht aber aus einer bloßen einfachen Duplicität, die nur Gradverhältnisse gebe, lasse sich der dynamische Proceß der Erde konstruiren; und so wie nun Kohlen- und Stickstoff den Magnetismus ferner repräsentiren: so seyen Sauer- und Wasserstoff die Repräsentanten der Electricität, der Magnetismus dann weiter das Princip der Geologie, und die Electricität das Princip der Meteorologie. Mit Wärme und Licht wird der Verf. sehr leicht fertig; denn es sey ja erwiesen (wieder nach der allwissenden und allmächtigen Naturphilosophie!!) daß das Licht nur eine ideelle Thätigkeit, nur die Anschauung des Producirens selbst sey; die Wärme hingegen nur eine Cohäsionsveränderung. Das Licht selbst sey Eins und unverändert,

dert, ohne alle Duplicität. Aber wenn das Licht uns nur die Productivität der Natur darstelle: so sey ja ein jedes Product nichts anders, als das bestimmte Licht selbst. Insofern wir aber das Licht nur in seiner Bestimmtheit, als Farbe, sähen, sey es nicht die Productivität selbst; sondern vielmehr nur Product. Farbe sey nichts als das Sehen der Qualitäten. Die Materialität des Lichtes und der Wärme läugnen, und dennoch die Ansicht der neuen (alles erschaffenden!) Naturphilosophie bekämpfen, sey ein ungeheurer Widerspruch, weil man dann nothwendig einen unmittelbaren Conflict zwischen einem materielosen Geist auf der einen, und einer geistlosen Materie auf der andern Seite d. i. einen Conflict zwischen zwey völlig heterogenen Welten setzen müsse: (das ist nach des Rec. Urtheil lauter leeres Wortgepränge, in welches kein vernünftiger Sinn hineinzubringen ist, und dergleichen man in Menge in diesem Buche findet. Aber so ist es mit dieser neuen Philosophie, in der ein vernünftiger Unsinn, und eine unsinnige Vernunft in einem beständigen Conflict begriffen sind.)

Aus dem Angeführten ist leicht zu erachten, daß, da der Verf. den ganzen Bildungsproceß unserer Erde als eine Wirkung entgegengesetzter Actionen, von denen der Kohlen- und Stickstoff bey den cohärenten Körpern, der Sauer- und Wasserstoff bey den flüssigen Körpern die Repräsentanten vorstellen, ansieht, auch Alles, was sich in der Erfahrung sowohl auf der Oberfläche, als im Innern der Erde darbietet, sich um jene Pole oder Repräsentanten herum drehen muß. Jene entgegengesetzte Actionen begreift der Verf. unter dem Namen des Magnetismus, und die ganze Absicht dieser Schrift ist, zu zeigen, wie dieser Magnetismus als die erste Stufe der Evolution aller Bildungen unserer Erde darzustellen, und eben dadurch zum Princip einer Evolutionstheorie zu erheben sey. In dem Wechselspiel der bey diesem Magnetismus vorkommenden, oben bereits erwähnten Polaritäten (sowohl in der ersten als zweyten Potenz,) äussere sich die Thätigkeit der ganzen Natur, die denn überhaupt eine höhere Potenz sey, die beständig auf Organisation gehe, und wovon die erste Anlage schon von Ferne her in der anorgischen Natur gelegt sey. Um dieß auseinander zu setzen, betrachtet der Verf. zuerst die von Werner festgesetzten

Haupt-

Hauptformationen unsers Erdkörpers, nämlich die Schiefer- und Kalkformation. Der characterisirende Bestandtheil von jener ist die kieselichte Reihe der Erden, und von dieser, die kalkigte oder alkalische Reihe, zwey, wie der Verf. hier umständlich zu zeigen sucht, wesentlich von einander getrennte, einander entgegengesetzte Reihen, zu deren ersterer der eigentliche Kiesel und der Thon, zu der letztern aber Kalk, Beryth, Strontian, und die drey Kalien selbst gehören sollen. Die Glucin- und Zirkonerde seyen noch nicht hinlänglich untersucht und mögten wohl wahrscheinlich zu den Metallkalken gehören. Die Talkerde hält er für das vermittelnde Glied jener zwey Hauptreihen, indem sie sich durch einige Eigenschaften sowohl der kieselichten als kalkigten Reihe nähere. Von der kieseligten Reihe, und der daraus entstandenen Schieferformation, als der ältesten unserer festen Erdmasse, sey der Kohlenstoff (nebst dem Wasserstoffe) der characterisirende Bestandtheil (freylich nach sehr gesuchten Analogien), und durch diesen schließe sich die Vegetation an diese Hauptformation. Hingegen von der kalkigten Reihe sey der Stickstoff, nebst dem Wasserstoffe, der characterisirende Bestandtheil, und durch diesen schliesse sich die Animalisation an die kalkigte Reihe an. Daher denn die der Schieferformation eigenen Versteinerungen von Pflanzen, die öligten Substanzen, und andere Ueberreste einer vergangenen Vegetation, an die sich noch immer die bestehende Vegetation, als ein lebendiges Glied, durch die Torfmoore anschließe, und in der Kalkformation die so häufigen Ueberreste von Seethieren, die uns auf die Trümmern einer vergangenen Animalisation hinwiesen, an die sich noch immer die bestehende Animalisation, als ein lebendiges Glied, durch die Corallenbänke anschließe. Dieß Alles berechtige uns, die Tendenz der Natur zur Vegetation und Animalisation anzuerkennen. Die ganze Schieferformation sey also nur das Residuum eines Processes, dessen characterisirender Bestandtheil chemisch der Kohlenstoff, und die ganze Kalkformation nur das Residuum eines Processes, dessen characterisirender Bestandtheil chemisch der Stickstoff sey. Was wir in den Gebürgen bloß in den Residuen anerkennen, das fänden wir als einen noch immer thätigen Proceß, der jene Residuen absetzt, bey den Pflanzen und Thieren. (In der Hauptsache völlig wie La Mark Mémoires de Phys. et d'histoire natu-

naturelle. Paris. an. V. 1797. v. K.) Man sehe also in den ältesten Gebürgen nicht das Präcipitat jener in der chaotischen Masse, wie man sich die Erde ursprünglich vorstelle, präexistirenden Materie: sondern nur die erste Regung der animalisirenden und vegetativen Tendenz der Natur. Die Metalle bilden nach dem Verf. ebenfalls zwey verschiedene in einer gewissen Rücksicht entgegengesetzte Reihen, wovon die eine mit ihrem Extrem sich an den Kohlenstoff und dadurch an die kieseligte Reihe, folglich an die Vegetation; die andere aber mit ihrem Extrem sich an den Stickstoff, mithin an die kalkigte Reihe und an die Animalisation anschließt. Wie das Alles bewiesen seyn soll, muß man in dem Buche selbst nachsehen. Man wird aber bey näherer Betrachtung finden, daß der Verf. manchen Erfahrungssätzen und Thatsachen sehr viel Gewalt angethan hat, sie dem geologischen Systeme anzupassen, welches er in dieser Schrift vorgetragen hat; und man könnte leicht ein Buch, so stark wie das gegenwärtige, schreiben, wenn man sich die Mühe geben wollte, den Verf. zu widerlegen, und die vielen Inkonsequenzen aufzudecken, die unter einem Gepränge von Worten versteckt liegen. Schade, daß das wirklich Gute, was in dieser Schrift zu finden ist, durch den Wust der neuen Naturphilosophie so sehr verunstaltet ist, daß man es nur mit Mühe herausfindet. Was wir hier in einem kurzen Auszuge mitgetheilt haben, wird hinreichend seyn, die Tendenz des Ganzen bemerkbar zu machen. Andere damit verbundene Sätze, z. B. über den besondern Magnetismus unseres Erdkörpers, über die magnetische Axe desselben, über das Verhältniß, in welchem diese Axe mit der Cohärenz und Dichtigkeit der Erdmasse steht, über die Veränderlichkeit derselben, über die Classifikation der in der Natur vorkommenden Individuen u. d. gl. zeugen zwar von dem Scharfsinne des Verfs. Alles nach einer nun einmal gewählten Ansicht zu modeln; aber der ruhige und unbefangene Forscher wird doch immer gestehen müssen, daß das Alles noch sehr weit im Felde liegt, »was die Natur dem Verf. so auffallend und unverhohlen »zulispelte (S. 244.).«

Pw.

Klassische, griech. u. lat. Philologie; nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung des englischen Werks von Will. Mitford, durch H. K. A. Eichstädt, Hofr. und Prof. zu Jena. Vierter Band. 33 B. 1 Rl. 18 Kr. Fünfter Band. 1803. 27½ B. gr. 8. Leipzig, Weidmannsche Buchh. 1803. 1 Rl. 12 Kr.

Mit dem beharrlichsten Fleiße fährt Hr. Hofr. Eichstädt fort, das Mitfordische Werk, meisterhaft überarbeitet, den Deutschen in die Hände zu liefern, und sie mit der Geschichte Griechenlands bekannter zu machen. Auch die vorliegenden zwey Bände sind so leicht und fliessend geschrieben, daß man nicht daran denkt, daß man eine Uebersetzung vor sich hat. Zugleich hat die hier vorgetragene Geschichte ein so hohes Interesse, daß man ungern im Lesen einhält. Der vierte Band begreift: die Begebenheiten in Sicilien und den Kriegszug der Athenienser nach Sicilien, Kap. 18.; Begebenheiten in Griechenland vom Rückzuge des Alcibiades nach Athen, im 24. Jahre des peloponnesischen Kriegs, Kap. 19.; Angelegenheiten Griechenlands von des Alcibiades Rückkehr nach Athen bis zum Ende des peloponnesischen Kriegs, Kap. 20. Der fünfte Band enthält, ebenfalls in 3 Kapiteln, die Geschichte Athens vom Ende des peloponnesischen Kriegs, und von Errichtung des obersten Regierungs-Collegiums der Dreyßiger (30 Tyrannen,) bis zur Herstellung der Demokratie durch Thrasybulus; Erläuterungen der bürgerlichen Geschichte von Athen und des Zustandes des atheniensischen Volks in dem Zeitalter zwischen Perikles und Demosthenes, aus Rednern und Philosophen, nebst einer kurzen Uebersicht von dem Entstehen der Philosophie und Literatur in Griechenland; Verhandlungen der Griechen in Asien und Thracien vom Ende des peloponnesischen Kriegs bis zur Erneuerung des Kriegs zwischen Lacedämon und Persien. Noch ist gegenwärtig nur 1 Band des Originals zu bearbeiten. Wir hoffen, daß Hr. E. seine verdienstliche Arbeit bald vollende.

Ob.

Chri-

Christian Tob. Damm's Mythologie der Griechen und Römer. Nach der von Friedr. Schulz veranstalteten Ausgabe aufs neue bearbeitet von Konrad Levezow. Mit 28 neuen, nach Antiken gestochenen Kupfern. Berlin, bey Sander. 1803. VIII. u. 259 S. 8. 20 gr. (Ordinäre Ausg. 20 gr. Auf schönem, weissen Druckpap. mit den besten Abdrücken der Kupfer, 1 Rthlr. Auf schönem Schreibpap., mit Kupf. Abdrücken auf Schweizer-Papier, 1 Rthlr. 12 gr.)

Damms Lehrbuch hat das Vorurtheil eines vieljährigen Schulgebrauchs für sich, und mag vorzüglich noch in den Berlinischen Schulen, wo Damm Rector des Köllnischen Gymnasiums war, in Ansehen stehen. Friedr. Schulz gab ihm im J. 1786 schon eine mehr den Fortschritten und dem Geschmack unsrer Zeit angemeßne Gestalt, und er nahm mehreres Gute aus der Seyboldischen Mythologie in dieselbe auf. Gegenwärtige Ausgabe — die vierzehnte oder funfzehnte — ist von einem Manne bearbeitet worden, der bereits durch einige archäologische und mythologische Monographien vortheilhaft bekannt ist. Am Plan und der Einrichtung ließ sich im Wesentlichen nichts ändern; aber viele der wichtigsten Artikel wurden gänzlich umgearbeitet und bey allen Verbesserungen im Styl und Inhalt angebracht. Wir haben zwar keine der vorigen Ausgaben zur Hand; aber auch ohne sie nimmt man überall die ausbessernde, überarbeitende und ergänzende Hand eines mit seinem Gegenstand vertrauten Mannes wahr. Wir irren wohl nicht, wenn wir unter andern die behutsame Art, wie S. 67 über die Bildung des Todes gesprochen wird, für einen solchen Zusatz des neuen Her. halten. Es möge dieser Paragraph zur Probe hier stehen:

»Auch Thanatos, der Tod, ist ein Gott der Nacht, »und der Bruder des Schlafs. Ob die alte Kunst, die »übrigens wohl in ihren Darstellungen von ihm alle »Furchtbarkeit der Gestalt entfernte, demselben eine be»sondere Bildung gab, welche ihn von seinem Bruder,

»dem Schlaf, unterschied, möchte sich wohl nicht gewiß »bestimmen lassen. Das ekelhafte Bild, welches die Neuer»ren von ihm machen, kannte das Alterthum nicht. Viel»leicht kann man die Figur eines, auf einer ausgelöschten »Fackel mit trauernder Miene und mit übereinander ge»schlagenen Beinen, ruhenden, geflügelten Genius, wie er »sich öfters auf alten Todtendenkmalen zeigt, auf ihn be»ziehen.»

Einzelne Stellen des Buchs, die sich auf die Amoren der Götter beziehen, hätten vielleicht noch etwas zärter gehalten werden können.

K.

Virgils Georgika. Neu übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von K. G. Bock. Königsberg, bey Göbbels. 1803. 223 S. gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

Bekanntlich erschien diese Uebersetzung zuerst 1790 in Leipzig bey Barth. Die Vorrede, mit welcher sie damals Bürger ins Publikum einführte, ist jetzt weggeblieben. Kein vorberichtendes Wort sagt uns, was der Verf. mit seinen curis secundis beabsichtiget habe, da man der Vossischen Uebersetzung immer im Ganzen bey weitem den Preis vor ihr zuerkennen wird, wenn auch in manchem Einzelnen Hr. Bock mit ihm nicht unglücklich gewetteifert zu haben scheint. Unter der Uebersetzung steht der lat. Text; hinter jedem Buch kurze erklärende Anmerkungen. Die Uebersetzung ist wirklich umgearbeitet, und hat im Vergleich mit der ersten Ausgabe sehr gewonnen. Die Vorschlag-Sylbe, welche Kleist in den Hexameter brachte, und die Hr. Bock nach Willkühr seinen Hexametern bald vorsetzte, bald nicht, ist nun gänzlich von ihm ausgemerzt worden. Voß ist fleißig von ihm benutzt, Manches ist wörtlich aus ihm aufgenommen worden. Wir wollen nur eine kleine Probe aus dem ersten Buch V. 4. ff. ausheben, und diese Verse sowohl nach der Bock'schen Uebersetzung in seinen beyden Ausgaben, als nach der Voßischen hieher setzen.

Bocks

Bocks Ausgabe von 1790.

Im neuen Lenze, sobald von den grauegewordenen Bergen
Die kühle Nässe verrinnt, und die lockeren Klöße dem Zephyr
Sich lösen, erseufze mir schon der Stier im drückenden Pfluge.
Dann erglänze bereits von den Furchen gescheuert der Pflugschaar.
Jene Saat entspricht nur den Wünschen des kargenden Landwirths,
Welche zwier die Sonne gefühlt und zwier die Kälte.
Ihm brechen die Scheunen sogar von unermeßlichen Früchten.

Bocks neue Ausgabe.

Wenn im erneueten Lenz das gefrorne Naß von den grauen
Bergen rinnt, und den Westen die lockere Scholle sich auflöst,
Schnaufe bereits mein Stier vor dem niederstrebenden Pfluge,
Und erglänze, geschleift in den Ackerfurchen, die Pflugschaar.
Jene Saaten allein genügen der Gierde des Landmanns,
Welche zweymal die Sonne gefühlt und zweymal die Kälte:
Speicher brachen ihm ein von unermeßlichen Erndten.

Voß in der Ausgabe von Virgils ländlichen Gedichten. 1800.

Früh im Lenz, wann dem grauen Gebirg die erfrorene Nässe
Niederschmilzt, und dem Weste die lockere Scholle sich auflöst;
Dann arbeite mir schon vor dem tief eindringenden Pfluge
Keichend der Stier, und es blinke die Schaar in der Furche gescheuert.
Jene Saat vollendet sogar des geizigen Landmanns
Wünsche, die zweymal Sonn', und zweymal Kälte geduldet:
Voll sind ihm zum Brechen mit Korn belastet die Speicher.

R.

1) Symbolae criticae et exegeticae ad graviores plurium graecorum scriptorum locos, qui antiquae Graeciae historiam, geographiam, religionem atque mores spectant, illustrandos, cum indicibus et latina interpretatione. Auctore *Car. Godofr. Siebelis.*

Und mit dem zweyten Titel:

Ἑλληνικὰ seu antiquissimae Graecorum historiae res insigniores usque ad primam Olympiadem cum geographicis descriptionibus e scriptoribus graecis collectas, notis criticis atque exegeticis illustravit, et indices cum latina interpretatione adjecit *Car. God. Siebelis.* Leipzig, bey Barth. 1803. XVI und 407 S. 8. 1 Rk. 12 R.

2) *Car. God. Siebelisii* Hellenica latine reddita. Leipzig, bey Barth. 1803. VIII u. 140 S. 8. 6 R.

Die in unserer neuen Bibliothek (Bd. 68.) mit gebührendem Lobe angezeigte historische Chrestomathie, Hellenica genannt, erscheint hier mit einem Commentar versehen, der damals von dem Rec. gewünscht wurde und durch welchen die Nutzbarkeit des Werks für Leser und Schüler nicht wenig erhöht wird. Er vereinigt Kritik, Wort- und Sacherklärungen, und ist nicht etwa als eine Kompilation aus den Commentarien über die einzelnen griechischen Schriftsteller, aus deren Werken die Hellenica zusammengesetzt sind, anzusehen, welche freylich benutzt worden sind und benutzt werden mußten; sondern er enthält die fruchtbaren Resultate eigner philologischer und historischer Gelehrsamkeit und Belesenheit, und, wiewohl der Verf. der Natur der Sache nach manches Bekannte vorträgt: so würzt er doch seine Anmerkungen durch Gründlichkeit, durch Eigenthümlichkeit und durch manche neue und schätzbare Kritiken und Erläuterungen, so daß das Werk mit Recht, wie der eine Titel es ausdrückt, als Symbolae ad graviores plurium graec.

graec. scriptorum locos illustrandos betrachtet werden kann. Zuweilen unterwirft er die Behauptungen anderer Gelehrten wie eines Heyne oder Böttiger, einer sorgfältigen Prüfung, und zwar immer mit Bescheidenheit, und immer auf eine lehrreiche Art. Ohne mit Citaten zu schwelgen, giebt er doch stets die klassischen Stellen an, und weist auf weitern Ausführungen in den Werken der neuern Gelehrten hin. Nicht leicht entgeht seiner Aufmerksamkeit irgend eine Aufklärung oder Bemerkung, die irgendwo gegeben wird, oder die auf die Erklärung einer Stelle einen Lichtstral werfen kann. Man sehe nur, mit welchem Fleiß er Strabo's Abschnitt über Troas, S. 297 ff. bearbeitet, und wie fleißig er dabey die Bemerkungen der neuern Reisenden, Choiseul, Lechevalier, Franklin, u. a. benutzt hat. Diejenigen, welche an Lechevalier's Hypothese von den Grabhügeln der griechischen Helden bey Troja glauben, mögen die Bedenken des Verfs. S. 302 f. wohl überlegen. Mehrere interessante Erörterungen und Bemerkungen ließen sich auszeichnen, z. B. über die Verächter der Götter in der mythischen Zeit, S. 118, f.; über die Amazonen, S. 184 ff. u. s. w. Daß die Orphischen Teletä nach S. 131 mit den Bacchischen einerley gewesen seyn sollten, scheint uns nicht erwiesen; da wir vielmehr ursprünglich eine Opposition zwischen dem Orpheus-Cultus in Thracien, der dem Apollo anhing, und der neuen Bacchischen Religion finden, die sich von Asien her in Thracien eindrängte, und den Orpheus mit seinen Priestern verdrängte. — Die fleißig gearbeitete und in gutem Latein gefaßte Uebersetzung gab der Verf. seinem Commentar zu, um diesen zu ergänzen. Gute Uebersetzungen vertreten in der That die Stelle fortlaufender Commentare. Nur ist zu wünschen, daß des Verfs. Uebersetzung nicht von den Schülern zur Unterstützung der Trägheit gemißbraucht werde.

Philologie. Eine Zeitschrift, zur Beförderung des Geschmacks an griechischer und römischer Sprache und Literatur, und eines gründlichen Studiums derselben, In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von M. C. W. Hauff, Prof. u. Prediger im Kloster Bebenhausen. Erstes Stück. Stuttgart, bey Löflund. 1803. 216 S. gr. 8. 18 Kr.

In einem lehrreichen Aufsatze des Hrr. über den Begriff und Werth der Philologie, mit Hinsicht auf den Zeitgeist und den Zweck dieser Zeitschrift, wird die Philologie nicht nur für das Studium der griechischen und römischen Sprache; sondern zugleich für Alterthums-Kunde genommen. Der nächste Zweck derselben geht dahin, das Studium der alten Griechen und Römer zu befördern, nicht nur um der Sprache selbst willen, in welcher ihre Schriften verfaßt sind; sondern auch um der Materie und übrigen Form willen, die ihnen eigen ist. Alles, was ihre Geschichte, ihre Gebräuche, ihr Sitten, ihre Gelehrsamkeit, ihre Ideen u. dgl. auch außer ihrer Sprache und Darstellung betrifft, was irgend ein Mittel seyn kann, ihre Lektüre und ihre Nutzbarkeit zu befördern, ist für dies Institut passend. Auf die Sprache selbst soll zwar vornehmlich Rücksicht genommen werden, und insofern sollen die Aufsätze, besonders die sogenannte klassische Literatur im engern Sinne, nämlich die griechischen Schriftsteller aus der Periode des Perikles, und die römischen aus der des August betreffen; doch nicht ausschließlich, weil auch frühere oder spätere Autoren, die nicht zunächst unter die klassischen gezählt werden, ihre Vorzüge oder Eigenthümlichkeiten haben, die sie, wenn gleich nicht immer, wegen der Darstellung und Diktion, dennoch zu Ansprüchen auf die Achtung derer berechtigen, welche aus dem Alterthum ihren Geist bilden wollen.

Diese Zeitschrift will auch vorzüglich auf das Bedürfniß derer Rücksicht nehmen, die, obgleich Freunde der Philologie, sich ihr doch nicht ununterbrochen widmen können, und die sich daraus von den neuen Fortschritten des Fachs unterrichten wollen. Sowohl über das Privat-Studium der Philologie werden Winke, Bemerkungen und Erfahrungen mitgetheilt, als auch in Hinsicht auf den Unterricht in der Philologie für Lehrer Mittel, Vorschläge und Nachrichten von der Lehrart anderer, überhaupt Verschiedenes, was die Methode beym Unterricht in den alten Sprachen betrifft, vorgelegt werden. Den Jüngling in den Jahren, die hauptsächlich der Philologie gewidmet werden, vor einseitiger und dürftiger Art, die alte Literatur zu studieren, zu bewahren, soll er mit hinreichenden, alle alten Autoren umfassenden Notizen versehen, nicht blos auf Sprache und Styl, sondern auch auf den Sachinhalt aufmerksam gemacht wer-

werden. Abhandlungen, Aufsätze, kurze Bemerkungen, Erläuterungen einzelner Stellen oder ganzer Bücher, Auszüge aus merkwürdigen Abhandlungen und Schriften, die alte Literatur betreffend, zuweilen mit Räsonnement verbunden; vielleicht für Freunde der morgenländischen Literatur, ästhetische oder archäologische Bemerkungen und Erläuterungen, insofern sie überhaupt den Liebhaber des Alterthums interessiren und mit der griech. und römischen Literatur in Verbindung gesetzt werden können; dieß und anderes soll diese Zeitschrift umfassen, die, wie man sieht, eine große Ausdehnung und Mannichfaltigkeit erhalten wird, wenn Herausgeber und Mitarbeiter diesen nützlichen Plan eifrig verfolgen. Sie wollen sich bey Erscheinung der einzelnen Stücke nicht auf bestimmte Zeiten beschränken; hoffen aber jährlich 2—4 Stücke, jedes von 12—15 Bogen, zu liefern. Als eine weitere Ausführung und Anwendung dessen, was der Her. in der ersten Abh. vorgetragen hat, kann man die letzte Abh. dieses Stückes von demselben Verf. ansehen: Idee zu einer kurzen Darstellung der alten Literatur und ihrer vornehmlich neuern Bearbeitung; besonders zur Anordnung derselben in einer Zeitschrift.

Die übrigen Aufsätze dieses Stückes sind 1) vom Prof. Drük eine [gute Uebersetzung] von Tacitus Jahrbüchern 1, 1—54.; 2) eine scharfsinnige Untersuchung über die mythischen Vorstellungen von Seele und Geist, in Beziehung auf die nachmaligen philosophischen Begriffe von denselben, vom Prof. Bardili; 3) vom Prof. Pauli Uebersetzung und Beurtheilung der Schlachtrede des Caledonischen Heerführers Galgacus beym Tacitus, Agric. 1, 30—32. Feine Bemerkungen. 4) Lat. Ode des Prof. Drük ad Franciam. 1794. 5) Von C. P. Conz eine interessante, wenn gleich nicht erschöpfende, Abh. über die Elegie der Alten, und die vornehmsten alten elegischen Dichter. Der Verf. hatte sie ursprünglich für sein philologisches Museum bestimmt; welches aber aufhörte, ehe sie abgedruckt wurde. Endlich 6) vom Prof. Franz eine gründliche Erklärung der Stelle des Livius 1, 50; nullam breviorem esse cognitionem, quam inter patrem et filium, paucisque transigi verbis posse: ni pareat patri, habiturum infortunium esse, welche so übersetzt wird: »Keine richterliche Erkenntniß könne geschwinder vor sich gehen, und keine Streitfrage mit

wenigern Worten entschieden werden, als die zwischen Vater und Sohn: über den ungehorsamen Sohn erge hen die Strafen der väterlichen Gewalt.»

Ch.

Die Feste von Hellas historisch-philosophisch bearbeitet, und zum erstenmal nach ihrem Sinn und Zweck erläutert von M. G. Herrmann. Berlin, bey Frölich. 1803. Erster Theil. XVIII u. 588 S. Zweyter Theil. 596 S. gr. 8. 4 Rl. 8 gr.

Wenn gleich die Werke, welche von den Festen der Griechen handeln, insonderheit Meursius, nicht so selten sind, wie der Verf. zu glauben scheint, auch in den bekanntesten antiquarischen Schriften, wie im Potter, für den Liebhaber ausreichende Nachrichten darüber vorkommen: so rechnen wir die neue Bearbeitung dieses Gegenstandes doch gar nicht unter die überflüssigen Dinge. Denn abgesehen von der Eigenthümlichkeit und Neuheit im Räsonnement, ist die Erzählung selbst so angenehm und unterhaltend, daß sie den Liebhaber mehr als tiefgelehrte und gründliche Werke anziehen wird. Auf die ausführliche Beschreibung der heiligen Plätze, wo die Feste begangen wurden, nach ihren Tempeln und Kunst-Verzierungen, that der Verf. Verzicht, weil es der Geist des Zeitalters und die Lage des Buchhandels nicht erlaubt hatte; indeß finden wir doch, daß er sich bey einzelnen Tempeln, wie dem zu Olympia und zu Delphi, auf diese Details eingelassen.

Was man erst, nach der Abhandlung der Feste, Bd. 2. S. 209 ff. findet, die umständliche Uebersicht des Hellenischen Festwesens, das sollte billig an der Spitze stehen. Es wird hier Ursprung und Eintheilung der Feste abgehandelt, Gottesdienst, Verehrungs-Plätze, Opfer, Tempel-Diener, Pompä, Wettkämpfe, Tanz, Musik, Gesang, Chor, Schauspiel, rc.

Einen entschiedenen Einfluß hat auf diese, so wie auf die andern neuern mythologischen Schriften des Verfs. die

bekannte

bekannte Dornedensche Hypothese von den Göttern als Kalender-Wesen gehabt. Der größte Theil der Hellenischen Feste sind ihm kalendarischen Ursprungs, alle großen Götter der Hellenen sind darstellende Objecte von Zeitcykeln, also auch ihre Feste; die vier feyerlichen Spiele der Griechen; die sämmtlichen Mysterien; die Feste des Apollo, der Diana, der Venus, des Hermes, Bachus; alle beziehen sich auf den Kalender. Alle übrigen Feste — der Verf. theilt sie ein in politische, Helden- und Gedächtnißfeste, Ackerbau- und Erndte-, häusliche- und Familien-Feste, nebst einigen, die sich nicht unter bestimmte Rubriken bringen liessen, — spielen eine dürftige Rolle, und begreifen blos einen kleinen Theil des zweyten Bandes, bis zu S. 114. Im Allgemeinen läßt sich der Verf. Bd. 2. S. 213. so darüber vernehmen: „Die ersten Feste von al„len waren schwerlich andere als Kalenderfeste, oder feyer„liche Zusammenkünfte von ganzen Stämmen, um sich ge„meinschaftlich über die Zeit der Aussaat der verschiedenen „Frucht- und Getraidearten, über die Bearbeitung des „Feldes, über die Pflanzung und Pflege des Weinstocks „und Oelbaums zu berathschlagen; sich über den Eintritt „der Jahreszeiten, über den Anfang und das Ende gewisser „Zeitkreise, mit einem Wort, über den Kalender zu beleh„ren. Diese Kalenderfeste zerfallen bey den Pelasgern und „Hellänen in vier Gattungen: In Mondenfeste, in „Jahreszeitenfeste, in Sonnenfeste, und in Glei„chungsfeste. Jünger als diese, wenigstens jünger als „die Monden- und Jahrszeitenfeste, waren die politischen „und Heroen- und Gedächtnißfeste. Sie konnten nicht „eher statt haben, als bis die Stämme eine Art fester po„litischer Form erhalten hatten, und große Männer unter „ihnen aufgestanden waren, die das Wohl ihrer Horden„brüder, auf eine sehr in die Augen fallende Art, beför„dert hatten.“

Sucht man viel Neues und Auffallendes: so muß man die Kalender-Feste des ersten Bandes durchgehen, in deren Erklärung es sich in reichem Maaße findet. Wir lassen auf sich beruhen, welchen Antheil an diesen Aufklärungen eine spielende Einbildungskraft hat. Scharfsinn mit Spitzfindigkeit ist überall wahrzunehmen, und manche Bemerkungen sind einer weitern Prüfung gewiß nicht unwerth.

So

So ist die Combination ganz eigen, mit welcher der Verf.
darzuthun sucht (Bd. 1. S. 14 ff.), daß die Eumeniden
die drey Jahreszeiten der ältesten Welt repräsentirt hätten.
Vorzüglich merkwürdig sind die Ausführungen über die My-
sterien der alten Welt; insonderheit die Kabirien, Eleusi-
nien und Dionysien. Wir können nur die allgemeinen Ideen
des Verfs. darüber aus Bd. 1. S. 406 ff. angeben: »Alle
»Kalenderfeste der ältesten Hellas waren Volksfeste mit öf-
»fentlichem Unterricht über den Kalender. Diesen zu ord-
»nen und zu machen, dazu hatte man in jedem Tempel ei-
»nen brauchbaren Apparat. Wann's nöthig war, trugen
»ihn die Priester heraus, stellten ihn, wie er zusammen ge-
»hörte, und tönten die Schrift, die sie zusammengehö-
»rend stellten, so wie sie successiv stellten, successiv decla-
»mirend, modulirend, mimisirend und dramatisirend, ab.
»Da sahe man Geburten, Hochzeiten und Leichenbegäng-
»nisse; sahe die Schicksale von Personen dargestellt, und
»erhielt Unterricht über die Schicksale derselben; man ward
»belehrt, der neue Jahreskreis ist gebohren, der alte ge-
»storben, mehrere verschiedene Zeitkreise sind zu einem
»vereint. Da man geschriebene Kalender hatte: so blie-
»ben zwar die Feste mit allen dabey üblichen Gebräuchen,
»und der ganze Kalenderapparat ward nach, wie vor, zur
»Schau gestellt, und in heiligen Umgängen herumgetra-
»gen. Aber Erläuterungen darüber, wie vormals, wur-
»den nicht mehr dabey gegeben, und Niemand aus dem
»gemeinen Volke wußte endlich mehr einen Sinn damit
»zu verbinden. Allein die Priester wußten ihn noch; nur
»machten sie ihn dem Volke nicht mehr öffentlich bekannt,
»weil es denselben nicht weiter bedurfte, und seinem Be-
»dürfniß auf eine leichtere Weise abgeholfen worden war.
»Nun aber gab es Nachdenkende und Neugierige unter
»der Menge; sie wünschten über die heiligen Gebräuche
»und den heiligen Apparat unterrichtet zu werden. Sie
»wandten sich an die Priester. Diese belehrten sie beson-
»ders darüber, und ertheilten ihre Erklärungen mit der
»gewohnten, oder ihnen durch die Ueberlieferung bekannt
»gewordenen, Heiligkeitsmiene, abgesondert in dem In-
»nern der Tempel. — Es fanden sich mehr Lernbegie-
»rige: Eigennutz, Herrschbegierde und andere Leidenschaf-
»ten der Priester fiengen an, den Zutritt zu diesem Un-
»terrichte zu erschweren; sie zogen allmählig ein immer

»dich-

»dichteres Dunkel darum, engten ihn immer mehr in »das Innere des Heiligthums ein, und um ihn desto er»staunenswürdiger, heiliger und anziehender, beydes für »die, welche drinnen und draussen waren, zu machen: so »legten sie den Jüngern nicht nur ein heiliges Schwei»gen darüber auf; sondern verbanden denselben noch mit »Zauberey, Goätie, und allerley täuschenden Gaukeleyen; »und später, da dann die Jüngerschaft von aussenher »heller und einsichtiger hinzukam, je nach eignem Hange »und Einsicht und Zweck, hier mit Moral, dort mit »Philosophie, bald mit Politik, bald mit gewissen Kün»sten. Die Erotien waren Geheimnisse. Sie wurden »nicht unwahrscheinlich von Dichtern und Musikern diri»girt, und diese arbeiteten besonders auf Ausbildung der »Ton- und Dichtkunst hin. — Die Eleusinien, ursprüng»lich ein Kalenderfest mit einer symbolischen Feyer von »der Verbesserung der Sitten, der Kultur, und des ersten »gesitteten und gesellschaftlichen Lebens durch den Acker»und Getraidebau, wurde den spätern Philosophen ein »Mittel der Aufklärung in der Moral, der Philosophie, »der Politik. — Ein ähnliches Institut waren die Diony»sien; allein diese behielten stets den Charakter der Roh»heit und wilden Ausgelassenheit, vermuthlich zum Theil »deßwegen, weil der Weinbau mit hineingezogen worden »war, man an diesen Festen den Wein ungemischt trank, »und die Feier unter dem Ton von Instrumenten beging, »die stark auf die Nerven wirkten, und in eine rohe Be»geisterung versetzten. — Wie weit endlich die Kabi»rien gediehen, darüber wissen wir wenig oder nichts; »nur soviel ist gewiß, daß auch sie auf Moralität und »Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens hinarbeiteten, »wie aus den Reinigungen von Mord, und aus der tie»fen Einprägung der Heiligkeit des Eides erhellet. Unter »den Händen der Gesetzgeber wurden also die Kalendermy»sterien die größte Wohlthat für die sinnlichen Menschen, »und stifteten sehr vielen und sehr großen Vortheil. Al»lein nicht zu aller Zeit waren sie so ehrwürdig. Sie ar»teten aus, theils durch die große Menge Menschen, die »hinzu kam; theils durch die Priester, die die Triebfedern »davon waren, und, bey einer allgemeinen Verderbtheit, »selbst verdorben und leidenschaftlich waren, ohne jedoch »dazu gezwungen zu seyn; theils endlich durch die ver»schie-

»schiedenen leeren Pompen, zu denen sich allmählig eine »Menge Unsinn gesellt hatte. Diesen wenigen vorläufigen »Bemerkungen über die Entstehung der Mystärien zufol»ge, könnte man also, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, »drey allgemeine Perioden festsetzen, um die uns davon »noch übrigen, oft sehr verworrenen und einander wider»sprechenden Nachrichten leichter zu sondern und überse»hen zu können. In der ersten Periode möchte ich sie »die Kalendermystärien nennen, weil man darin einer »vom großen Haufen gesonderten Gesellschaft Unterricht »über den Kalenderapparat, und die heiligen Gebräuche »bey den Festen, ertheilte. In der zweyten die Gesetz»gebermystärien, oder die philosophisch moralisch »politische Mystärien, weil Philosophie, Moral und »Politik die Hauptsache, und der Unterricht über den »Kalender nur Nebensache geworden war. In der drit»ten aber die Schaumystärien, die Mystärien der Bos»heit und des Lasters.« Bey der Abh. über die Eleu»sinien ist vom Verf. die scharfsinnige Abh. von P. E. Mül»ler de disciplina arcana Eleusiniorum (Anhang seiner Schrift de hierarchia et studio vitae ascet. in sacris et mysteriis Gr. Romanorumque. Kopenhag. 1803) noch nicht benutzt worden.

Im zweyten Bande finden sich noch Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen in reicher Zahl. Register beschliessen das Werk.

Jm.

Allgemeines mythologisches Lexicon, aus Original-Quellen bearbeitet. Erste Abtheilung, welche die nicht altklassischen Mythologien, nämlich die heiligen Mythen und Fabeln, so wie die religiösen Ideen und Gebräuche der Sinesen, Japaner, der Indischen Völkerschaften im weiteren Umfange, sowohl nach den Lehren der Brahmanischen als Lamaischen Religion, der Inselbewohner des Indischen Meers, der Nordasiatischen Völker, der Parsen,

sen, der alten Araber, des Mohamedism, der Hebräer, der afrikanischen Völker, der Slawen, Finnen, Loppen, Grönländer, Skandinavier, Germanen; ferner sämmtlicher ursprünglichen Völker Amerika's, und endlich der Bewohner von Australien u. s. w. enthält, von Friedr. Majer, d. W. W. Dr. Erster Band. Mit Kupfern. Weimar, im Landes-Industrie-Comtoir. 1803. VIII u. 580 S. gr. 8. 3 Rthl. 18 gr.

Bekanntlich haben sich die Herren Böttiger und Majer also in dieses mythologische Lexicon getheilt, daß jener die eigentlich altklassische Mythologie, dieser die nicht klassische zu bearbeiten versprochen hat. So gewiß man sich von Böttigers umfassender Gelehrsamkeit ein Kapital-Werk versprechen könnte, so wenig wird man geneigt seyn, auf Zusagen dieses allbeschäfftigten Gelehrten zu bauen, die so oft unerfüllt geblieben sind. Desto mehr freut es uns, daß Hr. Majer wenigstens seines Theils das Werk mit Ernst und Liebe angegriffen hat, und durch den gegenwärtigen ersten Band zeigt, welche weitläuftige und umfassende Vorarbeiten er für dasselbe gemacht haben muß.

So besorgt den Rec. für die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit dieses Werkes das Geständniß des Verfs. von der Beschränktheit seiner Hülfsmittel machte: so sah er doch zu seinem Vergnügen, daß eine große Anzahl der wichtigsten Werke benutzt worden sind; daß der Verf. wo möglich aus den einheimischen Quellen schöpfte, oft, wo es darauf ankam, mit Beybehaltung der eignen Worte (einmal wird eine treue Uebersetzung eines mehrere Seiten langen Gedichts, aus der Edda, eingerückt,) und in Ermangelung derselben aus den besten Bericht-Erstattern, den Reisebeschreibern, Missionarien rc.

Nach einer kritischen Würdigung der Materialien suchte er die religiösen Mythen und Ideen eines jeden Volks, frey von allen fremden Ansichten und Vorurtheilen, wie von fremder Form und Einkleidung und voreiliger Erklärungssucht, rein und unverfälscht in der jedem Volk eignen

Den-

Denkungs- und Empfindungsweise darzustellen. Räsonnement und Erklärungs-Versuche sind wohl bisweilen eingestreut, aber mit Vorsicht.

Das Werk bekommt eine weit größere Ausdehnung, als wir nach der ersten Ankündigung erwartet hatten, und der erste dicke Band begreift nur die ersten vier Buchstaben des Alphabets. Mancher Artikel läuft viele Seiten durch. Nicht nur die eigentlichen Mythen, religiösen Ideen und Traditionen werden umständlich erzählt; sondern auch das ist in den Umfang gezogen, was man sonst zu den Alterthümern zu rechnen pflegt; nämlich die heiligen Gebräuche und Feste. So mußte ein Werk, das so viele Nationen in sich begreift, mehr anschwellen als den Käufern lieb seyn wird. Indeß mögen sie erwägen, daß dieses Buch ihnen viele andre ersetzt, und die Quintessenz dessen enthält, was aus hunderten von Werken mühsam gewonnen worden. Für den bloßen Liebhaber, für den weniger Begüterten, wird dereinst ein gedrängter Auszug aus dem großen Werke zu veranstalten seyn. Man wird von selbst begreifen, daß die Mythen der indischen Völkerschaften den größern Theil dieses Werkes ausfüllen; germanische Mythen erinnern wir uns noch wenige oder keine gefunden zu haben.

Da man bey dem Mythen-Forscher einen vorurtheilsfreyen, unbefangenen, kritischen Blick verlangt (den wir dem Verf. auch nicht absprechen): so erregten uns folgende, ans Mystische gränzende Aeusserungen der Vorrede einiges Mißtrauen: »Die Ahnung für das ganze mensch»liche Geschlecht unendlich wichtiger Resultate lockt mich »wie ein leitendes Gestirn zu unermüdeter Anstrengung, »um nach dieser Vollendung in weiter Ferne und viel»leicht doch nah, die heiligsten Geheimnisse der Vorwelt »unverschleyert wieder zu finden. Dann wird jene wun»derbare Zeichensprache und geheimnißvolle Symbolik aus »den Frühlingstagen des Menschengeschlechts wohl noch »mehr enthalten, als einen Inbegriff des Wissenswürdig»sten, was die ersten Erfahrungen und Bemerkungen der »Urwelt über Erscheinung und Wesen des Unsichtbaren im »Sichtbaren der Natur fanden und wähnten; eine Offen»barung des Ewigen, deren reine Glorie das ge»blendete Auge des Sterblichen kaum ertragen wird.

»Tradi-

»Tradition und Weissagung von diesem Unsichtbaren im »Sichtbaren sind das Wesentliche aller Religion und My»thologie bey all n Völkern und unter allen Z.ten. Merk»würdige Erinnerungen sagen uns, daß es schon ein»mal nicht mehr unsichtbar für uns war, und wir »sollen wieder finden, was wir verlohren haben. »Dann wird in einer andern Erinnerung, was jetzt »uns Leben ist, nur ein Schlummer-scheinen, in »dem die Träume von einem vergangenen und zu»künftigen Leben uns in mannichfaltigen Erscheinun»gen umspielten.« In der That werden Aeußerungen der Art am Eingange eines kritischen Wörterbuchs der Mythologie Vielen ein Aergerniß und eine Thorheit seyn. Sie machen vorzüglich einen starken Kontrast, diese Aeusserungen und diese großen, überschwenglichen Dinge, die der Verf. aus jenen barbarischen Mythen herauszulesen hofft, wenn man sich etwas tief in sein Werk hineinstudiert, oder auch nur die ungeheuern Zerrbilder und Mißgeburten von Göttern und religiösen Mythen betrachtet hat, welche auf den beygefügten Kupfertafeln abgebildet sind; ob wir gleich nicht in Abrede seyn mögen, daß auch in den Mythen der rohesten Nationen Lichtfunken zerstreuet sind. Zum Gegensatz jener rohen oder verwilderten mythischen Vorstellungen hat der Verf. das liebliche Bild der drey freundlichen verschwisterten Gestalten der Christus-Religion (Glaube, Liebe und Hofnung.) in leichten Umrissen »als ein verkörpertes Echo der innern nie verhallenden Stimme aller Völker« diesem Werke vorstehen lassen.

Ch.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Annuaire de la Librairie. Par *Guillaume Fleischer*. Première Année. Deux Parties. à Paris, chès Levrault. 1802. 4 Alph. gr. 8. 4 Rk.

Wir erwähnen dieses, eigentlich außerhalb der Gränzen unsrer Bibliothek liegenden, empfehlungswerthen Werkes,

in welchem die Literatur der in Frankreich vom Septbr. 1800 bis dahin 1801 erschienenen Schriften, nach systematischer Ordnung verzeichnet und unter Hinweisung auf ausführlichere Anzeigen enthalten ist; nur deßhalb, weil der Verfasser (der ehemalige Buchhändler in Frankfurt am Mayn, W. Fleischer,) ein Deutscher, und es ein erfreulicher Pendant, und eine treffliche Ergänzung des von uns (N. Allg. D. Bibl. B. LXVII. S. 265 folg.) mit verdientem Lobe angezeigten allgemeinen Repertoriums der Literatur ist. Angelegentlichst muß jeder Literator die Fortsetzung beyder Werke wünschen.

Wg.

Théorie complète de la langue allemande, par F. G. *Gladbach*. A Paris et Strasbourg, chez A. König et chez l'Auteur. An XI. (1803.) XXXVI et 523 pag. 8.

In dem nämlichen Verlage ist erst 1802 die zweyte Ausgabe einer deutschen Sprachlehre für die Franzosen unter dem Titel: »Nouveaux principes de la langue allemande, par Mr. Junker, erschienen, die 472 Seiten stark ist, und sich vortheilhaft auszeichnet. Rec. hat sie nicht bey der Hand, um mit ihr die Gladbachische vergleichen zu können; aber er findet auch diese im Ganzen gut und zweckmässig. Inzwischen werden besonders Anfänger Mühe haben, den Verf. immer richtig zu verstehen; ob er gleich versichert, er habe sich's angelegen seyn lassen, wenigstens mit Präcision und Deutlichkeit zu schreiben. — In der französisch geschriebenen Einleitung heißt es S. VI: »Es giebt in Deutschland, so wie in »allen andern Ländern, mancherley Dialekte. Die vorzüglichsten sind der südliche und der Sächsische. Der »erste ist zuverlässig an Wörtern und Redensarten reicher, »als der letzte; dagegen hat dieser mehr Annehmlichkeit, »Wohlklang und Feinheit im Ausdruck.« — Hier hätte der Verf. den großen Unterschied zwischen der Obersächsischen und Niedersächsischen Mundart erwähnen sollen. — Zum Lobe der deutschen Sprache heißt es S. XII und XIII: »Hauptsächlich übertrifft sie durch die zu-

sammen

»sammengesetzten Wörter selbst die schöne und reiche Sprache
»der alten Gälischen, und vermittelst derselben ist sie im
»Stande, Begriffe und Ideenschattirungen (nuances d'idées)
»auszudrücken, deren Darstellung für die französische Spra-
»che schwer, oder wohl gar unmöglich seyn würde. Es
»ist unläugbar, daß ein guter Schriftsteller zusammenge-
»setzte Wörter vortrefflich benutzen kann. Hätte die deut-
»sche Sprache auch nur dieses einzige Verdienst: so würde
»sie schon bloß um desselben willen verdienen, von den-
»kenden Köpfen studirt zu werden. Ein anderer Vorzug,
»den die deutsche Sprache vor der französischen zu haben
»scheint, ist die Abwechselung in der Stellung ihrer Sätze,
»u. s. w.« — Nun wird als Beyspiel angeführt, daß
der Franzose immer sagen müsse: J'ai vû hier une belle
femme dans le jardin. — Der Deutsche aber auf verschie-
dene Art sagen könne: »Ich sah gestern eine schöne Frau
im Garten — gestern sah ich eine schöne Frau im Gar-
ten — im Garten sah ich gestern eine schöne Frau —
eine schöne Frau sah ich gestern im Garten.« — Dage-
»gen heißt es S. XIV. zum Tadel der deutschen Sprache:
»Im Vergleich mit der französischen Sprache scheint es ihr
»zum wirklichen Nachtheil zu gereichen, daß sie nicht so
»sanft, als diese ist; daß ihre Töne härter und weniger
»harmonisch sind; ihre Wörter haben weniger Selbstlau-
»ter, oder die Selbstlauter, die sie braucht, sind nicht so
»glücklich vertheilt und mit den Mitlauten vermischt. Aber
»ohngeachtet dieser Unvollkommenheiten ist sie lange nicht so
»hart, als man gewöhnlich in Frankreich glaubt, wo man
»bloß an die rauhe Elsasser Aussprache gewöhnt ist.« —
S. XIX. heißt es: »Im Allgemeinen ist die Schreibart
»der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller rein und ange-
»nehm; der gute Geschmack macht von Tage zu Tage in al-
»len Gegenden Deutschlands schnellere Fortschritte. Man
»kann also dreist behaupten, daß die deutsche Literatur, so
»wie sie gegenwärtig ist, der französischen, englischen und
»italiänischen wenig nachsteht.« — Bey dem itzigen Zu-
stande der italiänischen Literatur würde es der unsrigen
keine große Ehre machen, wenn sie mit jener auf einer
Stufe, geschweige denn, wie Hr. Gladbach will, gar noch
unter ihr stände. Man sehe darüber den ersten Heft des
Jahrgangs 1803 von Wismayr's Ephemeriden der italiäni-
schen Literatur. — Von den bisher in französischer Spra-

che geschriebenen deutschen Sprachlehren urtheilt der Verf., daß es ihnen größtentheils an Deutlichkeit, Präcision, Geschmack und Methode fehle. Er bricht insbesondere über die Gottschedische und Meidinger'sche den Stab; sagt aber kein Wort von der oben erwähnten Junkerschen, die sich doch so vortheilhaft auszeichnet. Die Adelungsche deutsche Sprachlehre lobt er zwar sehr, und sagt dabey, daß sie ihm bey Zusammensetzung seiner Theorie vor allen andern Dienste geleistet habe. Nun fügt er aber hinzu: »Was »für ein unglücklicher Einfluß ist Schuld, daß dieser schätz»bare Schriftsteller nicht ganz frey von den Fehlern ist, die »die Franzosen mit Recht einem großen Theile der deutschen »Schriftsteller vorwerfen? In der That, wenn man sich »nur etwas mit seiner Theorie bekannt macht: so muß man »über den Mangel an Präcision erstaunen, der in seinem »Werke hin und wieder in die Augen fällt; man muß es »bedauern, daß in einer so vortrefflichen Sprachlehre eine »so große Weitschweifigkeit herrscht.« — Die zweyte Auflage von Adelung's deutscher Sprachlehre für Schulen, die Rec. vor sich hat, ist noch um anderthalb Bogen kürzer, als Herrn Gladbachs Théorie de la langue allemande. — »Sie enthält,« fährt der Verf. fort, »Gold, aber ungeläutertes Gold, das man erst von den groben Stoffen scheiden muß, die es einhüllen und mit ihm vermischt sind.« —

Was nun das vorliegende Werk selbst betrifft, so ist es bloß theoretisch. Wollte nun aber der Verf. dasselbe, besonders für Anfänger, noch brauchbarer machen: so wäre es gut, wenn er dazu einen praktischen Cursus der deutschen Sprache nach dem Muster des von Daulnoy verfaßten Cursus zur Erlernung der französischen Sprache lieferte. — Ueber die deutsche Prosodie und Poesie findet man nichts. Der Verf. verspricht, eine besondre Abhandlung darüber herauszugeben. Das Ganze ist in zwey Haupttheile abgetheilt, nämlich: die Kunst, sich richtig auszudrücken, und die Orthographie. Der erste Haupttheil besteht aus vier Kapiteln, die von den Buchstaben, von der Etymologie, von den Redetheilen und vom Syntax handeln. Als Anhang findet man Geßners Sündfluth mit einer französischen Uebersetzung, auf die eine weitläufige Zergliederung der ersten Periode dieses Gedichtes folgt. — Hierbey muß Rec. erinnern, daß Geßner zwar einer von unsern

unsern klassischen Schriftstellern ist; seine in poëtischer Prosa geschriebenen Werke aber eben so wenig zum Muster für Anfänger in der deutschen Sprache dienen können, als die Werke irgend eines andern Dichters. Erst muß man sich mit der Sprache des gemeinen Lebens bekannt machen, und dann stufenweise immer weiter gehen: so wird man allmählich dahin gelangen, selbst die Gedichte unsers Klopstock's zu verstehen. —

S. 3 steht, äu würde ausgesprochen wie aü in Saür. — Auf diese Art müßte man das Wort Bäume aussprechen: Ba—üme. — S. 3. oi, oder oy, wie aü, statt: wie oï. — Nach S. 5. müßte man die beyden g in dem Worte Flagge wie das G an dem Worte Garten aussprechen, da doch die zwey g eben so lauten müssen, wie das ch im Worte Fläche. — Auch dürfen die Wörter Ring und Junggeselle nicht nach des Verfassers Meinung, wie Rink und Junkgeselle ausgesprochen werden. — S. 6: »C wird »nicht ausgesprochen, wenn ein c mit ä, e, i darauf folgt; »z. B. Scävola, Scepter, Scipio. Diese Wörter lauten »also wie Zävola, Zepter, Zipio.« — Man spricht und schreibt wohl Zepter; man kann aber auch aussprechen: Scepter, und muß aussprechen: Szävola, Szipio. — S. 6. heißt es: das deutsche ſ würde wie das französische harte ſ in dem Worte savant ausgesprochen, wenn ein t oder p darauf folgte; und nun sind folgende Wörter als Beyspiele angeführt: Weste, Stand, versprechen, Sprachen. — Hier ist offenbar bloß das Wort Weste richtig als Beyspiel gewählt; denn in den andern hat das ſ nur so einen zischenden Ton. — S. 77: »Er hat »mich zum gnädigsten, ou bien am gnädigsten unter »Allen empfangen.« — Hier taugt der Ausdruck zum gnädigsten durchaus nichts. — S. 87. ist deklinirt: »gedachter dieser unumschränkter Prinz; gedachten dieses unumschränkten Prinzen, etc.« — Dergleichen sonderbare Zusammensetzungen können wohl provinziell seyn; gehören aber durchaus nicht in das Gebiete der guten Schreibart. — S. 128. heißt es beym Imperativ: »loben sie! qu'ils »qu'elles louent.« — Loben sie — kann nur gebraucht werden, wenn man eine oder mehrere Personen anredet, und im Französischen sagt: Louez! — Qu'ils, oder qu'elles louent aber muß übersetzt werden: mögen sie lo-

ben! oder bisweilen: sie mögen loben! — S. 141: »ich mogte, ich mögte.« — Besser: ich mochte, ich möchte. — S. 141. Ich sandte; gesandt kann auch nach der regulären Form konjugirt werden: ich sendete, gesendet. — S. 144. sollte beym Wort schaffen angemerkt seyn, daß die davon abgeleiteten Wörter, abschaffen, verschaffen, herbeyschaffen, ein reguläres Imperfektum und Participium haben. — Nach S. 149. müßten die Imperfekta von pflegen lauten: ich pflog, pflöge. Gute Schriftsteller schreiben aber: ich pflegte. — Wenn S. 150. wägen und wiegen als gleichbedeutend angeführt wird; so ist dieses ein Irrthum. Man muß sagen: der Bäcker wägt Brod; und: der Ochse wiegt vier Centner. — S. 150: »ich backte;« besser: ich buck. — S. 151. »ich schrob; geschroben« — muß heissen: ich schraubte, geschraubt. — S. 152: »ich gebohr; du geböhrest; er gebohr« — eine provinzielle Form. Es muß durchaus heissen: ich gebahr; du gebahrest; sie gebahr. — S. 153: »ich schnob; geschnoben« — muß regulär gebildet werden: ich schnaubte; geschnaubt. — S. 153: »ich dingte.« — Man findet auch bey guten Schriftstellern: ich dung; ich dünge. — S. 154: »ich verworr; verworren.« — Es muß heissen: ich verwirrte; verwirrt. (Verworren ist kein Participium, sondern ein Adjektiv.) — S. 472 führt der Verf. folgende Redensarten an: Er betrachtete ihn lange; es schien mir; er öffnete die Thür; — und sagt dabey, er würde diese den folgenden vorziehen: Er sah ihn lange an; es kam mir vor; er machte die Thür auf. — Rec. sieht den Grund dieses Urtheils nicht ein. Nach seiner Meinung kann mit diesen Redensarten willkührlich abgewechselt werden, wenn nur dabey auf den Wohlklang in Verbindung mit andern Sätzen Rücksicht genommen wird.

Wm.

Erziehungsschriften.

Sittengemälde aus der Kinderwelt für Kinder beyderley Geschlechts; von F. C. Zange. Gotha, b. Ettinger. 1803. 224 S. 8. 16 gr.

Dieses

Dieses Werkchen enthält eine Sammlung von Erzählungen, die zugleich das Verdienst des Angenehmen, Nützlichen und Neuen haben. Sie sind größtentheils kurz, bis auf die letzte in funfzehn Kapitel eingetheilte. Rec. hat unter ihnen keine alte Bekanntschaft angetroffen, den König Lear und seine drey Töchter ausgenommen; wovon aber doch wahrscheinlich die Einkleidung dem Verf. eigenthümlich angehört! Uebrigens wundert sich Rec., daß der Verfasser bey seinem natürlichen, wirklich angenehmen Vortrage nicht strenger auf Korrektheit des Styls und der Rechtschreibung gesehen hat. So steht z. B. S. 9: »als ich dich mit bey »die (statt: zu der) Mamsell L. nahm,« — S. 16: »Lesen lernen;« statt: lehren. So überhaupt mehrmals: »einem etwas lernen;« statt: einen etwas lehren. — S. 29. »Die sich über einen Apfel zankten, den der eine »auf der Erde gefunden hatte und dem Andern nichts davon »geben wollte;« statt: und wovon er dem Andern rc. — S. 43. »drangen in ihr;« statt: sie. — S. 49 u. 50. »ge»gen dir« — »gegen mir« — »gegen ihm» — statt: gegen dich, mich, ihn. — S. 50. »Sie schläferte »sehr,« statt: sie war sehr schläfrig. — S. 67. »für (statt: vor) einem Unglück bewahrt.« — S. 74 u. 75. »davon (statt: darüber) gerührt.« — S. 80 u. 81. »gieng »und ausgieng« (statt: gienge und ausgienge, — weil der Context den Conjunktiv und nicht den Indikativ erfordert.) — S. 113. »einer ihrer Pächtern« (statt: Pächterinnen). — S. 149. »Hilfe,« (statt: Hülfe). — S. 158. »ansagte« (statt: auffsagte). — S. 163. »das »für (statt: davor) sichern«. — S. 179 u. f. wohl achtmal nacheinander: »Qwirlande« (statt: Guirlande.) — S. 186. »Vor die (statt: vor der) Schloßthür angekommen.« — S. 189. »die um dir (statt: dich) sind.« — S. 206. »ich drang in ihr« (statt: sie). — S. 224. »Und wenn diese kleinen Geschichten den Grund zum Glücke, »auch nur eines Kindes dienten« (statt: legten).

Tl.

1, Die Familie Bendheim. Von K. Hahn, Rektor der Königl. Garnisonschule in Berlin. Mit 17 illum. Kupfern. Berlin, bey Maurer. 1804. X u. 396 S. 8. 2 Rh. 12 M.

2. Die Familie Hellwig. Von C. F. Felswangen und F. W. Hempel. Erstes Bändchen, mit Musik und kolorirten Kupfern. Leipzig, b. Schädel. 1803. XIV. u. 328 S. 8. 1 Rß. 12 K.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte, gab die Losung zu unzähligen Produkten, mit ähnlichem Titel. So geht es überhaupt mit Büchern, die ein besonderes Aufsehen machen. Auch Heusingers Familie Wertheim muß sich die Nachbildung ihres Aushängeschildes gefallen lassen. Uebrigens darf sich diese berühmte Schrift der beyden neugebornen Schwestern, von welchen hier die Rede ist, nicht schämen. Rec. muß beyden das Zeugniß liebenswürdiger Eigenschaften geben, über die man gern ihre wenigen kleinen Fehler vergißt. —

Der Verf. von Nr. 1. will insbesondere durch sein Werkchen bey einer angenehmen Unterhaltung sittliche und religiöse Gefühle beleben, die Kenntnisse der Kinder erweitern, über Weltklugheit manche Beyträge liefern, und die jungen Leser zum Nachdenken über ihre Fehler führen. Diesen Zweck hat er auch, unsrer Meinung nach, besser, als viele andere pädagogische Schriftsteller erreicht, die gemeiniglich aus neun und neunzig Kinderschriften die hundertste zusammenstoppeln. Mit Recht tadelt der Verf. in der Vorrede, daß in vielen Kinderschriften die darin geschilderten Kinder als vollkommene Muster vorgestellt werden. Er sagt unter andern: wenn die Kinder in einem Buche nichts als Gutes von einem und demselben Kinde läsen: so verlöre dadurch die Wahrheit ihren Einfluß, weil sich jene nicht von der Existenz fehlerfreyer Kinder würden überzeugen können, da ihnen das enge Gebiet ihrer Erfahrung die Mitgenossen der Kinderjahre im Ganzen nicht besser als sie selbst zeigte. Dieses führt der Verf. als den Grund an, warum er in seiner Schrift die Kinder mit allen ihren Fehlern aufgestellt habe, mit der beygefügten Versicherung, daß er sie diese, wenn eine Fortsetzung des Werkchens erfolge, nach und nach werde ablegen lassen. Er setzt noch hinzu, etwas ganz anderes sey es mit dem Mehrwissen. — »Es ist, heißt es S. »VIII, den Kindern öfter in der Erfahrung gegeben, daß »ein anderes an Kenntnissen sie übertreffe, und dieses hat »stär-

»stärkern Einfluß auf ihren Ehrgeiz und Wetteifer, als die »Sittlichkeit. Daher zweifelt die Jugend wenig, wenn sie »von gelehrten Kindern liest, und wird oft dadurch zur »Nacheiferung gereizt.« — Das Werkchen ist in dreyzehn Kapitel eingetheilt, wovon jedes mit einem Sinnräthsel, einem Worträthsel (Charade) und einem Buchstabenräthsel (Logogryph) beschlossen wird, welche nicht aus andern Büchern abgeschrieben, und meistens in Versen abgefaßt sind. Die Familie Bendheim besteht aus einem braven Pastor, dessen ihm beygesetzten Sohne, Schwiegertochter und Enkeln. Zuerst wird eine Schilderung dieser letztern aufgestellt und dann auf eine interessante Art anschaulich gemacht, wie Großvater, Vater und Mutter jede Gelegenheit benutzen, die Kinder zu bilden, sie ihre Fehler kennen und ablegen zu lehren, ihre Kenntnisse zu vermehren, ihren Ideenkreis zu erweitern, ihren Geschmack am Guten und Schönen und Widerwillen gegen niedrige, lasterhafte Gesinnungen und Handlungen einzuflößen.

Das Nämliche haben auch die Verf. von Num. 2. in Absicht auf die in der Familie Hellwig geschilderten Kinder, nur mit dem Unterschiede gethan, daß hier kein Großvater, sondern an dessen Stelle der Dorfgeistliche neben dem Vater und der Mutter an die Bildung der Kinder Hand anlegt. Der Styl von Num. 2. erhebt sich bey Schilderungen von Naturscenen zur poetischen Prosa, deren Ausdrücke und Wendungen auch mitunter fehlerhaft und zu gekünstelt sind. Z. B. S. 68. »Geschieden war bereits die flammende Königinn und nur einzeln schwammen noch in Westen die »glimmenden Wolken, die sich in das Feuermeer des scheidenden Phöbos getaucht hatten.« — Hier wird in der nämlichen Periode die Sonne erst als eine weibliche und unmittelbar darauf als eine männliche Person geschildert. — Auch da, wo keine dichterischen Darstellungen statt finden, stößt man auf poetische und preziöse Floskeln. Besonders scheinen sich die Verf. in die neu eingeführten und doch nur bey wirklichen Gedichten erlaubten griechisch-lateinischen Versetzungen des Adjectivs hinter das Substantiv verliebt zu haben. So z. B. S. 84. »Ihr Besuch giebt uns zugleich »Gelegenheit, die erwünschte, Ihnen den herzlichsten »Dank für die gehabte Mühe zu zollen.« — S. 161. »So »bewirkte des Vaters Vorhaltung, die ernste und wohl-

»gemeynte und zur rechten Zeit erfolgend, nicht bloß »dießmal eine flüchtige Sinnesänderung bey Mariechen, rc.« — S. 210. »die geheime Sage, die unsichere.« — Zu den fehlerhaften Ausdrücken gehören folgende: S. 17. »Nicht lange (statt: bald darauf) gesellte sich auch Wil- »helm zu ihnen.« — S. 211. »eine befangene Herz- »bömmlichkeit.« — So viel über die Schreibart! — Nun noch einige Erinnerungen von anderer Art. — Wenn die Verf. S. 49. den Vater äußern lassen, daß das Wort Empörung dem Worte Revolution am meisten entspreche: so ist dieses wohl nur dann richtig, wenn das letztere im schlimmen Sinne gebraucht wird. Besser möchte es wohl seyn, Revolution durch Staatsveränderung zu übersetzen, da dieses Wort die damit bezeichnete Handlung weder tadelt noch lobt. — Nach S. 201. Z. 7. rc. soll die Natur jedem Menschen gleich viel Anlage, zum Guten wie zum Bösen, gegeben haben. Eine oft aufgestellte, aber durch hinlängliche Erfahrungen widerlegte Hypothese! — Folgende Bemerkung eines noch nicht zwölfjährigen Knaben möchte wohl zu altklug seyn. S. 96. sagt Fritz: »Besonders fehlt dieß (nämlich das Geld) den Herren, die »ihre Equipage auf dem Rücken oder unterm Arme tragen, »und ihren Reiseplan Jedermann gegen ein kleines Gratial »mittheilen.« — S. 86. u. f. steht ein Gespräch über Erziehung, das an und für sich recht gut ist; obgleich der Herr Pastor statt Ehre erzeigen, sagt: Ehre erzeugen. Allein die Verf. vergessen dabey, daß ihr Buch nicht für Erzieher, sondern für Zöglinge bestimmt ist.

Bey Num. 1. muß Rec. noch erwähnen, daß der Styl darin weniger gekünstelt, als in Num. 2. ist; inzwischen stößt man doch hin und wieder auf kleine Fehler. — Was die Art, Begebenheiten darzustellen, betrifft: so kann man zwar nicht allemal ganz; aber doch meistens damit zufrieden seyn. Wir wollen daher bloß bey der S. 377 u. f. erzählten Geschichte von Kain und Abel den Verfasser darauf aufmerksam machen, daß Campe's Darstellung der nämlichen biblischen Erzählung, wie man sie in seiner Seelenlehre findet, einfacher und natürlicher, und gewiß auch zweckmäßiger abgefaßt ist.

Li.

Moralisches Handbuch für die Jugend, oder Lehren eines Vaters an seine in die Welt tretenden Kinder. Hamburg, bey Bachmann. 1803. IV und 80 S. 8. 6 gr.

Ein gut gemeintes Werkchen, das seines Zweckes bey noch unverdorbenen jugendlichen Seelen, wenn sie es nicht bloß flüchtig durchlaufen, gewiß nicht verfehlen wird. Der Verf. hat es im Manuskript als Leitfaden beym Unterrichte seiner eigenen Kinder benutzt, und es nun dem Drucke übergeben, weil er glaubte, daß es für manche Aeltern, denen die Bildung des Verstandes und Herzens ihrer Kinder nicht ganz gleichgültig sey, ein willkommenes Lesebuch seyn werde. — Im Ganzen ist die Schreibart nicht übel; doch stößt man mitunter auf Ausdrücke und Wendungen, die von den strengen Gesetzen der Sprachlehre abweichen. Was die Definitionen und Zergliederung der Begriffe betrifft: so wird man wohl hin und wieder mehr Präcision und strengere Richtigkeit wünschen. — Das Werkchen ist in sieben Abschnitte und zwey Anhänge abgetheilt. Der erste Abschnitt, der auf eine Einleitung von ohngefähr fünf Seiten folgt, hat die Ueberschrift: Der Mensch. Der zweyte: Sinne des Menschen. Der dritte: Seelenkräfte des Menschen. Der vierte: Charakter des Menschen. Der fünfte: Bestimmung des Menschen. Der sechste: Bestimmung des Menschen zur Geselligkeit. Der siebente: Anwendung dieser Lehren zur Zufriedenheit. Die beyden Anhänge enthalten eine kurze Uebersicht der weiblichen Bestimmung und der besonderen Pflichten des weiblichen Geschlechts, so wie auch kurze Lehren und Ermahnungen für Jünglinge, die ins geschäfftige Leben treten wollen. — S. 4 heißt es: »Wir können und müssen den Grundsatz ein für allemal als »sicher voraussetzen, daß Gott, der die Menschen schuf, »sie auch zur Glückseligkeit bestimmte, auch daß dieses der »einzige Endzweck ihres Daseyns sey.« — Hier wird es unser Verf. mit den neuern und allerneuesten excentrischen Philosophen zu thun bekommen, wenn diese anders populäre Schriften würdigen, von ihnen Notiz zu nehmen. Diese Herren schämen sich zwar nicht, sich in der Praxi so gütlich, als möglich, zu thun (non erubescunt indulgere genio); aber sie würden glauben, ihre

erha-

erhabene Theorie durch jenen Grundsatz, daß Glückseligkeit der einzige Zweck des menschlichen Daseyns sey, zu entweihen. — S. 6. »Keine Behauptung ist wohl unumstößlich gewisser, als »daß der Mensch das edelste Kleinod in der ganzen Schö- »pfung sey.« — Ausserdem, daß der Ausdruck »das edelste Kleinod« etwas preciös ist, muß erinnert werden, daß die angeführte Behauptung nur dann unumstößlich gewiß würde genennt werden können, wenn es anstatt: »in der ganzen Schöpfung« hieße: »auf der ganzen Erde.« Denn wir kennen nicht die ganze Schöpfung, und wissen gar nicht, wie es ausser unserer Erde auf irgend einem Weltkörper aussieht. — S. 7. liest man, die Beschreibung von der Natur des menschlichen Körpers gehöre für die Naturlehre oder Physik, so wie die Kenntniß unsrer Seele in das Gebiet der Moral — da doch die erstere eigentlich in der Naturgeschichte, so wie die letztere in der Psychologie gesucht werden muß. — Wenn es S. 9. heißt; »wir empfinden immer nur das Gegenwärtige:« so ist dieses unrichtig. Denn wenn ich, z. B. nach Verfluß mehrerer Jahre an den Verlust eines geliebten Freundes durch irgend etwas lebhaft erinnert werde: so wird mein ehemals empfundener Schmerz von neuem aufgeregt — und ist denn dieser erneuerte Schmerz etwas anders, als eine Empfindung, die etwas Vergangenes zum Gegenstande hat? — S. 9. »Die Ursachen unsrer »sinnlichen Empfindungen sind die Nerven, die im ganzen »menschlichen Körper verbreitet sind, und ausserdem noch »jeder Sinn seine besondre (besonderen) Nerven hat.« — Dieser Satz ist so, wie mehrere andere, ungrammatikalisch eingekleidet. Nach den Worten »verbreitet sind« könnte ein Punkt stehen, und nun könnte es heissen: Jeder Sinn insbesondere aber hat seine ihm eigenthümlichen Nerven. — S. 17. »Man unterscheidet gewöhnlich Vernunft und Ver- »stand, je nachdem die Seele sich bloß Begriffe im allge- »meinen, oder auch zugleich deutliche Begriffe bildet.« — Diese Definition ist theils zu unbestimmt, theils überhaupt unrichtig. Die Kürze, die sich Rec. zum Gesetze machen muß, erlaubt ihm nicht, darüber mehr zu sagen. — Ebendas. »Außer den bisher kürzlich erläuterten Seelen- »kräften des Menschen ist noch ein anderes Vermögen in »der menschlichen Seele vorhanden, das durch den Verstand »erweckt wird; nämlich sein Begehrungsvermögen, oder

»seine

»seine Willensfähigkeit.« — Rec. begreift nicht, wie der Verstand das Begehrungsvermögen, das schon dem Säugling und selbst dem Thiere eigen ist, erwecken soll. Man kann bloß sagen, daß Vernunft und Verstand das Begehrungsvermögen zum freyen Willen erhöhen. — S. 29. »Unser Leben ist der Ursprung unsres Daseyns.« — Eine sonderbare Erklärung! — S. 34. »Wir müssen daher »die Wahrheit nie aus den Augen verlieren, daß alle Men»schen unsre Brüder, und sich an Rechten und Vorzügen »untereinander völlig gleich sind« — Selbst im Stande der Natur sind oft die Menschen in Ansehung ihrer Vorzüge himmelweit von einander unterschieden. Ein Feuerländer und der Prinz Li Bu von den Pelew-Inseln — welch ein Abstand! — Was aber von den Rechten des Menschen gesagt wird, muß ebenfalls näher bestimmt werden. — S. 72. »einem hoffenswürdigen (statt: hassenswürdigen) »Charakter.« — S. 77. »Hüte dich für« statt: vor. — S. 80. »zu deinen Führer, zu deinen Rathgeber und zu »deinen Vertrauten« (wo es dreymal deinem heissen sollte.)

II.

Geschichte des Schulwesens in Salzburg, von M. Rumpler. Salzburg, bey May. 1803. 6 Kr.

Diese Geschichte geht vom sogenannten heiligen Rupert bis zum letzten Erzbischof, Hieronymus Colloredo, der durch den Konsistorialrath Bönike auf die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Schulwesens zuerst aufmerksam gemacht, eine Schulkommission ernannte, die zu diesem Behufe zweckmäßige Vorkehrungen, insbesondere auch durch Errichtung eines Schullehrer-Seminariums traf. Um von dem Tone des kurzgefaßten Werkchens einen Begriff zu geben, hebt Rec. folgenden den berüchtigten Erzbischof Leopold Firmian betreffenden Abschnitt aus: »Unter diesem »Erzbischofe scheint die bekannte Emigration oder Auswan»derung auch einigen schädlichen Einfluß auf das Schulwe»sen gehabt zu haben. Man scheint geglaubt zu haben, daß »die verschiedenen Irrlehren, die sich zwey Jahrhunderte »hindurch immer in das Land eingeschlichen hatten, durch

»das Lesen, durch Bücher, durch Schulen, durch zu große »Gelehrtheit des Volkes, wie man sagt, eingeschlichen hät»ten. Man scheint daher auch geglaubt zu haben, daß man »die Leute nicht zu gelehrt machen müsse; daß es wohl auch »nicht gefehlt wäre, wenn sie gar nicht lesen lernten, indem »sie dann wenigst(ens) auch keine schädlichen und religions»widrigen Bücher lesen könnten; daß es also auch um die »Schulen keine so gar nothwendige Sache sey. So — doch »jede Anwendung ist verhaßt, und hier insbesondere kann »sie ohnehin Jedermann für sich selbst leicht machen.»

»Diese Stimmung gegen das Schulwesen scheint selbst »die Regierung einigermaaßen gehabt zu haben. Wenigst(ens) scheint es nur daher zu kommen, daß gerade bey den »Vikariaten, die damals errichtet wurden, nicht auch zu»gleich, wie bey den vor- und nachher errichteten, auf »die Errichtung einer Schule bey denselben gedacht wurde.«

»Noch mehr aber herrschte sie natürlich unter dem »Volke. Ich selbst kannte alte Leute im Gebirge, die »nicht lesen konnten, und die von ihren Aeltern damals, »ausdrücklich nur um dieser Ursache willen, damit sie nicht »lutherisch würden, in keine Schule geschickt worden »waren.«

»Doch auf diese üblen Zeiten folgten bald wieder »bessere.«

Wm.

1. Euphrosynion, oder ästhetisch-moralisches Handbuch zur Veredlung des Verstandes und des Herzens. Vom Dr. Albrecht. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1803. 13½ Bogen. 8. 10 gr.

2. Schule des ersten Denkens und Wissens. Als Grundlage des Unterrichts in den nothwendigsten Kenntnissen fürs bürgerliche Leben. Leipzig, bey Link. 5½ Bogen. Mit Kupf. 8. 3 gr.

3. Drey

3. Drey Schulreden von *I. Gurlitt*, Prof. u. Schul-Direktor zu Hamburg. Hamburg, b. Schniebes. 1803. 7 Bogen. 4. 8 gr.

Nro. 1. ist, troß dem volltönenden, weithergeholten Titel, eine höchst alltägliche Zusammenstoppelung. In der Vorrede vermeint der Sammler, würdigen Menschen, deren Verhältniß eine wissenschaftliche Bildung nicht zuließ, damit nachzuhelfen. Das dürfte aber eine sehr fragmentarische Nothhülfe werden! — Denn wenn dergleichen unglücklich Versäumte nun auch eine dürftige Uebersicht des Naturreichs bekommen, wenn sie etwas vom Menschen, dessen Nahrung, Farbe, Bildung für die Gesellschaft, ec. erfahren, etwas über Charakterlosigkeit, Anwendung des Reichthums vernehmen, über den Schutzgeist des Menschen eine verbrauchte Allegorie sich einprägen, Analekten, d. h. fragmentarische Sätze, bekannte Anekdoten gedruckt sehen, — wie soll dieß jenem wesentlichen Mangel abhelfen? — Hier gebiert ein Berg. —

Nr. 2. ist ein alltägliches A B C = Buch, wie es wenigstens einige hundert giebt, mit ausgezeichnet elenden Kupfern.

Nr. 3. hebt sich sehr vortheilhaft aus der großen Zahl gedruckter Schulreden hervor. Wen es interessirt, zu sehen, wie ein denkender, mit Einsicht und Festigkeit seinen Gang gehender, unermüdeter Schulmann beym Schlusse einer ehrenvollen zurückgelegten Laufbahn, beym Anfange einer neuen, und bey der eintretenden Verbindung mit einem verdienten, von gleichem Eifer beseelten Collegen denkt und redet, — dem können wir hier einen reichen Genuß versprechen. —

Möge die wohlthätige Absicht dieser, zum Vortheil des Johanneums, verkauften Blätter erreicht werden, und sie recht vielen Schullehrern zum Vorbilde dienen.

T.

Die Sitten von Panage. Ein Lesebuch für die erwachsene, im Denken geübte Jugend. Aus dem Fran-

Franz. frey übersetzt, zum Theil umgearbeitet — von G. B. Lehnert. Glogau, bey Günther. 1801. 1 Alph. 8. 1 Rß. 4 gr.

Da sich die Anzeige dieser, ziemlich gut gerathenen, unsern Zeiten angepaßten Bearbeitung eines durch den Ruf, den es lange behauptet, und durch die Schicksale, die es gehabt hat, bekannt gewordenen Buchs: *les Moeurs*, bis jetzt verzögerte: so beschränken wir uns jetzt darauf, verständigen Erziehern dieß auch jetzt noch brauchbare Hülfsmittel zur Beförderung der Selbst- und Menschenkenntniß, und zur Schärfung des sittlichen Gefühls, zu empfehlen.

X.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Es erscheint nun ganz gewiß:

Ulfilas, die älteste Germanische Urkunde, mit lateinischen Buchstaben, nach Ihrens Text, mit einer grammatisch-wörtlichen lateinischen Interlinear-Uebersetzung, sammt einer vollständigen Sprachlehre und einem Wörterbuche, von Fr. K. Fulda, das Glossar umgearbeitet, von W. H. F. Reinwald, u. s. w. Herausgegeben von J. Ch. Zahn, in gr. 4.

Das Werk wird außer der Vorrede und dem Subskribentenverzeichniß enthalten:

1) Die historisch-kritische Einleitung, von mir dem Herausgeber. Diese enthält 1) Ulfilas Leben, 2) seine Bibelübersetzung, 3) die Urkunden derselben, besonders eine Geschichte des Cod. Arg., 4) eine kritisch vollständige Ulfilanische Literatur, 5) Ueberreste in Gothischer Sprache außer Ulfilas Bibelübersetzung. Hierbey habe ich des Herrn Hofrath Adelung in Dresden, mir gütig mitgetheilte, handschriftliche Sammlungen über den Ulfilas, dankbarst genutzt.

2) Ulfilas Text, nach Ihrens, mir vom Herrn Prof. Heynatz mitgetheilter, genauer und schätzbarer Abschrift des Cod. Arg. sorgfältig berichtigt, und darunter Fulda's

wörtliche, die grammatische Form des Mösogothischen Wortes genau ausdrückende, lateinische Interlineat-Uebersetzung, von mir kritisch verbessert.

3) Ihrens noch ungedruckte lateinische Uebersetzung, in einer kleinern Spalte neben dem Texte. Auch aus Herrn Prof. Heynatz Handschrift genommen.

4) Eine vollständige Kritik und Erläuterung in Noten unterm Texte, von mir dem Herausgeber.

5) Die Mösogothische Sprachlehre von Fulda, und von mir, nach tenKaten, Lye'n und Ihren, verbessert, berichtigt und ergänzt.

6) Fulda's Glossar, umgearbeitet, vermehrt und mit Anmerkungen versehen, vom Herrn Rath Reinwald in Meiningen.

7) Einen Nachtrag dazu, von mir dem Herausgeber, und

8) Fulda's Lebensbeschreibung aus ächten Quellen geschöpft.

Das Werk wird etwa 4 Alphabete stark werden, und der Pränumerationspreis für ein Exemplar auf Schreibpapier, 5 Thlr. in Golde seyn, der Subskriptionspreis aber 6 Thlr. Den Preis der Exemplare auf Velin- oder Holländischem Papier kann ich jetzt noch nicht genau bestimmen, da ich die Papierpreise nicht kenne. Wer ein solches Exemplar bestellt hat, oder noch bestellen wird, und nun 5 Thlr. Vorausbezahlung an mich einsenden will, zahlt beym Empfange des Exemplars das übrige Geld nach. Vorausbezahlung nehme ich zwar nun mit Dank an, da selbst mein Tod die Erscheinung des Werkes nur verzögern; aber nicht hindern würde. Wer aber vorausbezahlen will, wird mir meine Sorge nur dann erleichtern, wenn er sobald als möglich, und spätstens vor Michaelis dieses Jahres, das Geld an mich einsendet. Der nachherige Ladenpreis des Werkes muß nothwendig 10 bis 12 Thlr., für ein Exemplar auf Druckpapier, welches die nachherigen Käufer allein bekommen, schon darum seyn, weil die Buchhandlung, welche das Werk von mir in Kommission nimmt, 50 Procent Rabbat von mir verlangt. Finden sich aber von jetzt bis Michaelis noch so viel Unterzeichner, daß ich nur meine Druckkosten wieder bekomme: so soll kein einziges

nes Exemplar in den Buchladen kommen. Bis jetzt bin ich zwar dankenswerth, aber immer noch so wenig unterstützt, daß ich, nach Vollendung dieser wahrhaft mühseligen Arbeit, jährlich eine Schuldenlast nach der andern für den Ulfilas tilgen, und alles das, was er mir bis jetzt schon kostet, verloren gehen muß.

Den würdigen Männern, die mich bisher edelmüthig unterstützt haben, und noch unterstützen wollen, sage ich meinen innigsten Dank, und wende mich noch einmal hier öffentlich an alle edle Deutsche, mit der dringenden Bitte, diese älteste Vaterländische Urkunde mit ihrer Unterzeichnung zu ehren und zu unterstützen. Besonders ersuche ich die Herren Vorsteher öffentlicher Bibliotheken, deren in Deutschland so viele sind, und davon noch so wenige unterzeichnet haben, mir meine Arbeit zu erleichtern, und meine trüben Blicke in die Zukunft zu erheitern. Hat man den Grundsatz, nicht zu unterzeichnen oder vorauszubezahlen: so nehme ich von diesen Männern auch die bloße Nachricht mit Dank an, daß man ein Exemplar nach Erscheinung des Werks nehmen will. Wer aber sonst vorausbezahlen oder unterzeichnen will, der wird gebeten, sich so bald als möglich in einem frankirten Briefe zu melden, bey

Delitz, den 27sten April 1804.

Johann Christian Zahn,
Pred. in Delitz a. d. Saale bey Weißenfels
in Sachsen.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Kassel. Die hiesige Kur-Hessische Gesellschaft der Alterthümer, nahm in ihrer Sitzung am 1ten May 1804 den Herrn Ministre-resident v. Schwarzkopf in Frankfurt a. M. zu Ehrenmitgliede auf. Bekanntlich umfaßt eine der letzten Schriften des Herrn v. Schwarzkopf auch die spe-

specielle Geschichte des Zeitungs- und Intelligenz-Wesens in den Hessischen Staaten.

Der, auch als Schriftsteller, unter andern als fleissiger Mitarbeiter an der von Woltmann herausgegebenen Zeitschrift „Geschichte u. Politik" bekannte Assessor beym Fabriken-Departement zu Berlin, Herr Heerwagen, hat den Kriegs-Raths Charakter erhalten.

Der in frühern Zeiten, durch kleine Gedichte bekannt gewordene Freyh. v. Lauer-Münchhofen, ist bey der Kurmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer als Rath angestellt worden.

Der Ober-Medicinal-Rath und Professor Herr Hermbstädt in Berlin, ist mit einer beträchtlichen Gehalts-Vermehrung beym Fabriken- und Manufakturkollegium angesetzt, ihm auch das Prädikat eines Geheimen Raths ertheilt worden.

Der bisherige geheime Archivrath, Herr v. Schultes in Koburg, hat die Stelle eines Landesregierungs-Raths daselbst erhalten, nachdem 3 Räthe aus der Landesregierung entfernt worden.

Todesfälle.

1804.

Im Februar starb zu Bamberg Herr Cajetan Roß, pensionirter Prälat des aufgehobenen Klosters Michaelsberg, vormaliger öffentlicher ordentlicher Professor der Kirchengeschichte an der dortigen Universität. Dem Bamberger allgemeinen, sonst unter Röschlaubs Mitdirektion gestandenen Krankenhause, hat er den beträchtlichsten Theil seiner Verlassenschaft, etwa 5000 Gulden vermacht.

Im März daselbst Herr J. A. Papstmann, vormaliger hochfürstl. Bambergischer Hofkanzler, nachmals Kurpfalzbayerischer Oberappellations-Gerichts-Direktor

Vor

Vor Kurzem starb zu Heiligenstadt der K. Preußische Kriegs- und Domainen-Rath, ehemaliger Kurmaynzische Regierungs-Rath und Prof. zu Erfurt, Herr F. M. Bachmann, 56 Jahre alt.

Am 1. April zu Meiningen Herr Hans Meiß von Teuffen, aus Zürich, Herzogl. Ingenieurlieutenant und Lehrer an der Herzogl. Forstakademie in Dreyßigacker bey Meiningen, 33 Jahre alt, an der Lungensucht. Sein früher Tod ist für besagte treffliche Anstalt, die er durch gründliche mathematische und physikalische Kenntnisse, Fleiß und Ordnungsliebe unterstützte, ein großer Verlust.

Am 2. dess. M. zu Greifswalde der Kanzley-Rath und Professor des Staatsrechts, Herr Th. H. Gadebusch, 69 Jahre alt. S. Meusel a. a. O. Th. II. S. 474.

Am 10. dess. M. zu Friedrichsstadt im Schleswigschen, der auch als pädagogischer Schriftsteller bekannte Rektor der dasigen lateinischen Stadtschule, Herr F. Liezen.

Man hat in St. Petersburg die Nachricht erhalten, daß der berühmte Naturforscher, Herr Kollegienrath P. S. Pallas, 63 Jahre alt, zu Akmeschet in der Krimm verstorben ist.

Den 16. April zu Dresden der Herr Geheime Sekretär, August Wilhelm Haußwald, der neueste glückliche Uebersetzer von Taßo's befreytem Jerusalem, und vorher von Montesquieu Esprit des loix, von welcher letztern Uebersetzung jetzt eben die zweyte Auflage herauskömmt.

Am 2. May zu Berlin einer von Deutschlands bejahrtesten und würdigsten Gottesgelehrten, der in jedem Betracht, — in jedem Sinn des oft gemißbrauchten Wortes, Hochwürdige J. J. Spalding, Königl. Preuß. Ober-Konsistorial-Rath und Probst der Berlinischen Kirchen ꝛc. Er erreichte ein beträchtliches Lebensziel, die zweyte Hälfte des 90sten Jahres. Seit 1788, wo er seine zahlreichen Aemter niederlegte, genoß er einer ehrenvollen, nur durch einige schätzbare schriftstellerische Arbeiten unterbrochenen Muße. — Seine beyden hinterlassenen Söhne sind der eine ein trefflicher Philolog, der andere ein gründlicher Geschichtsforscher! — Sein Andenken überlebt ihn; es bleibt im Seegen! —

Chro-

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1804.

Am 28. März vertheidigte Herr G. A. Einsmann aus Sachsen, seine Inaug. Dissertation: de medicina politica, ohne Vorsitz, und erhielt die höchste Würde in der Medicin. Das Programm des Geh. HRaths Herrn Dr. Stark liefert die Fortsetzung: de oculo humano ejusque affectionibus, Part. II. de oculis in genere.

Am 31. dess. M. vertheidigte Herr HR. Eichstädt, ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, mit seinem Respondenten, Herrn J. F. Zeyß, aus Gotha, seine Dissertation pro loco: Quaestionum philologicarum novum Specimen.

Das Osterfest-Programm des Herrn G. KR. Griesbach, enthielt Partic. II. Commentarii in Graecum Marci Textum critici.

Verbesserungen.

Im LXXXIV. Band	S. 80	Z. 4	von unten: statt Uebelstand, zu lesen: Unbestand.
— —	— 84	— 15	v. u. st. wicht z. l. weicht.
— —	— 254	— 2	v. o. hinter: 94 an fehlen die Worte: fünfthalb Blätter.
— —	— 259	— 7	v. u. hinter: doch fehlen die Worte: jene beyden.
Im LXXXV. —	— 258		war st. Hm. zu unterzeichnen Hm.
— —	— 370	— 14	v. u. st. als, z. l. auf.
— —	— 371	— 16	v. u. st. spatsam, z. l. erspart.
— —	— 372		in der Mitte, st. irgend nirgend.
Im LXXXVI. —	— 116		in der Mitte, st. Münchholmsen, z. l. Münchohusen.
— —	— 503		in der Mitte, st. rühmlich, z. l. nämlich.
— —	— 506	— 2	v. o. st. politisch, z. l. poetisch.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des XC. Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1804.

Verzeichniß

der

im 2ten Stücke des neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

a Samm-

Einige

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Romane.

VI. Theater.

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

 Ein-

VIII. Chemie und Mineralogie.

IX. Erdbeschreibung.

X. Gelehrtengeschichte.

Mi-

XI. Erziehungsschriften.

XII. Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

XIII. Technologie.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

XV. Vermischte Schriften.

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des neunzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

* 2. Be-

10. Vermischte Nachrichten.

// Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliche Glaubenslehre, hauptsächlich von ihrer praktischen Seite bearbeitet, und für den Kanzelgebrauch und katechetischen Unterricht bestimmt, in alphabetischer Ordnung. Erster Theil. Dedik. und Vorr. XXIV S., Inhalt 373 S. 8. Zweyter Theil 403 S. Dritter und letzter Theil 732 S. Leipzig, bey Kummer. 1802. 5 Rthlr. 8 gr.

Die praktischen Ansichten der Dogmen oder ihre praktischen Benutzungen bey Predigern zu befördern, dieß sagt der Verf. in der Vorr. S. VIII sey bey diesem Werke seine hauptsächlichste Absicht gewesen. Um dieselbe zu erreichen, ließ er, was sehr zu billigen ist, alles Scholastische, Spitzfindige, Abstrakte, Subtile, Dunkle und Unpopuläre weg, weil das alles durchaus keine Erbauung befördern kann. Diesem Vorsatze blieb nun der Verf. in so ferne ganz getreu, so ferne er die alten dogmatischen Bestimmungen keineswegs in Schutz nahm; sondern ihnen vielmehr alles das, was ganz trocken, steril und unnütz an ihnen war, abzog, sie der gesunden Vernunft mehr anzunähern suchte, und sie nur von ihrer praktischen Seite darstellte. Inzwischen läßt sich's doch auch nicht bergen, daß er aus den Schriften der neuern Relig. Philoso-

phie Vieles anführt, was eben so wenig erbaulich oder gemeinnützlich heißen kann, als jene Scholastik, und was mehr zur Ostentation einer großen ausgebreiteten Belesenheit da steht, als in der Absicht, dem Prediger einen leichten, richtigen und festen Anblick von dem Vernunftgemäßen und Praktischen, das sich in jedem Dogma auffinden läßt, zu geben. So befriedigt, z. B. nur einen Beleg hievon zu geben, alles das, was S. 152—159 von der Auferstehung der Todten aus den Schriften so vieler gelehrten Theologen und Philosophen vorgetragen wird, den Rec. nicht ganz, und scheint ihm keinesweges für den Kanzelgebrauch tauglich zu seyn. Denn, was soll der Prediger mit den vielen langen Tiraden über die Mängel und Gebrechen, denen der zukünftig verklärte Leib nicht mehr unterworfen seyn solle, anfangen, wenn er seinen Zuhörern, mit Hülfe dieses Werks, zwar mit vielen pomphaften Worten sagen kann, wie dieser Leib nicht beschaffen seyn; aber nicht, was er dann für Eigenschaften oder Vorzüge haben werde? Oder, was nützt es, nach S. 158 zu sagen: „Soviel ist ausgemacht gewiß, daß dieser Leib ganz anders als der jetzige beschaffen seyn wird?" Und dann wieder: „Er werde der Hauptsache nach — (was ist dieß?) dem gegenwärtigen in der Gestalt ähnlich seyn." — Und dann der Beweis hiervon: »Weil dieß zum Wiedererkennen der Seligen nöthig sey.« (??) Gleich als ob man nun wüßte, wie dann der zukünftige Leib des Menschen beschaffen seyn werde. Aber so geht es, wenn man gern über eine Sache recht viel Schönes und Tiefgedachtes sagen möchte, und doch im Grunde nichts davon zu sagen weiß. — Daß sich einem jeden Dogma auch etwas Praktisches andichten lasse, das hat der Verf. besonders auch unter seinem Artikel von der Dreyeinigkeit durch sein eigenes Beyspiel gezeigt. Denn, betrachtet man dieses Dogma in seiner eigentlichen, auf den Concilien erfundenen, und durch die Scholastik noch genauer bestimmten Lehrform beym rechten Lichte: so wird von allen denen, welche eine praktische Anwendung davon machen wollen, immer nicht das Mindeste von diesen Lehrbestimmungen erwähnt; sondern diese werden vielmehr ganz umgangen oder beseitiget; dagegen nur das, was man sich bey den 3 Benennungen, Vater, Sohn und Geist, zu denken habe, und die Wohlthaten, die wir diesen Dreyen zu verdanken haben, angeführt. Das heißt aber nichts anders, als den Schein annehmen, als ob man noch ganz symbolisch-

ortho-

orthodox wäre, während daß man doch diese Orthodoxie schon längst aufgegeben hat. — Uebrigens können und werden Prediger, die noch arm an Materialien oder Ideen zu Religions-Vorträgen sind, hier einen reichen Vorrath davon finden; nur sieht Rec. nicht ein, wie der Verf. Vorr. S. XIII glauben kann, die Faulheit der trägen Prediger werde keinesweges dadurch befördert werden; indem ihnen hier so viele Predigt-Materialien vorgearbeitet sind, daß sie nur ihre gesunden Finger brauchen und sie abschreiben dürfen, um mit allen Ehren auf ihren Kanzeln bestehen zu können. Wie dann aber Herzlichkeit und Wärme einer solchen ausgeschriebenen Predigt mitgetheilt werden können, das ist schwer einzusehen. Für andere aber, denen bey ihren Meditationen über ihre Religions-Vorträge die fruchtbarsten Ideen von selbsten zufließen, wird die ermüdende Weitschweifigkeit, womit hier über die verschiedenen Glaubenslehren kommentirt wird, beynahe unausstehlich seyn; und diese werden lieber 10 Predigten nach einander selbst ausarbeiten, als nur eine einzige aus einer solchen Menge von Erklärungen und Nutzanwendungen zusammentragen wollen. Wer von dieser Weitschweifigkeit Beweise haben will, der schlage z. B. nur gleich im Buchstaben A die Lehre vom heil. Abendmal nach, die volle 35 Seiten einnimmt; oder die Lehre von Gottes Allgegenwart von S. 47—58, oder die Lehre von seiner Allgüte von S. 61—94 und andere, wo diese an sich selbst so fruchtbaren Materien mit so vielen Glossen durchwässert, und mit einer so wortreichen asketischen Brühe übergossen sind, daß ein an kernhafte, starke und solide Geistesnahrung gewöhnter Leser beynahe alle Gedult und Aufmerksamkeit dabey verliert. Zuweilen sind aber auch die aus solchen Lehren hergeleiteten praktischen Folgerungen nicht ganz stichhaltend oder anwendbar. Wenn der Verf. z. B. von der Allgenügsamkeit Gottes sagt: »Sie müsse uns aufmuntern, so wenig »Bedürfnisse, als möglich zu haben; — oder sie müsse uns »erwecken, daß wir uns zur wahren Menschenwürde durch »Geistes- und Herzensbildung erheben, um uns eine Art »von Selbstgenügsamkeit zu verschaffen, u. s. w.« so sieht man leicht ein, wie gezwungen und unnatürlich eine solche Forderung sey, und wie wenig also der so vielen Bedürfnissen unterworfene und von so vielen Dingen abhängige Mensch darauf achten könne.

Jedoch, damit soll diesem Werke sein mannichfaltiger innerer Werth nicht abgesprochen seyn. Vielmehr werden sowohl im ersten als im zweyten Theile viele von den ältern Dogmen so gut modernisirt, so richtig, so vernünftig, und dem Geiste der Lehre Jesu so gemäß erklärt, und für die Kanzel so brauchbar dargestellt, daß es zu wünschen wäre, besonders neuangehende Prediger möchten die in neuern Zeiten anders geformten Glaubenslehren, z. B. von der Genugthuung, von der Gottheit Christi, von Jesu und seinen Verdiensten, und viele andere hier nachlesen, und sich von dem Verf. belehren lassen, wie man in öffentlichen Relig. Vorträgen das Volk über solche noch so häufig mißverstandene Glaubensätze zu belehren habe. Was der Verf. im zweyten Theil S. 123 von der Gottheit Christi sagt, wie diese Lehre vorzutragen sey, das ist größtentheils sehr gut und für die öffentliche Erbauung dienlich. Doch kommen auch hier Lehrbestimmungen und Sätze vor, die bey öffentl. Relig. Vorträgen nicht anders, als ganz leise, zu berühren wären.

In dem dritten Theile dieses Werks kommen ebenfalls wieder Lehrmeinungen vor, die man weder gerade zu behaupten, noch auch dem Volke als christliche Glaubenswahrheiten vortragen darf, wenn man es nicht mit leeren oder unerweislichen Vermuthungen abspeisen will. So wird z. B. S. 177 von der Seligkeit nach dem Tode gesagt: »die Seligen werden in jenem Leben auch noch körperlichsinnliche Vergnügungen zu genießen haben; nur solche nicht, wie wir sie hier »auf der Welt haben. — Die Seele werde dann wohl nicht „mehr die Empfindungen der Freude durch die Sinne, son»dern unmittelbar so empfangen, wie sie alle Engel erhalten". u. s. w. Wer weiß denn nun, was dieß für Empfindungen der Freude seyn werden, die wir dort genießen sollen, wenn wir sie entweder unmittelbar — also ohne Empfindungswerkzeuge wie die Engel, oder zwar mittelbar, aber nur durch die Sinne eines verklärten oder vergeistigten Körpers, wovon wir gar keinen Begriff haben, empfangen werden? Solche Visionen stehen wohl in einem Buche gar schön und reizend da; aber, denkt man ihnen weiter ruhig nach: so verlieren sie sich in leere unhaltbare Gespinnste einer in übersinnlichen Regionen herumschweifenden Einbildungskraft. — In den Lehren von der Stellvertretung Christi, von dem Tode Jesu, von der Sündenvergebung, von der Versöhnung der Men-

schen

schen mit Gott, von den Strafen Gottes, von den natürlichen Uebeln in der Welt und and. kommen zwar auch in diesem Theile wiederum viele herrliche Goldkörnchen, sehr geläuterte Begriffe und Vorstellungen, und vortreffliche, für die Kanzel sehr gut bearbeitete praktische Folgerungen vor; aber der Leser muß sichs nur nicht verdrießen lassen, alle diese Goldkörner unter einem Schwall von Worten, der beynahe alle Aufmerksamkeit erstickt oder ersäuft, hervorzusuchen und dann zu seinem besondern Zweck zu benutzen. Und dann kann es bey dieser so ermüdenden Weitschweifigkeit und bey den so verschiedenen Ansichten, unter welchen der Verf. die Glaubenslehren darzustellen bemüht ist, gar nicht fehlen, daß nicht viele Wiederholungen von einerley Wahrheiten, wenn gleich nicht mit den nämlichen Worten, doch in dem nämlichen Sinn und Geiste vorkämen. — Bey der Lehre vom Wiedersehen nach dem Tode von 639—673. führt der Verf. wieder mit großer Weitläuftigkeit alle Gründe sowohl für als wider dieses Wiedersehen an; auch giebt er endlich seine Entscheidung darüber, und leitet zuletzt S. 670 einige praktische Folgerungen daraus her; aber auf diese Art scheint das Ganze nicht bloß für den Kanzelgebrauch, und noch weniger für den katechetischen Unterricht, sondern mehr für ein Repertorium alles dessen, was Alles für und wider die christl. Glaubenslehren gesagt und geschrieben worden ist, berechnet zu seyn. Uebrigens trifft man oft sehr gute und für Prediger wohl zu beherzigende Winke an. So sagt der Verf. S. 400 von der Unsterblichkeit der Seele, daß, wenn gleich das strenge Nachdenken des prüfenden Philosophen gegen manche der gewöhnlichen bisher für stringent gehaltenen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele Vieles mit großem Schein zu erinnern finde: so dürfe doch der Religionslehrer nicht so ganz philosophisch genau verfahren, und die für so Viele sehr einleuchtenden Beweise dafür gerade zu verwerfen. Oder er dürfe nicht sagen, die Unsterblichkeit sey nicht aus der Vernunft erweislich. — Gewiß, ein Wort zu seiner Zeit! Ueberhaupt werden Prediger, welche die vom Verf. hier angeführten Bücher und Hülfsmittel nicht selbst besitzen, oder denen es sonst an Materialien zu ihren Religions-Vorträgen fehlt, in diesem Buche Stoff genug und sehr fruchtbare Beyträge dazu finden, wenn sie sich nur Zeit und Mühe dazu nehmen wollen, die Glaubenslehren, worüber sie predigen wollen, hier nachzusuchen, und mit Aufmerksamkeit durchzu-

zulesen. Bey diesem Nachsuchen wird ihnen auch das hinten S. 705 beygefügte Register der angeführten und erklärten Bibelstellen, und S. 707 die Anweisung der Materien zu Religionsvorträgen über die jährlichen Sonn- und Festtäglichen Evangelien gar wohl zu Statten kommen.

Die Apostel in Harmonie mit Jesu. Von M. Jul. Fr. Dan. Richter, erstem Diakonus bey der Hauptkirche zu St. Joh. in Zittau, und Pfarrer in Kleinschönau. Zittau, bey Schöps. 1802. 100 S. 8. 5 gr.

Der Verf. streitet in dieser, wenigstens um 20 bis 30 Jahre zu spät erschienenen Abhandlung eigentlich gegen das, wie er in seiner Vorerinnerung sagt, nichtige und grundlose Vorgeben, daß die Apostel, ihren Briefen zufolge, etwas ganz Anders gelehrt hätten, als was Jesus selbst gelehrt habe. Die Lehren, auf welche man dieses Vorgeben anzuwenden pflege, meint er, seyen vorzüglich die Lehren von der Person und Gottheit Jesu, von seinem Amte, als des Versöhners und Erlösers der Sünder, und von der Ordnung des Heils, in wie ferne solche die Sünde und ihre Vergebung, so wie die Gerechtigkeit und Seligkeit der Menschen durch den Glauben an Jesum Christum betreffe. Bey diesem Vorgeben, sagt er, liegen keine andere Absichten zum Grunde, als diese, das Christenthum in diesen seinen Lehren herabzusetzen, und dagegen die eingebildete Vernunftreligion, nach gewissen neuen philosophischen Meinungen gemodelt, erheben zu helfen, so daß man weiter keines Erlösers von Sünden und keiner Vergebung derselben zu bedürfen sich einbilde; sondern sich selbst durch eigenes Thun und durch eine selbsterwählte Tugend ewig glücklich zu machen wähne. — In Bekämpfung dieser neugemodelten Vernunftreligion geht nun der Verf. so zu Werke, daß er, ohne sich in eine kritische Prüfung der neuern und ältern Exegetik und Dogmatik einzulassen, und ohne den Sinn der von ihm angeführten biblischen Stellen unbefangen und unparteyisch zu erklären, die Aussprüche Jesu und seiner Apostel eben gerade in zweyen Kolonnen einander gegenüber stellt, und ihnen dann den Sinn unterschiebt, den seine alte Dogmatik schon darein gelegt hatte. Dabey setzt er

dann immer ganz treuherzig voraus, daß alles dasjenige, was sein altes Kompendium von der Person und Gottheit Jesu, von seinem dreyfachen Amte, von dem den Menschen, angeborenen Sündenverderben, von der Versöhnung der Sünde, wie es der Verf. nennet, durch Jesu Blut und Tod, und von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein lehrt, das Wesentliche des wahren ursprünglichen Christenthums sey, darin Jesus und seine Apostel auf das vollkommenste harmonirten. Von den Verbesserungen und Fortschritten, die unsre neueren Exegeten in der grammatischen und historischen Bibelinterpretation gemacht haben, scheint der Verf. gar nichts zu wissen, oder wissen zu wollen; noch weniger davon, daß die Form der Ausdrücke und Redensarten, in welche die Apostel die Lehre Jesu einkleideten, sich nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer individuellen Denkart, so wie nach den verschiedenen Bedürfnissen, Ideen und Fähigkeiten ihrer Schüler und Leser ändern konnte, ohne an dem Geist oder wesentlichen Inhalt eben dieser Lehre nur das Mindeste zu ändern, oder die Apostel in Disharmonie mit ihrem Lehrer zu bringen. Auch scheint der Verf. nicht zu fühlen, wie schädlich seine Vorstellungen für die Ausübung des praktischen Christenthums werden können, wenn er, wie S. 91 ff. folgende Sätze aufstellt: „Nicht das Evangelium, sondern nur das Gesetz fordern in seiner Strenge eine ganz vollkommene Tugend. Diese Strenge habe Gott darum in sein Gesetz gelegt, damit die Menschen aus der Offenbarung desselben einsehen lernen, was er als Gott und als ihr Herr von ihnen zu fordern berechtiget sey; damit sie, wenn sie nun selbst ihr Unvermögen, Gottes Willen zu vollbringen, gewahr würden, an ihr sündliches Verderben nachdrücklich erinnert, und zugleich bewogen würden, bey ihrem Bemühen, seinen Willen möglichst zu thun, nicht ihre Gerechtigkeit dadurch vor ihm, sondern seine in dem Welthellande verheissene Gnade zu suchen und sich ihrer zu trösten." — O weh! Wie wenig mag sich des Verf. Gemeine zum ernstlichen, redlichen und anhaltenden Tugendfleiß ermuntert fühlen, wenn er in diesem Ton und Geiste vor ihr prediget!!

Q 5.

Arzneygelahrheit.

Versuch über die Megalanthropogenesie, oder die Kunst geistreiche Kinder zu erzeugen, aus welchen grosse Männer gebildet werden können, mit Darstellung der physiognomischen Kennzeichen derselben von Lavater, und der besten Art und Weise der Erzeugung von Robert dem jüngern bearbeitet. Leipzig, bey Leupold. 1802. 8. 254 S.

Der Verf. führt in dieser kleinen Schrift den Satz aus »es »ist willkührlich, Knaben und Mädchen zu zeugen, wenn »man es nur recht angreift;« er sagt keck, wie ein Franzose: »für mich ist die Behauptung bewiesen, daß es nicht schwe»rer ist, geistreiche Kinder zu bekommen, als ein Arabisches »Pferd, einen krummbeinigten Dachshund, oder einen schö»nen Zeisig zu erhalten.« Schade, daß er sich selbst das Prognostikon in folgenden Worten gestellt hat: »flache Köpfe »und meine Zeitgenossen nennen mich vielleicht einen Narren; »doch ich geitze nur nach dem Beyfalle des Weisen der »Nachwelt.“ Nach mancherley Großsprechereyen und Deklamationen, nach dem scheinbar großen Gedanken, daß, nach der Annahme des Systems der Megalanthropogenesie, die Regierung die Verheirathung der geistreichen Männer und Weiber befördern, und den Kindern eine freye National-Erziehung in zwey großen Athenäen für Knaben und Mädchen, und in verschiedenen Sälen geben solle, nach der Erzählung der Meinungen seiner Vorgänger, Millot's, Venette's, Rases, Louteuve, eröffnet der Verf. das große Geheimniß »es kommt Alles auf die Lage des Mannes wäh»rend dem Beyschlafe an, um nach der rechten Seite zu die »Knaben, nach der linken Seite zu die Mädchen nach Be»lieben, zeugen zu können; denn alle männlichen Eyer lie»gen im rechten, die weiblichen Eyer im linken Eyerstocke.“ Also das seit Jahrtausenden unerklärbare Geheimniß ist von Robert dem jüngern auf einmal wirklich gefunden!!! Nun geht der Verf. im dritten Theile auf die Physiognomik geistreicher und Talentvoller Menschen über, (nach Lavater) und schwatzt so Mancherley über den physiognomischen Takt, über das Temperament und Aeußere des Menschen,

schen, nach der Statur und Proportion der Theile, nach Stellung, Gang und Haltung des Körpers, nach den Gebehrden, nach der Sprache, Stimme und Schreibart, nach Colorit und Schriftzügen, nach der Kleidung rc. das sich in der fließenden Uebersetzung ganz angenehm lesen läßt; aber — si *nisi* non esset. So sehr der Verf. auf seine Kunst pocht, „mein System der Megalanthropogenesie beruhet auf der »Existenz physiognomischer Züge, und auf ihrem Fort„gange auf das Geschlecht:« so ist dieß dennoch lauter Wind; so sehr er auch glaubt, »daß seit der Erneuerung der physi»schen Wissenschaften,« (was mag der Verf. wohl Erneuerung nennen? die neueste deutsche Naturphilosophie kennt er gewiß nicht, und diese entfaltet kein einziges Geheimniß der Natur, am wenigsten das der Erzeugung.) „die Erzeugung »kein Geheimniß mehr sey:« so spricht doch die tägliche Erfahrung laut gegen ihn. So großmüthig er „der Zeit und »Erfahrung sein System übergiebt" und so gerne wir ihm die schwärmerische Begeisterung verzeihen, »o Megalanthropo»genesie, durch Dich wird einst das Weltall beglückt und auf»geklärt« eben so aufrichtig zweifeln wir an der Richtigkeit und Haltbarkeit seines Systems, weil alle seine Vordersätze falsch und unerwiesen sind. Zum Theil sind sie auch veraltert, und also nur wieder aufgewärmt. Das Werk ist ein süßer Traum eines Fieberkranken; wir wollen den Verf. und alle, die seines Glaubens sind, nicht im Phantasiren stören. Dichtern, Naturphilosophen und Projektmachern muß man nicht widersprechen; sonst werden sie böse und sind dann in Gefahr, in eine gefährliche unheilbare Phrenesis zu verfallen!!

Fk.

Sammlung medicinisch-praktischer Beobachtungen aus der Klinik zu Wien, mit Bemerkungen herausgegeben von Carl Joseph Meyer, der A. u. W. Doktor und praktischem Arzte zu Wien. Mit Bewilligung des Hrn. Hofraths Frank. Wien, bey Kamesina. 1803. 8. 720 S. 2 Rl. 16 Kr.

Diese Sammlung von Beobachtungen hat nichts Vorzügliches und Unterscheidendes nach des Verf. eigenem Ge-

ständnisse (Vorr.) als — sie sind im Wiener Krankenhause gemacht, und zeugen, wie man dort verfährt; sie sind dem Brownschen System angeformt, und mit einigen Bemerkungen des Verf. über die Vorzüge der jetzigen Behandlungsart der Lungenentzündungen und Blutflüsse, und gegen die ehemalige versehen. Nun dieses Lobpreisen ist man bis zum Ekel gewohnt; aber lobenswerth die Bescheidenheit, mit welcher er seine Dissonanz vorträgt! Nicht so die gewöhnlichen Brownianer; aber vermuthlich ist er schon zum gesetzten Manne gereift!

At.

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands fürs neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von *Kausch. Sechster Band. Sechsten Jahrgangs zweyter Band.* Leipzig, bey Jacobäer. 1803. 278 S. 8. 1 Rk.

Dießmal Auszüge aus Trommsdorf, Hufeland, Weber, Reil, Horkel, Piepenbring, Jadig und Friese, Scherer und Hecker, in der bekannten Manier, mit untermischten treffenden Anmerkungen, die bey dem jetzigen Streite der Schelling-Röschlaubschen Theoretiker und Heilärzte verdienen endlich einmal beherzigt zu werden.

Sw.

Ergänzungen zu dem Handbuche der innern und äussern Heilkunde. Herausgegeben von D. H. G. Spiering, praktischem Arzte in Elmshorn in der Grafschaft Ranzau. Erster Band. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, bey Jacobäer. 1804. 8. 590 S. 2 Rk. 8 K.

Dem sorgfältigen Sammler mußte bey seinem Handbuche

buchs manche Schrift entgehen, die er damals nicht hatte, oder die nachher erst erschienen; hier beginnen also die Supplemente bis E oder Exstirpatio. Mit Vergnügen sieht man gleichen Fleiß im Excerpiren, Ordnen und Beurtheilen, wie in dem Hauptwerke; gleiche Freymüthigkeit in der Beurtheilung modischer Idole, z. B. Brown's u. a. gleiche Beharrlichkeit in der Ueberzeugung von Wahrheit und Schein, und zugleich das edle Bewußtseyn eines begonnenen löblichen Werks: wir können also auch dieses Werk allen Praktikern empfehlen, die auf die möglichst wohlfeile Art das Neue und Brauchbare wissen wollen und mögen. Sie werden hier das Gute, wie das Tadelnswerthe, getreulich angemerkt finden, und durch eigenes Nachdenken leicht bemerken können, in wiefern dieser oder jener theoretisch-praktische Schreiber Glauben verdient oder nicht. In das Detail können wir uns nicht einlassen; das hieße Excerpte aus Excerpten machen, und wäre gegen den Plan der N. D. Biblioth. Komm also, lieber Leser, und überzeuge Dich selbst!

Ak.

Bibliotheca medico-practica et chirurgica realis recentior sive Continuatio et Supplementa Initiorum Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii medicinae practicae et chirurgiae. Communicat D. *Guil. Godofr. Ploucquet*, Prof. Med. Tubingensis. *Tomus IV.* continens M—Z. Tubingae, apud Cottam. 1803. 4. 860 pag. 6 Rg.

Wir haben nichts zu sagen, als — hier schließt sich abermals ein Supplementband, auf gleiche Art bearbeitet, wie die vorigen beyden. Wir beklagen, daß der Verf. so sehr mit seinen Beyträgen eilte, und schon hier wieder im Anhange neue Supplemente machen mußte. Dadurch wird der Gebrauch des voluminösen Werks immer unbequemer und unbrauchbarer. Möchte der Verf. doch in vielen Jahren nicht

wie-

wieder an die voreilige Herausgabe der Supplemente denken! Seine Ehre und das Publikum würde gewiß dabey gewinnen!

Fk.

Das Alter, und untrügliche Mittel alt zu werden, nebst siebenhundert und vier und vierzig Beyspielen von Personen, welche achtzig bis ein hundert und fünf und achtzig Jahre alt geworden sind, von J. S. Schröter, Herzogl. S. Superintendent. und Oberpfarrer zu Buttstädt, u. s. w. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke. 1803. 8. 483 S. 1 Rg. 12 K.

Der berühmte Naturforscher theilt in dieser Schrift seine Gedanken über die Mittel alt zu werden mit. Er nimmt die Sache, wie sie ist; er hebt die vornehmsten Dinge aus, welche auf Gesundheit und Leben einigen Einfluß haben; er untersucht die Ursachen, warum öfters die Menschen von gleicher Constitution und Lebensart, früher oder später, sterben; er sammelt Beyspiele von Personen aus allerley Ständen, welche ein hohes Alter erreicht haben, und trägt alles faßlich und populär vor. So entstand diese allgemein verständliche und brauchbare Schrift, wobey man gern einige Fehler in der Diktion, den unterlaufenden Predigerton, und die Umständlichkeit des erzählenden Alten übersieht.

Wir wollen die beyden Abschnitte, aus welchen das Ganze besteht, kürzlich durchgehen.

1. Abschnitt. 1. Kap. Betrachtungen über das menschliche Alter überhaupt, und über die allgemeinen Mittel, sich das Leben zu verlängern. Als Prediger, geht er von dem Satze aus, der Glaube an Ewigkeit führt die Menschen zu einem ordentlichen Leben, und zeigt zugleich, daß der Vorwurf der Kraftlosigkeit im Alter nur relativ sey, und ein hohes Alter Ehrfurcht errege; daß wir uns bestreben müssen, alt zu werden, und auch wirklich dazu bey-

beytragen können, — alles mehr theologisch, als medicinisch gesagt.

2. Die Mittel ein hohes Alter zu erreichen. Diese sind — — gute Körperconstitution; gehörige Wartung in den ersten Lebensjahren ohne Verzärtelung, Gewöhnung an Arbeit und Thätigkeit, Pflege des Körpers mit Mäßigkeit. — Alles wird kurz aus einander gesetzt und immer mit historischen Beyspielen belegt, nebst der wahren Bemerkung, daß dazu eben nicht das Stark- und Robustseyn nöthig sey, und bey der physischen Erziehung die Ueberspannung und Verzärtelung vermieden werden müsse.

3. Der Mensch bedarf nur wenige Bedürfnisse zur Erhaltung seines Lebens. Auch hier hat der Verf. mehr durch historische Beyspiele als durch gelehrtscheinende Tiraden überzeugen wollen, und gewiß seinen Zweck weit eher erreicht.

4. Ueber das Leben der Altväter bis auf Moses, und ob es nicht möglich ist, ihre Lebensjahre für gewöhnliche Jahre anzunehmen? Der Verf. geht das bekannte Verzeichniß durch, und findet das Resultat, es waren gewöhnliche Jahre. Und darüber wird wohl Niemand mit ihm hadern; denn ohne ein Wunder war das Gegentheil nicht möglich.

5. Von den Vorzügen der vorigen ältern Zeiten gegen die unsrigen in Rücksicht auf die Dauer des menschlichen Lebens. Eine Lobrede für die alten Deutschen und Thüringer, und zugleich der traurige Beweis, daß die jetzigen Bewohner selten alt werden! Warum? Unsere Lebensart ist nicht einfach, wir sind verzärtelt, wir wollen ausgebildet und gelehrt seyn, und schwächen uns dadurch vor der Zeit.

6. In den letzten hundert Jahren gab es mehr alte Leute, als jetzt, wie gieng das zu? Durch welche Mittel können wir in jene Zeiten zurück treten? Hier werden, als Ursachen des frühern Sterbens, aufgezählt — »unsere Speisen und Getränke sind das gar nicht mehr, was sie zur Zeit unserer Vorfahren waren; unsere Lebensordnung, Ir-

religiosität und Immoralität, führt zur Verkürzung des Lebens; wir können alt werden, wie unsere Vorfahren, wenn wir leben, wie sie, die Religion schätzen, und die Kinder strenge und religiös erziehen." Das läßt sich hören, und auch leicht befolgen, wenn man nur will!

7. Einfluß des Klima's auf Lebenslänge. Aus der Naturgeschichte sind abermals die einleuchtendsten Beyspiele gesammelt, um das Resultat zu finden, — Fähigkeiten und Charaktere der Völker hängen vom Klima ab; sie werden mit dem veränderten Klima umgeändert; das gewohnte Klima hat Einfluß auf das hohe Alter; aber keinen absoluten. Nebendinge tragen als schädliche Einflüsse, gar viel zur Einschränkung bey.

8. Liegt in besondern Himmelsstrichen ein absoluter Grund zur Lebenslänge? Das wird verneint und wieder historisch bewiesen: Viel, sehr Viel kommt auf den Menschen selbst an.

9. Warum werden in manchen Himmelsgegenden die Menschen älter als in andern? Die Antwort ist — weil man dem Klima gemäß lebt, und daher folgende Regeln, »man lerne die Gegend, in welcher wir leben, und auch seine Natur genau kennen, man gewöhne sich an Ordnung im Genusse der Nahrungsmittel, man ändere das gewohnte Klima nie, oder gewöhne sich bald an das neue, man sey immer heiter und zufrieden.« Auch hier dürfte kein Widerspruch statt finden!

10. Einfluß der Lebensart, Diät und Gewohnheit auf Lebenslänge. Wird kürzlich nach der gewöhnlichen Diätetik erwiesen, und wieder mit Nationalbeyspielen bestätigt.

11. Einfluß froher und unangenehmer Schicksale auf Lebenslänge. Hier vorzüglich zur Berathung folgende moralische Regeln, „man suche das hinweg zu räumen, was uns kummervolle Stunden verursachte; man mißbrauche die frohen Stunden nicht, die uns die Vorsehung schenkt, man denke an die Ohnmacht eigener Sorgen, man beherrsche sein Temperament, man befolge die Grundsätze der Religion.«

12.

12. Einfluß menschlicher Leidenschaften auf Lebenslänge. Auch hier das Hauptthema durchgeführt, »wer ein hohes Alter erreichen will, der muß seine Leidenschaften beherrschen.“ Dazu Regeln und Vorschriften.

13. Einfluß des Temperaments auf ein hohes Alter. Der Verf. legt die alte Lehre von den Temperamenten zum Grunde, und richtet darnach die Belehrung ein.

14. Einfluß der Medicin auf ein hohes Alter. Der Verf. predigt gegen das unzeitige und falsche Medicini- ren, und beschränkt Alles auf den Fall der Noth.

15. Betrachtungen der menschlichen Natur, ob in ihr selbst der Grund zu einem hohen Alter liege? Allerdings, die Ursachen des Gegentheils liegen in den verschiedenen Leibesconstitutionen, in den Unglücksfällen, Seuchen, Folgen des Krieges und Veränderungen der gewohnten Lebensart, in der vernachlässigten Erziehung und Unterlassung der Pflichten, und daher wieder zwey erprobte Lebensregeln, „man bleibe bey der gewohnten Lebensart und Lebensordnung, man sey gegen sich am strengsten in den Jahren 14 bis 30“. Ganz richtig, weil hier gewöhnlich die Gesundheit untergraben wird.

16. Betrachtungen über Stand, Gewerbe und Professionen, in Beziehung auf ein hohes Alter. Ein Jahresregister nach den mancherley Ständen und Lebensarten, und daher die Nutzanwendung, man kann in jedem Stande alt werden, wenn man naturgemäß lebt!

17. Charakteristik einiger Länder, Oerter und Personen, in Rücksicht auf Menschenalter. Wiederum eine Musterkarte von England, Frankreich, Schlesien, Kursachsen und Sachsen-Weimar, hier vorzüglich aus der Diöces Buttstädt, und zum Beschluß die kurzen Lebensbeschreibungen des Fürsten von Kaunitz, Moldenhauer's, des Weihbischofs von Hontheim, Abel's und Duval's, des Bauers Meyer, und zuletzt des Verf. selbst: Er lebte immer regelmäßig und diätetisch, und wurde alt!

Der

Der zweyte Abschnitt enthält die auf dem Titel angegebenen historischen Beyspiele des hohen Alters von 80—185 Jahre, und zugleich verschiedene Register. Man bewundert den eisernen Fleiß in der Aufsuchung und Stellung, und vermißt ungern mehrere Vollständigkeit, die mehr von einem jungen, als bejahrten Menschen zu hoffen ist. Ein solches Werk chronologisch verfaßt, nach den Nationen geordnet, in Tabellen gebracht, müßte sehr instruktiv werden, wenn dabey planmäßig verfahren würde, d. h. wenn ein Verf. geflissentlich die Chroniken, historisch-medicinisch-diätetischen und ähnlichen Zeitschriften Kirchenlisten und Sterberegister, zu diesem Behuf durchgienge, sich diese Materialien, wie ehedem Haller, auf besondere Zettel schrieb, und zuletzt jedes in das schickliche Fachwerk brächte. Die Notizen, wie und durch welche Mittel Jeder dazu gelangte, würde dann den Stoff zur weitern Belehrung und Anwendung geben.

H.

Allgemeines Magazin für die Wundarzneywissenschaft, herausgegeben von *J. Arneman*, Prof. zu Göttingen. *Dritten Bandes drittes Stück*, mit sechs Kupfertafeln. Göttingen, bey Vandenhoeck. 1803. 8. von S. 293—398. 12 gr.

Darin sind enthalten: I. Abernethy's Bemerkungen über Pulsadergeschwülste, veranlaßt durch einen merkwürdigen Fall dieser Krankheit — in pathologischer und chirurgischer Rücksicht interessant. Der Operirte war doch wohl zu wenig durch Arzneymittel unterstützt worden, seitdem widrige Zufälle von Lebensschwäche eingetreten waren. — II. Ferguson's Nachricht über den Gebrauch des kalten Wassers bey alten Geschwüren. Mit kaltem Wasser, besonders dem eisenhaltigen, angefeuchtete Tücher werden fleißig auf die alten hartnäckigen skrophulösen Geschwüre gelegt, und mit Beharrlichkeit eine ganz geraume Zeit anhaltend bey guter nahrhafter Diät, und in reiner Landluft angewandt, leistet so diese Methode gänzliche oder sehr lindernde Hülfe. — III. Einige Versuche über die vortheilhafte Einrichtung der Höhrröhre, welche zur Vervollkommnung dieser Instrumente leiten,

ten; sie aber noch nicht herbeygeführt haben. — Hierzu gehören 2 Kupfertafeln. IV. Beschreibung eines neuen Instruments zur Operation des Steinschnitts von Guerin, durch 2 Kupfertafeln erläutert. Das Instrument dient zur Erleichterung und Gewißheit der Operation und ist furchtsamen weniger geübten Wundärzten sehr zu empfehlen. — V. Beobachtung eines eingeklemmten merkwürdigen Bruches v. Reg. Chirurg. Müller zu Zierenberg. Ein belehrendes Beyspiel, in den mißlichsten Fällen von thätiger Hülfe noch Nutzen erwarten zu können. — Anzeigen und Auszüge aus Observations on the cancerous breats etc., by Jos. Adams — Vermischte Auszüge und kurze Nachrichten, betreffen einen Absceß am Unterleibe, die Zerquetschung und Zerreißung des Schenkels, eine gestielte Schaamlefzengeschwulst, Knochenbrüche mit fehlschlagender Vereinigung, und Blair's großes Werk über die Wundarzneykunst, das herauskommen soll. — Neue oder verbesserte Instrumente: Reece's Instrument zum Zahnausziehen, ist hier abgebildet — Chevalier's Kugelzieher, eine Verbesserung des alten. — Hodson's Instrument zur Ausziehung des Blasensteins — Neue Mittel: Gegen unreine Geschwüre verdünnte Silbersalpeter Auflösung mit Opium zum Verband, auch rother Präcipitat mit Opium in Salbe gemischt von Peck — Sublimat mit weissem Präcipitat in eine Salbe mit Schmalz zusammengemischt gegen Krätze und Tinea capitis, und das längst bey uns bekannte Sal essentiale chinae Garraye oder extr. Cinchon. volatile aus dem Medical and Physical Journal Vol. VI.

Ar.

System der Chirurgie, von *Arnemann*. *Zweyten Theils, zweyte, dritte* und *vierte Abtheilung*; mit 2 Kupfert. Göttingen, bey Vandenhoeck 1802. Von S. 259—737. 8. 1 Rg. 12 gr.

Die Krankheiten des Gehörs, der Zähne und Knochen werden hier mit der bekannten Sorgfalt des Verf. abgehandelt. Man könnte es zum Vorwurfe machen, daß auch hier mehr Krankheiten vorkommen, als gerade die Hülfe des Wundarztes erfordern; vielmehr solche aufgeführt sind, wobey der

Wundarzt gar nichts, und der innerlich heilende Arzt Alles thun muß. Z. B. das Ohrenklingen und Ohrensausen, Ohrenentzündung zum Theil, Schwerhörigkeit zum Theil: diese gehören nicht für das System der Chirurgie. Einiges Mißverhältniß scheint dadurch entstanden zu seyn, daß über Materien in den ihnen eigentlich bestimmten Kapiteln weniger umständlich gehandelt wird, als in andern, wo man dieß zu suchen nicht berechtigt ist, und man eher auf jene verwiesen zu werden glauben sollte. So z. B. wird im II. von der Verstopfung des Gehörganges S. 262 ff. von deren Ursachen weniger umständlich geredet, wo von ihnen hauptsächlich gehandelt werden sollte, als in dem III. Kapitel, das von der Schwerhörigkeit handelt S. 279 ff. Auch sieht man keinen Grund ab, warum von den Fehlern der Eustachischen Röhre nicht schon in dem frühern Kapitel von Ohrenklingen so weitläuftige Belehrung gegeben ist, als in dem folgenden der Schwerhörigkeit, da sie beyde Krankheiten begründen können und in der Kur beyder gleiche Aufmerksamkeit verdienen. So wird in dem eigenen Kapitel von den Fehlern des Trommelfelles S. 265 weit weniger hievon gelehrt, als in dem von der Schwerhörigkeit S. 291 ff. — Durch Vermeidung dieses Verfahrens würden unnöthige Wiederholungen vermieden, mehr Raum in dem Buche gewonnen, und den Unterricht suchenden Leser viele Mühe erspart seyn, was in Einem Kapitel zusammengefaßt seyn sollte, aus mehrern sammeln zu müssen. Wenn der Verf. S. 319 sagt, daß man vermittelst der Durchbohrung des Processus mastoidei im Stande ist, von innen aus den Sitz der Krankheit zu erreichen, da man doch offenbar von außen her zu dem innern Uebel gelangt: so soll dieß doch nur so viel heißen, daß man dadurch auf der, der Eustachischen Röhre entgegengesetzten Seite dem Sitze der Krankheit beykommt, und also dem Uebel in den Rücken fällt. — Von S. 337 hebt die dritte Abtheilung an, welche von den Krankheiten der Zähne handeln soll; aber bis S. 357 wird das anatomische und physiologische der Zahnlehre beygebracht, welches doch gewiß nicht in den Bezirk eines Systems der Chirurgie gehört; (warum wird doch so gewöhnlich die Gränze der Wissenschaft im Vortrage derselben überschritten?) oder man hätte Ursach zu fragen, warum in der zweyten Abtheilung die Anatomie und Physiologie des Ohrs übergangen sey? — Sehr billig werden nicht alle krankhaften Zufälle, die bey der Dentition

sich bemerken lassen, dem Zahnausbruche zugeschrieben; wie denn eben so billig dieser von Erregung krankhafter Affektionen nicht ganz frey gesprochen wird. Zur Milderung des Reizes bey schwerer Dentition, kann die Bähung des Zahnfleisches mit einem Decocto capit. papaveris mit Milch, Einreibung eines Opiatöls und des Syrupi diacodii zwar nützlich seyn; aber der Verf. hätte auch dabey die nöthige Vorsicht und den großen Schaden für das Leben des Kindes bey Vernachlässigung der Vorsicht müssen in Erwägung gezogen haben; denn es kann ein halbjähriges Kind durch eine höchst kleine Portion Opium bis zum Tode überreizt werden. Wie kann man also diese Mittel wenigstens unschädlich nennen, und behaupten, daß nur ein Magenverderben davon zu fürchten sey S. 365. Als antispasmodicum wird S. 372 Syrupus diacodii oder e Meconio und in Klystiren von Decocto Chamomillae mit Oel und Extr. opii empfohlen. Aber nur in einem sehr hohen Grade der Asthenie passen diese Mittel, welcher genau zu bestimmen ist; im geringern führen sie leicht zur tödtlichen Ueberreizung. Es ist hievon der Syr. e meconio nicht ausgeschlossen; mehr aber gehört hieher der Syr. diacod. der pharmac. boruss. — Ueberdem ist ein Klystier von decocto Chamom. nicht so nützlich, als das vom Infuso derselben bereitete Antispastische, wovon Umschläge über den Unterleib und dergleichen Bäder können immer früher angewandt werden, als sich Convulsionen, Mundklemme und epileptische Zufälle einstellen, weil man diesen dadurch zuvorkommen kann. — Ungern vermißt man hier die Saamenmilch mit Naphten versetzt, als ein gelinderes, dem Opium weit vorzuziehendes Antispastikum. — Es kann ohnmöglich allgemeinen Beyfall finden, wenn der Verf. gegen Convulsionen von Zähnen gleich zum Moschus, zu Opiaten und darnach erst zu Liq. C. C. succi nat. Spirit. C. C. mit Syr. Croci, Umschlägen von Infuso flor. Chamom. hb. hyoscyam. und Kampfer-Einreibungen schreitet und der fl. Zinci, assa foetida u. a. minder auf Asthenie hin wirkende Mittel nicht erwähnt. — Ueberhaupt aber gehört von dem ganzen Abschnitt, die erste Dentition betreffend, nichts in das System der Chirurgie, als die Anzeige, wann und wie das Zahnfleisch muß durchschnitten werden, welches dazu noch sehr selten und nach einiger Behauptung niemals nöthig ist. Alles übrige ist nicht des Wundarzts Gegenstand. — Es wäre allenfalls mit wenigen Worten das, was

hier nicht her gehört; sondern in andern Theilen der Medicin gesucht werden muß, eben so anzumerken gewesen als S. 373. III. Sollte eine starke Diarrhoe eintreten, diese muß man anhalten. War aber der Verf. wegen anderer Zufälle in den vorigen Nummern so umständlich: so sticht die kurze Abfertigung dieses, dessen Behandlung doch auch ihre Rücksichten erfordert, zu sehr dagegen ab. — Das Zahnweh wird wie billig nach den Ursachen, welche gehoben werden müssen, eingetheilt: I. vom örtlichen Fehler des Zahns selbst; II. vom Entzündungszahnweh, dem hypersthenischen Zahnschmerz; III. von rheumatischem Zahnweh, welches doch theils zu der vorigen Art, theils zum asthenischen gehört, IV. vom intermittirenden Zahnweh, einer asthenischen Art, V. Zahnweh der Schwangern, hypersthenisch oder asthenischer Art. VI. Zahnweh von gastrischen Ursachen. Vom Zahnweh wegen Ausbruch Neuer z. B. der Weisheitszähne, findet sich Einiges im Kapitel von der Dentition. — Diese Eintheilung möchte manchen weder präcis, noch systematisch genug wie denn auch die dagegen empfohlnen Mittel ziemlich empirisch angegeben scheinen. — S. 505 die Masse nehmen für die Maaße nehmen, ist doch ein zweydeutiger Ausdruck. — Vierte Abtheilung, die Krankheiten der Knochen. Die Knochenentzündung gehört nur zu den Krankheiten für die Chirurgie in so fern, als sie Folge äußerer Verletzungen ist, wozu die Hülfe des Wundarztes gesucht wird. Rührt sie von venerischen, skrophulösen, gichtischen Uebeln, oder Metaschematismus, überhaupt von innern Ursachen her: so ist sie nicht mehr im Gebiete der Chirurgie; ob sie gleich auch dennoch der Verf. S. 542 dahin zieht. Auch kann die S. 543 vorgeschlagene Behandlung oder Heilung ohnmöglich auf alle diese Arten bezogen werden, welche allein für die dem Wundarzte nur vorkommende Art besonders schicklich ist; obgleich dieß auch nicht ausdrücklich beygefügt wird. — Die Osteosarcosis wird nicht chirurgisch geheilt, also gehört sie auch nicht für ein System der Chirurgie. Eben so die Rachitis, welche nur in so fern hieher gehört, als von ihr krumme Beine entstehen, deren Heilung doch nur zum Theil dem Wundarzte obliegt. — Von dem so seltenen als gefährlichen Bruche des Luftröhrenkopfes heißt es mit Recht S. 620, die Einrichtung muß so bald als möglich geschehen; wie diese aber geschehen könne und müsse, darüber sucht man vergebens Vorschläge. — Die Behandlung der Arm- und Beinbrüche ist in der Rücksicht

man-

mangelhaft angegeben, daß der Fuß, wenn die Knochenenden nicht gut auf einander stehen können, z. B. bey ganz schrägen oder mit vielen Zersplitterungen verbundenen, oder mehrfachen Brüchen eines Knochens, fast ganz übergangen und von den Mitteln, ein solches Glied, in beständiger Extension zu erhalten, zu helfen nichts gesagt wird. — Bey der kurzen Entwickelung des Begriffs von der Verrenkung S. 666 wird zwar angezeigt, daß man diese in vollkommne und unvollkommne eintheilt; hievon aber weiter keine Erklärung gegeben, der Leser muß sie aus dem Vortrage der besondern Verrenkungen abstrahiren; obgleich auch da nicht einmal gesagt wird, was die vollkommne Verrenkung z. B. der Unterkinnlade S. 668 der Ulna S. 686 des Schenkelknochens S. 692, der Kniescheibe S. 697 und die unvollkommne der Unterkinnlade S. 670, der Hand S. 688 des Schenkelknochens S. 691 sey. Von der Verrenkung des Zungenbeins S. 672, wußte nichts als ein Allegat beyzubringen, ist doch für ein System der Chirurgie — zu wenig.

Fg.

Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte; bearbeitet und herausgegeben von D. G. *Wilh. Consbruch* und D. *Joh. Christoph Ebermaier. Dritter Theil.* Leipzig, bey Barth. 1803.

Auch unter dem Titel:

Diätetisches Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte etc. 560 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Es sind in diesem Werke die Grundsätze der Diätetik nach ihrem ganzen Umfange in einer systematischen Form mit möglichster Kürze vorgetragen. Nicht Aerzte allein, sondern gebildete Layen werden daraus Belehrung ziehen können, wozu es diesen besonders empfohlen werden kann, indem auch dafür gesorgt ist, daß ihnen nichts undeutlich bleibt; ob ihnen gleich die Vorkenntnisse der Aerzte fehlen.

Pk.

Jos. Fr. L. Deschamps Beobachtungen und Bemerkungen über die Unterbindung der verwundeten Hauptschlagadern und besonders über das Anevrysma der Kniekehlenschlagader. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe. Herausgegeben von D. Schreger, Prof. der Chirurgie in Erlangen. Mit 1 Kupf. Fürth, im Büreau für Literatur. 1803. 156 S. 8. 14 gr.

Ohne Vorrede und Zusätze ist dieß die Verdeutschung einer dem Wundarzte lehrreichen Schrift.

Fg.

Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunst. Herausgegeben von D. Just. Loder. Vierten Bandes Erstes Stück. Mit 3 Kupf. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1802. 200 S. 8. 16 gr.

Inhalt. I. Authentische Nachricht von der chirurgischen Pepiniere zu Berlin. Von Hrn. D. Görcke; die Einrichtung dieses Instituts ist so dem Zwecke angemessen, daß sie in andern Ländern Nachahmung verdient. — II. Ueber Hrn. D. Beer's Antwort zur Vertheidigung seiner Handgriffe, die Staarlinse sammt der Kapsel auszuziehen, von Hrn. D. Joh. Ad. Schmidt rc. Die Zeit wird lehren, ob die Kunst von diesem Federkriege Nutzen schöpfen kann. — III. Medicinisch-chirurgische Erfahrungen über den Nutzen des Galvanismus. Aus einem Schreiben vom Hrn. Hofr. de Lafontaine zu Warschau: Schwarzer Staar sowohl neuer als alter und angeborner, der anfangende graue Staar, Taubheit durch Verkältung, sowohl die anfangende als vollkommene und veraltete, wo bey vielen Kranken während der Kur Blut oder Materie oft mit großer Erleichterung des Fehlers aus den Ohren floß; oft aber keinen Einfluß auf das Gehör hatte und dieß auch ohne ihn geheilt wurde. Taubstummen und seit langer Zeit Gelähmten half der Galvanismus nicht, gegen neue Lähmung war er sehr

hülfreich. — IV. Medicinisch-chirurgische Beobachtungen von Hrn. D. Rademacher. 1. Lähmung der untern Extremitäten durch Elektricität geheilt. — Es ist gar kein Zweifel daran, daß die Elektricität hier sehr wohlthätig wirkte. Sie war aber auch das einzige flüchtige Reizmittel, was angewandt wurde. Wahrscheinlich hätten andere aus der gleichen Klasse gewählten Arzneyen eben das geleistet. Das gegebene permanente Stärkungsmittel war durchaus nicht eindringend genug, und ließ deshalb das Uebel ungeändert. — 2. Halbseitige Lähmung des Gesichts rheumatischen Ursprungs im Gegentheile der vom Schlage. Die Erfahrung, daß damit auch Lähmung der Zunge verbunden, diese auch ohne jene entstehen kann, ohne ein Zeichen des Schlages zu seyn, ist das wichtigste. Die Erzählungen selbst sind darin mangelhaft, daß nur bloß der örtliche Fehler darin erwähnt wird. Die Heilung des letzten Falles geschah durch innerlich und äußerlich angewandte flüchtige Reizmittel; bey der des ersten Falles war auch Quecksilber inn- und äußerlich gebraucht. — 3. Eiteransammlung unter den Brustmuskeln vermuthlich von einer dahin ausgeleerten Vomica der Lunge. — V. Beschreibung einer Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberschenkels, von Hrn. Schmidt ist sehr deutlich, wie die Maschine gewiß sehr zweckmäßig. Hierzu gehören die 3 Kupfer. — VI. Geschichte eines merkwürdigen Hirnschädelbruches und glückliche Heilung derselben durch Hülfe des Trepans von Hrn. Wagner. Die Beschädigung war sehr groß, der Trepan wurde zeitig angewandt, und das Gehirn vom Drucke der eingedrückten Knochen, und dem ausgetretenen Blute befreyet. Daher die glückliche Kur. — Sollte Wiseman's Rath, während dem Trepaniren die Ohren des Kranken fest zu verstopfen, wirklich wohl den schnurrenden Ton des Trepans und die davon herrührende Erschütterung des Ohrs ganz verhüten, wie der Hr. Herausgeber (S. 80 Note) dafür hält? Denn der Ton kommt wohl am wenigsten von außen ins Ohr; sondern von der in den zusammenhängenden Knochen bis zum Gehörorgan propagirten Erschütterungen, die das Bohren des Trepans veranlaßt. Es kann also durch das Verstopfen des Ohrs nicht vermieden, sondern nur modificirt und noch brummender gemacht werden, wie man erfährt, wenn man einen schallenden Körper mit den Zähnen in Verbindung gesetzt hat, und sich dann die Ohren zuhält. — VII. Vor-

 schlag-

schlag zu einer neuen Operationsart der durch Koth-verhärtungen eingeklemmten (alten) Darmbrüche von Hrn. D. Jonas, verdient näher geprüft zu werden. In verzweifelten Fällen ist ein zweydeutiges Mittel ja besser, als gar keins. — VIII. Ueber die Heilung grosser Verletzungen der Knochen ohne Amputation und daß auch bey der gewöhnlichen Trennung des Ellenbogen-Gelenks die Verstümmelung vermindert werden könne, von Hrn. D. Schiffer. — Ueber diesen wichtigen Gegenstand können immerhin noch Bestätigungen gesammelt werden, um die nachtheilige kunstmäßige Verstümmelung noch mehr einzuschränken, welche noch zu viele Vertheidiger findet. — Im hohen Schwächegrade, selbst beym Sphacelus ist nach vielfältiger Erfahrung des Verf. der äußerliche Gebrauch der Galbanum-Essenz, als Bähungsmittel, nebst den gebräuchlichen Myrrhe, Kampher, Salpeter? und Salmiak?, welche er in die skarificirten Stellen streuen läßt, wirksamer als alle Schußwasser und Balsame. Wenn man den Verband oft damit anfeuchtet, so hat es mit dem Hartwerden und Ankleben desselben nichts zu sagen. — IX. Bruchstücke aus der Geburtshülfe von D. Wigand. Betreffen wichtige Umstände bey Zangengeburten. — X. Obduktions-Bericht über eine Selbst-Entleibung vom Herausgeber. — XI. Kurze Nachrichten und Neuigkeiten: 1. Beobachtung mehrerer Absceſſe nach den Blattern von D. Klees. — Vielleicht wäre der Bildung dieser Absceſſe zuvorzukommen gewesen, wenn der Kranke durch Laxanzen nicht von neuem geschwächt; sondern vielmehr ohnerachtet er ganz gesund zu seyn schien durch geringe Gaben permanenter Reizmittel unterstützt worden wäre. Rec. hat mehrmals diese Arzneyen selbst zur Zertheilung solcher Geschwülste wirksam gefunden, welche nur früh genug angewandt werden müssen. — 2. Lähmung der Urinblase durch Galvanismus geheilet von D. Hebel. — Daß der Galvanismus die Kur vorzüglich bewirkte, leuchtet aus der Erzählung völlig hervor. Denn die wirksamen Reizmittel, welche mit ihm zugleich angewandt wurden, waren vorher ohne Nutzen gebraucht. — 3. Abbildung und kurze Beschreibung eines Urinträgers von D. Jördens. — Dem Zwecke ganz angemessen. — 4. Ueber die Nachbildung des Uterus und des Muttermundes in den verschiedenen Perioden der Schwangerschaft und Geburt, nach über das Pelvianium von

Pa-

Papiermachè vom Prof. Froriep. — Zum Unterricht für Geburtshelfer sehr brauchbar. Angenehm ist die vom Hrn. Herausgeber beygefügte Nachricht, daß diese Sachen im Fürstl. Sächs. Landes Industrie-Komtoir zu Weimar für beygefügte Preise zu kaufen sind. — 5. Nachricht, die bevorstehende Vollendung von den anatomischen Tafeln und dem anatomischen Handbuche des Herausgebers. Jene trifft nächste Ostermesse ein, nachher erfolgt das Handbuch, und verbesserte Kupferstiche als Nachtrag.

Ar.

Umriss einer Arzneymittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, bearbeitet von D. *Chr. Fr. Oberreich. Erster Theil.* Leipzig, bey Crusius. 1803. 278 S. XXXII. 8. 1 Rf.

Nach dem Wunsche des Verf. soll über dieß Buch nicht eher ein entscheidendes Urtheil gefället werden, als bis wenigstens die ersten Hefte seines herauszugebenden Archivs für die Heilkunde erschienen seyn werden, in welchen seine Gründe der hier aufgestellten Sätze, »nämlich in wie fern zwischen »Mischung und Form und der Erregbarkeit eine Verbindung »statt findet, das eine durch den krankhaften Zustand des an»dern leidet; das Wirkungsvermögen mit beyden verknüpft »ist; die Erregbarkeit ersetzt werden kann; Gesetze der or»ganischen Mischung und Form; richtige Begriffe vom or»ganischen und unorganischen Körper; welche Krankheiten »vorzüglich auf kränklicher Mischung und Form, oder auf »kränklicher Erregbarkeit beruhen, und wie man diese heben »müsse; Anweisung die hartnäckigsten Krankheiten z. B. »Krebs, Hydrophobie, Tetanus, Epilepsie u. s. w. hart»näckige Fieber, Wassersucht u. s. w. zu heilen (?!) in wie »fern jede Krankheit heilbar sey oder nicht — enthalten seyn »soll« (S. VIII Note). So giebt er uns also das Begründete vor der Begründung und was hätten wir daran, wenn er diese in Petto behalten sollte? — Sehr wünschenswerth wäre es, wenn Ungeübte sich dieses Buchs vorerst enthielten. — Vorläufig scheint der Verf. zwar die mehresten Punkte der bekannten, aber noch wohl nicht ganz aufs Reine

gebrachten Erregungstheorie anzuerkennen, weicht doch aber hie und da von ihr ab, und muß sich darüber in seinem Archive näher erklären. Der Verf. bemühet sich, das Opium und alle narcotica von dem Verdachte des Gifts zu befreyen, wozu man sie darum bisher rechnete, weil sie in kleiner Portion verschluckt tödten können, welches auch er ihnen nicht abläugnen kann. Er will aber nur solche Sachen Gift genannt wissen S. 16, die etwas unserm Körper Heterogenes vorstellen, was seine festen Theile zerstört, verletzend und eindringend wirkt, als die caustica corrosiua. Dieß ist doch eine willkührliche Annahme, welche anders denkenden das Recht nicht benimmt, auch solche Sachen Gifte zu nennen, welche die Erregbarkeit in solcher Maaße afficiren, daß eine unheilbare Lähmung aller Lebenskraft daraus hervorgeht und auf den ganzen Organismus verletzend wirken. Wenn dieß nun von den narcoticis nicht geläugnet werden kann: so verdienen in dieser Rücksicht immer noch Gifte zu heißen, wenn sie schon in andern Betracht auch unter die heilsamsten Arzneyen den wohl verdienten Platz einnehmen. Was übrigens der Verf. zur Bestätigung seines Satzes vorbringt, und er allein auf den Sublimat und Arsenik beziehe, daß sie in jeder Gabe auf die Mischung und Form nachtheilig wirken, könnte man ihm auch nicht widersprechen, kann hier wenig entscheiden, wie aus dem, was von beyden besonders der Verf. S. 218 u. 290 beybringt, erhellet. — Neu, sagt der Verf. S. XXV. und von mir ist die Bearbeitung der örtlichen Arzneymittel. Diese wollen wir also näher betrachten. Allgemeine Mittel, welche diesen vorhergehn, wirken auf die Erregbarkeit sthenisch, (sthenisirend) oder asthenisch. Jene gegen direkte und indirekte Asthenie und zwar flüchtig oder permanent, wie bekannt ist, diese gegen Sthenie positiv oder relativ. Positiv asthenische, oder schwächende Mittel sind die, welche Blut- oder Säfte-Verlust erregen, also Aderlaß ꝛc. Purgiermittel, relativschwächende z. B. die Mittelsalze in so fern sie Laxiren erregen und ihr Reiz zu gering ist, die Sthenie zu vermehren, vegetabilische Kost bey den daran sonst nicht Gewöhnten, so auch Wasser - und säuerliches Getränk. — Das alles sind bekannte Sachen! — Daß aber der Verf. kein ander Mittel hat, um im Darmkanale steckende materielle Krankheitsursachen zu entfernen, als sthenisirende bittere Extrakte, ist doch ein Verstoß gegen die Praktik, welche durch gelinde Ausleerung derselben ohne durch Säfteverlust zu schwächen, wozu

frey-

freylich so wenig die Purgiersalze des Weins als keine sehr geringe Gabe der Rhabarber hinreicht, weil geschwinder das mit fertig wird, um dem bittern Extrakte freyere Wirkung zu verschaffen. —

Zu den örtlichen Mitteln werden (S. 209) die Potenzen gerechnet, welche anfangs nur einen Theil des belebten Organismus afficiren und bloß in der Folge auf den ganzen organischen Körper wirken, unmittelbar die Mischung und Form verändern und auf die Erregbarkeit verletzend nachtheilig wirken. Hierher gehören nun die ätzenden, zusammenziehenden und erschlaffenden Mittel. Die ersten verändern die Mischung und Form, die beyden letzten nur die Form allein. Von den ersten sind zum innerlichen Gebrauche bestimmt (S. 213) der Sublimat, versüßte Quecksilber, Quecksilber-Salpeter, Arsenik rc. Durch diese können nur Krankheiten von veränderter Mischung und Form geheilt werden; auf den gesunden Organismus wirken sie zerstörend; sie sind vorzüglich innerlich anzuwenden beym Krebs, Skrofeln, veralteten Geschwüren und Ausschlägen, venerischer Krankheit, Beinfraß, veralteten Rheumatalgien, Hydrophobie, Lähmung u. s. w. Nun die einzelnen Mittel: *Vitriolum cupri* gegen Wassersucht S. 217 Arsenik gegen Krämpfe, Epilepsie, Wassersucht, Melancholie, Lähmung, langwierigen Wechselfieber, Tetanus S. 219 *Mercurialia*, welche sämmtlich als ätzend vorgestellt werden, nur die nicht, welche durch Zusammenreiben mit andern Substanzen entstehen als Mercur. gummos. saccharatus, alcalisatus etc. (die doch wegen der Oxydation nicht wesentlich von dem hier als caustisch angenommenen, mercur. cinereus, und solubilis Hahnem. sich unterscheiden) S. 221 haben keine sthenische Kräfte, sie wirken nur auf Mischung und Form, sind nicht nur gegen venerische Uebel sehr wirksam, sondern leisten auch in Hautausschlägen Rheumatalgie, Hüftweh, Gicht, Hydrophobie, Tetanus, Trismus, Lähmung, Epilepsie u. s. w. vortreffliche Dienste; ihr Gebrauch ist bey hartnäckigen Verstopfungen der Leber und Gekrösdrüsen, Skrofeln, Krebs, Geschwüren, langwierigen Wechselfiebern, Wassersuchten angezeigt und wirksam bey Verhalten der monatl. Reinigung, asthenischen Entzündungen der Leber besonders, der Pleura, Augen u. s. w. (und sollen doch die sthenischen Kräfte denselben fehlen!) Wie nun in vielen hier erwähnten Krankheiten

for-

formen allzeit den Grund des Krankseyns in veränderter Mischung und Form organischer Theile liege, und wie die als kaustisch betrachteten Arsenik und Merkurialia bey innerm Gebrauch die Heilung dieser Formen durch die Wirkung auf die Mischung und Form zu Stande bringen, das muß der Verf. im Archive deutlich machen, wenn er es kann. Bis dahin und auch noch länger möchten diese Behauptungen wohl unzuläßig und sicheren Erfahrungen widersprechend bleiben. — Kaustisch ist ferner terra ponderosa salita S. 228, nach dem Verf. jedes acidum minerale concentratum S. 229, wohin dann sogar der innerliche Gebrauch derselben mit Wasser verdünnt gerechnet wird — das acidum phosphori — Canthariides S. 230, deren innerlicher Gebrauch in Incontinentia urinae und Lähmung der Harnblase doch wohl nicht der Kausticität wegen empfohlen wird. — Scarabaeus majalis und Gummi Euphorbii. S. 231. — Eine zweyte Abtheilung enthält die Caustica lenia, welche aus dem Pflanzenreiche kommen, gelinder als vorgedachte Mineralgifte (nämlich Sublimat und Arsenik) wirken — aber der Mercur. dulc. und Solubilis Hahnemanni wirken gewiß auch gelinder als jene Gifte, auch selbst gelinder als diese lenia und stehen doch in der ersten Abtheilung!? — Sie haben, heißt es doch, mehr oder weniger sthenische Eigenschaften. Diese Lenia sind nur pulsatilla Squilla, Capsicum, oleum Caryophyllorum, S. 232. Mezereum, Sabina, Flammula Iovis, Sedum minus, Ranunculus acris, Flammula, sceleratus, bulbosus, pratensis S. 233 und endlich auch Limax rufus (?), weil er Warzen zu vertreiben äußerlich angewendet wird.

Die adstringirenden Mittel und erschlaffenden, wirken bloß auf die Form, und nur bey langen Gebrauch auf die Mischung S. 233. Zu jenen gehören die Bleimittel (Saturnalia?) Vitriolum album und übrigen Zinkpräparate. Aber rührt die emetische und antispastische Wirkung dieser beym innern Gebrauch, so wie die Kraft des Kalkwassers bey der Abzährung, Bleichsucht, Skropheln, Krebs S. 239, bloß von der veränderten Mischung und Form und der Zerstörung der Erregbarkeit her? — Rec. muß schließlich mit Erlaubniß des Verf. gestehen, daß ihm die Behandlung der örtlichen Mittel eben so neu, als ungenügend vorkommt. Eben so glaubt er darin, daß der Verf. die permanentsthenischen mit flüchtigen und seine Caustica mit diesen zu vermi-

schen

schon ganz recht angiebt; aber auch, daß er dadurch nichts Neues oder Eigenthümliches, wie er meint (S. XXV) angegeben hat, weil solches vor ihm schon in der Praxi üblich war.

Am.

Entwurf einer medicinischen Pharmacologie, nach den Principien der Erregungstheorie, von D. J. J. Loos. Erlangen, bey Walther. 1802. 170 S. 8. 14 Gr.

Die Lehre von den Arzneymitteln zerfällt nach dieser Schrift in die theoretische und empirische Pharmacologie. Dort wird das Verhältniß der Arzneysubstanzen zu dem Organismus sowohl in Rücksicht ihrer Effekte auf denselben, als auch der Kausalverbindung beyder und die Art ihrer Wirksamkeit betrachtet. Durch sie soll auch das System begründet werden, wornach die Wirkungen der Arzneyen in gewisse Hauptklassen zu ordnen sind. Man könnte diesen Theil auch die Dynamologie der Arzneymittellehre nennen. Die empirische Pharmacologie beschreibt die natürlichen Eigenschaften der Arzneykörper, die verschiedenen Arten und Formen ihrer Anwendung, ferner die äussersten Grade der Dosis derselben. (Dem Rec. kommt diese Eintheilung weder ganz logisch richtig, noch für die Medicin genügend vor. Das Resultat der Wirkungen der Arzneysubstanzen gehört nicht zu dem theoretischen Theile der Pharmacologie. Versuche, Beobachtungen, Inductionen sind die Leiter, welche uns in dieser Hinsicht zu einiger Gewißheit führen können. Dieser Theil der Arzneymittellehre gehörte also eher zur empirischen Abtheilung, als zur theoretischen. Das Empirische ist überhaupt nicht anders, als nur in einem gewissen Sinne dem Theoretischen entgegengesetzt. Eins ist der Rec. mit dem Verf. darin, daß ein blosses Register von Krankheiten, wo dieses oder jenes Arzneymittel heilsam gewesen, ohne alle nähere Bestimmung, ohne Nutzen ist. Für sehr nutzbar hält er es aber, wenn diese nähere Bestimmung dabey ist.) Da die theoretische Pharmacologie auf Principien beruhen muß: so müssen ihr die Hauptsätze der theoretischen Medicin überhaupt zur Grundlage

lage dienen. Die Frage: wie wirken die Arzneymittel auf den m. K. kann dreyfach genommen und beantwortet werden, 1) welches sind die letzten sichtbaren Effekte genommner Arzneymittel, 2) welches sind die therapeutischen Erfolge; 3) in welchem Kausalverhältnisse stehen sie mit den wesentlichen Formen der Krankheiten? Die letzte ist eigentlich dasjenige, was die theoretische Pharmacologie beantworten muß. Sie verbindet die Resultate der organischen Natur mit denen der von außen einwirkenden Potenzen, sie legt die empirischen Erfahrungen von den Arzneywirkungen zum Grunde, um dem Realgrunde dieser Erscheinungen nachzuspüren. Die Wirkung, welche durch dieselben hervorgebracht wird, ist immer zusammengesetzt. Die Betrachtung der Wirksamkeit eines Arzneymittels, als das Produkt einer Wechselwirkung desselben mit dem Körper, ein Hauptgrundsatz für die Wirkungsart der Arzney. Von dieser Wechselwirkung ist das eine Glied die organische Natur des m. K. Und daraus ergiebt sich, daß die Arzneymittel nur auf die Erregbarkeit der organischen Natur wirken können. Die Wirkung des Arzneymittels ist sonach ein Conflikt desselben mit der Erregbarkeit des Körpers. (Dieß ist der Gang der Untersuchung des Verf. Man ersieht daraus, daß es die Partei der Röschlaub-Schellingischen Erregungstheorie ist, welche derselbe ergriffen hat. Die Aufzählung der Gesetze der Erregbarkeit übergehen wir; bemerken aber, daß Kilian, noch ein reinerer naturphilosophischer Arzt, als Hr. L. ein Sinken beyder Faktoren der Erregbarkeit zugleich, worin die indirekte Asthenie bestehen soll, läugnet.) Jede Arzney muß die Receptivität des Organismus schwächen, in so ferne sie die Energie der Lebensbewegungen erhöht u. s. w. In diesem Sinn allein könnte man den Arzneyen eine doppelte Wirkung, eine primitive und secundäre beylegen; obgleich letztere immer erst eine Folge der veränderten Organisation selbst ist. Specifische Wirkungen und Wirkungsarten gewisser Arzneyen läugnet der Verf. (Seine Demonstration scheint uns aber nicht ausreichend zu seyn.) Man thut am besten, die Arzneymittel nach den wesentlichen Hauptformen der Krankheiten einzutheilen. (Das thaten auch zum Theil schon die ältern Aerzte, nur unter verschiedenartigen Ansichten, und der Verf. spricht sich selbst das Urtheil, wenn er im Vorigen alles für relativ erklärt!) Hiernach ergeben sich drey Hauptklassen: remittirende (?) oder antisthenische, welche die Energie des Wirkungsvermögens

entkräften und das gestörte Normalverhältniß, worin der Grund der Hypersthenie bestehe, aufheben; 2) permanente Reizmittel, welche das Wirkungsvermögen erheben und die erhöhte Receptivität vermindern und 3) diffusible Reizmittel, welche die gesunkene Erregbarkeit erheben und der indirekten Schwäche zu Hülfe kommen. (Diese Begriffe widerstreiten aber den bisher, nach Brown, festgesetzten. Diffusible Reizmittel empfahl Brown §. 126. 4) bey allen Graden direkter Schwäche d. h. wo die Erregbarkeit sehr angehäuft oder gestiegen war. Brown legt ihnen die Eigenschaft bey, die asthenische Beschaffenheit in Gesundheit, diese in sthenische Beschaffenheit und so fort durch uneigentliche Schwäche in Tod zu verwandeln. Eben so schwer sind diese Begriffe mit sich und den Darstellungen der Naturphilosophie zu vereinbaren, wo die Erregbarkeit §. 16 ff. aus zwey entgegengesetzten Faktoren bestehe, welche, wenn sie zugleich sänken, leicht in ein absolutes Nichts zerfallen würden.) Da auch der organische Körper strebt, sich gegen die chemische Wirksamkeit der äußern Natur zu erhalten und zu individualisiren: so theilt sich die Wirkungsart der Mittel wieder in drey Klassen: 1) Die Wirkungsart der remittirenden Mittel begünstigt den Chemismus, und zerstört den organischen Zusammenhang. Die meisten Mittel dieser Klasse befördern diese Wirkung noch dadurch, daß sie einen Säfteverlust im Körper hervorbringen, als Folge jener Zersetzungen. Die Wirkung ist ursprünglich nur örtlich; allein eine gewissermaaßen desorganisirte Stelle wirkt nun als etwas Aeußeres auf den ganzen Körper fort. Daß dergleichen Mittel auf einzelne Theile z. B. die Brechmittel auf den Magen, diese Wirkung äußern, kommt daher, weil in diesen die Gewalt der Entgegenwirkung weniger proportional ist, als in andern Theilen (woher kommt denn nun aber dieß wieder?) und der Einwirkung auch am ersten ausgesetzt sind (das sind sie ja aber auch bey den andern und allen Arzneymitteln?) 2) die Wirkungsart der permanenten Reizmittel und 3) der diffusibeln. Diese beyden Klassen wirken dadurch, daß sie den Körper zu desoxydiren streben. (Wie vereinigt sich dieß aber mit einigen neuern Naturphilosophen z. B. Kilian, welcher ausdrücklich bey indirekter Asthenie Säuren zu geben räth? S. Entwurf eines Syst. 1. S. 393 ff. hier bey unserm Verf. werden nun desoxydirende Mittel empfohlen! — Auch rechnet Hr. L. die narkotischen Gifte, den Kampher, die Kalien und Naphthen

zu den Wasser- und Salpeterstoffhaltigen Arzneyen; Hn. M. dagegen zählt die narkotischen Pflanzen zu den vorzüglich und beynahe rein Kohlenstoffhaltigen, den Kampher zu den Kohlen- und Wasserstoffhaltigen, die flüchtigen Laugensalze zu den Stickstoffhaltigen, die Naphthen zu den Wasserstoffhaltigen. Diese Angaben sind doch nicht ganz übereinstimmend!) Die zu jeder dieser drey Klassen gehörigen Arzneymittel werden nun nach ihren Eigenthümlichkeiten durchgegangen. (Hier wird gesagt, daß die remittirenden Mittel vermittelst einer Schwächung des Wirkungsvermögens, auch dadurch wirkten, daß sie dem Körper Sauerstoff beybrächten. Nach Kilian wären also diese nur bey indirekter Schwäche anwendbar!) Der Verf. theilt sie in erschlaffende, ausleerende und oxydirende Mittel. (Es ist aber auch wirklich noch die Frage, ob die Mineralsäuren die Eigenschaft der Entkräftung der organischen Energie in vorzüglichem Maaße besitzen?) Von den Wurmmitteln ist keine eigentliche Erwähnung geschehen. Der Verf. entschuldigt sich darüber, daß zwar zur Vollständigkeit einer pathologischen Diagnose die Würmer als Krankheitsursache allerdings beobachtet zu werden verdienen; daß aber von ihnen allein durchaus keine therapeutische Indikation für diese oder jene Heilmethode abgeleitet werden könne; daß es schwerlich ein Arzneymittel gebe, welches immer sicher auf Würmer wirke, und daß es im eigentlichen Verstande keine wurmtreibenden Mittel gebe. Im zweyten Abschnitte wird von der empirischen Pharmacologie gehandelt. Hier steht der längst vergessene Wallrath an der Spitze! Es kommen hier ferner untermischt zum Vorschein: Symphytum offic. (der Huflattich ist nicht bloß schleimicht; sondern bestimmt zusammenziehend dabey, fast wie Salbey oder Schafgarbe,) Cortex radicis Ebuli internus, Cortex interior Sambuci, Radix Colchici und ähnliche ungebräuchliche Arzneymittel. Die Meloe, Millepedes, Aloe, Squilla, Colchicum, Digitalis werden unter die antisthenischen Mittel gerechnet, so auch Antimonium, Sulfur, Mercurius, Emplastr. vesicator. die Sinapismen, Meerrettichaufschläge. Zu den vermeinten Reizmitteln werden gezählt Grana kermes, Herba tanaceti, Radix rubiae tinct. lapati acuti, bistortae, Herba potentillae, Radix filicis, Muscus helminthochorton, Lign. mahagonic. zu den diffusiblen Herba ferriolae, Balsamum copaive, Peruanum, tolutanum, Herba rhododendri chrysanthi, Cortex culilaban, Semen

Cy-

Lymne. Dieser Theil hat überhaupt bey weitem nicht den Werth, welchen wir dem ersten beylegen müssen; so wie die ganze Schrift unsere Erwartung nicht völlig so befriedigt, als sie sie zu erregen gewußt hat; obgleich unläugbar manche gute Ideen in derselben befindlich sind. Aber welche medicinische Schrift, welche Schrift über die Arzneymittellehre insbesondere, wird sich heut zu Tage eines allgemeinen Beyfalls rühmen können?

Beschreibung einer neuen Heilart der Nervenfieber, von *J. G. Rademacher*. Berlin, bey Unger, 1803. 256 S. 8. 20 gr.

Im Jahr 1802 von der Mitte des Januars an bis zu Ende des Julius herrschte in einigen Gemeinden des Bezirks Cleve im Roerdepartement eine Fieberepidemie, welche von den gemeinen Leuten die neue Krankheit genannt wurde, und sich besonders durch folgende Symptome auszeichnete. Selten kündigte sich das Fieber durch Vorboten an, manchmal bekamen die Menschen vorher Husten oder Schmerzen in der Seite; gewöhnlich aber trat es plötzlich mit einem größern oder geringeren Froste ein, auf welchen Hitze folgte und Kopfwehe, Schwindel, Erbrechen oder Irrseyn. Der Puls schlug zwischen 30 (?) und 100 Mal in Einer Minute, war voll und weich. Oft äußerte sich am ersten, zweyten Tage, manchmal später, ein fixer Schmerz in der Seite, oder Husten. Fast immer war die Brust vorzugsweise afficirt. Die Kranken waren matt; jedoch, wie der Verf. sagt, nicht allzusehr. Die Zeit, welche zur Heilung nöthig war, bestimmt der Verf. im Durchschnitte auf 8 Tage (?). Die Zahl der Kranken, welche der Verf. bis zu Ende Juli behandelt hat, war 150; hiervon starben zwey! Bis in die Mitte des May waren alle Kranke eher zu Verstopfung, als Durchfall geneigt. Von dieser Zeit an war aber der Durchfall eine gewöhnliche, und wie aus dem Verlaufe erhellet, nicht erwünschte Erscheinung, welche sich gewöhnlich den zweyten, manchmal den fünften und folgenden Tag einstellte. Eine zweyte anomalische Form des Fiebers war ein schleichender Zustand, wo der Kranke Wochenlang herumschlich, (dennoch verlief die Krankheit eben so schnell?) viel Husten und Auswurf hatte, und für lungensüchtig konnte gehalten werden. Im Ganzen waren keine auffallenden Symptomen zugegen, man wurde krank,

 huste-

hustete, genas oder starb, dieß ist die Summe der Erscheinungen des Fiebers. Die Ursache dieser Epidemie sucht der Verf. theils in der Witterung, sie war kalt, unfreundlich; theils in einer Ansteckung (Contagium). Die Frage, ob bey der Entstehung des Fiebers die Lebenskraft in Rücksicht ihrer Intensität geschwächt war oder nicht, beantwortet der Verf. dahin, daß man keinen Grund habe, von der schädlichen Potenz der Witterung auf Schwäche zu schließen; eben so wenig führen uns die Symptome darauf. S. 80 meint der Verf., der ursprüngliche Charakter dieses Fiebers bestehe weder in Vermehrung noch in Verminderung der Kraft in Rücksicht ihrer Intensität. Störung in der Harmonie der thierischen Maschine sah man allerdings (und diese Störung sollte sich nicht quantitativ haben berechnen lassen?) und aus der kurzen Dauer des Fiebers kann man schließen, daß die Dauer der Kraft sehr kurz war. In dieser Hinsicht könne man demselben den Charakter der Schwäche beylegen. (Wie denn aber, wenn die Kranken sobald wieder gesund wurden, was doch auch oft geschah?) Nicht in Hinsicht der Intensität der Kraft also; sondern in Hinsicht ihrer Dauer war die Kraft schwach. Wem diese Bestimmung sonderbar scheint, sagt der Verf., der solle bedenken, daß die Krankheit auch sonderbar gewesen sey. (Folglich muß eine Sonderbarkeit durch die andere erklärt werden?) Sobald der Verf. zu einem Kranken gerufen wurde, verschrieb er folgenden (Schüttel-) Trank; nämlich: Rec. Cortic. peruv. regii *unc. un.* Spir. vini gallici comm. *unc. octo*, Naphth. vitrioli *dr. duas.* M. Diese Portion ließ der Verf. in 24 Stunden nehmen. Die Wirkung zeigte sich meistens schnell, die starke brennende Hitze verlor sich, so auch der Kopfschmerz, der Kr. fühlte sich leichter und besser, und ein zweyter Trank befreyte ihn ganz vom Fieber. Bald blieb der Husten ganz aus, bald vermehrte er sich aber auch, es kam Blutauswurf; allein bey Fortsetzung jener Mischung wurde der Auswurf dicker, der Husten geringer. Eigentliche kritische Ausleerungen hat der Verf. darauf nicht entstehen sehen, (doch ist S. 97 von einem Ausschlag am Munde die Rede, welcher fast von allen Semiotikern für eine Art von Krise gehalten wird.) Mit diesem Mittel konnte der Verf. bis Ende May's die Krankheit sicher heilen. Bis daher hatten alle Kranken Verstopfung oder trägen Stuhl; jetzt zeigte sich ein Durchfall, welcher nicht heftig und nicht mit Schmerzen verbunden war. Hin-

fert

fort setzte er zu obigem Tranke 1 Loth Catechu und ein halbes Loth Alaun. (Wenn aber der Durchfall nicht heftig war: so konnte er ja auch nicht schaden, und warum begnügte sich der Verf. nicht mit einem einzigen äussern Mittel?) Da die Königsrinde, sobald Neigung zu Durchfällen vorhanden ist, diesen erregt: so schien es am sichersten (?), sie gar nicht mehr anzuwenden. (Obschon der Verf. oben in ihr allein Rettung suchte und fand? Und nur der unbedeutenden Durchfälligkeit wegen, welche in Rücksicht auf Qualität und Frequenz hätte durchaus näher bestimmt werden sollen?) Er muthmaaßte, daß bloßer Weingeist das Nervenfieber vielleicht auch unterdrücken würde. Er gab also: Rec. Spirit. vini gall. comm. *unc. octo.* Naphth. vitriol. *dr. duas.* Syr. commun. *semiunc.* S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Und erreichte damit in der That den Zweck vollkommen (!!). Es erfolgte kein Durchfall (welchen der Verf. noch vor 2 Jahren her fürchtete; welche Furcht aber heuer noch nicht hinreichend gegründet war!) und das Fieber verschwand. Kam Durchfall, so wurden die herben Mittel zugemischt und damit fortgefahren, bis das Fieber remittirte. Nun hielt er die zusammenziehenden Arzneyen für weniger nothwendig. Bey delikaten Kranken bediente er sich statt dieser auch wohl der Muskatnuß und des Zimmet. Mitunter remittirte nun zwar das Fieber; blieb aber übrigens unverändert. Hier setzte er dann wieder Königsrinde zu. (Diese Methode vertheidigt nun der Verf. S. 111. gegen den Vorwurf der Quacksalberey, welchen er selbst befürchtet, und versichert, nicht Zufall, sondern Nachdenken habe sie ihn gelehrt. Aber vom Franzbrantwein war es doch bloß eine Muthmaaßung, nach seinen obigen Aeußerungen? Und was ist bloße Muthmaaßung ohne wissenschaftliche Begründung anders, als Empirie?) Bey Kindern gab der Verf. Anfangs ein koncentrirtes Chinadekokt mit Weingeist und Syrup; in der Folge verdünnten Weingeist mit Muskatennußpulver und Syrup ohne Naphtha. Und da bey Kindern, sagt der Verf., in Rücksicht der Jahre ein so großer Unterschied obwaltet: so sey er mit der Gabe jener Mittel schnell gestiegen, und habe gefunden, daß zur Unterdrückung des Fiebers größere Gaben reizender Mittel erforderlich waren, als er Anfangs vermuthet habe. (Ein Zeichen, daß Neigung zu indirekter Schwäche bey dieser Epidemie vorwaltete, sonst widerspräche es der Kindernatur.) Ueber die Komplikationen erklärt sich der Verf. sehr vernünf-

 tig,

tig; weniger beyfällig können wir aber Vieles aus dem Kommentar aufnehmen, welchen er der Abh. selbst beygefügt hat, und in welchem sich Hr. R. über die angewandten Mittel weitläuftiger ergießt, als es vorne herein geschehen war. Es ist derselbe zunächst gegen die Ansichten der Brownischen Schule gerichtet, gegen welche Hr. R. nicht immer mit genugsamer Ueberlegung und Feinheit hier wie in der ganzen Schrift zu Felde zieht. So z. E. sagt er S. 55 bloß aus den schädlichen vorhergegangenen Potenzen die Natur einer Krankheit allezeit erkennen wollen, scheine ihm großer Unsinn. Dennoch sagte er selbst S. 225 gerade aus den vorhergegangenen Schädlichkeiten die Unwahrscheinlichkeit der Genesung eines Mannes voraus! der Mohnsaft sey zu Bamberg in der Oberstempelkammer der Potenzen als ein durchdringendes flüchtiges Excitans gestempelt worden, u. s. f. Ein junger Mann, der kaum die Akademie verlassen hat, sollte sich doch wirklich nicht so unbescheiden ausdrücken! Es sey manchmal ganz gleichbedeutend, ob man Incitament vermehrende oder vermindernde Mittel anwende; es komme nur darauf an, einen plötzlichen, ziemlich starken Eindruck auf das Nervensystem zu machen. Nach den Grundsätzen eines Systems handeln heiße nichts anders, als die Beobachtungen anderer blindlings unterschreiben, u. dgl. Was er über die Zulassung der Aderlässe S. 129 sagt, ist wirklich radottirt! Ob die Erregbarkeit eines Kranken erhöht sey, lasse sich nicht durch Erforschung der vorhergegangenen Potenzen, sondern durch vorsichtige Versuche bestimmen. Wenn acht Unzen gewöhnlichen Weingeistes und zwo Quanten Aether in 24 Stunden genommen, bey großer Asthenie eine wohlthätige Wirkung äußern: so schreibe er dieß mehr dem Glücke zu, als der Klugheit des Arztes. Zu diesem Glücke giebt Hr. R. einen Beleg in der höchst weitschweifig erzählten Krankheitsgeschichte des Fräul. C. S. 154 ff. Als man zu Bette gieng, ließ sich Hr. R., der die Wache bey dem typhöskranken Fräulein, das sich S. 156 in etwas bedenklichen Umständen befand, übernommen hatte, 1 Flasche vom stärksten Burgunder, 4 Unzen sehr guter Naphthe, 3 Muskatnüsse und 1 Loth Zimmet geben. Um 7 Uhr Morgens hatte die Kranke die ganze Flasche Burgunder, 3 Muskatnüsse und 2 Unzen Naphthe verzehrt. Nun sage noch einmal einer, daß nur die Brownianer ihre Kranken im Rausche dahinsterben lassen! Der roheste Brownianer kann nicht heroischer verfahren!

Der

Der Verf. zieht hieraus das Resultat, daß da, wo belebende Mittel nöthig seyen, es thöricht sey, mit geringen Gaben die Zeit zu verlieren. Aus einem einzigen glücklichen Falle etwas bedenklicher Umstände? Eine ähnliche schöne d. h. roh empirische Behandlung findet man S. 220 ff. Nachdem der Verf. eine Kranke mit allerley excitirenden und stärkenden Mitteln behandelt hatte, weil er voraussetzte, daß der Charakter des Fiebers Schwäche sey, sah er endlich offenbar, daß alle flüchtige Reizmittel schadeten, ließ die ganze Idee von Schwäche fahren und gab Cremor tartari solub. u. dgl. Die Epikrise dieser Krankheit fängt mit der Bemerkung an, daß bey dieser Krankheit zwar ein Fieber mit vermehrter Erregbarkeit da gewesen sey: aber, fragt der Verf., was konnte mich bestimmen, den Charakter desselben in Schwäche zu setzen? So schwankt der Verf. hin und her, wie ein Rohr, und befindet sich nirgends wohl, als in der allergemeinsten Empirie! In der That ist dieß auch das einzige Gute in dieser Schrift, daß man erfährt, China, Brantwein und Aether habe jenen Typhus bezwungen! Merkwürdig ist, daß gerade, da Hr. R. so viel Großes und Gutes von der China rühmt, ein anderer junger Arzt, Hr. Harcke, aus derselben gar nichts macht, die bittern Extrakte inländischer Pflanzen derselben weit vorzieht, und glaubt, der Gerbestoff der China sey unserm Magen nicht nützlich, vergl. Hufelands Journal XVII. 1. St. S. 177. Sic eunt fata medicamentorum!

Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele, von D. Gottfr. Schmidt. Berlin, bey Unger. 1803. 374 S. 8. 1 Rk.

In dieser Schrift sind Betrachtungen enthalten über die Lehre von der Ursache des Lebens, von der Verbindung der Seele mit dem Körper, von den verschiedenen Gattungen der Störung dieser Verbindung, deren Naturgeschichte, Gelegenheitsursachen und Theorie, und von den Mitteln, sie zu heben; besonders von der psychischen Klasse derselben, welche der Verf. unter dem allgemeinen Namen des Seelenreizes begreift. Was die Ursache des Lebens anlangt: so nimmt der Verf. einen feinen vitalen Stoff an, der zu der Klasse der feinen ausdehnbaren Flüssigkeiten gehört, und durch einen

fortdauernden Prozeß in den organischen Körpern erzeugt wird. Bey den beseelten Geschöpfen steht das Lebensprincip in der Mitte zwischen Seele und Körper, und bildet den einzig möglichen Berührungspunkt zwischen beyden, folglich auch eine doppelte Richtung seiner Wirkung, nämlich auf die Seele und den Körper, leidet sowohl bey der Apperception als Reaktion eine bestimmte Veränderung seiner Theile, welche man den Erregungszustand des Lebensprincips nennen kann, und deren bestimmte Wirkungen das Produkt derselben sind. Diese Wirkungen sind theils psychologisch, d. i. deren Produkt eine bestimmte Veränderung der Seele, und organisch d. i. solche, deren Produkt eine bestimmte Veränderung des Körpers ist. Der Keim des Lebensprincips schlummert in der unbelebten Natur; in den Säften organischer Körper findet nur eine unvollkommene Entwickelung desselben statt, in den festen Theilen ist es frey und bewegt, assimilirt und formt die organische Materie. Trifft diese Materie bey ihrer Organisirung schon einen organischen Krystall unmittelbar in ihrer Nähe, an den sie anschießt: so nennen wir den Prozeß Ernährung, Reproduktion. Muß sie selbst den ersten Keim bilden: so wird es Zeugung. Zur Entwickelung der Vitalität im lebenden Körper gehört wahrscheinlich ein Oxydationsprozeß. Die Summe des vitalen Fluidums kann sich mehren und mindern; aber auch qualitativ verändern, u. s. f. Unter den expansiblen Flüssigkeiten der feinern Art scheint die elektrische Materie und besonders die Modifikation derselben, welche wir galvanisches Fluidum (Agens) nennen, mit dem Lebensprincip in der nächsten Verwandtschaft zustehen. Die galvanischen Phänomene sind das kombinirte Produkt zweyer zugleich entwickelter expansibler Flüssigkeiten der feinern Art, elektrische Materie und vitales Fluidum im Zustande seiner unvollkommenen Existenz, außerhalb der Influenz des belebten Körpers, welches dann ein feiner Dampf ist, der durch fortdauernden Prozeß innerhalb des belebten Körpers entwickelt wird, in der todten Natur nur momentan existirt, weil es kein passendes Vehikel findet, worin es wirken kann, mithin zerrinnt. (Rec. glaubt, daß zuvor erst noch mehrere Versuche angestellt werden sollten, ehe man etwas über den Galvanismus entscheiden will. Mehrere neuere Beobachtungen zeigen denselben unter einer andern Ansicht, als die ältern. In der That hypothesirt aber Hr. S. mit dem Galvanismus in der weitesten Ausdehnung konsequent,

und

und wenn man die widersprechenden Beobachtungen verschiedenartiger Experimentatoren nicht achtet, nicht unwahrscheinlich; wir können ihm jedoch nicht folgen.) Die Seele hält Hr. S. nicht für materiell; sondern für materialisirt, d. h. indem die Seele verkörpert wird, behält sie ihre geistige Natur im Allgemeinen bey; allein sie ist nur eine Art von Amphibium geworden, und muß sich zum Theil auch den Gesetzen der Materie unterwerfen, mit der sie verbunden ist. Der Stoff, der zunächst ihre Aneigung an die Materie bewirkt, ist das Lebensprincip, das einzige Vehikel, wodurch sie sich mit der gröbern organischen Materie in Berührung setzt. Könnten wir nicht das geistige Princip im Zustande seiner Verkörperung als eine Art von Dampf betrachten, in welcher es selbst das fortleitende Fluidum und das Lebensprincip die Basis ausmacht? (Solche Vergleichungen können zu nichts weiter dienen, als nur eine Aehnlichkeit mit der Sache selbst ausdrücken. Der Verf. liebt sie sehr; die Philosophie verwirft sie aber.) Die verkörperte Seele besteht aus einem Wesen, welches verkörpert wird, und einem, das verkörpert, einem immateriellen und einem materiellen Etwas. Die verkörpernde Substanz nennt der Verf. die Basis. Es giebt nur Ein geistiges Princip; aber nach Verschiedenheit der Welten, in welchen beseelte Geschöpfe existiren können, wahrscheinlich eine unendliche Menge von Basen, mit denen es sich verbinden kann. Zu diesen Basen qualificiren sich die feinsten materiellen Stoffe, entweder die Elemente der Materie selbst, oder wenigstens die ersten und einfachsten Zusammensetzungen derselben. Um die Kräfte des geistigen Princips im Zustande der Verkörperung zu entwickeln, wird die Verbindung des thierischen Lebensfluidums mit einem eigentlichen Organe erfordert, das wir Sensorium nennen, wo sich die eigenthümlichen Kräfte der Seele entwickeln, das Gehirn. Nächst dieser findet noch die Verbindung der Seele mit dem Lebensfluidum des übrigen Körpers statt, wodurch die Erscheinungen des thierischen Organismus entstehen. Indem die Seele sich mit dem Lebensfluidum verbindet, geschieht eine Veränderung beyder Substanzen. Die Seele agirt, mit dem Lebensfluidum verbunden, auf eine doppelte Art, einmal als selbstthätiges und sensibles, zweytens als latentes Princip. Im letztern Zustande wirkt sie, ohne Materie zu seyn, als Materie, als bloß todte Substanz. (Es springt wohl ins Auge, daß diese Bestimmungen sehr willkühr-

kührlich und unerwiesen sind, und zu manchen Widersprüchen führen.) Es giebt ein doppeltes Verhältniß des geistigen Princips gegen die Materie, ein nahes und entferntes. Im Sensorium wirkt die Seele (immer?) als immaterielles Wesen. In jedem thierischen Körper kann es eine Menge latenter Seelen geben (?); aber immer nur Eine sensible im Sensorium. Man kann die ganze materielle Natur gleichsam als mit geistigem Princip geschwängert betrachten. (Der Verf. fühlt das Gewagte dieser Darstellung des geistigen Princips selbst, S. 158; wir wollen also Kürze halber nichts dagegen weiter erinnern. Gleiche Beschaffenheit hat es mit seiner Theodicee und der Vorstellung von dem Leben nach dem Tode S. 162 ff.) Das Sensorium hat seinen bestimmten Reiz, bestimmte Reaktion, eigene Struktur und eigene Erregbarkeit. (Der Verf. kömmt dabey S. 173 auf Galls Schädeltheorie, und zeigt deren Unstatthaftigkeit.) Es giebt einen physiologischen und pathologischen Zustand des Sensoriums. Es giebt im gesunden Zustande des Körpers nur zwey unmittelbare Potenzen des Sensoriums, Seele und Nervenfluidum. Es giebt eine doppelte Reizung des Sensoriums, die natürliche und anomalische. Die Traumzustände gehören zu den Gemüthsstörungen, wie die Verstandesverrückungen; nur daß dort der Organismus gesund und bloß die Reaktion fehlerhaft, und der Grund derselben nicht im Sensorium, sondern im Körper zu liegen scheint. Im Schlafe fühlt die Seele nicht mit den Nerven; sondern mit dem Körper (aber durch welches Medium fühlt denn dieser?), sie hat anomalische Sinne erhalten. (Der Verf. hat dieß wirklich recht schön aus einander gesetzt.) Ein geringerer Grad von anomalischer Reizung des Sensoriums findet auch im natürlichen Zustande bey launichten (launischen, hypochondrisch-gereizten) Menschen statt. Der Zuträger sinnlicher Eindrücke im Schlafe zu der Seele ist der thierische Magnetismus. Der Erzeugung dieses magnetischen Fluidums sind gewisse pathologische Zustände vorzüglich günstig. Es giebt auch einen natürlichen und anomalischen Sinnenreiz, jener ist das Empfindungsmedium des wachenden Zustandes, dieser des Schlafes. Im Traumzustande wirkt die gesunde; im Wahnsinne die kranke Seele. So lange der Organismus des Sensoriums nicht leidet, leidet auch die Seele nicht. Leidet jener: so wird auch der Seelenreiz anomalisch. Wahrscheinlich giebt es Fieber des Sensoriums, wodurch diejenige Verstandesverrückung

entsteht, welche man die akute nennt. Beym chronischen Wahnsinn scheinen nur einzelne Organe und Systeme des Sensoriums zu leiden und nur in diesen, aber nicht in dem ganzen Convolut derselben die Reaktion fehlerhaft zu seyn. Es giebt auch örtliche Krankheiten des Sensoriums, wo nicht im ganzen Sensorium, auch nicht in einzelnen Systemen; sondern in einem einzelnen Theile derselben die Reaktion der Vitalität fehlerhaft zu seyn scheint. Dieß ist die partielle Verstandesverrückung. Bey der Behandlung des Wahnsinnes kommt viel darauf an, ob man ein gebildetes, oder ungebild. Sensorium vor sich hat. Es giebt Dinge, die diätetisch, andere, die pathologisch, andere, die therapeutisch, und wieder andere, die zernichtend auf das Sensorium wirken. Man kann sie sensorielle Potenzen nennen. Sie sind theils geistiger, theils körperlicher Art. Es giebt eine allgemeine und individuelle psychologische Behandlung. Es kann ein atonischer, spastischer und akuter Zustand im Sensorium statt finden. Es giebt auch individuell psychologische Gifte. Die psychologische Arzneymittellehre beschäfftigt sich mit denjenigen Arzneymitteln, welche unmittelbar auf das Sensorium wirken und sich zum therapeutischen Gebrauche benutzen lassen. Den Inbegriff derselben nennt der Verf. den Seelenreiz. Er theilt ihn in 3 Gattungen, Affektenreiz, Sinnenreiz und Gedankenleitung. Durch den Affektenreiz wird auf den Willen, durch den Sinnenreiz auf das Empfindungsvermögen, durch die Gedankenleitung auf Verstand und Einbildungskraft des Kranken gewirkt. Es giebt 3 Gemüthsbewegungen, zu deren Erregung der Affektenreiz gebraucht wird, Zorn, Furcht und Freude. Aus der Verschiedenheit dieser Affekte entwickeln sich 3 Hauptanwendungsarten desselben, die psychologische Reizkur, der Terrorismus und die psychologische Belebungskur. Die Reizkur muß, wo sie paßt, mehrmals des Tags wiederholt werden, Anfangs schwach, nach und nach so stark, bis der Kranke zur Wuth gebracht wäre. Der Terrorismus scheint besonders in vielen Fällen der Wuth angezeigt zu seyn; es muß aber mehr gedrohet, als erschreckt werden. Am wirksamsten möchte Angst seyn. Die Liebe will der Verf. aus der psychologischen Arzneylehre ganz ausgestrichen wissen. Ganz vorzüglich wirksam für den Zeitpunkt der Wiedergenesung scheint dem Verf. der Affekt der Wehmuth und die Erregung der Schwärmerey zu seyn. Ein Hauptmittel bey wiedergenesenden Wahnsinnigen ist paßliche Aufmunterung. (Dieß scheint aber dem vori-

 gen

gen entgegen zu seyn.) In Fällen von akuter Raserey würde die gänzliche Entziehung aller Sinnreize vielleicht von Nutzen seyn. Manchmal that Hunger und Kälte gute Dienste. Man muß die Vorstellungsart des Kranken zu ändern suchen; hieher gehört die Täuschungs- und Visionskur. Das erste, worauf der Arzt bey der psychologischen Behandlung des Wahnsinns Rücksicht nehmen muß, ist die Natur des Uebels und die Entstehungsgeschichte desselben, das zweyte der Operationsplan selbst, das dritte die Ausführung. Dabey beruht die Hauptsache auf der fortwährenden Instruktion der Wärter, welche das kombinirte Resultat aus dem allgemeinen Operationsplan und den gerade statt findenden Umständen ausmacht. Es giebt für jeden Wahnsinnigen ein dreyfaches Stadium (Moment) der Heilung: 1) der Beobachtung, 2) der Heilung und 3) der Genesung. Die Organe der psychologischen Praxis sind Arzt, Krankenwärter, der psychologische Apparat und das Lokale der Anstalt. (Wahr und schön ist, was der Verf. von den schweren Pflichten der Wärter sagt, und wie sie kunstgemäß die Kranken zu behandeln haben; wir müssen aber zu Ende eilen!) Die Behandlung der Verrückten ist von dreyfacher Art, psychologisch, medicinisch und polizeylich. Der Wahnsinn selbst ist 1) idiopathisch, wenn der Grund in einer örtlichen Krankheit des Sensoriums liegt, und der übrige Körper gesund ist, 2) konsensuell, wenn die Ursache in fehlerhafter Beschaffenheit des Körpers zu suchen und das Sensorium nur durch Mitleidenschaft afficirt ist, 3) symptomatisch, wenn derselbe ein vorübergehendes Symptom anderer Krankheiten ausmacht, z. E. Fieberphantasie. Anhaltender Wahnsinn setzt immer eine Veränderung im Organismus des Sensoriums voraus; der temporelle beruht, wie der Traum, auf einer fehlerhaften Reaktion desselben. Auch beym konsensuellen Wahnsinn ist der Organismus des Sensoriums verändert; diese Veränderung wurde aber durch eine fehlerhafte Beschaffenheit des übrigen Körpers entwickelt. Der Verf. nennt das sensorielle Krankheitsursachen. Die pharmaceutische Behandlung des Wahnsinns bezieht sich theils auf die Wegnahme dieser Ursachen; theils auf die Heilung der Krankheit selbst, oder die Entfernung des fehlerhaften Zustandes des Sensoriums selbst. Jenes ist die methodische, dieß die empirische Kur. So mannichfach die sensoriellen Krankheitsursachen sind, so mannichfach ist auch die methodische Kur. Bald kommt es darauf an, einen Ausschlag herzustellen,

len, bald den Darmkanal zu reinigen rc. Diese Wegnahme der sensoriellen Krankheitsursachen ist oft eine nothwendige Mitbedingung der Kur; obwohl diejenige Gattung konsensuellen Wahnsinns selten ist, die durch diese Wegnahme allein gehoben werde. Ueberhaupt wird man meistens bloß empirisch verfahren müssen. Die empirischen Mittel lassen sich unter 4 Klassen bringen 1) schwächende oder antiphlogistische, 2) drastische, darmreizende 3) betäubende, krampfstillende 4) reizende und belebende. (Zu den letzten wird sehr uneigentlich das kalte Bad gerechnet.) Der Verf. glaubt, daß der idiopathische Wahnsinn viel häufiger vorkomme, als der konsensuelle; auch daß die Wirkung der psychologischen Mittel kräftiger und sicherer sey, als der medicinischen. Die Wirkung der manchmal kräftigen Blutausleerungen beruhet auf der Schwächung des Blutreizes. Die ausleerenden Mittel sind anwendbar bey dem sogenannten torpor sensorii, wo die Kräfte nicht sowohl geschwächt, als nur gehemmt sind; die betäubenden, wo Zeichen eines spastischen Zustandes da sind; die antiphlogistischen scheinen bey dem akuten Wahnsinn, die reizend stärkenden endlich bey deutlichem Schwächezustand, im Blödsinne rc. angezeigt zu seyn. — Hiermit wollen wir diese Anzeige schließen, welche leider nichts seyn konnte, als eine Mittheilung der wichtigsten Ideen aus dieser Schrift. Eine Kritik, welche vielleicht noch nothwendiger gewesen wäre, verbietet der enge Raum der Bibliothek. Unläugbar sind jedoch einige neue und richtige Ansichten für diese dunkle Gattung von anomalischer Wirkungsart eines der edelsten Organe des menschlichen Organismus von dem Verf. eröffnet, und manche ältere falsche aufgedeckt worden. Wir halten deshalb dieses Buch, welches eigentlich ein Kommentar über eine frühere Schrift des Verf. vom Seelenreize ist, der Aufmerksamkeit werth. Möchte es dem Verf. nur gefallen haben, einer genaueren Ordnung in seinen Untersuchungen gefolgt, weniger von seinem eigentlichen Ziele abgewichen zu seyn, und sich mehr einer energischen Kürze befleißigt zu haben; so würden weniger Wiederholungen vor, und selbst dieser Auszug kürzer und deutlicher ausgefallen seyn, als es der Fall ist.

Einige Worte über den Seelenreiz und eine neue Behandlungsart des Wahnsinns, von D. Gottfr. Schmidt.

Schmidt. Berlin, bey Unger. 1803. 103 S. 8. 16 gr.

Mit vollem Rechte sagt Hr. S. in der Vorrede, daß der Begriff des Wahnsinnes sehr relativ; daß jeder, auch der vernünftigste Mensch temporell oder momentan wahnsinnig seyn könne; daß bey genialischen Wesen ein anomalischer Organismus vorauszusetzen sey, wie beym Wahnsinne; daß wir täglich in einen Zustand der Gemüthsstörung gerathen, und eine Veränderung des Zusammenhanges zwischen Seele und Körper nothwendig sey, welche wir Schlaf nennen, und endlich, daß die geistige Kraft, nur eine Zeitlang mit dem Leben verbunden, sich einmal von dem Grundstoffe der Vitalität trenne und der Tod erscheine. Die verkörperte Seele bedarf eines Organes zu ihrer Wirkung, es muß eine materielle Signatur für sie geben, und dieses System von organischen Zusammensetzungen, worin diese Signatur geschieht, nennen wir Sensorium, Seelenorgan. Für dieß Organ giebt es einen Zustand von Gesundheit und Krankheit, einen Reiz der Seelenwirkungen und Sinneneindrücke. Im gesunden Zustande geschieht die Signatur der Seelenwirkungen und Sinneseindrücke richtig; im kranken falsch, jenes ist Vernunft, dieß Wahnsinn. Die Vitalität bedarf zu ihrer Aktion eines Reizes, der auf sie einwirkt und auf welchen sie reagirt, und ein Vehikel, dem sie beywohnt und das von ihr organisirt wird. (Es ließ sich hiergegen vielleicht Einiges einwenden; wir stören aber den Verf. nicht!) Den Zustand ihrer Thätigkeit nennen wir Erregung, die Beschaffenheit des Vehikels Organismus. Dieser ist theils sichtbar, d. h. diejenige Art der Verbindung, welche die zusammengesetzten Bestandtheile der lebenden Körper zeigen; theils ein unsichtbarer d. h. die gegenseitige Lage und Mischung ihrer einfachern Bestandtheile, welche, unsern Sinnen und Werkzeugen unmerkbar, dasjenige ausmacht, was man Krystallisation und Mischung der organischen Materie nennen kann. (Sollte man das Krystallisation und unsichtbaren Organismus nennen können?) Wenn der natürliche Zustand des Seelenorganes in den widernatürlichen übergeht: so ist entweder die Erregung der Reaktion derselben bloß verändert, ohne daß sein Organismus mitleidet, oder beyde sind fehlerhaft. Jenes ist Gemüthsunpäßlichkeit z. B. die Fieberphantasie, der Somnambulismus, die Schwärmerey; dieses Gemüthskrank-

krankheit, z. E. Wahnsinn. Die Mittel, welche der Gemüthsarzt anwendet, sind entweder materiell, sie bringen ihre Veränderungen im Seelenorgane durch Vermittlung des Körpers zuwege; oder immateriell, sie afficiren das Seelenorgan unmittelbar, und wirken örtlich auf dasselbe. Jedes Arzneymittel wirkt störend auf das gesunde Leben; es kann aber auch heilend auf das kranke wirken. Was den gesunden Zustand des Lebens fördert und unterhält, ist ein Nahrungsmittel. Dieses findet auch bey der Seele statt. Es giebt eben so gut Nahrungs- und Arzneymittel für die Seele. Ihre Wirkung ist immateriell. Den Inbegriff der psychologischen oder immateriellen Arzneymittel nennt der Verf. Seelenreiz (ob wohl ganz mit Recht?), den Inbegriff der psychologischen Nahrungsmittel: Seelennahrung. Es giebt drey Gattungen von Seelenreiz oder drey psychologische Arzneymittel; 1) Affektenreiz, Zorn, Furcht, Angst, Freude rc. 2) Sinnenreiz, Licht und Farbenreiz, Schall, Tonreiz, und 3) Gedankenleitung, kunstmäßige Unterhaltung, Täuschung, Lenkung der Aufmerksamkeit und Phantasie rc. (Es wird unter den positiven und negativen, und excitirenden und deprimirenden Reizen kein Unterschied gemacht, welcher wenigstens bey der Anwendung gewiß beobachtet werden muß.) Die Art der Verordnung dieser Mittel hängt von der Individualität des Kranken ab. Den Irrenhäusern spricht der Verf. die eigenthümliche Organisation ab, welche zur Anstellung psychologischer Heilversuche erforderlich ist. Man könne dergleichen Kranke zuverlässig unter Verhältnisse bringen, von welchen manche gewiß einen sehr entschiedenen Einfluß auf ihren Gemüthszustand haben werden. Und nur auf diesem Wege sey der Blick ins Allerheiligste der Seele möglich. Besonders hinderlich sey in Irrenhäusern, daß man von der früheren Lebensgeschichte der Kranken so wenig wisse. Doch seyen die Kuren selbst für die Wissenschaft ergiebiger, als die der Privatpraxis. Mit Fug und Recht schlägt der Verf. vor, daß jede Akademie ihren Lehrer der Psychologie und ihr Irrenhaus haben sollte; auch schlägt er Privatinstitute für Wahnsinnige aus den reichern Klassen in Verbindung mit einer öffentlichen Irrenanstalt vor. Eine ganz zweckmäßige Behandlungsart der Wahnsinnigen sey nur in Privathäusern möglich. Bey weitem die größere Klasse derselben gehöre nicht unter die völlig Unheilbaren; sondern unter die Verbesserlichen. Der Hauptcharakter desjenigen Wahnsinnes, bey welchem eine

voll-

vollkommene Herstellung wahrscheinlich ist, scheint in den von Zeit zu Zeit erfolgenden kritischen Bewegungen im Seelenorgan zu liegen. Wenn die Seele eine Revolution in ihrem Organe vorbereitet: so geschieht es unter Perturbationen, welche sich aber mehr durch physische (soll wahrscheinlich heissen: psychische) als körperliche Phänomene offenbaren. In jeder Irrenanstalt qualificirt sich nur ein Theil der Wahnsinnigen für die vollkommnere psychologische Behandlung, d. h. diejenigen, von deren Gemüthszustand man vermögend ist, durch vorhergegangene Beobachtung sich eine tiefe und vollständige Kenntniß zu verschaffen. Wo diese vollkommnere psychologische Behandlung nicht paßt, dürfte es hinlänglich seyn, bloß auf die materielle Kur und eine zweckmäßige psychologische Lebensordnung Rücksicht zu nehmen. Der Verf. theilt diese zwey Hauptklassen weiter ein, und empfiehlt besonders für die Rekonvalescenten viele Vorsicht. Er schlägt für diese auch eine höchst sorgsame Wartung, einen Conversationssaal, ein Uebergangselement, um sie zu ihren vorigen ältern Situationen vorzubereiten, ein Isolirkabinet, um sie von den andern Wahnsinnigen zu trennen, mit passender, nicht zu starker Erleuchtung, Gärten zu Arbeiten, und Promenaden mit Bäumen u. s. w. vor. Dieß ist beyläufig das Interessanteste für Aerzte aus dieser kleinen Schrift, welche außerdem noch reich an feinen medicinischen und physischen Bemerkungen ist; welche aber freylich immer Seele von Materie, das Immaterielle vom Materiellen genauer trennt, als mehrere, neuere Aerzte und Psychologen zugeben wollen. Wir wünschen, daß der Verf. dieses ungebauete Feld ferner unter seine Bearbeitung nehmen möge. Er wird sich ein nicht geringes Verdienst um ganz Deutschland erwerben, das so arm an guten Anstalten für Wahnsinnige und guten Schriften über den Wahnsinn ist.

Mz.

Schöne Wissenschaften.

Otaheitische Gemälde. Bremen, bey Seyffert, 1803. 214 S. 8. 18 gr. fein Pap. 1 Rthl.

Die

Die Phantasie hat die Menschen schon gar lange mit ihren Utopien aller Art getäuscht. Das Paradies war schon mit der lieben Unschuld der ersten Aeltern, eine ihrer stattlichsten Erfindungen, — und das goldene Zeitalter der Dichter, das tausendjährige Reich der Schwärmer, und selbst die schönen Ideale einer künftigen absolutvollkommenen Glückseligkeit sind — Handelsartikel ihres bunten unermeßlichen Waarenlagers. Das reine und vernünftige Denken, ist dem unruhigen Menschen noch lange nicht genug; — er will und muß auch ein wenig träumen, wenn er sich für etwas Rechtes halten soll. Der Verf. gegenwärtiger Phantasien, (denn so müßte das Büchlein wohl eigentlich heißen,) wünschte, »in einer Reihe von Idyllen das Glück des Landlebens, der Liebe und Freundschaft zu schildern, und der Ruhe, die warmes Religionsgefühl allein gewähren kann; und wußte keinen schönern Schauplatz als Otaheiti zu wählen.« Aber warum gerade Otaheiti? da er sich zum Schauplatz seiner Visionen jedes andere imaginaire — nur nicht bekannte Land, (etwa den Mond, woher wir schon so viel Schlechtes in der Literatur haben,) erwählen konnte. Die Schilderungen der freundschaftlichen und einfachen Sitten jenes Landes, werden jetzt wenigstens durch eine Menge ganz gegenseitiger Nebenideen verdunkelt, da man weiß, daß die Einwohner jenes geträumten Paradieses in viehische Wollüste und Kriege versunken sind, und von ekelhaften Krankheiten beherrscht werden. Ein solches Land paßt sich nicht wohl zu dem Schauplatze einer veredelten moralischen Natur, dessen höhere Bedingungen in reiner Freundschaft und Liebe bestehen, und deren Darstellung der Verf. doch wohl eigentlich beabsichtigen wollte. Selbst die Abbildung des müssigen und sinnlichen Hirtenlebens, hat für verständige Menschen nie große Reize haben können; denn die Menschheit selbst erscheint nur in ihrer höhern Würde durch fortgehende Thätigkeit. Was die Diktion des Verf. betrifft: so darf man ihr die idyllische Würde und die schöne Einfachheit ländlicher Gemälde nicht ganz absprechen; nur ist sie bisweilen etwas zu bunt, wie sie die Griechen nicht kannten. — Der Verf. scheint die Vossischen Arbeiten dieser Art auch in ihrer gedehnten und singenden Weitschweifigkeit nachgeahmt zu haben, ohne ganz das Rührende und Lebendige in einzelnen Scenen der Vossischen Muse zu erreichen. Bisweilen ist uns bey Durchlesung dieser Otaheitischen Gemälde der Gedanke aufgestoßen, daß sie der Verf. aus Jam-

den

den in Prosa übersetzt hat — denn ganze Seiten sind wirklich metrisch: aber noch natürlicher war uns der Gedanke, — daß der Verf. etwas Besseres und Nützlicheres liefern müßte, wenn er den Beruf zum Schriftsteller in sich fühlte. Nichts wird leichter vergessen, — als ein Buch, das ein nicht vorhandenes Arkadien in schön gedrechselten Phrasen schildert, — und uns Wilde in einer lächerlichen Liebenswürdigkeit zeigt, — weil diese nie so vorhanden waren. Angehängt sind einige ernste Gedichte des Verf., die uns besser gefallen haben, — als der Otaheitische Klingklang.

Sm.

Romane.

1. Golisano, der irrende Dämon. Ein Roman von Gottlieb Bertrand, Verf. der Unerforschlichen. Zwey Theile. Lüneburg, bey Herold. 1803. Erster Theil. 266, Zweyter 296 S. gr. 8. 1 Rk. 8 gr.

2. Karlo Orsino, Räuber und Zeitgenosse des Rinaldo Rinaldini. Von dem Verf. des Lorenzo. Leipzig, bey Schödel. 1803. 234 S. 8. 22 gr.

Ein paar Machwerke von ganz gleichem Schlage: Räuber- und Banditenunsinn, ärmlich ersonnen, und eben so ärmlich ausgeführt. Da verdrängt ein vernunftloses Abentheuer das andere, Mordgräuel schließen sich an Mordgräuel: Karikaturen werden für Charaktere aufgetischt, und langweilige Fratzengesichter werden für Menschenbilder verkauft. Den Verf. von Nr. 1. kennt Rec. schon, als einen rüstigen Feder- und Fingerfix; den von Nr. 2. lernt er zwar zum erstenmal kennen; hat aber an dieser ersten Bekanntschaft völlig genug, und thut von ganzer Seele auf die zweyte Verzicht.

Pl.

Intelligenzblatt.

Deutsche Reichstagsliteratur.

Nr. 73. Registratur des Reichsstädtischen Collegii. d. d. Regensburg, den 16. März 1804. 1 Bog. Fol.

Nr. 74. Schreiben Iosephs, Grafen zu Salm-Dyk, an die Reichsversammlung. d. d. Paris, den 9. April 1804. Dictatum die 21. Aprilis 1804. 3 Bog. Fol.

Nr. 75. Schreiben A. Fürsten von und zu Lichtenstein, an die Reichsversammlung. d. d. Neapel, den 18. Hornung 1804. Dictatum die 21. Aprilis 1804. ½ Bog. Folio.

Nr. 76. Pro Memoria des Legations-Raths I. F. Loder, als Bevollmächtigten des regierenden Herrn Fürsten Heinrich XIII. von Reuss-Plauen älterer Linie zu Greiz. d. d. Regensburg, den 20. April 1804. 1 Bog. Folio.

Nr. 77. Schreiben Friedrich Wilhelms, Fürsten zu Nassau, an die Reichsversammlung. d. d. Weilburg, den 19. März 1804. Dictatum die 28. April. 1804. 6 ½ Bog. Folio.

Nr. 78. Erklärung in circulo des Churfürstlich-Erzcanzlerischen Reichstags-Directorialen Freiherrn von Albini. d. d. Regensburg, den 30. April 1804. ½ Bog. Fol.

Nr. 79. Beurkundete Nachricht über den gewaltsamen Einfall einer Abtheilung des Kur-Würtembergischen Militärs in das Fürstlich Hohenlohe-Waldburgische Gebiet des Amtes Aholzfurt in dem Orte Unter-Hambach. 1804. 48 S. Fol.

Nr. 80. Nachtrag zu der Fürstlich-Hohenlohe- und Waldburg-Schillingsfürstl. beurkundeten Nachricht, den

den Kur-Würtembergischen gewaltsamen Einfall in Unter-Hambach betreffend. 1 Bog. Fol.

Nr. 81. Note de Monsieur de Klüpffel, Ministre-resident de S. M. l' Empereur de toutes les Russies, transmise au Ministre Directorial de la Diète. d. d. Ratisbonne, le $\frac{24. \text{Avril}}{6. \text{May}}$ 1804. Communicatum Ratisbonae die 7. Maii. 1 Bog. Fol.

Nr. 82. Schreiben des Königlich Schwedischen Reichstags Gesandten Knut Bildt an die Reichstagsversammlung. d. d. Regensburg, den 13. May 1804. Dictat. die 14. Maii. ½ Bog. Fol.

Nr. 83. Erklärungen der Kaiserlich-Königlichen Comitial Gesandten und des Grafen von Goertz; in Circulo den 14. May. ½ Bog. Fol.

Nr. 84. Pro Memoria des Legations-Raths Rieff, als Bevollmächtigten des Domcapitels von Trier. d. d. Regensburg, den 6. May 1804. 2 Bog. Fol.

Nr. 73. Wurde, wie überhaupt alle Verhandlungen des Reichsstädtischen Kollegiums lange geheim gehalten. Sie betrifft die Eröffnung des Stadt-Nürnbergischen Bevollmächtigten von Tucher, daß bey der Fränkischen Kreisversammlung die, von Preußen an Bayern neuerlich abgetretenen, vier ehemaligen Reichsstädte Rotenburg, Schweinfurt, Windsheim und Weißenburg, sogleich nach den Gräflichen Stimmen, und zwar vor der Stadt Nürnberg, aufgerufen worden. Nürnberg habe dagegen förmlich protestirt; aber vergeblich; obgleich es allem Herkommen und dem Beyspiel von Donauwörth und Wetzlar zu wider sey. Es verstre dabey das Interesse sämmtlicher Reichsstädte, vorzüglich wegen Verstärkung des Direktorial-Einflusses und anderer politischen Rücksichten.

Der Direktorialis Dr. Sieveking erkannte Letzteres im Namen des Kollegii; erwiederte aber, daß man sich nicht unmittelbar in den Streit einlassen; aber wohl bey schicklichen Gelegenheiten günstige Eindrücke veranlassen wolle.

Nr. 74. Ist gegen die oben sub Nr. 18. recensirte Stadt Frankfurtische Denkschrift gerichtet. Der Graf von

Salm=

Salm-Dyk tritt hier zum erstenmal als ehemaliger Reichsgraf und nunmehriger Französischer Staatsbürger auf. Obgleich der Gegenstand schon zu seinem Vortheile vom Reichshofrath abgeurtheilt worden: so bekämpft er noch das Frankfurter Vorgeben, als seyen seine verlornen Besitzungen mittelbar gewesen. Die Beylagen Nr. 1, 2, 3 und 4 des Promemoria, dienen zum Beweise der Unmittelbarkeit; dagegen die Anlage 1. die Französische Besteurung betrifft. Hiernächst wird die Verbindlichkeit der Stadt Frankfurt zum Zahlen und deren Begünstigung durch den letzten Reichsschluß dargestellt. Auf den Fall einer Exekutions-Kommission bittet der Graf um Beschleunigung des Vollzugs von dem oberwähnten Reichshofraths-Erkenntnisse.

Nr. 75. Giebt das seltene Beyspiel einer, von Neapel aus datirten, Reichsständischen Staatsschrift, wodurch sich zugleich die Verspätung am Reichstage erkläret. Der Fürst Lichtenstein begründet das Gesuch einer zweyten Virilstimme darauf, daß sein Reichs-Fürstenthum aus zwey, vormals abgesonderten Reichsgrafschaften, Vaduz und Schellenberg, bestehe, so wie auch auf seine übrige Besitzungen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich, welche freylich so beträchtlich sind, daß ein eigener Staats-Schematismus davon herauskömmt. Auch wird hier die Würde eines Herzogs von Troppau und Jägerndorf in Anschlag gebracht.

Nr. 76. Wurde am 22sten April ohne Diktatur distribuiret, und ist gegen die, in der Reichs-Literatur sub Nr. 12 angezeigte Denkschrift der jüngern Linie Reuß gerichtet. Der Fürst berichtiget darin, eines Theils, die Mittheilung seines Reichs-Dictati vom 4. Novemb. 1803, und andern Theils, die Anwendung des Art. I. §. 6. der Wahlkapitulation. Aus ersterm sieht man, daß Anfangs die Grafen sich zu den Eröffnungen des Fürsten nicht herbey ließen; zugleich aber die fortdauernde Willfährigkeit des letztern zu einer gütlichen Uebereinkunft.

Nr. 77. Zeichnet sich durch Styl und Fassung, so wie vorzüglich durch einige ziemlich harte Ausdrücke gegen den Kur-Erzkanzler, mithin gegen denjenigen Mitstand aus, welcher die Diktatur dirigiret. Letztere wurde jedoch nicht sowohl hiedurch, als durch einen andern Umstand bis auf den 28. April, mithin auf sechs Wochen nach der Datirung,

verzögert. Die Diktatur war wirklich schon am 15. April angesagt; allein der Reichstags-Gesandte v. Mollenbeck, welcher das Exhibitum in der Kur-Erzkänzlerischen Kanzley übergeben, konnte die zur Vertheilung gehörige Anzahl von Exemplarien nicht herbeyschaffen. Uebrigens war das Dictatum Ratisbonae per Archi-Cancellariensem schon in der Druckerey zu Weilburg beygefügt, auch die Schrift durch den Nassau-Weilburgischen Kreis-Gesandten zu Frankfurt früher vertheilet worden. Unterdessen hatten die Anzüglichkeiten gegen den Kur-Erzkanzler eine Besprechung unter den Kurfürstlichen Gesandten veranlaßt, unter welchen einige der Meinung waren, daß für künftige Nachachtung über die Abfassung der Diktanden etwas öffentlich zu erklären sey.

Die Schrift ist gegen drey Stellen des, oben sub Nr. 28 angezeigten, Kur-Erzkanzlerischen Compte Rendu über den Pensions-Fond gerichtet. Der Fürst von Weilburg findet darin Beschuldigungen, die ihn persönlich angehen und empfindlich kränken; indem Er während einer ziemlich langen Regierung sich den Ruf der Härte nie zugezogen, ferner, deren Ungrund den Kur-Erzkanzlerischen Räthen durchaus bekannt war, und die Er öffentlich und laut von sich ablehnen müsse. In andern bemerkenswerthen Stellen, wird die Vorliebe des Kur-Erzkanzlers für den geistlichen Stand gerüget, und dabey die Ernennung von Hessen-Kassel zum Kontgmmissariat im Gegensatz gestellet; indem dieser Fürst sich eines soldatischen Volks, vorzüglich der Kriegsleute annehmen werde. — Der Fürst von Weilburg sey fürwahr ein guter Aristokrat, u.s.w.

Das Wesentliche der Schrift, betrifft den statistischen Beweis, daß die an Nassau-Weilburg gefallenen Reste des Kurfürstenthums Trier, im Verhältniß zu denen an Frankreich abgetretenen Theilen, noch weniger als ein Siebentheil ergeben, und daß darnach die §. §. 69 und 70 des Deputations-Schlusses zu ermäßigen und die Schuldenabtheilung, so wie auch die Uebernahme der Dienerschaft, zu bestimmen sey. In letzterer wird das Domkapitel und das Militär einbegriffen, und daher die Bezeichnung des hier in Frage begriffenen Sustentations-Fonds mit dem Namen eines geistlichen Fonds, als falsch und irrig gescholten. — Der siebente Theil des Maximum betrage nur 54000 Gulden, und der von der Sustentation der diesseitigen Dienerschaft

31,500

31,500 Gulden; der Fürst habe dessen ungeachtet, statt ⅓ die Hälfte der Exigenz geleistet. Er habe überdem 150 von Frankreich herübergewiesene Geistliche zu versorgen, und statt gesegneter, schuldenfreyer, leicht zu administrirender Landschaften, durch Krieg ausgesogene, in eine unerträgliche Schuldenlast versunkene Aemter empfangen, die durch alle Verhältnisse hindurch über alle Vorstellung schwer zu regieren, und schwer wieder emporzubringen sind. In den vier Beylagen ist das Namenverzeichniß der zurückgebliebenen ehemaligen Kurfürstlich-Trierischen untern Hof-Dienerschaft, (59 an der Zahl) — ein tabellarischer Auswurf der jährlichen Pensionen, welche den jenseits Rheins verwiesenen (147) Geistlichen, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Begüterten und auf das Indigenat, künftig in Quartal-Raten entrichtet werden sollen, und ein Pensionsverzeichniß der drey acquirirten Abteyen enthalten. Am bemerkenswerthesten ist eine Fürstliche Resolution vom 29sten April 1803, in welcher unter andern das Verzehren der Pensionen im Inlande nicht begehret, und vorzügliche Rücksicht auf hohes Alter bey den Pensionen empfohlen wird.

Diese Staatsrechtliche Ausführung ist von dem Schreiben des Fürsten abgesondert, und dagegen mit der Unterschrift der Fürstlich Nassau-Weilburgischen Geheimen Räthe versehen. Durch diese Unterschrift erhalten die statistischen Neuigkeiten und Berichtigungen einen hohen Werth. Zu letztern rechnet Rec. vorzüglich die, bisher von allen Statistikern um das Vierfache übertriebenen, Einkünfte der drey Abteyen Arnstein, Marienstatt und Schönau: Es wird hier der Renten-Ertrag von der ersten auf 12000, von der zweyten auf 13000 und von der dritten auf 7000 angegeben. Auch wird hier wiederholt, daß der Fürstliche Verlust am linken Rheinufer 200,000 Gulden betrug.

Als Curialien-Sache ist zu bemerken, daß den Kurfürstlichen Gesandten das Prädikat der Excellenz nicht gegeben wird, welches solche bey dem Reichsdirektorialen bemerklich machten.

Nr. 78. Widerlegt die vorliegende Beschwerde-Schrift, ergreift das dabey zugleich abgelegte Geständniß des Fürsten von Nassau-Weilburg, daß er den Trierischen Domkapitularen und Hof-Chargen keine Pensionen gegeben habe, noch

künftig zu geben gedenke, und rügt die unanständigen Ausdrücke des dictati. Der Kur-Erzkanzler überläßt es der Entscheidung von Kaiser und Reich, ob dem Fürsten eine Sprache gezieme, so wie er sie hier gegen einen aus Auftrag handelnden Kurfürsten führen zu dürfen vermeine; erklärt aber, daß er sich durch persönliche Beleidigungen nicht abhalten lassen werde, diesen wohlthätigen Auftrag zu vollziehen. Zu bemerken ist, daß diese Erklärung in einigen öffentlichen Blättern, selbst in der Aschaffenburger Zeitung vom 9ten May, sehr unrichtig abgedruckt wurde.

Nr. 79. u. 80. Wurden am 30. April in den Gesandtschaftlichen Häusern vertheilet, und sind gegen das Kur-Würtembergische Diktatum gerichtet, welches in der Reichsliteratur sub Nr. I. (a) angezeigt worden. In 23. §§. einer publicistischen Abhandlung und 18 Beylagen wird hier das Faktische und Widerrechtliche der Kur-Würtembergischen Besetzung von Unterhambach weitläuftig dargestellt, auch die Urkunden des Hohenlohischen Gesamthauses in der letzten Ritterschafts-Krisis in extenso geliefert. Hohenlohischer Seits sind augenscheinlich sowohl in dieser Abhandlung, als in der Korrespondenz mit den mächtigern Nachbarn, die Ausdrücke möglichst gemäßiget. Nur, was von der Wiederkehr aller anarchischen Schrecken der Feudal-Gewalt und in dem Nachtrage, gegen das Kurfürstliche Schreiben vom 11. März gesagt wird, verräth die Wehmuth des Unterdrückten. Ueber Ritterschaftliche Verhältnisse und die Hohenlohische Hausverfassung enthält diese Deduktion einige schätzbare Nachrichten. Die Zeugen-Verhöre sind zwar für den Zweck nothwendig gewesen, weil man beweisen mußte, daß nicht sowohl von Ritterschaftlichen Verhältnissen, als von einem friedensbrüchigen gewaltsamen Einfall in das Fürstlich-Hohenlohische Gebiet des Fränkischen Kreises, und von einer auf dessen unstreitigem Gebiete verübten Gewalt die Rede sey; aber bey diesem Abdrucke hätten sie doch abgekürzt werden können.

Nr. 81. Seit der Entschädigungs-Epoche machte keine Staatsschrift so viele Sensation, als diese, welche der Russische Ministre-resident durch einen Kourier erhielt, und welche nach dessen Kommunikation sogleich durch Kouriere und Stafetten an die Kommittenten versendet wurde. Sie betrifft bekanntlich die von Frankreich am 15. März vorgenommenen

menen militärischen Einfälle in das Kur-Badensche Gebiet und die Hinwegführung mehrerer Individuen. Der Duc d'Enghien wird nicht namentlich darin angeführt, und dessen Hinrichtung nur gelegentlich mit dem Ausdrucke: Dont (l'événement) la fin a eté aussi affligeante gedacht. Dagegen wird die Verletzung des Reichsgebiets als eine gewaltthätige Handlung geschildert, ohne Beyspiel, den heiligen Grundsätzen des Völkerrechts entgegen laufend, so wie auch der Ruhe und Sicherheit des ganzen deutschen Reichs, und dessen einzelner Mitglieder. In Rücksicht auf die Theilnahme des Kaisers zeigt die Note aber nur eine feyerliche Protestation; das übrige wird dem deutschen Reich überlassen. — Nichts desto weniger sah sich das Reichs-Direktorium dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Zuerst ergriff es den Umstand, daß die Note in der, dem Reichsstyl nicht angemessenen, Französischen Sprache abgefaßt sey, um sie, statt der Diktatur, nur als eine Mittheilung anzusehen.

In die deutschen politischen Blätter wurde die Staatsurkunde auf sehr verschiedene Weise, aber größtentheils so übertragen, daß die Nuanzen der Französischen Sprache, wahrscheinlich nach Verschiedenheit der politischen Meinungen, entweder zu hart, oder zu weich genommen wurden. So z. B. die Ausdrücke: Atteinte — la plus vive douleur — Acte de violence — admissible — ressentir u. s. w. Nicht zu gedenken, wie viel es dabey auf den Zusammenhang ankömmt.

Nr. 82. War mit einer Französisch abgefaßten Note begleitet, in welcher der König von Schweden auf die von Rußland geltend gemachte Garantie die Seinige als weit älter und eben so fest begründet, in das Gedächtniß zurückruft. Wenn die Fassung dieser Note zu Petersburg etwa Empfindlichkeit erregen konnte: so war der Ausdruck, daß der König vom Reichs-Oberhaupte eine Komitial-Erklärung in dieser Angelegenheit billig erwartet hätte, für Wien nicht ganz gefällig.

Nr. 83. Diese Erklärungen waren ein schicklicher Ausweg, um, ohne Anstoß für Frankreich, eine Verlaßnehmung über die Russische Note, und zugleich eine förmliche Abstimmung zu bewirken, ohne daß es eines Hof- oder Kommissions-Dekrets bedurfte. Hierauf gieng auch der Vortrag

 des

des Reichstags Direktorialen hinaus, worauf die Eröffnung des Protokolls auf sechs Wochen bestimmt wurde, welche aber vom siebenten Juny an, zu rechnen sind, und mithin am 18. July anheben.

Nr. 84. Dient zur Berichtigung der Nassau-Weilburgischen Schrift Nr. 77. Es werden darin nicht bloß die allgemeinen Verhältnisse, welche dem Domkapitel zu statten kommen; sondern selbst aus den Nassauischen Etats und Berichten besondere Beweise dargelegt, um die Sustentation und Pensionirung der Geistlichkeit und Dienerschaft zu begründen. Ueber das Zahlverhältniß der letztern findet man hier eine Berechnung, welche zugleich die Verschiedenheit der Verhältnisse anzeigt. Vom Hofstaat nahm der Kurfürst von Trier 69 Personen zu sich; und 168 starben seit 1794. Von der Dienerschaft verblieben 179 jenseits Rheins, und 54 traten außer Dienst. Auch die Statistik der Trierischen Lande erhält hier neue Aufschlüsse, aus welchen man sieht, daß unter den Schriftstellern Gaspari der Wahrheit am nächsten kam. Die Angaben der geheimen Räthe zu Weilburg werden zugleich im Detail berichtigt; für die Person des Fürsten aber, die schuldige Achtung bewiesen.

Nr. 85. Bericht des ***schen Gesandten am Reichstag zu Regensburg. d. d. 25. März 1804. 16 S. 8.

Nr. 86. Eine Brille für kurzsichtige Politiker, von Ioseph Charles Mellish von Blyth, in der Grafschaft Nottingham, Esquire, Königlich Preussischem Kammerherrn. Februar 1804. 47 S. 8.

Nr. 87. Ueber die Schädlichkeit der Gerichtsgeheimnisse. Von Iohann Melchior Hoscher. Augsburg, bey Christoph Kranzfelder. 1804. VIII. — 40. S. 8.

Nr. 88. Die ersten Irrungen zwischen den Kurfürstl. Höfen München und Regensburg im Jahre 1803. 136 S. 8.

Nr. 89. Von Hertwich, Abhandlung für den May 1804. 12 S. Fol.

Nr. 90. Bruchstück eines Schreibens, die neuesten Angelegenheiten der Reichsritterschaft betreffend. Im April 1804. 31 S. 8.

Nr. 91. Réponse du Comte de B*** Membre de la Noblesse Suèdoise au Baron de G*** soi-disant Membre de la Noblesse immédiate du Cercle Franconie : En Allemagne 1804. 7 S. 8.

Nr. 92. Second Rapport du Grand-Iuge, relatif aux trames du nommé Drake, Ministre d' Angleterre à Munich, et du nommé Spencer-Smith, Ministre d' Angleterre à Stutgard, contre la France et le Prémier Consul. 25 S. Fol.

Nr. 93. Bonaparte's grosser Plan zur Eroberung von Grossbritannien und Irland. London, 1804. IV. und 55 S. 8.

Nr. 94. Schreiben des Freyherrn v. B***, der unmittelbaren Reichsritterschaft in Franken Genossen an den Grafen von *** B*, Mitglied des Adelstandes in Schweden. Franken, 1804. 8 S. 8.

Nr. 95. Skizze der deutschen Reichskreise nach dem neuesten Territorial-Bestande. Ein publicistischer Versuch. 1804. 44 S. 4.

Nr. 85. Ist gleichsam eine Schutz-Schrift der Königl. Preußischen Note vom 26. Januar in der Reichsritterschafts-sache, und eine Gegenfiktion und Widerlegung desjenigen Rescripts, welches in der dießjährigen Reichstagsliteratur sub Nr. 50 angezeigt worden. Der ungenannte V. schreibt das letztere hier angegriffene Produkt einem Regensburger Diplomatiker zu, und deutet unter einer sehr gewandten Lobrede auf den Conkommissär von Hügel. Er billigt die Preußische Zusammenstellung der beyden Eigenschaften als Souveraine Macht und als Reichsstand, und zugleich die Verweisung der Angelegenheit an den Reichstag. Sodann wird hier aufgeklärt, daß jene Note schon im Anfang des Decembers, mithin vor den gewaltthätigen Maaßnehmungen von Pfalzbayern abgefaßt sey, wodurch sich der Ausdruck des status quo rechtfertige. Sicherung der Ruhe im Innern Deutschlands, sey lediglich der Zweck der Preußischen Denkschrift. Aus der Nachforschung über den Druckort ergab sich, daß die Schrift bey Hanisch zu Hildburghausen herausgekommen sey.

Nr. 86. Entspricht ganz dem apokryphischen Titel. Es wird darin vom Frieden zu Amiens ausgegangen, und dessen Bruch ganz auf Französische Rechnung gesetzt. Unter

Y 5 meh-

mehrern unbekannten Anekdoten findet man hier die Aufstellung eines Gemäldes zu Versailles im September 1802 mit einer Inschrift, in welcher der Rastädter Gesandtenmord dem Englischen Gouvernement zugeschrieben wird. Die Rechtmäßigkeit der Hannöverischen Occupation, wird hier aus bekannten Gründen dargestellt. Alles drehet sich um den Beweis der Nothwendigkeit, daß Preußen zur Erhaltung seiner eigenen Sicherheit endlich mit Frankreich brechen müsse. Zu diesem Zwecke hatte der V., der zu Weimar privatisirt, wahrscheinlich nicht den Kammerherrn, Schlüssel erhalten.

Nr. 87. Betrifft die Reichs-Kammergerichtliche Praxis und bewährt den Schriftstellerischen- und Geschäffts-Ruf des Herrn Raths-Konsulenten Hoscher in Augsburg, welcher bekanntlich 14 Jahre lang Protonotar in Wetzlar war. Die neuesten Beschwerden der Kammergerichts-Kanzley am Reichstage, gaben dazu den Anlaß. Das gesetzlich vorgeschriebene sogenannte Gerichtsgeheimniß hält der Herr H. für Naturrechtswidrig und unzweckmäßig, auch die Gesetze darüber mit sich selbst im Widerspruch stehend. Mit der Aufhebung desselben würden vielfache Mängel gehoben. Fähigkeiten und Fleiß des Richters, Vertrauen der Parthien, Zeitersparniß für die Justizpflege, kürzere Referirart, Tilgung notarischer Mißbräuche, Begünstigung einzelner Parthien, u. s. w. Den Vorschlag, am Schlusse jedes Jahrs, die Senats-Protokolle zu drucken, hält der V. für unthunlich; aber wohl die abschriftliche Mittheilung der Relationen. Wie viel durch Letzteres die Kanzley gewinnen würde, ergiebt sich aus der Berechnung von 6000 Bogen, welche für Judicial-Sachen, 5600 die für Extrajudicialien à 30 Kr. per Bogen abzuliefern seyn würden. Die drey Hauptgattungen von vorgeschriebenen Gerichtsgeheimnissen werden §. §. 31 bis 36 recensirt, und hätten billig vor dem ersten Abschnitte vorkommen sollen. Uebrigens ist diese gründliche Abhandlung sowohl mit der ältern Literatur, als auch mit neuern speciellen Beyspielen und Anekdoten, jedoch ohne Gehässigkeit und Parteysucht, ausgeschmückt.

Nr. 88. Wurde augenscheinlich von einem Bayerischen Geistlichen schon in vorigem Herbst geschrieben; aber am Reichstage erst im April 1804 vertheilet. Nach allgemeinen Betrachtungen über die Gränzen der geist- und weltlichen

Ge-

Gewalt, und über das Placitum regium sucht der V. das ursprüngliche Recht von Bayern zu Ernennung von eigenen Landes-Bischöfen, und das der Gränzbestimmung und Vereinigung seiner Bisthümer zu beweisen. Der Luneviller Friede bestätiget dieses und ertheilt das Recht, einen Erzbischof zu kreiren. Zum Hülfsbeweise dienet die Nothwendigkeit, der auswärtigen Gerichtsbarkeit die Unterthanen zu entziehen. Das Betragen der bisherigen Bischöfe, und die Hülflosigkeit von Seiten Regensburgs, die vielen Mißbräuche in geistlichen Dingen, namentlich im Privilegio fori, werden dabey auseinander gesetzt. Mit solchen Waffen wird sodann das Kur-Erzkanzlerische Konsistorial-Generale vom 20. September 1803 wegen der Pfarrgränzen bekämpft, und das Kur-Pfalzbayerische Verbot ausländischer Schulen vertheidiget; wobey auch der Aufenthalt des Kurprinzen in Göttingen in Anschlag kömmt. Ein ziemlich abgenutzter Kunstgriff liegt in den Citationen aus der eigenen Abhandlung des Kur-Erzkanzlers über das Universum. Die Nachlässigkeiten der Schreibart werden durch die Menge der Druckfehler noch mehr herausgestellt.

Nr. 89. Enthält zum erstenmale eine Uebersicht des Sustentations-Fonds vom §. 75. des Deputations-Recesses, dessen öffentliche Blätter nur wenig erwähnten, und einige sehr interessante Notizen über den Reichsgrafenstand und dessen dermalige Kollegiatverfassung. Der V. erklärt sich darin für den Grundsatz, daß alle neue Fürsten die Pflicht haben, ihren Kurien einverleibt zu bleiben. Die Bestrittenheit dieses Satzes wird dabey nicht erwähnet. Bemerkenswerth sind die Veränderungen, welche sich in kurzer Zeit mit den Direktorien und einzelnen Kollegien ergaben. In Ansehung der Grafen Görtz, hat sich aber ein genealogischer Irrthum eingeschlichen, indem der Besitzer der Herrschaft Schlitz kein Schwiegersohn; sondern der Neffe des Königl. Preuß. Comitialgesandten ist. — Außer diesen beyden neuen Materien findet man hier die Fortsetzungen der Gräflich-Leiningischen Entschädigungsansprüche, der Virilstimmen, und der Ritterschaftssache. In der vorletzten bemerkt der V. zwey Paradoxen; das eine, daß Kur-Braunschweig unter den Protestanten zuerst zu der katholischen, und Bayern zuerst zu der Protestantischen Parthey übergieng. In Ansehung der Ritterschaft wird Vieles zum Lobe des Königs von Schweden

den und gegen Preußen eingemischt; und auf das Russische Staatssystem ein heller Blick geworfen.

Nr. 90. Ist eine Kritik der Bacherschen Note vom 10. März, und zugleich der Königlich Preußischen vom 21. März in der Ritterschaftssache. Zwischen beyden sey ein geheimer Zusammenhang; aber dagegen ein Widerspruch mit der ältern Preußischen Schrift vom 26. Januar. Sodann eifert der Verf. gegen die Anbringung dieser Angelegenheit an den Reichstag und spricht für das Konservatorium. Neues enthält das Fragment nicht; auch hat es nicht das Verdienst einer guten Zusammenstellung und ist zu prunkvoll und weitläuftig, aber wahrhaft.

Nr. 91. Wurde, von dem Besuchsorte des Königs von Schweden zu Karlsruhe aus, im Anfang des Maymonats nach Regensburg versendet. Der Schwedische Graf B*** bezweifelt, daß sein Gegner von der Fränkischen Reichsritterschaft sey, wahrscheinlich, weil nach öffentlichen Nachrichten der Graf P*** zu N., Mitglied einer in Deutschland angesiedelten Schwedischen Familie, das Schreiben verfaßt haben soll. Er behandelt ihn als einen verkappten Frondeur, dessen Paradoxien und Spöttereyen als ungeschrieben anzusehen seyen, und kaum eine Widerlegung verdienten. Mit kurzem berührt er nur, daß der deutsche Reichsadel von dem unterthänigen Schwedischen wesentlich in den verfassungsmäßigen Gerechtsamen verschieden sey, und daß so wenig auf die Regierungsform von 1720, als auf den Schwedischen Reichstag von 1800 sich bey dieser Kritik bezogen werden könne.

Nr. 92. Wurde, wie mit dem ersten Bericht des Großrichters Regnier, der Fall war, durch den Französischen Geschäfftsträger Bacher zum Druck befördert, und desto mehr zur direkten Kenntniß des Reichstags geeignet, weil man darin ein Recht des Französischen Gouvernements, die Nichtzulassung Englischer Gesandten, von den deutschen Reichsständen zu verlangen, als unwiderleglich aufstellt. Der Großrichter will in Deutschland keine Agenten leiden, deren hauptsächlicher Beruf darin bestehe, Spannungen in der Republik hervorzubringen. Zum Beweise der Französischen Gegenwillfährigkeit wird der Straßburger Prozeß über die

Wie-

Wiener Banknoten angeführt. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Rapport manche pikante Anekdoten enthält, und zugleich die Schlauigkeit Französischer Emissäre beweiset.

Nr. 93. Wurde im April zu Regensburg feil, und ist nichts, als eine mittelmäßige Uebersetzung aus dem Englischen des Herrn Broughton, das zu London im Februar erschien, mithin höchst Anti-Bonapartisch. Der Verf. hält die Landung für unthunlich, und verwünscht die Politik und das Gestirn des ersten Konsuls. Zu der Reichsliteratur gehört die Schrift nur in sofern, als im Anhange S. 40-55. über Hannover, über die Verhältnisse dieses Kurfürstenthums in England zu dem deutschen Reiche, und über die Französische Besitznahme desselben, einige sehr triftige Bemerkungen vorkommen.

Nr. 94. Ist gegen die oben angezeigte Druckschrift des Freyherrn von G*** an den Schwedischen Grafen von B*** gerichtet und widerlegt solche besser, als die eben angeführte Schrift Nr. 91.; obgleich sich bey den vielen Anfangsbuchstaben und Fiktionen das Gedächtniß fast verwirret. Der V. bestreitet zuerst mit Recht, daß sein Gegner ein wirklicher Reichsritter sey. Er hält ihn für einen Mann, dem die Staatsbürgerlichen Eigenheiten den Fall der deutschen Ritterschaft und das Steigen der Schwedischen gleich wichtig machen. Es ist seitdem auch erwiesen, daß dieses Pamphlet von Nürnberg aus versendet wurde, und nie in einer Bayerischen Zeitschrift, wie absichtlich der Titel lautete, sich befunden hat. Es wird hier vertheidiget, daß der König von Schweden als Garant und Reichsstand sich in der bekannten Maaße für die Ritterschaft verwendet, und dagegen das Königlich Preußische Benehmen, als dem Kontraktate vom 16. November 1700 zuwiderlaufend dargestellt, dessen Abdruck übrigens eben so überflüßig ist, als der weitläuftige Auszug aus Gaspari's Schrift, über den Deputationsreceß. Zweckmäßiger sind die Beziehungen auf die Pariser Konvention vom 26. Decemb. 1802, und auf die neuesten Reichsurkunden. Die Schrift wurde am 27. März 1804 abgeschlossen.

Nr. 95 erschien im May-Monat; dem Vernehmen nach aus der geübten Feder des Kaiserlichen Landvoigts, Grafen von Benzel zu Rotenburg. Die Substanz dieser nütz-

lichen

lichen Schrift geht dahin, daß das Institut der Reichskreise an sich durch den letzten Reichsschluß aufrecht erhalten werde; dagegen aber der Matricular-Bestand gänzlich verändert sey, daß hiernach auch die Kreis-Schulden zu beurtheilen seyen. Aus diesem Gesichtspunkte erlaubt sich der V. keine neue Ab- und Eintheilungen der Kreisbezirke, ausgenommen den Versuch, wie Chur- und Oberrhein zusammen geschmolzen werden können. Die Schemata der Kreise, so wie sie jetzt aus Fürsten, Grafen und Herren und aus Reichsstädten bestehen, sind hier unter specieller Anzeige aller selbstständigen Districte und deren neuern Besitzer anschaulich dargestellt. Neben dem Religions-Charakter und dem Reichs-Matrikular-Anschlage sind commentirende Anmerkungen beygefügt. Nach S. 42 soll Oesterreich Sitz und Stimme wegen Nomeny als persönlichen Vorzug behalten. Dieses ist nicht der einzige Beweis von des V. Vorliebe für das Erzhaus. Jedoch ist das Ganze für die bevorstehende höchst wichtige Bearbeitung der Kreisverhältnisse überaus praktisch; insbesondere, was von den Ausschreibeämtern, Direktorien und überhaupt von dem Kreis-Vorsteher-Amte vorkömmt. Nur ist in einiger Hinsicht die Abhandlung zu frühzeitig, weil durch den Ausgang der Kaiserlichen Ratification vom §. 32. und der Virilstimmen-Sache Manches näher sich wird bestimmen lassen. So z. B. entsteht bey den gemischten Kreisen die Frage: ob nicht auf jeden Fall im Directorio die Religions-Gleichheit zu beobachten? — Bey dem Schwäbischen insbesondere, in wiefern den Besitzern der Graf- und Herrschaften das Gesuch einer zweyten und dritten Stimme gelinge? — Bey dem Fränkischen, ob nicht die mediatisirten Reichsstädte, um vor Nürnberg aufgerufen werden zu können, allenfalls zu Grafschaften zu erheben wären? Schwerlich möchten Preußen und Pfalzbaiern sich bey dem, S. 40 vom V. gemachten Vorschlage beruhigen, nach welchem sie dafür nur eine Kreisstimme bekämen. Bey der Genauigkeit, womit hier alle Dispositionen und Resultate des Kreisschlusses, in Bezug auf das Kreiswesen, herausgehoben sind, verdient es eine Rüge, daß bey Schwaben Nr. 44 St. Blasien stehen geblieben, da es doch der Maltheserorden bekommen, und daß bey Bayern Nr. 2. sich noch Ortenburg, statt des Churhauses Pfalzbaiern als Käufers, befindet.

Nr. 96. Beytrag zur Geschichte der Viril-Stimmen im Reichsfürstenrath, Deutschland, 1804. XXXI. 170. S. 8.

Verdient als systematische Ausarbeitung von der Reihe der Flugschriften abgesondert zu werden. Nach Privatnachrichten fließt dieser merkwürdige Beytrag zur Geschichte der Virilstimmen aus der Feder des Königl. Preußischen Legationsraths Herrn Kaufmann, welcher eine 14jährige Reichstagsanstellung und Geschäfftspraxis für sich hat.

Da über die Verhältnisse der Reichsfürstlichen Virilstimmen, bey und nach dem Westphälischen Frieden, dunkle Aeußerungen vorkamen und sehr unbestimmte Grundsätze aufgestellt wurden: so war es nicht unverdienstlich, aus urkündlichen Quellen und zerstreuten Nachrichten eine zuverlässige practische Darstellung zusammen zu ziehen. Diese ist hier, mit wörtlicher Beybehaltung derer aus den Original-Protocollen gezogenen, Abstimmungen zweckmäßig bearbeitet. Die Einleitung (§. 1—6.) giebt zugleich die Grundlage zu einer fortlaufenden Geschichte der Virilstimmen bis auf die neuern Zeiten. Außer dieser sind die Schlußbetrachtungen (S. 160—168.) dem V. eigenthümlich. Das Resultat geht nach dem Königl. Preußischen System dahin, daß seit dem Westphälischen Frieden eine arithmetische Stimmengleichheit nicht bestanden, vielmehr faktisch durch den katholischen Zuwachs widerleget worden; daß die Religionseigenschaft auf dieses Verhältniß so wenig jetzt, als es nach dem Westphälischen Frieden der Fall war, eine Beziehung haben dürfe. Hierauf bezieht sich der Inhalt, dessen Uebersicht auf denen XXXI besonders paginirten Seiten deutlich specificirt ist. Der Zeitraum dieser Reichsfürstenraths-Verhältnisse umfaßt 13 Jahre, nämlich vom 13. September 1641 bis zum 18. May 1654. Zwey Beylagen sind in der Paginirung nicht mit begriffen. Die eine betrifft das Aufrufs-Schema von 1653, und die andere ist ein Verzeichniß der Glieder des Reichs-Fürstenraths von 1654, in welchem unter mehrern noch jetzt in der Literatur bekannten Namen als Braunschweigischer Gesandter, ein Dr. Johann Schwarzkopf, geheimer Cammerrath und Canzler, vorkömmt.

Nr. 97. Kur-Erzkanzlerische Huldigungsschriften.

a)

a) Eine Erscheinung, gesehen am Morgen der Huldigungsfeyer zu Regensburg des erlauchten und hochgebornen Kurfürsten und Herrn Karl Theodor. Den 23. April 1804. 1 Bog. 4.

b) Auf das Huldigungsfest Karl Theodor's; von den Nachtwächtern Urban Holzinger und Johann Kräusel. ½ Bog. Fol.

c) Gesänge beym Gottesdienst am Huldigungstage, den 23. April 1804. 8.

d) Beschreibung der am 23. April 1804 Herrn Karl, des H. Röm. Reichs Kurfürsten und Erzkanzler etc., von dem Regensburgischen Stadtmagistrate und der gesammten Bürgerschaft geleisteten, feyerlichen Huldigung und der Festlichkeiten, welche auf dieselbe gefolgt sind. Regensburg, 16 S. 4.

e) Nachtrag zur Beschreibung der am 23. April 1804, dem Herrn Karl Kurfürsten etc., von dem Regensburgischen Stadtmagistrate und der gesammten Bürgerschaft geleisteten, feyerlichen Huldigung und der Festlichkeiten, welche auf dieselbe gefolgt sind. 11 S. 4.

Der Huldigungstag der Stadt Regensburg an ihren neuen Landesherrn, veranlaßte die vorstehenden fünf Druckschriften, aus welchen sich eine innige Liebe zu dem Kur-Erzkanzler von Dalberg deutlich ergiebt.

Die Beschreibung floß, dem Vernehmen nach, aus der Feder des Herrn Professors und Buchhändlers Keyser. Man trifft darin Winke über die ehemalige Zerrüttung der Finanzen von Regensburg an, ersieht daraus das Zahlverhältniß des jetzigen Magistrats, die neue Form des Huldigungseides, die gute Stimmung gegen ihren neuen Landesherrn, und dessen gegenseitige Zuneigung, welche durch Wiederherstellung der ursprünglichen Rechte der Regimentsordnung und der Kirchen und Schulen bethätiget worden. Von der Theilnahme der Reichstagsgesandten, wird hier bloß die Erleuchtung der Meklenburgischen Wohnung gerühmet. Die Feyerlichkeit hatte in einzelnen Theilen viel Militärisches, worin man den Geist des Staatsministers von Albini erkennt.

Im Nachtrage kommen nur Lokalitäten nebst vier Beylagen und einige Nebenumstände vor.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Theater.

1. Montagsblatt den Freunden der grossen Welt gewidmet. Erstes und zweytes Vierteljahr. 1802 1803. Frankf. am M. bey Eichenberg. 1802, 1803. 13 B. kl. 4. 1 Rk.

2. Montagsblatt dem Theater gewidmet. Frankf. a. M., bey Eichenberg. 1802. 7 B. gr. 8. 12 Kr.

Ein paar ephemere größtentheils die frankfurter Bühne beurtheilende Flugschriften, die ausserhalb den Thoren der gedachten Stadt wohl keinen Menschen interessiren dürften. Wenn Lessing eine hamburgische Dramaturgie schrieb: so gebrauchte er die dortige Bühne immer als Vehikel, um Dinge zur Sprache zu bringen, die nach 30 Jahren noch dieselbe Wichtigkeit haben, und sie nach 300 noch haben werden; Skribler hingegen wie der Redakteur oder die Redaktoren dieser Tageblätter, haben gewöhnlich nur den wichtigen Zweck im Auge, irgend einem eingebildeten Komödianten zu schmeicheln, oder sich bey einer Aktrice, wohlfeilen Kaufs, ein Schäferstündchen zu verdienen; nebenbey, (wie hier mit dem Herausgeber eines uns nicht zu Gesicht gekommenen Sonntagsblattes geschieht) sich herumzuzanken, bis das gerechte Publikum und der gewitzigte Verleger ein Ende machen. So

ist es, einer beygelegten Nachrede gemäß, mit Nr. 2. gegangen; und wir finden in Nr. 1. keinen Grund zu zweifeln, daß dieser Zwillingsbruder jenes Schicksal getheilt habe! —

Requiescant in Pace!

Gk.

Almanach dramatischer Spiele, zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, v. A. von Kotzebue. Zweyter Jahrgang. Berlin, bey Lagarde. 1804. 16 B. 12. mit illum. Kupf. 2 Rthl. 8 gr.

Es ist ein seltsamer Anfall, der vielen unserer Produkte aus dem Gebiete der schönen Künste begegnet, daß sie, durch die unselige Betriebsamkeit ihrer Urheber sich selbst um das bischen Credit bringen, welches das, nur gar zu nachsichtige Publikum, ihnen anfänglich zu Theil werden ließ. Dieß war z. B. der Fall mit dem Satyrenschreiber Falk. Er hatte einige leidliche Versuche in dieser Gattung geliefert, die mit etwas zu lärmendem Beyfall aufgenommen, und von einem unserer ersten Dichter ganz über die Gebühr herausgestrichen wurden; siehe da! — er entschloß sich, das Satyren-Ausfertigen als Gewerbe zu treiben, alljährlich ein Taschenbuch vollgepfropft mit Aufsätzen, welche diese Tendenz hatten, ans Tageslicht zu fördern, und so von andrer Fehlern und Gebrechen sich zu nähren. Der kläglich ersonnene und elend angelegte Plan scheiterte, wie es sich erwarten ließ. Die schwache poetische Ader des Projektanten versiegte, seine Satyre ward paralysirt, — er versuchte es mit dem Pasquill — auch dieß erregte Langeweile, und er ist nothgedrungen gewesen, seine Bude — zuzuschließen.

Der überaus fruchtreiche Herausgeber und Verfasser des vorliegenden Almanachs tritt recht treulich in die Fußstapfen seines vormaligen Mitbürgers. Im vorigen Jahre ward ein Almanach dramatischer Spiele von ihm herausgegeben, der unter mehrern Obscönitäten und Plattheiten, doch auch manche ächtwitzige Einfälle und treffende satyrische Züge zum Besten gab; und auch in unserer Bibliothek (B. LXXIV. S.

354. ffg.) mit Auszeichnung erwähnt ist. — Die Idee eines Almanachs dieser Art war gewissermaaßen neu, und das kleine Buch ward gekauft. — Flugs wird der zweyte Jahrgang, mit rüstigen Fingern zusammengearbeitet; was Wunder, daß er das ist, was alle Nachgeburten sind, rudis indigestaque moles. — Nach ächt witzigen Einfällen, feinen Scherzen und der wahren vis comica sucht man vergeblich; Unfläterеyen, Plattitüden, zu Tode gejagte Späße und Bons mots von Vorgestern stehen überall in gedrängten Schaaren da. Gleich in dem ersten kleinen Drama, das Urtheil des Paris, ist die Besichtigung der entkleideten Göttinnen und die Kritik ihrer verborgenen Reitze von der Art, daß man sich mit Recht wundert, den Verfasser mit hohem Bewußtseyn in dem Vorberichte versichern zu hören: diese unsaubere Posse habe in auserlesenen Gesellschaften Vergnügen gewährt. Wir sollten meinen, daß dergleichen solider Spaß, wo von groſsen Lümmeln, Lumpenpack u. dergl. die Rede ist, in einer eben nicht auserlesenen Handwerksburschencompagnie recht an seiner Stelle seyn müßte. Das ewige Schwatzen vom Busen und dem Busentuche, der Streit über begehrte und zugestandene Entblößung, muß jedem Menschen von nicht ganz verwahrlosetem sittlichen Gefühl wahrhaft eckelhaft, — jedem Weibe und Mädchen aber von unbeflecktem Herzen und reiner Phantasie — ein Gräuel seyn. —

Wg.

1. Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Zehnter Band. Leipzig, bey Kummer. 1803. 1 Alphab. 10 B. 2 Rh.

2. William Shakespears Schauspiele. Neue umgearbeitete Ausgabe, von J. J. Eschenburg. Neunter Band. Zürich, bey Orell. 1802. 1 Alph. 6 B. 1 Rh.

Nr. 1 enthält die Hussiten und Hugo Grotius, beyde in Jamben, und Don Ranudo de Colibrados und den Schauspieler wider Willen, beyde in Prosa. Man hat sich über die drey

 ersten

ersten Stücke dieses Theiles, (das vierte ist eine kleine Posse,) nicht bloß so müde gesprochen; sondern auch, unter dem Vortritte der weltberühmten Leipziger Eleganten, so müde geschrieben, daß es schier lächerlich, wenigstens höchst überflüssig seyn würde, wenn wir uns beykommen ließen, unser kritisches Scherflein nachzubringen. Der Streit ist überdem mit so lustigen Gründen geführt worden, daß man von allem literarischen Takte verlassen seyn müßte, um sich mit ernsten Waffen unter die Kämpfer zu mischen. H. von Kotzebue sagt: das Publikum hat mir applaudirt; und H. Spazier: das Publikum versteht nicht zu applaudiren. Wie wäre es, wenn beyde Helden sein brüderlich einander die Hände böthen, und sich unter vier Augen geständen, daß sie bey gleichem Zwecke und bey gleichen Mitteln ihn zu erreichen, der Armseligkeit des Publikums gleich viel verdankten.

In Nr. 2. ist enthalten König Heinrich der achte, Troilus und Kressida, und Timon von Athen.

Bb.

A. J. von Guttenbergs dramatische Werke. Zweyter Band. Augsburg und Leipzig, bey Stage. Dritter Band. Mit Kupfern (beyde Bände ohne Anzeige des Jahres, die Vorreden sind München, 1800 unterschrieben.)

Auch bey diesen beyden Bänden muß Rec. sein, bey der Anzeige des ersten Bandes gefälltes Urtheil, (63. B. 1. St. 122 S.) wiederholen, nämlich daß H. v. G. so lange er ohne gehörige Strenge gegen sich selbst und zu eilfertig arbeitet, nie das Ziel der Mittelmäßigkeit überschreiten wird, wozu sonst manche Anlagen Hoffnung geben. Umständlicher dieß bey jedem einzelnen Stücke auseinander zu setzen, gestattet der sich immer mehr verengende Raum dieser Bibl. nicht; einige Anzeige mögen genug seyn. Der zweyte Band enthält 1. Mane, wie der Verf. es nennt, ein historisch-romantisches Gemälde in 5 Aufzügen. (132 S.) In der Vorrede wird gesagt: daß es nach des Hrn. von Vilderbeck historisch-romantischen

tischen Skizze: Alexander, in ein Schauspiel eingekleidet sey. Rec. kennt diesen Roman nur aus der Anzeige desselben in dieser Bibl (62 B. 2 St. 345 S.) nach welcher die Geschichte, der Atane, einer entführten Bramjerstochter, und des Apelles den größten Theil davon ausmacht. Diese Fiktion von der Geliebten des Apelles, die aus zwey französischen Quellen geschöpft ist, (wozu wahrscheinlich wieder eine Stelle aus Ael. Var. Hist. XII. cap. 34 die erste Idee gegeben) hat H. v. G. in ein Schauspiel umgeformt, und so es aufs Neue bestätigt, daß es mit der Umformung eines Romans in ein Schauspiel eine mißliche Sache sey. Dazu kömmt noch, daß seine Personen so oft provinziell und ganz undeutsch reden S. 3, 6 u. wo st. wohin; S. 10, 10 u. spreche st. sprich; S. 61, 9. verhaß ich doch ganz auf ꝛc. S. 65, 5. würdiget sich st. euch; S. 127, 14. deine List hat dir nicht gelungen u. s. w. 2. Die Verwechslung. Ein Lustspiel in 1 Akt (76 S.) Weder die Intrigue dieses kleinen Stücks (das auch schon 63 B. 1 St. mit angegeben wurde) ist neu, noch der Umstand (S. 14) daß G. von Bilsenbach, so oft Jemand den rechten Fuß aufhebe, Uebelkeiten bekomme und von seiner Hitze nachlasse, im geringsten wahrscheinlich. Sprachfehler wie folgende findet man darin: S. 6. 2. dieser Tage schon S. 14, 9. u. S. 28, 6. u. wegen dem, st. wegen des ꝛc. S. 24 7. zu einem Versuche anneifern st. anfeuern. S. 37, 5. daß st. das S. 38, 3. Wannher; S. 41, 4. trete st. tritt. 3. Jacobine von Baiern, Gräfinn von Holland. Ein Ritterschauspiel in 5 Aufzügen aus dem 14ten Jahrhunderte. (203 S.) Das längste Stück in beyden Sammlungen. Mag gleich dasselbe dem Verf. wie er in der Vorrede versichert, viele Mühe gekostet haben, und seiner Lokalität wegen in Baiern Beifall finden: so erhebt es sich doch, Troß des vielen Prunks und Spektakels der darin angebracht ist, von Seiten der Kunst nicht über die Menge der gewöhnlichen Ritterschauspiele, die auf der Bühne sonst öfter wie jetzt hauseten. S. 75, 3. u. beschwörte S. 92, 12. ungerochen. S. 142, 8. zu Bahren treiben, sind Sprachfehler. Der 3te Band enthält 1. Der Arzt und das Mittel. Posse in einem Aufzuge. (82 S.) Das Mittel schlägt etwas zu geschwind an, und macht dadurch die schleunige glückliche Katastrophe sehr unwahrscheinlich. S. 6, 4. empfindsam soll vielleicht empfindungsvoll oder dergl. heissen: denn ersteres wäre wohl kein Lobspruch. 2. Der mißlungene Anschlag. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen

(128 S.) Der Plan und die Intrigue dieses Stücks hat Rec. noch am besten gefallen und sie sind auch gut durchgeführt. Doch findet man darin Unrichtigkeiten wie folgende: S. 6, Z. 10. u. es kann sich nicht fehlen. S. 8, 13. dafür bewahre st. davor. S. 19, 7. seit den wenigen Tagen, als ich hier bin. S. 32, 8. zittere für st. vor. S. 38, 3. u. lies sie st. lese sie; S. 41, 11. sperren das Maul auf, ist wohl etwas derbe. S. 47, 9. sind sie, st. seyn sie. 3. Das Glas Wasser. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen (142 S.) Die Scene mit der Ohnmacht (118 S.) ist zu abgeschmackt und unwahrscheinlich, als daß Stromberg den Betrug nicht ahnen sollte, so wie die ganze Verkleidung höchst abgenutzt ist. Eben so alltäglich bleibt die Entdeckung, daß Freier am Ende als der Sohn eines alten Freundes und Schulkammeraden Strombergs erkannt wird. Das Gespräch zwischen Luise und Blume (67 S.) erinnert an eine Scene, wenn Rec. nicht irrt, aus v. Kotzebue Armuth und Edelsinn. S. 12, 1 u. es ist gut geschehen, ist ein Provinzialismus, wie: Fleiße, hofen, Häuchler und mehrere Fehler gegen die Rechtschreibung sich in beyden Bänden finden. Der Dialog ist übrigens durchgehends ganz lebhaft und den handelnden Personen angemessen. Die Kupfer sind mittelmäßig, und besonders die 3 des dritten Bandes steif und schlecht. Noch muß Rec. bemerken, daß die Anzeige zweyer andrer Stücke des Hr. v. G. im 51. B. 2. St. d. Bibl. von welcher er in der Vorrede der Klage, redet, von einem andern Mitarbeiter ist.

Wb.

1. Wölther, oder der deutsche Mann. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen. Mit 1 Kupf. Neue Auflage. Stuttgard, bey Steinkopf. 1803. 166 S. 8. 12 gr.

2. Vergehn und Größe. Schauspiel in 5 Akten. Von Aresto, (genannt Burchardi.) Neue Auflage. Eben daselbst, 1803. 181 S. 8. 12 gr.

Der Kritik geben diese beyden Schauspiele durchaus nichts zu thun. Es fehlt ihnen an allem, worüber und wogegen sie

etwas zu erinnern haben könnte, an Plan, an Charakteren, an Sprache. Nichts, als die Form, macht sie zu Schauspielen. Ihr Daseyn anzuzeigen ist daher alles, was Recensenten übrig bleibt.

Wr.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Abbildungen zu Karl Illigers Uebersetzung von Olivier's Entomologie der Käfer. Zehntes bis sechzehntes Heft. Nürnberg, bey Sturm. 4. 10 Rg. 12 gr.

Es kommen in diesen 7 Heften auf 42 illuminirten Kupfertafeln und zwar von Tab. 55 bis 96 mit $16\frac{1}{2}$ Bogen Text, die genera *Trox*, *Melolontha*, *Cetonia*, *Hexodon* und *Hister* vor. Stich und Kolorit sind auch hier dem Original getreu, und feiner. Man würde durch diese Arbeit mehr gewinnen, wenn nicht die Fehler des Originals beybehalten werden müßten; und deren sind nicht wenige; oft, ja meistens fehlen die feinen Merkmale, welche die meisterhafte Hand eines Sturms nie vergißt, wenn sie solche vorliegen hat, und nicht selten erscheinen die Farben anders als in der Beschreibung; noch mehr: wenn man nicht ausdrücklich sagte, daß Tab. 70 und 71 einerley Käfer seyen: so würde man sie schwerlich nach den Abbildungen vereinigen. Auf Farbe kommt es nicht an; allein Kopf und Flügeldecken weichen im Umriß von einander ab, und an Tab. 70. siehet man auch nicht eine Spur des dreyeckigen Schulterstücks. Wir hoffen indessen doch neben der weitern Illigerschen Uebersetzung des Oliviers Entomologie die fernere Kopieenlieferung dazu, und wünschen dem Naturhistorischem Künstler Geduld, die Fehler getreu nachzubilden.

Versuch über die Insekten. Ein Beytrag zu Verbreitung des Nützlichen und Wissenswürdigen aus der Insektenkunde von Karl August Schmidt,

Hofkapellan zu Wernigerode. Erster Theil. Gotha, bey Ettinger. 1803. 258 S. 8. 18 gr.

Die Versuche des Verf. sollen keine Tendenz für das System haben; sondern sich nur auf die eigentliche Naturgeschichte der Insekten und allein der deutschen und oft der gemeinsten beziehen, weil diese eben deswegen, da sie nahe und gemein sind, am meisten vernachlässiget, ihre Sitten, Triebe und Kunstfertigkeiten, wo nicht ganz verkannt, doch nicht ihnen genau nachgespürt worden. Bey der Beschreibung siehet der Verf. auf das Ganze der äußern Bildung, die Hauptmomente ihrer Verwandlung, ihre Sitten, Nahrung, Aufenthalt, Kunsttriebe, ihr Verhältniß zu ihren Feinden, Schaden und Nutzen, wovon noch immer mehr entdeckt werden könnte. Welche Insekten er übrigens aufstellt, diese kommen in keiner systematischen Ordnung; sondern wie er sie fand, und Entdeckungen an ihnen gemacht hatte, vor. Er erbittet sich Beyträge.

Seine Aufsätze sind folgende:

1) Ueber den Werth des eignen Sammlens und Aufbewahrung der Insekten. Schon von vielen erklärt. Es scheint aber eine Wiederholung für des Verf. Gegend nothwendig gewesen zu seyn.

Ueber den Winterschlaf der Käfer. So behutsam der Verf. mit den Vorempfindungen der Käfer in Ansehung der Witterung zu Werke geht: so scheint er doch in den Anstalten der Käfer zu ihren Winterquartiren gewisse Kennzeichen von künftiger Witterung, einer größern oder gelindern, längern oder kürzern, frühern oder spätern Kälte zu finden. Rec. kann aber nichts weiter darinnen antreffen, als was man bey andern Thieren auch antrifft; die geringste dem Zärtling empfindliche Witterung treibt ihn sogleich bey dem Anfang derselben an, sich einen Schutzort zu suchen; (dieses kann man auch mitten im Sommer sehen, wo bey eintretender rauhern Witterung die Menge der Insekten sich verbirgt) geht das Unangenehme vorüber: so verläßt der Flüchtling auch seinen Schutzort wieder; nimmt aber die Kälte zu, und dringt bis in seinen Aufenthalt: so verwahrt er sich immer mehr, bis die Ueberwältigung des Frosts seine Glieder erstarrt, und er nichts

nichts mehr für sich thun kann. Daß er nun ohne Nahrung gleich einem Todten, auch in Eis eingeschlossen doch in der Folge durch die Wärme wieder aufs neue belebt wird, das muß man in der weisen Einrichtung seiner Natur suchen. Kann man aber wohl hieraus Etwas für kommende längere oder kürzere rc. Kälte oder Wärme nehmen? Bleiben wohl manche Käfer auch bey gelindem Wetter, wo andre doch schon sehr lebhaft herumirren, noch zurück: so ist das kein Beweis einer noch wachsenden Kälte; denn es sind solche, welche unter Steinen, in der Erde, in von der Sonne abgewendeten Orten liegen, denen natürlich die Wärme später zu Hülfe kommt, als denen, die nur unter Laub, in den Ritzen der Bäume, an sonnenreichen Orten ihren Aufenthalt hatten.

5) Ueber das Eigenthümliche in der Vertheidigung der Käfer. Der Verf. versteht darunter den Naturtrieb, einer Gefahr zu entgehen, und giebt z. E. an, daß der Karabus durch Saft Ausspritzen, andere durch schnelles Abfallen, Fliegen, Springen, unbewegliches Zusammenkrümmen, der Cerambyx durch die Seitendorne, viele Mistkäfer durch ihre Hörner sich vertheidigten. Es ist nicht ohne, daß die Natur kein Thier ohne Hülfe gelassen, um seine Fortdauer zu schützen; allein die Werkzeuge dazu sind nicht einzeln: obgleich das eine oder das andere vorzüglich gebraucht wird. Der Käfer bedient sich seiner Füße; seiner Freßzangen, auch des Brustschildes und ganzen Körpers durch hin und her Streben, um loszukommen, wenn er gefangen ist, am allerwenigsten seiner Brustschilddornen, oder Hörner; denn was einen Cerambyx mit Brustschilddornen betrifft: so hat ihm die Natur solche gegeben, um das verstopfte Loch, worinnen seine Larve gelebt und sich verwandelt hat, damit auszuräumen, damit er mit seinen Flügeldecken, die insgemein breiter als der Brustschild sind, bequem hindurch kommen möge; die Mistkäfer aber haben ihre Hörner zum Durchwühlen der Dunghaufen, Auswerfung der Erde, in welche sie ihre Brut bringen, oder sich selbst einen Wohnort bereiten. Der Elater hat sehr kurze Füße. Fällt er auf den Rücken, das ihm oft begegnet: so kann er nicht wie andere sich durch Hülfe seiner Füße wieder umwenden. Die Natur gab ihm daher das Springwerkzeug zu seiner Hülfe. Alle Thiere haben Furcht, diejenigen am stärksten, welche in ihren Gliedern am schwächsten sind, oder sich durch die Flucht nicht retten können. Gewöhnlich ziehen diese

so bey drohender Gefahr alle ihre Glieder an sich. Ob sie aber willkührlich sich zusammenziehen, um als scheintodt sich vor ihrem Feind zu verbergen, oder ob die plötzliche Furcht sie erstarrt, und aller Sinnen beraubt, ist noch zu untersuchen; wenigstens könnte man von Anobium pertinax und einigen andern, die auch bey ihrem Scheintodt durch keine Nadelstiche zu einer Bewegung ihrer Glieder gebracht werden, das Letztere behaupten; und so wäre auch für diese von der Natur weislich gesorgt, indem sie in diesem Zustande entweder von ihrem Feind übersehen, oder ohne schmerzliche Empfindung verzehrt werden. Was den Karabus betrifft: so sprützt er keinen Saft, wenn ihn sein Feind noch nicht ergriffen hat. Er ist ein gefräßiges Thier, das sich von saftigen Dingen nährt. Wird er ergriffen, so strebt er mit aller Macht loszukommen. Dieses Streben verursachet, daß er seine Ueberladungen von sich giebt, die vielleicht durch den festern Druck, sonderlich an den Luftlöchern oft gewaltsam weggesprützt werden. Er hat daher weder besondere Werkzeuge zu diesem Sprützen nöthig, noch kann man es für ein ihm gegebenes Vertheidigungsmittel erklären. Denn ist er nicht überladen, so kommt wenig Saft aus seinem Munde, und sprützet gar nicht. Indessen will Rec. keinesweges läugnen, daß diese Thiere doch oft hierdurch ihre Rettung finden können; nur glaubt Rec. nicht, daß dieses einzeln betrachtet ihnen ausschließungsweise zu einem bestimmten Vertheidigungswerkzeug gegeben worden.

4) Die Todtenuhr. (Anobium pertinax) Daß nicht die Larve, sondern der Käfer selbsten klopfe, hat schon Schaller, auch Geoffroi an andern von diesem genere beobachtet: übrigens glaubt Rec. mit dem Verf., daß das Klopfen zur Herbeylockung des andern Geschlechts geschehe.

5) Der Borkenkäfer. (Bostrichus typographus) Von diesem fürchterlichen Insekt lieset man hier gute Beobachtungen; daß sich aber dieser Käfer zweymal begatten sollte, weil man vor und nach der Ueberwinterung schon schwarze oder ältere unter ihnen antreffe, ist sehr zu bezweifeln. Die schwarzen oder ältern hatten sich vor Winter noch nicht begattet; denn diese Paarung wird oft durch die Witterung lang zurückgehalten, indem sie nicht anders als bey ihrem Ausfliegen bey warmer Witterung dieses Geschäfft vornehmen. Sie mußten daher den Winter durch in ihren Quartiren bleiben,

ben, und auf künftige bessere Witterung zu ihrer Begattung warten. Haben sie sich aber einmal begattet: so können wohl manche noch eine kleine Zeit leben; allein sie sterben alsdann ohnfehlbar, ohne sich bey ihrer Erschöpfung zum zweytenmal begatten zu können. Man kann daher sehr wahrscheinlich annehmen, daß nur solche überwintern, welche sich noch nicht begattet hatten. In dem Saamen und seinen Gefäßen scheint das Hauptanimalische Leben sich zu befinden. So lange derselbe da ist, so lange kann auch die Dauer des Thiers statt finden. Insekten aber müssen sterben, welche bey ihrer Begattung ihn ganz verschwenden.

6) Leuchtkäfer (Lampyris noctiluca.). Der Verf. fand die Larven im Schlamm an den Wurzeln der Sumpfpflanzen nagen, folglich leben sie nicht vom Raub, wie Degeer muthmaaßte. Wozu diesem Käfer das Leuchten gegeben sey, muß noch untersucht werden. Sie haben es nicht nöthig, um in der Nacht ihr Futter oder ihr Geschlecht zu finden; denn Beydes unterscheiden sie durch den Geruch, oder es müßte ihnen derselbe fehlen. Ueberdieses, da das Männchen auch leuchtet: so wäre das zu Auffindung des andern Geschlechts überflüßig, und genug, daß das ungeflügelte Weibchen leuchte. Noch weniger dient es zu ihrer Vertheidigung; denn nach dem Verf. läßt sich der Laubfrosch nicht abschrecken, die Weibchen zu fressen, und Rec. sahe von der Fledermaus (vespertilio) die Männchen im Flug fangen.

7) Nachtrag. Es fiel dem Verf. auf, daß Rec. über seinen Aufsatz in Illigers Magazin für Insektenkunde in einem vorigen Stück unser Deutschen Bibliothek die überwinternde Käfer zu keinen sichern Wetterpropheten gemacht. Er möchte zugleich einige derselben wissen, welche mitten im Winter aus ihren Winterquartiren hervorgegangen seyn; aber auch bey wiedereintretender Kälte ihnen Vorwitz büßen müssen. Rec. macht nur unter mehrern auf Düval in Hoppe's entomologischem Taschenbuch aufmerksam. Dieser fand den 13. Jenner den Carabus melanocephalus auf dem Wege laufen und den Car. prasinus an Hügeln, den 2. Febr. den Scar. fimelarius in der Luft fliegen — — —. Hierzu kann noch eine ganze Reihe von Käfern verschiedener Gattungen, sonderlich solcher, die nur eine leichte Winterdecke haben, und auf welche die Sonnenstrahlen mehr wirken können, gefügt werden.

den, welche im Dec. Jan. und Febr. zum Vorschein kamen, und da sie wieder schnell vom Frost überfallen worden, sich aus dem Raubthieren Preis gaben, ehe sie wieder einen sichern Schutzort erreichten. Aufmerksame Naturforscher werden es oft erfahren haben. Frühere oder spätere Erstarrung oder Wiederausübung mag daher keine Vorbedeutung einer entfernteren Kälte oder Wärme seyn; sondern eine Empfindung des Gegenwärtigen, wie es bey allen lebenden Geschöpfen ist.

Entomologische Beyträge von Joh. Rud. Schellenberg. Erstes Heft mit 10 illum. Kupfertafeln. Winterthur, bey Steiner. 1802. 3½ B. 4. geh. 2 Rh. 8 K.

Das Unternehmen des Verf. wird gewiß zu mancher Bereicherung in der Entomologie, und besonders in dem Generischen derselben Gelegenheit geben, wenn er diese angefangenen Beyträge mit gleichen genauen Abbildungen von seiner eigenen Hand fortsetzt, und zugleich, wie jeder rechtliche Entomolog ihn bitten wird, sich auf genaue Darstellung solcher Theile ausbreitet, welche dem Systematiker von jeder Parten die wichtigsten sind. Da wir noch über dieses auf diesem Wege die meisten Schweizer Insekten, welche Fabricius anführt, und davon nur wenige abgebildet sind, in getreuen Abbildungen von ihm erhalten sollen: so erwirbt sich der Verf. mit diesen Beyträgen ein doppeltes Verdienst.

Abgebildet sind in diesem Heft auf den 5 ersten Tafeln, *Lymexilon*, Dermestoides, Proboscideum, Biguttatum und Liguricum. Da jede dieser 4 Arten besondre generische Unterscheidungs-Kennzeichen hat; so fragt der Verf., ob sie verdienen in 4 genera getheilt zu werden. Rec. glaubt, daß sie wenigstens 3 genera ausmachen; denn L. dermistoides, und proboscideum mit der schwarzen Varietät, dafür sie Rec. hält, und Panzers L. barbatum, nicht aber Schäffers Mordella barbata ist, sollen als beyde Geschlechter zusammengehören. L. bigottatum ist aber offenbar eine Dircaea F.; L. liguricum endlich gehört weder zu dem ersten noch zum zweyten, und wenn Alles an dieser Art richtig angegeben ist, zu keinem bekannten Fabricischen genus. Die Fühlhörner kommen

men wohl der Vescaea F. gleich, nicht aber die Palpi und Füße; und die Palpi anteriores ähnlen einigermaaßen den Palpen eines Lymexylon, nicht aber die Fühlhörner. Auf der vierten Tafel folgt ein neues, *phalangium bistriatum.* Es ist weder phal. bilineatum F., noch eins von den Herbstischen Opilionen; wodurch es sich von andern unterscheidet, sind die 2 Vorderfüße, die Fühlhorn ähnlich ohne Klauen sind. Eben solche Fühlhornähnliche Vorderfüße hat der *Acarus* auf der 5. Tafel, den der Verf. für den A. motatorius L. hält, und auch seyn kann. Die 6te Tafel liefert die *Tinea* Clairvillella und Schellenbergella F. mit den Larven und Puppen. Aus der ersten möchte der Verf. nebst ähnlichen eine eigene Familie mit aufgerichtetem Federbüschel auf den Vorderflügeln bilden. Die andere ordnet er zu der Wiener T. harpella, und erinnert im Vorbeygehen, daß diese T. Harpella des Fabricius Alucita dentella in ent. Syst. oder sein Ypsilophus hamatus in Suppl. sey. Die 7te Tafel enthält eine kleine Schnellzirpe Carcopis lutea; da sie einer Grylle sehr ähnlich ist; so muthmaaßt der Verf., daß sie mit mehreren ein eigenes genus ausmachen könne. Auf eben dieser Tafel befindet sich auch noch eine sehr kleine, zarte, lebhafte Cikade, welche er Cicada gracilis nennt. Auf den 3 letzten Tafeln siehet man *Banchus* quadrator, eine große Art, *Ichneumon* rixator mit schwarzen Fühlhörnern ohne Schildchen, neu; und *Sphex* punctalata, neu, mit punktirten Flügeln, dergleichen man nur unter einigen Panzerischen Schlupfwespen wahrnehme.

Magazin für Insektenkunde von Karl Illiger, Doktor der Philosophie. Zweyter Band. Braunschweig, bey Reichard. 1803. 298 S. 8. 1 Rl. 6 gr.

Der Inhalt dieser beliebten Schrift ist folgender.

1) Vertheidigung des Fabricischen Systems von Joh. Chr. Fabricius selbst. Sehr willkommen ist uns die Erklärung von diesem berühmten Entomologen über sein System, wozu der Herausgeber in dem ersten Theil dieses Magazins Gelegenheit gab. Er sagt, er habe, ehe er eine Aenderung des Linnéischen Systems vorgenommen, alle Thei-

le

le der Insekts untersucht, um standhafte Charaktere für die Genera zu finden; nirgends aber sie standhafter gefunden, als in den Mundwerkzeugen; denn 1) haben diese Werkzeuge alle Insekten, 2) geben sie durch ihre Verschiedenheit deutliche Abtheilungen, 3) weichen die Theile nur selten und wenig ab, u. geben also 4) sehr natürliche Genera, indem nach der Verschiedenheit der Nahrung die Theile des Mundes gebildet seyn müssen. Indessen gesteht er, daß noch andere Theile ausfindig gemacht werden könnten, die vielleicht noch anwendbarer seyn möchten z. E. die Geschlechtstheile; die aber nur noch schwieriger zu untersuchen seyn. Wenn man sage, die Untersuchung der kleinen Theile des Mundes seyn äusserst beschwerlich: so sey das wahr; allein das sey in der ganzen Natur der Fall: z. B. bey Untersuchung der Blumentheile müsse man noch mehrere Mühe anwenden; man müsse oft die Blüthen bey der Untersuchung eben so zerstören, als ein Insekt; wer aber behutsam damit umzugehen wisse, würde selten unglücklich seyn. Man könne also von dieser Seite seinem System nicht den Vorwurf machen, daß es keine Sicherheit in der Anwendung gewähre. Den Vorwurf, daß er gleichwohl manche Arten nicht nach den Mundwerkzeugen untersucht; sondern sie selbsten nach dem Habitus zu dieser oder jener Gattung gefüget, ja oft ein Insekt unter 2 verschiedenen Gattungen aufgestellt habe, macht er selbsten zum Beweis, daß der Habitus nicht sicher führe, indem er nach Untersuchung der Mundwerkzeuge gefunden, daß sie ganz anders wohin gehörten, und behauptet also, daß das System nach den Freßwerkzeugen die beste Sicherheit in der Anwendung bey der Bestimmung und Benennung der Arten gewähre. Daß er endlich nur einige Synonymen angeführt habe, sey die Ursache, daß er nur solche gewählt, welche seine Art deutlich und bestimmt angegeben, indem seine Absicht nicht gewesen, die Arten anderer Schriftsteller zu berichtigen. — — —

Es wäre freylich eine große Erleichterung in Untersuchung seiner Individuen, zu welchem Genus sie gehörten, wenn man nur überall, wie hier auf die Mundwerkzeuge, auf einen einzigen Theil zu merken habe; allein es ist doch gleichwohl nicht zu läugnen, daß in den Mundwerkzeugen die Uebergänge des einen zu dem andern so unmerklich sind, daß man sich nicht anders als durch den Habitus im weitern Verstand bestimmen kann, wohin das Insekt gehöre. Man lege

ge daher immerhin die Mundwerkzeuge zum Grunde; verbinde aber zur Sicherheit auch andere wesentliche Theile damit, oder man nehme die Tarsen, die Fühlhörner rc. zum Hauptmerkmal, und vergesse dabey nicht die übrigen Glieder und besonders die Mundwerkzeuge: so wird man überall den sichersten Weg gehen, und jedes System wird mit den andern übereinstimmen; Eins aber allein giebt keine Sicherheit. Was Fabricius zur Entschuldigung seiner wenigen Synonymen angiebt, könnte wohl angenommen werden, wenn diese wenigen auch immer sein Insekt bezeichneten. Inzwischen ist es deßwegen doch rathsamer, alle richtige Synonymen zusammenzustellen, um einem jeden, der nicht alle Schriften besitzt, doch wenigstens eine anzugeben, die er nachschlagen könne.

Rec. übergeht die folgende Nachschrift des Herausgebers, und den dritten Aufsatz über Gattung, Gattungs-Kennzeichen und Gattungsbenennung von J. C. G. Karsten, und bemerkt nur, daß beyde mit einander übereinstimmen, daß man auf alle Theile des Insekts sehen müsse, um es generisch zu bestimmen.

4) Laspeyres kritische Revision der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses von den Schmetterlingen der Wiener Gegend. Man wird den Scharfsinn des Verf. nicht verkennen, mit welchem er in Richtigstellung der Arten, welche so oft verwechselt oder verkannt worden, hier zu Werk geht; bey dem allen walten doch noch immer bey vielen manche Schwierigkeiten vor, welche die vielen Abarten erzeugen, um eine richtige Synonymie jeder Art unterzuordnen. Jeder Entomolog beschreibt seinen Schmetterling, wie er ihn aufgefunden hat, giebt auch eine Abbildung davon, ohne gerade zu wissen, daß er nur Abart von einem andern sey; daher die Anhäufung der Arten, oder oft unrichtige Verbindung mit andern ähnlichen. Noch viele Zeit wird erfordert werden, um hierinnen nur einigermaaßen ins Reine zu kommen. Es würde unsre Gränzen überschreiten, dieses mit Exempeln zu beweisen. Rec. hofft, daß die dabey interessirten Entomologen diesen Aufsatz nicht werden unbeantwortet lassen, und entweder dem Verf. Beyfall geben, oder ihre Meinung in ein näheres Licht setzen; wenigstens erfordert er auch selbsten nach dem Verlangen des Verf. eine wiederholte Prüfung. Nur das kann Rec. nicht vergessen, an-

zu-

zusuchen, daß er einstimmig mit dem Verf. wünscht, daß es Fabricius gefalle, bey der neuen Ausgabe seines Systems die Genera wenigstens bey denen zu vermehren, welche so auffallend vom andern unterschieden sind. Z. E. Fam. T. bomb. und Fam. U. und bey noch vielen andern. Hat man bey den Eleutheraten dieses ohne Anstand gethan, warum nicht bey der ungeheuren Anzahl der Glossaten? Freylich wird es schwerer in Ansehung der Charaktere der Mundwerkzeuge. Allein man baue nur nicht allein darauf: so wird man zweckmäßige Unterscheidungszeichen genug antreffen.

Diese Revision geht hier von den Sphingen bis zu Ende der Geometern. Die Fortsetzung folgt.

5) Auseinandersetzung von 2 unter dem Namen *Rumina F* bisher verwechselten Tagfalter-Arten. *P. Rumina* und *Medesicaste* Nach Laspeyres Urtheil gehört P. Medesicaste, den der Graf Hoffmannsegg in Portugall angetroffen, zu Rumina australis esperi; zu Rumina aber die Beschreibung Linnés, Fabricii und in Osbecks Reisen S. 66.

6) Verzeichniß der in Portugall einheimischen Käfer. Erste Lieferung. Eine Sammlung des Grafen von Hoffmannsegg, welche nach und nach in diesem Magazin erscheint, wobey es merkwürdig ist, daß viele neue darunter eben die sind, welche man aus der Barbarei, Algier, Tanger, Mogador bringt; eine Wahrscheinlichkeit mehr, daß ehemals Afrika mit Europa zusammengehängt; aber auch ein Wink, daß man ein Insekt, das doch die größte Aehnlichkeit mit einem europäischen hat, nicht sogleich zu einem neuen deswegen macht, weil es im Ausland gefunden worden. Wir können uns nicht bey dem Reichthum der neu aufgestellten Arten aufhalten; sondern zeigen nur an, daß aus *Ateuchus* Sinuatus, pilularius, Flagellatus, Koenigii, Miliaris, granulatus Cyaneus, und Oliviers coerulescens vom Grafen Hoffmannsegg das neue genus *Gymnopleurus* vorgeschlagen worden; aus Melolontha argentea und ähnlichen Arten, die eine einfache Klaue an den Hinterfüßen haben, ist das genus *Hoplia* entstanden.

Ver-

7) Versuch einer neuen Gattungseintheilung der Europäischen Zweyflüglichten Insekten von Joh. Wilh. Meigen. Daß die zweyflüglichten Insekten noch sehr in Ansehung der generischen Rechte vernachlässiget worden, ist gewiß. Um desto mehr verdient der Verf. unsern Dank, daß er sich ihrer angenommen, zwar keine vollständige Fabricische Mundcharaktere angegeben hat; doch solche, welche sie von andern hinlänglich unterscheiden und leicht in die Augen fallen, Fühlhörner, Rüßel, Freßspitzen, Flügel ꝛc. So entstanden aus Linnés Diptern 114 Genera. Es ist dieses nur ein Vorläufer eines größern Werks, das schon ausgearbeitet und mit den Zeichnungen der generischen Merkmale ausgestattet ist, und hoffentlich bald erscheinen wird.

8) Literatur. 9) Vermischte Nachrichten und Bemerkungen. Gernings Insekten-Sammlung wird nach ihrem Werth gewürdiget. Hoffentlich wird sein würdiger Sohn sie noch verstärken. Leopold v. Fichtels in Wien 5000 meistens ausländischer Arten, starke Insekten-Sammlung ward vom deutschen Kaiser gekauft. Da eine große Anzahl davon noch nicht beschrieben ist: so darf man sich versprechen, daß der gelehrte Aufseher des Kaiserlichen Privatkabinets, Herr Megerle, diese Schätze bekannt machen werde.

In des Fabricii Syst. Eleuth. kommen viele Namen doppelt vor; diese werden hier von Fabricius abgeändert. Auch kommen sie in dem besondern Index alphabeticus vor. Bombyx hospita ist durch die Raupenzucht als Abart von B. plantaginis erkannt worden.

Daß die Männchen durch ein angespießtes noch nicht befruchtetes u. lebendes Weibchen herbeygelockt werden können, hat Rec. oft an Bomb. quercus, auch einigen Sphingen erfahren; eben so ist es ihm gelungen, die aus der Kälte in die Wärme gebrachten Puppen meistens zur glücklichen Entwickelung zu bringen.

Auf die Anfrage, ob Puppen zu einer klingenden Masse gefroren doch noch zur Verwandlung kommen oder lebendig bleiben, kann Rec. ein Beyspiel anführen. Er ließ noch im Nov. ein Land umgraben. Im Jenner fand er auf demselben 2 nackend liegende Puppen fest an Erdschollen angefroren.

Er nahm sie mit den Schollen, woran sie steif und unbeweglich hiengen, und legte sie in eine Schachtel, in einer kalten Stube. Er vergaß sie bis in Junius, wo er beyde ausgegangen und todt fand. Die eine war N. pronuba, die andere von geringerer Größe hatte sich so stark verflogen, daß man sie nicht erkennen konnte; oft fand er im Walde ganz steif gefrorne Puppen; die er im Kalten aufbewahrte, giengen zum Theil aus; die er aber in die Wärme brachte, vertrockneten.

Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse; von Joh. Fried. Wilh. Herbst. Dritter Band, drittes Heft mit 4 illum. Kupfert. Berlin, bey Lange 1803. gr. 4. 3 Rthl. 8 gr.

Der Verf. fährt fort, manche in dem ersten Theil aufgestellte Krabben zu berichtigen. Der C. corrugatus wird nach einem eigenen Exemplar näher beschrieben. Bey der Musterung der ihm bekannten Arten aus dem Fabricischen genus *Portunus*, zu welchem auch einige neue gekommen sind, bleibt auch noch Vieles unbestimmt. C. *olivaceus* wird richtig für Portunus tranquebaricus F. erklärt; auch sind die neuen *ponticus* und *forceps* die Portuni F. gleicher Namen; allein der C. *hastatus*, der hier abgebildet wird, ist wohl schwerlich der des Systems. Der Verf. will nun zwar den seinigen nur für den Linnéischen, nicht aber Fabricischen halten, und zwar deswegen, weil Fabricius dem seinigen 9 Seiten-Schildzähne, Linné aber nur 8 giebt, die auch der seinige habe. Wahrscheinlich hat aber der Verf. es übersehen, daß Fabricius den Seitendorn zu den Zähnen mitgezählt, Linné aber eben denselben besonders genennt. So finden wir es auch bey seinem C. pelagicus; da sagt er in dem Mus. R. L. utr. dentibus utrinque 8 inter oculos et spinam lateris. Dieser Zählungsart folgte auch Fabricius in der ent. Syst. bey C. hastatus und seinen Kameraden; denn da zählte er auch die Spinam lateris nicht zu den Zähnen, und nur in den Supplementen rechnete er diese Spina mit dazu. Was mich zweifeln läßt, daß der Herbstische C. hastatus weder der Linnéische noch der Fabricische sey, ist, daß beyde einen thoracem rugosum angeben, den man an der Krabbe des Verf. nicht antrifft. C. *tridens* möchte auch nicht der Fabricische gleiches Namens seyn; denn

des

des Verf. Krabbe hat weder frontem integerrimam, noch digitos serratos, die Fabricius von der seinigen angiebt. Die Catappen-Arten, welche der Verf. nebst einigen neuen näher zu bestimmen sucht, gehen so unmerklich zu einander über, daß man manche noch nähere Untersuchung nur für Abarten wird erklären müssen. C. *Squinado* wird hier richtig für Maia Scop. (der im ersten Theil aber ist cornutus L. und von diesem unterschieden); *Seticornis* für Sagittarius F. *bilobus* für cristatus L.; *echinatus* und *praesor* für Parthenope giraffa, und Regina F. erklärt; C. *longirostris* aber, welchen der Verf. für den Fabricischen hält, stimmt doch besser mit seinem Praedo überein; ob er ihn gleich von seinem Longirostris unterscheiden will. Cancer bufo und Pipa werden für einerley erklärt. Der leztre ward aus Sebathes aufgenommen. Billig sollte man keine Nachstiche machen, um nicht widerrufen zu dürfen. C. astutus kann auch Dorippe callida F. und des Verf. C. Mascarone seyn. C. artificiosus soll Dromia artificiosa F. seyn. Beyder Beschreibungen weichen aber beträchtlich von einander ab. Rec. übergeht die übrigen, und zeigt nur an, daß auf den 4 Kupfertafeln 18 Stücke abgebildet sind.

Rst.

Chemie und Mineralogie.

Lehrbuch der Mineralogie. Entworfen von *Lud. Aug. Emmerling*. *Ersten Theils zweyter Band*, zweyte u. ganz umgearbeitete, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Giessen, bey Heyer. 1802. 928 S. gr. 8. 3 Rt. 8 gr.

In diesem Bande nimmt H. E. von dem Wernerischen System, nach welchem er, wie bekannt, in dem ersten Theile seines Lehrbuches v. J. 1799 die Erd- und Steinarten und insbesondere das Kieselgeschlecht aufgeführt hat, förmlichen Abschied, weil, wie er in der Vorrede höchst unbescheiden und unerwartet behauptet, das Wernerische Klassifikations-

Princip auf einer unsichern und unhaltbaren Stütze ruhe — hascht dagegen nach den innern Kennzeichen, und will nach diesen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Herrn Karstens mineralogische Tabellen, die gemischten oder einfachen Mineralien ordnen. Doch nun zur Sache selbst.

Nach einer langen Vorrede, die meistentheils einige Zusätze zum ersten Theil seines Lehrbuchs enthält, erscheint S. 1. die nähere Bestimmung der Erd- und Steinarten-Geschlechter, und zwar S. 3. abermals einige Zusätze 1) zum präparativen Theil der Oryctognosie und insbesondere zu den Farben, die H. E. aus Reussens Mineralogie abgeschrieben, und in die Seinige übergetragen hat. Sodann wird 2) von S. 5,928 das neue Mineralsystem mit vorzüglicher Hinsicht auf Hrn. Karstens mineralogische Tabellen aufgestellt. Das Zirkongeschlecht macht von S. 6.10. den Anfang. Hierauf kommt das Kieselgeschlecht, von S. 11,353. Zur ersten Gattung ist der Almandin (orientalischer Granat) erhoben worden. Die äussere Charakteristik von diesem Fossil fehlt, und werden nur seine Farbe und Bestandtheile angegeben. Die 2te Gattung Granat. Art 1. Edler Granat S. 12.13. Auch hier mangelt die äussere Beschreibung. Hr. E. beruft sich zwar auf die Charakteristik desselben in dem ersten Bande seines Lehrbuchs S. 358; da aber in jener Beschreibung auch die Charakteristik des Almandin mit enthalten ist: so war es doch Pflicht, von dem edlen Granat eine besondere äussere Beschreibung dem Publikum vorzulegen. Art 2. Gemeiner Granat S. 13. die äussere Beschreibung s. B. 1. S. 367. Daß übrigens diese Eintheilung des Granats jedem Sachverständigen mißfallen müsse, da beyde sich schon längstens zu zwey besondern Gattungen qualificirt haben, bedarf keiner weitern Erinnerung. Die dritte Gattung Kokkolit S. 14. die äussere Beschreibung ist unvollständig, und von d'Andrada entlehnt. Hr. E. entschuldiget sich zwar in einer Anmerkung zu S. 14; allein dieß ist keine Entschuldigung. Wer ein Lehrbuch der Mineralogie schreiben will, muß nothwendig ein vollständiges Kabinet besitzen. Dieses fehlt aber Hn. E. und er sieht sich daher gedrungen, durch Abschreiben und Compiliren den Namen eines Mineralogen zu erwerben. — Die 4te Gattung Braunsteinkiesel S. 17,20. Die äussere Beschreibung dankt das mineralogische Publikum Herrn Karsten. Die 5te Gattung Vesuvian S. 20.

die

die äußere Beschreibung steht im ersten Theile S. 342 und ist von Hn. Abbé Estner entworfen worden. Die 6te Gattung Melanit S. 21. auch von diesem Mineral lesen wir erst im ersten Bande S. 21 die äussere Beschreibung. Die 7te Gattung Augit S. 21 - 24. s. B. 1. S. 334. Die 8te Gattung Hornblende: Art 1. gemeine Hornblende S. 25 - 34. H. E. ordnet die Hornblende unter die Kieselgattungen, weil nach Kirwan sie mehr Kiesel — als Thon enthalten soll — wer steht uns aber für die Aechtheit dieser chemischen Zergliederung? Art 2. Hornblendeschiefer S. 34 - 37. Dieser geht nicht aus dem Halbharten ins Harte; wohl aber ins Weiche über. Art 3. Schillernde Hornblende S. 37. 43. Hier fehlt in der äußern Charakteristik die Gestalt der Bruchstücke, die scheibenförmig ausfallen. Art 4. Labradorische Hornblende S. 43 - 46. Von dieser sagt H. E. daß sie auch in rechtwinklichen vierseitigen Säulen crystallisiert vorkäme. Wo mag wohl H. E. diese Nachricht her haben? Art 5. Basaltische Hornblende. S. 46 - 54. Nach Bergmann soll sie freylich aus 58 Kiesel, und 27 Thonerde bestehen; wie aber nach Strucke? Dieser entdeckte ja in der basaltischen Hornblende 28 Kiesel, 12 Thon, und 32 Kalcherde. Die 9te Gattung Schmaragdit (Smaragdit) S. 55 - 57. dieser kommt nicht nur derb und eingesprengt, sondern auch in rechtwinklichen vierseitigen Säulen und in geschobenen vierseitigen Tafeln crystallisirt vor. Die 10te Gattung Staurolith S. 58 - 63. Die äußeren Kennzeichen, welche H. E. hier angiebt, qualificiren sich mehr zum Granatit als zum Staurolit. Letzterer erscheint immer dunkel oder sammetschwarz, nur in Säulen crystallisirt, die eine schuppige und dabey schimmernde Oberfläche haben. Im Langebruche unvollkommen blättrig, im Querbruche uneben dem flachmuschlichen sich nähernd. Ist undurchsichtig. Der Granatit hingegen hat theils eine dunkelröthlichbraune Farbe, die sich von einer Seite durch die Leberbraune und dunkelbräunlichrothe in die blut- und kolombinrothe von der andern in die hyacinthrothe verlauft, theils eine pechschwarze Farbe. Auch dieser findet sich nur in Säulen krystallisirt, deren Oberflächen aber glatt und glänzend sind. Im Bruche zeigt er ein unebenes Gewebe, das sich bald mehr, bald weniger dem flachmuschlichen nähert, und geht aus dem an den Kanten durchscheinenden, wenigdurchscheinenden, halbdurchsichtigen bis in das Durchsichtige über. Die

11te Gattung Schörl. Art 1. Gemeiner Schörl S. 63, 67. Hier werden die von Herrn Flurl und von Herrn von Hoff bekanntgemachten seltnen Krystallisationen als Supplement zu der äußern Charakteristik im ersten Bande S. 395 aufgeführt. Art 2. Edler Schörl S. 67, 68. Hier vermissen wir auch die Struckische Analyse, nach welcher der edle Schörl nur 37 Kieselerde wohl aber 59 Thonerde enthält. Diese chemische Zerlegung so wie auch die bergmännische, hätten doch billig H. E. der die Mineralien nach chemischen Kennzeichen ordnen will, einen Wink geben sollen, diesem Mineral eine Stelle in dem Thongeschlechte anzuweisen. Die 12te Gattung Smaragd Art 1. Gemeiner Smaragd S. 68, 75. Sowohl der Quer- als Längsbruch des gemeinen Smaragds zeigt ein unvollkommen muschlichtes (klein unebenes) und zugleich ein versteckblättriges Gewebe. Art 2. Gestreifter Smaragd S. 75, 86. Dieser hat einen unvollkommen blättrigen Bruch von vierfachem Durchgange der Blätter und zeigt immer eine Iris. Die 13te Gattung Stangenstein S. 86, 87. Hier erscheint wieder eine Verwirrung zwischen Werners schörlartigen Beryll und dem sogenannten krystallisirten Lepidolit, jetzt Piknit. Beyde schon im Aeußern, wie auch in physischer und chemischer Hinsicht sehr verschieden sich auszeichnende Mineralien, sieht H. E. für ein und eben dasselbe Fossil an, und ertheilt im ersten Bande seines Handbuchs S. 384 eine, wie zu vermuthen, sehr fehlerhafte Beschreibung. Nach Bergmann enthält der schörlartige Beryll 52 Thon- und 46 Kieselerde, nach Vauquelin 36 Kieselerde und 52 Thonerde, und nach Buchholz 37 Kieselerde und 40 Thonerde. Warum hat denn H. E. diese Steinart mit dem Piknit, der aus Thon und Kalcherde bestehen soll — nicht unter die Thongattungen geordnet? wie inkonsequent!!! Die 14te Gattung Thallit S. 88, 89. Von diesem Mineral liefert H. E. abermals keine äussere Beschreibung, weil er es noch nicht kannte!!! ohnerachtet er dasselbe schon in der ersten Auflage seiner Mineralogie B. 1. S. 424 freylich unter dem Namen Strahlstein aufgeführt hat. Die 15te Gattung Arendalit S. 90, 96. Ob wirklich dieses nordische Mineral auch in vollkommen sechsseitigen Säulen krystallisirt erscheint, wollen wir nicht entscheiden. Die 16te Gattung Strahlstein. Art 1. Gemeiner Strahlstein S. 96, 102. Unter den angegebenen Fundörtern fehlt Schlesien (Konradswalder Thal bey Landeck) Art 2. Glasartiger

Strahl-

Strahlstein S. 102-106. bricht derb und in dünnen nadelförmigen Krystallen, und ist halbhart, dem weichen sich nähernd; aber nicht dem harten wie H. E. behauptet. Art 3. Asbestartiger Strahlstein S. 106-110. Diesen findet man nur derb und eingesprengt; aber nicht in stark geschobenen vierseitigen Säulen, und die, wie H. E. sagt, wegen ihrer Undeutlichkeit nicht genau zu bestimmen sind, und demohnerachtet bestimmt ja H. E. sehr genau diese regelmäßige Form. Auch fühlt er sich rauh, aber nicht fettig an. Die 17te Gattung Tremolith Art 1. Gemeiner Tremolith S. 110-118. Das physische Kennzeichen von den Tremolitharten, daß sie, wenn man sie mit einer Nadel ritzte, einen phosphorischen Schein von sich geben S. 115 ist ganz falsch, indem nicht der Tremolith, sondern der Dolomit, der gewöhnlich mitbricht, und sich auch in den zartesten Zwischenräumen der Tremolithe vorfindet, diesen Schein nach dem Reiben von sich giebt, aber nicht der Tremolith selbst. Art 2. Glasartiger Tremolith S. 118-121. am Ural in Sibirien bricht er auch in vollkommenen ziemlich dicken geschobenen sechs- und in vierseitigen Säulen. Auch finden wir nicht die parallel laufenden Quersprünge, die man ganz deutlich auf der Bruchfläche wahrnimmt, und wodurch sich diese Art von der nachfolgenden auszeichnet, angemerkt. Art 3. Asbestartiger Tremolith S. 121-123. Dieser kommt auch sehr oft isabellgelb gefärbt vor. Die 18te Gattung Axinit. S. 124-125. Die 19te Gattung Quarz. Art 1. Bergkrystall. Von diesem behauptet H. E. daß er höchst selten ein versteckblättriges Gewebe zeige. Recensent besitzt mehrere hundert Exemplare, die alle diese Eigenschaft haben. Art 2. Amethyst S. 125-126. Dieser findet sich nur in einfachen sechsseitigen Pyramiden, und nie in sechsseitigen Säulen mit Sechsflächen zugespitzt. Letzterer Krystall gehört zu dem Bergkrystall, und H. E. und mit ihm viele andere lassen sich durch die violblaue Farbe, mit welcher der Bergkrystall vorzüglich zu Schemnitz vorkommt, verführen. Art 3. Milchquarz S. 126. Hierunter versteht H. E. Werners rosenrothen Quarz. Warum diese Abänderung des Namens? Auch der gemeine Quarz findet sich ja sehr oft von milchweißer Farbe. Art 4. Gemeiner Quarz S. 126. Der gemeine Quarz hat sich eben so wenig krystallisirt gefunden, als der gemeine Kalchstein, und alle die in den mineralogischen Lehrbüchern aufgeführten Krystallgestalten von Quarz sind

wahre krystallisirte Amethyste. Art 5. Prasem S. 127. f. B. 1. S. 242. Art 6. Gelenkquarz S. 128 : 129. Hier sind nur einige Bruchstücke von der äussern Charakteristik des biegsamen Sandsteins aufgeführt. Art 7. Kieselsinter. a) Geysersinter, die Beschreibung s. B. 1. S. 445. b) Perlsinter S. 131 : 134. c) Gemeiner Kieselsinter S. 134. Wie sich dieser Sinter von den übrigen unterscheidet, weiß ich nicht, sagt H. E. Allein dieß ist eine ignorantia vincibilis; er durfte nur Gilbers Annalen der Physik B. 6. St. 1. S. 36. 37. und Crells chem. Annal. v. J. 1796. B. 1. nachschlagen. Die 20te Gattung Hyalith S. 134 : 137. Rezensent besitzt ein großes Stück, welches in seinem Innern Moose enthält. Die 21te Gattung Opal. Art 1. Edler Opal S. 137. Aeussere Charakteristik s. B. 1 S. 435. Art 2. Gemeiner Opal, S. 137 u. B. 1. S. 438. Art 3. Halbopal S. 138. u. B. 1 S. 443. Art 4. Leberopal S. 139. Die hier aufgestellte äußere Beschreibung gehört Herrn Karsten. Art 5. Holzopal S. 142. u. B. 1 S. 452. Die 22te Gattung Krisopras (Chrysopras) S. 142 und B. 1 S. 296. Die 23te Gattung Kalzedon (Chalcedon) S. 142 u. B. 1. S. 270. Art 1. Gemeiner Chalcedon. Dieser kömmt auch in einfachen dreyseitigen Pyramiden, in Würfeln und in Rhomben krystallisirt vor. Rec. hat dergl. in der berühmten Sammlung der herzogl. mineralogischen Societät zu Jena gesehen, und ausser diesen noch eine Anzahl Afterkrystallen von Chalcedon. Art 2. Carneol S. 145 u. B. 1. S. 278. Art 3. Plasma S. 146 und B. 1. S. 289. Art 4. Cacholong S. 146. Die hier aufgestellte äussere Beschreibung hat H. E. aus Widenmanns Handbuch des oryktognostischen Theils der Mineralogie S. 323 : 324. abgeschrieben. Die 25te Gattung Hornstein. Art 1. Splittriger Hornstein S. 149 u. B. 1. S. 251. Art 2. Muschlicher Hornstein S. 150 u. B. 1. S. 255. Die 26te Gattung Holzstein. Die Analyse des Trommsdorf, welche H. E. S. 150 anführt, bedarf noch einer weitern Berichtigung. Die 27te Gattung Eisenkiesel S. 151. Hier lesen wir noch einige Zusätze zu der von diesem Mineral im ersten Bande S. 249. mitgetheilten äussern Beschreibung. Die 28te Gattung Jaspis. Art 1. Aegyptischer Jaspis. S. 154 : 157. Art 2. Bandjaspis S. 158 : 160. Der sogenannte Ilmenauer Bandjaspis ist ein wahrer Hornstein, und der zu Gnandstein bricht, gehört theils zu den erhärteten Thonen, theils zum Hornstein.

Art

Art 3. Porzellanjaspis S. 166 : 167. Von diesem hat H. Reuß uns die vollständigste äussere Charakteristik geliefert. Art 4. Gemeiner Jaspis S. 167 : 173. Ausser diesen angeführten Jaspisarten vermissen wir noch den erdigen gemeinen Jaspis, den Achat- und Opaljaspis. Die 29te Gattung Heliotrop S. 173. Diese Steinart zeigt sich im Bruche matt, nicht schimmernd, noch vielweniger fettglänzend. Die 30te Gattung Kieselschiefer. Art 1. Gemeiner Kieselschiefer. S. 173. und B. 1. S. 301. Art 2. Jaspisartiger S. 173. u. B. 1. S. 306. Die 31te Gattung Basalt S. 174 : 184. Auch dem Basalt gestattet H. E. keinen Platz mehr in dem Thongeschlecht, weil drey Chemiker in Ansehung des Kiesel- und Thongehaltes fast gleiche Resultate erhalten hätten. Die 32te Gattung Wacke S. 185 : 192. Ohnerachtet diese Steinart sich zum Kieselgeschlechte eben so wenig als die Steinkohle charakterisirt, mußte sie doch aus dem Thongeschlecht wandern, weil H. Withering in derselben eine größere Quantität Kiesel- als Thonerde entdeckt habe. Allein es gilt hier noch eine Frage, ob auch H. W. die wahre Wernerische Wacke einer chemischen Zerlegung unterworfen hat? Die 33te Gattung Klingstein. S. 192. Bey dieser Wanderung liegt die Wieglebische Analyse zum Grunde, nach welcher der Klingstein aus 75 Kieselerde und 33 Thonerde bestehen soll. Die 34te Gattung Lava S. 199 : 206. Diese steht hier unter dem Kieselgeschlecht, weil Bergmann in derselben auch einen größern Antheil Kiesel als Thonerde will gefunden haben. Die 35te Gattung Bimsstein. S. 267 u. B. 1. S. 422. Der Bimsstein soll ein geschmolzener und dekomponirter Obsidian seyn; diesem widerspricht aber sein neognostisches Vorkommen in Ungarn, am Rhein, auf den Liparischen Inseln. Die 36te Gattung Obsidian S. 209. u. B. 1. S. 415. Der von Reuß entdeckte krystallisirte Obsidian hat sich nicht bestätiget. Die 37te Gattung Marekanit. S. 210 : 214 Lowitzens Glaszeolith. Die 38te Gattung Perlstein. S. 215 : 220. Dieses Mineral steht hier unter den Kieselgattungen; obgleich die chemische Zerlegung noch fehlt. Die 39te Gattung Pechstein. S. 221 : 226. Von diesem Mineral haben wir zwar Analysen; allein sie sind noch nicht aus wichtigen Gründen anerkannt worden. Die 40te Gattung Katzenauge. S. 226. u. B. 1. S. 427. Die 41 Gattung Feldspath. Art 1. gemeiner S. 227 : 236. Art 2. Dichter Feldspath (dichter Feldstein) S. 237 : 241. Art 3.

Labrador-Feldspath S. 241-246. Art 4. [illegible] der Feldspath (Adular), S. 246-260. Art 5. Gläsiger Feldspath S. 260-264. H. E. ordnet diesen Spath unter die Kieselgattungen, so wie auch den Spommit Gattung 42. S. 264. 266. obgleich beyde nach chemischen Analysen mehr Thon als Kieselerde enthalten. Die 43te Gattung Leuzit S. 266. kommt auch als Gangart der Golderzes in Peru vor. 44te Gattung Lepidolith S. 267-272. 45te Gattung Zeolith Art 1. Mehlzeolith S. 272. u. B. 1. S. 463. Art 2. Haarzeolith S. 273. Art 3. Fasriger Zeolith. S. 274. u. B. 1. S. 467. Art 4. Strahliger Zeolith S. 274 u. B. 1. S. 469. Art 5. Blättriger Zeolith. S. 276 u. B. 1. S. 473. Art 6. Würfel Zeolith. S. 278. u. B. 1. S. 475. Art 7. Dichter Zeolith. S. 278 u. B. 1. S. 465. Die 46te Gattung Prehnit. S. 279. u. B. 1. S. 454. Hier erwähnt H. E. noch einiger Abänderungen in Rücksicht der Farbe und Krystallisation nach den Beobachtungen des Hrn. Mielichhofer in Molls Jahrb. 47te Gattung Kreuzstein S. 281. u. B. 1. S. 481. Die von dem berühmten Herrn Jordan bemerkte doppelte Streifung an den beyden schmälern Seitenflächen der rechtwinklichen vierseitigen Säule, hat sich vollkommen bestätiget; nur scheint es, daß H. E. sie nicht beobachtet hat, weil er sagt: diese Streifung soll aber schwach und nicht immer ganz deutlich zu erkennen seyn. 48te Gattung Tafelspath S. 283. 49te Gattung Lasurstein. S. 286. u. B. 1. S. 490. H. E. hat vergessen mit anzumerken, daß der Lasurstein im Dunkeln gerieben phosphoresciret, und überhaupt das Licht wieder von sich giebt, das er zuvor am hellen Tage eingesogen hat. 50te Gattung Kasulith S. 286. u. B. 1. S. 497. Dieses Mineral ist hart, nicht halbhart. 51te Gattung Tripel S. 287. Dieses Fossil steht hier unter den Kieselgattungen, weil H. Haase in demselben eine weit größere Quantität Kiesel- als Thonerde will gefunden haben. 52te Gattung Polirschiefer S. 298. Dieser enthält nach Klaproth 66 Kieselerde und nur 7 Thonerde; daher sucht man ihn auch unter Kieselgattungen aufzuführen, wie nicht minder den Töpferthon. Gattung 53. S. 297. der auch aus 50-70 Kieselerde und aus 26-36 Thonerde bestehen soll; des verhärteten Thon S. 304. Dieser ist nicht einmal chemisch untersucht, und doch steht er hier unter den Kieselgattungen — wie inkonsequent!!! den Schieferthon S. 307. Auch von diesem ist noch keine chemische Zerlegung vorhan-

haben. 54ste Gattung. Cimolit S. 312. 55ste Gattung Agalmatolith S. 315. Beyde Fossilien stehen hier unter den Kieselgattungen, weil sie mehr Kieselerde als Thonerde enthalten sollen. 56ste Gattung Seifenstein S. 318. H. E. kennt nicht den Seifenstein, daher auch die fehlerhafte äussere Charakteristik desselben. Die Farbe des Seifensteins ist die graulichweisse mit bläulichen oder röthlichen Adern durchzogen; bisweilen erscheint er auch ochergelb oder bräunlichroth und grün gefleckt. Er findet sich derb. Ist sowohl äusserlich als inwendig matt, im Bruche splittrig. Die Bruchstücke sind unbestimmteckig und stumpfkantig. Ist an den Kanten durchscheinend. Wird durch den Strich glänzend. Ist sehr weich, milde und fühlt sich fettig an.

Daß übrigens der Herr Bergrath und Professor Lenz in seinem System der Mineralkörper den Seifenstein als eine Varietät des verhärteten Steinmarks soll aufgeführt haben, ist grundfalsch. Die 57te Gattung Speckstein S. 321. Art 1. Gemeiner S. 322–330. ist noch nicht chemisch untersucht. Die 58ste Gattung Bergmehl. S. 333. Von diesem Mineral liefert H. E. uns keine äussere Beschreibung, weil er es noch nicht gesehen hätte, und ordnet doch dasselbe nach Fabroni chemischer Zerlegung unter das Kieselgeschlecht. Herr Karsten, dem auch die Fabronische Analyse nicht unbekannt war, ertheilte demselben eine Stelle im Talkgeschlechte zwischen dem Meerschaum und Talk. Die 59ste Gattung Meerschaum S. 335–340. Auch dieser steht hier unter den Kieselgattungen; Herr Karsten aber hat demselben seine alte Stelle im Talkgeschlechte, ob er gleich nach Klaproth weit mehr Kiesel- als Talkerde enthalten soll, gelassen. Die 60ste Gattung Bol. S. 340–344. Gestützt auf Bergmanns Analyse nimmt auch H. E. den Bol aus der Reihe der Thonordnung und weist demselben einen Platz im Kieselgeschlechte an, und ein gleiches Schicksal mußten die Walkererde Gattung 61 S. 344. der Pimelit Gattung 62 S. 349. und die Skorza Gattung 63. S. 352. erfahren.

So weit das Kieselgeschlecht. Nun kommt das berühmte Agustgeschlecht des Herrn Trommsdorf v. S. 354–358. welches durch die genauern Analysen der Herren Klaproth und Vauquelin sein Ansehen wieder verloren hat, quod cito fit,

cito

cito perit. Vielleicht hat Hr. Trommsdorf, sagt Herr Karsten, in dem neuen allgemeinen Journal der Chemie, ein ganz anderes Fossil unter dem falschen Namen Sächsischer Beryll erhalten, und er wird in diesem Falle — die Existenz der Agusterde anderweitig, wie ich wünsche, zu behaupten wissen. Si diis placet! Hierauf folgt das Glycingeschlecht S. 359-362. Bis jetzt hat sich noch kein Fossil vollkommen zu diesem Geschlechte charakterisirt; doch ist es wahrscheinlich, daß diese neue Erde in Zukunft in andern Erd- und Steinarten vorwaltend könnte gefunden werden. Drittes Geschlecht. Thongeschlecht S. 363-364. 1ste Gattung reine Thonerde S. 365-369. Hier vermißt Rec. die neueste Analyse des H. Professor Simon, nach welcher die hallische reine Thonerde aus 32 Thonerde, 19 Schwefelsäure, und 47 Wasser besteht. 2te Gattung Kollyrit S. 369-372. 3te Gattung Porzellanerde S. 373-374. Warum steht denn diese Erde unter den Thongattungen? sie besteht ja aus 52 Kieselerde und nur aus 47 Thonerde — und eben so inkonsequent hat H. K. das Steinmark Gattung 4. S. 378-386., dessen überwiegender Bestandtheil die Kieselerde unter die Thongattungen gereihet. Die 5te Gattung Bergseife S. 386-389. Die 6te Gattung Gelberde S. 389-392. Die 7te Gattung Grünerde. S. 392-397. Diese enthält ja nach Hrn. Mayer 40 Kieselerde und nur 23 Thonerde. Warum hat denn H. K. sie nicht unter die Kieselgattungen geordnet? Die achte Gattung Glimmer S. 398-409. Von diesem Mineral haben wir drey verschiedene chemische Zerlegungen; worunter aber doch immer die Vauquelinsche, nach welcher es aus 50 Kieselerde und nur aus 35 Thonerde besteht, den Vorzug hat, und doch setzt H. K. dasselbe unter die Thongattungen. Die 9te Gattung Pinit. S. 410-413. Die 10te Gattung Chiastolith S. 413-417. Von diesem Mineral haben wir noch keine chemische Zerlegung. Die 11te Gattung Thonschiefer S. 417-424. Diesen hätte ja H. K. da er nach Kirwan weit mehr Kieselerde als Thonerde enthalten soll, auch dem Kieselgeschlechte einverleiben sollen. Die 12te Gattung Wetzschiefer S. 424-427. Von diesem ist auch noch keine Analyse vorhanden. Die 13te Thongattung Zeichenschiefer. S. 428-431. Ein Fossil, dessen überwiegender Bestandtheil die Kieselerde ist, setzt H. K. unter die Thonordnung. Dergleichen Inkonsequenzen werden wir noch mehrere rügen. Die 14te Gattung Brandschiefer. S. 431-435. Ist noch nicht

chemisch

chemisch zerlegt. Die 15te Gattung Alaunerde. S. 436-439. Von dieser, so wie auch von Alaunschiefer Gattung 16. S. 439-445. ist noch keine chemische Analyse vorhanden. Die 17te Gattung Alaunstein. S. 445-450. Die 18te Gattung Korund. Art 1. Gemeiner Korund. S. 450-455. Hier beruft sich H. E. auf Klaproths Zerlegung, nach welcher der überwiegende Bestandtheil die Thonerde ist. Art 2. Demantspath. S. 456-462. Art 3. Rubin. S. 463-471. Dieses Mineral betrachtet H. E. mit H. Herder als eine Art der Korundgattung wegen der übereinstimmenden Verhältnisse des Rubins und Korunds, im Bruche, in der Härte, Krystallisation; auch wegen seines geognostischen Vorkommens, indem er in dem Korund eingesprengt vorkommt. Die 19te Gattung Saphir S. 471-479. Die 20te Gattung Spinell. S. 479-491. Die 21te Gattung Zeilanit. S. 491-494. Ist idioelektrisch und phosphorescirt im Dunkeln gerieben. Die 22te Gattung Topas steht hier unter den Thongattungen, weil Bergmann mehr Kiesel- als Thonerde wollte entdeckt haben. Die 23te Gattung Krisoberyll (Chrysoberyll). S. 496-501. Herr Emmerling sagt: er opalisiret nicht selten; ist falsch, das Opalisiren ist ja ein Hauptcharakter des Chrysoberylls. Die 24te Gattung Honigstein. S. 501-509. Noch immer scheint der Honigstein seine wahre Stelle in dem System nicht erhalten zu haben; zumal wenn man die neueste chemische Zerlegung des H. Vauquelins mit in Betrachtung zieht. Die 25te Gattung Kryolith. S. 510-515. Die 26te Gattung Cyanit. S. 516-524. Hier zeichnen sich die chemischen Analysen abermals sehr verschieden und widersprechend aus; Struve hat weit mehr Kiesel- als Thonerde, hingegen Herrmann und Saussure mehr Thonerde als Kieselerde in dem Kyanit entdeckt. Das 6te Geschlecht, Talkgeschlecht. S. 525-526. Die erste Gattung reine Talkerde. S. 527. Diese neu entdeckte Erde hat H. E. noch nicht gesehen, und liefert daher auch keine äussere Charakteristik von derselben. 2te Gattung Talk. Art 1. Erdiger Talk. S. 528-532. Von dieser haben wir noch keine chemische Analyse. Art 2. Gemeiner Talk. S. 532-538. Dieser enthält ja nach Höpfner 50 Kieselerde und nur 44 Thonerde; warum hat denn Hr. E. denselben unter die Kieselgattungen geordnet? Art 3. Verhärteter Talk. S. 538-542. Hier fehlt auch noch die chemische Zergliederung. Art 4. Schiefriger Talk. S. 543-547. Die äussere Charakteristik

R sowohl

sowohl des verhärteten als schiefrigen Talks ist von Estner entworfen worden. 3te Gattung Chlorit. Art 1. Erdiger Chlorit. S. 548-553. Warum steht diese unter dem Talkgeschlecht, da doch nach Vauquelin die Kieselerde den überwiegenden Bestandtheil derselben ausmacht. Art 2. Gemeiner Chlorit S. 553-555. Auch dieser enthält mehr Kiesel- als Talkerde. Art 3. Blättriger Chlorit. S. 556. Ist noch nicht chemisch untersucht. Art 4. Schiefriger Chlorit S. 558-562. Auch von diesem kennen wir noch keine Analyse. Die 4te Gattung Asbest. Art 1. Schwimmender Asbest (Bergkork) S. 562-567. Wieder inkonsequent geordnet, da der Bergkork nach Bergmann 56 Kieselerde und nur 26 Talkerde enthalten soll. Art 2. Biegsamer Asbest S. 567-573. Dessen Bestandtheile sind 64 Kieselerde und 18 Talkerde, mithin hätte H. E. ihm eine Stelle unter den Kieselgattungen anweisen sollen. Art 3. Gemeiner Asbest. S. 573-579. Art 4. Holzasbest. S. 580-584. Auch noch nicht chemisch untersucht. Die 5te Gattung Serpentin. Art 1 Gemeiner Serpentin. S. 584-592. Gehört nach Knochs chemischer Zerlegung zu dem Kieselgeschlecht. Art 2. Ebner Serpentin. S. 592-593. Ist noch nicht chemisch zerlegt. Art 3. Edler Serpentin. S. 593-596. Auch von diesem fehlt noch eine chemische Zerlegung. Die 6te Gattung Nephrit. Art 1. Fetter Nephrit S. 597-601. Steht hier unter den Talkgattungen; ob man gleich noch keine Analyse von demselben hat. Art 2. Punamma-Nephrit S. 601-605. Nach der Analyse des Hn. Gerhard hätte H. E. ihn unter die Kieselgattungen ordnen müssen, so wie den Magern-Nephrit S. 605-608. der auch mehr Kiesel als Talkerde enthält. Die 7te Gattung Chrysolith S. 609-610. u. B. 1. S. 511. Die 8te Gattung Olivin. Art 1. Gemeiner Olivin S. 610. Mit diesem hat es gleiche Bewandniß wie mit dem magern Nephrit. Art 2. S. 611. Ist noch nicht chemisch untersucht. Die 9te Gattung Baikalith S. 612-615. Enthält auch mehr Kiesel- als Talkerde. Das 7te Geschlecht Kalkgeschlecht S. 616. a) Kohlensaure Kalkgattungen. Erste Gattung Bergmilch. S. 618-622. Die 2te Gattung Kreide S. 623-627. Die 3te Gattung Kalchstein. Art 1. Dichter Kalchstein, A. gemeiner. S. 628-636. Der Florentiner Marmor hätte doch wohl unter den Mergelarten aufgeführt werden müssen. B. Roogenstein. S. 636-641. Die einzel-

nen

nen Körner des Roogensteins bestehen aus dichtem Kalchsteine, aber nicht aus koncentrisch-schaaligen abgesonderten Stücken. Art 2. Körniger Kalchstein. S. 641-654. Nur der bekannte Dolomit ist hart. Art 3. Kalchspath. S. 654-680. Nach H. E. hat nur die derbe Abänderung körnige ausgezeichnete Stücke; nicht aber der krystallisirte Kalchspath. Art 4. Excentrischer Kalchstein (Arragon) S. 681-685. Art 5. Sintricher Kalchstein S. 685. A. Faseriger S. 686. H. E. führt nur eine Unterart von dem sintrichen fasrigen Kalchstein auf, von dem gemeinen fasrigen Kalchstein, der vorzüglich schön und ausgezeichnet zu Schneeberg auf Gängen im Thonschiefer bricht, und welchen man lange für fasrigen Apatit gehalten hat, kein Wort. B. Dichter sintricher Kalchstein S. 692-697. C. Tuffartiger sintricher Kalchstein S. 697-702. Die 4te Gattung Schaumerde S. 702-705. Recensent hat auch diese Erde sehr oft auf gemeinen Kalchstein angetroffen. Die 5te Gattung Schieferspath 705-707. Hier hat H. E. den einfachen Durchgang der Blätter anzumerken vergessen. Die 6te Gattung Braunspath S. 710-718. Hier vermissen wir den dichten und fasrigen Braunkalch. Beyde Arten brechen zu Schemnitz und kommen in Begleitung des Braunspathes vor. Die 7te Gattung Bitterspath S. 718-724. Dieser hat wie der Kalchspath, einen dreyfachen Durchgang der Blätter, nur mit dem Unterschiede, daß die Flächen abwechselnd rauh und spieglich erscheinen. Die 8te Gattung Stinkstein S. 724-730. Die blättrige Art des Stinksteins erwähnt H. E. nur gleichsam im Vorbeygehen als unbedeutend. Die 9te Gattung Mergel. Art 1. Erdiger Mergel S. 730-733. Art 2. Verhärteter Mergel S. 733-740. Die 10te Gattung bituminöser Mergelschiefer S. 741-745. Die 11te Gattung Madreporstein S. 746-749. Die Oberfläche dieser neuen Kalchgattungen erscheint weder gestreift noch gefurcht. Im Querbruche zeigt er ein unebenes, im Längebruche ein unvollkommen kleinmuschliches Gewebe; aber nicht nach H. E. ein blättriges Gewebe. Die 12te Gattung Iglit S. 749-751. Die hier aufgestellte äußere Beschreibung ist aus Esmarks Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn genommen; aber wie wohl zu vermuthen, sehr mangelhaft. Die 13te Gattung Morolit S. 752-757. b. Phosphorsaure Kalchgattungen. Die 14te Gattung Apatit. Art 1. Muschlicher Apatit

S.

S. 757-765. der chemische Spargelstein; den H. Karsten in seinem System wegen seines analogen Mischungsverhältnisses als Art des Apatits aufführt. Art 2. Blättriger Apatit S. 765-773. (Werners gemeiner Apatit.) Art 3. Erdiger Apatit S. 773-778. c. Arseniksaure Kalchgattungen. 15te Gattung Pharmakolith (Gelbs Arsenicit) S. 778-782. Da dieser noch einmal so viel Arseniksäure als Kalcherde enthält: so konnte er mit mehrerem Rechte den Arsenikgattungen beygefügt werden. d. Boraxsaure Kalchgattungen. Die 17te Kalchgattung Borazit S. 782-790. Von den Beobachtungen der Herren Vauquelin und Smith hier keine Sylbe; ein Beweis wie wenig H. E. sich um die neuesten Fortschritte in der Mineralogie bekümmern müsse. Beyde oben angeführte Chemiker haben durch ihre Versuche dargethan, daß der Borazit ein Boraxsaurer Talk; aber kein Boraxsaurer Kalch sey; mithin hätte H. E. denselben in die Talkordnung übertragen müssen. e. Flussaure Kalchgattungen. 18te Gattung Fluß. Art 1. Erdiger Fluß S. 791-794. Art 2. Dichter Fluß S. 795-797. Art 3. Spathiger Fluß S. 798-810. f. Schwefelsaure Kalchgattungen. 18te Gattung Gyps. Art 1. Erdiger Gyps S. 811-814. Art 2. Dichter Gyps S. 814-818. Art 3. Fasriger Gyps S. 818-822. Art 4. Körniger Gyps S. 823-828. Art 5. Spathiger Gyps S. 828-840. Die 19te Gattung Muriazit oder Würfelspath wird nur ganz kurz, und ohne eine äußere Beschreibung davon mitzutheilen in der Anmerkung zu S. 840 gedacht. H. Strontiangeschlecht S. 843. a) kohlensaure Strontiangattungen. Die erste Gattung Strontianit S. 845-850. b) schwefelsaure Strontiangattungen. 2te Gattung Schützit. Art 1. Dichter Schützit S. 851-852. Dieses Mineral kennt leider! nur H. E. aus H. Karstens mineralogischen Tabellen — und findet sich daher nicht im Stande, eine Beschreibung davon mitzutheilen. Art 2. Blättriger Schützit S. 853. Art 3. Fasriger Schützit S. 856-860. J. Barytgeschlecht S. 861. a) kohlensaure Barytgattungen. Die 1ste Gattung Witherit S. 864-872. k) schwefelsaure Barytgattungen. 2te Gattung Baryt. Art 1. Erdiger Baryt S. 873-875. Art 2. Dichter Baryt S. 875-879. Art 3. Körniger Baryt S. 879. Art 4. Krummschaaliger Baryt S. 882-886. Art 5. Geradschaaliger Baryt S. 886-904. Art 6. Stänglicher Ba-

ryt

xyt S. 905 - 908. Art 7. Strabliger Baryt (Bologneserstein) S. 908 - 912. Des fasrigen Baryts Art 8. gedenkt H. E. nicht. Die dritte Gattung Hepatit S. 913 - 917. K) Gadolinitgeschlecht S. 918 - 927. Mit diesem endiget der H. E. die Erd - und Steinarten.

Oh.

Rechtsgelahrheit.

Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die churpfalzbairischen Staaten. Verfaßt von Gallus Aloys Kleinschrodt, Hofrath und Professor der Rechte auf der Julius Universität zu Würzburg. München, bey Hübschmann. 1802. XIV u. 463 S. 8. 1 Rh. 3 R.

Nach der diesem äusserst wichtigen Werk vorausgeschickten von München datirten Vorerinnerung, ist dieser Entwurf von dem Verfasser auf einen, von dem churpfalzbairischen Hofe erhaltenen Auftrag mit Bewilligung seines Hofes ausgearbeitet, und auf den Befehl des Churfürsten von Pfalz - Baiern dem Publikum zur öffentlichen Beurtheilung mitgetheilt worden. Um die allgemeine Theilnahme an der öffentlichen Beurtheilung noch mehr zu ermuntern und zu verbreiten, ist für die beste Beurtheilung des gegenwärtigen Entwurfs (welche jedoch so eingerichtet seyn soll, daß sie auch als vollständiger Entwurf dienen kann) eine Prämie von 100 Louisd'ors, und für die Beurtheilung, welche der ersten am nächsten kommt, eine zweyte Prämie von 50 Louisd'ors bestimmt. Auch sollen Erinnerungen, welche sich auf einzelne Theile des Gesetzbuchs beschränken, nach Befinden ihres besondern Werths verhältnißmäßig belohnt werden. Zu Einsendung der Beurtheilungen und Erinnerungen an das Churfürstliche Justiz - Ministerium in München wurde die Zeitfrist von einem Jahr gegeben (welche nachher noch auf ein Jahr verlängert worden, und demnach den 10ten April 1804 sich endigen wird). Die Erinnerungen und wichtigen Bemerkungen, welche über gegenwär-

tigen Entwurf einlaufen, sollen als Materialien zur peinlichen Gesetzgebung in Baiern durch den Druck bekannt gemacht werden. Der Inhalt dieses mit einem der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem Ruf des Verf. angemessenen Scharfsinn, mit Gründlichkeit und Genauigkeit ausgearbeiteten Entwurfs ist im Wesentlichen folgender: im ersten Theil, welcher von Verbrechen und Strafen handelt, werden zuerst allgemeine Gesetze über Verbrechen und Strafen in acht Kapiteln, 1stes Kap. Von der verbindenden Kraft dieses Gesetzbuchs, 2tes Kap. Von Verbrechen überhaupt, 3tes Kap. Von dem Urheber und den Theilnehmern eines Verbrechens, 4tes Kap. Von Strafen überhaupt 5tes Kap. Von Anwendung der Strafen überhaupt, 6tes Kap. Von den Gründen, aus welchen eine Strafe entweder ganz wegfällt oder gemildert oder geschärft wird, 7tes Kap. Von den Pflichten der Richter bey Anwendung der Strafgesetze, 8tes Kap. Von den Fällen, wenn ein Verbrecher mehrere Missethaten verübt hat, aufgestellt.

Die ausdehnende Erklärung eines Gesetzes wird §. 12. dem Richter dann erlaubt, wenn der im Gesetz nicht genannte Fall den Begriff der im Gesetz genannten Fälle an sich trägt, die einschränkende Erklärung §. 14., wenn ein gesetzlicher Grund diese einschränkende Auslegung gestattet. Rec. zweifelt, ob überhaupt in diesen beyden Fällen eine wahre ausdehnende oder einschränkende Erklärung vorhanden sey, und hätte gewünscht, daß dieser Nothbehelf bey Anwendung unvollkommener Gesetze hier nicht autorisirt worden wäre, da eine eigentlich ausdehnende oder einschränkende Auslegung in Wahrheit gar keine Auslegung; sondern eine willkührliche Veränderung ist; hingegen in den angeführten Fällen, wo ein allgemeines Gesetz auf einen unter demselben begriffenen nicht besonders genannten Fall, oder eine im Gesetz ausdrücklich enthaltene Einschränkung des allgemeinen Gesetzes im vorkommenden Fall angewendet wird, keine Ausdehnung oder Einschränkung des im Gesetz Bestimmten geschieht. Da in zweifelhaften Fällen der Richter an die eigens niedergesetzte Gesetzkommission verwiesen ist: so ist diese dem Richter nur irre machende Gestattung um so entbehrlicher.

§. 19. ff. und §. 259, wird für ein Verbrechen, dessen Thäter sich seiner Vernunft zuvor beraubt hatte, je nachdem der

Verbrecher voraussahe, daß er während dieses Zustandes die Missethat begehen würde, zwey Drittel oder mehr oder weniger der gewöhnlichen Strafe bestimmt; dagegen übergeht der Verfasser in dem sechsten Kapitel der zweyten Abtheilung das Verbrechen der vorsätzlichen eigenen Verstandsberaubung. Recensent glaubt, daß eine That, welche im Zustand der vollkommenen Verstandesberaubung geschahen, niemals ein Verbrechen sey, wie dieß auch §. 244. 255. und 265. anerkannt ist.

§. 130. ist die Todes-Strafe gegen Hochverräther, Mörder, Todtschläger und Brandstifter nur auf den Fall verhängt, wenn sie nicht so verwahrt werden können, daß die nahe Gefahr entfernt wird. Beyfall verdient es, daß hier auch auf die Privatverbindlichkeit aus Verbrechen und der Theilnahme daran Rücksicht genommen, und diese z. B. §. 60. §. 120. ff. §. 180. genau bestimmt worden ist. Obschon bey einem ganz vollendeten System der Gesetzgebung diese Gesetze allein in die Civilgesetzsammlung gehören: so wird doch um so mehr, da dem peinlichen Richter in dem gegenwärtigen Entwurf auch über diesen Punkt zu erkennen gestattet ist, derselbe auch hier entschieden.

Die zweyte Abtheilung des ersten Theils, welche von Verbrechen und Strafen insbesondere handelt, enthält sieben Kapitel von Staatsverbrechen. 1stes Kap. Vom Hochverrathe und Landesverrätherey, 2tes Kap. Vom Aufruhr und Tumult, 3tes Kap. Vom Landfriedensbruche, 4tes Kap. Von andern Verbrechen gegen die innere Ruhe und Sicherheit des Staats, 5tes Kap. Vom Verbrechen der verletzten Majestät, 6tes Kap. Vom Verbrechen gegen die dem Staat vorbehaltenen Rechte, 7tes Kap. Von den Verbrechen der Diener des Staats.

Hier ist gegen diejenigen, welche auf freche ehrerbietige Art die Landesgesetze oder Anordnungen im Staate tadeln oder verspotten, Gefängnißstrafe von 4 bis 6 Monaten festgesetzt; dagegen heißt es §. 528. Wenn jemand in Privatunterredungen unsere Regierungsmaaßregeln tadelt, oder unsere Würde bloß durch Worte angreift: so wollen wir einen solchen unzeitigen Tadel, und solche Reden mit Verachtung ansehen.

schen. Der Wilddiebstahl möchte durch die Bezahlung des doppelten Werthes des erlegten oder gefangenen Wilds §. 6[illegible] nicht streng genug bestraft seyn. Sehr lobenswerth ist die §. 630–634. enthaltene Verordnung über Bestrafung der Vergehungen des Vorgesetzten bey Besetzung der Staatsdienste, §. 652–654. über die Strafe des unrechtmäßigen Geschenknehmens, und §. 667. ff. über Bestrafung der Bestechungen.

Der zweyten Abtheilung zweyter Abschnitt: Von Privatverbrechen enthält folgende Rubriken: 1stes Kap. Von Verbrechen, die mit gemeiner Gefahr verbunden sind. 2tes Kap. Vom Todschlage. 3tes Kap. Vom Mord. 4tes Kap. Von Verwundungen und andern Beschädigungen des Körpers. 5tes Kap. Vom Zweykampfe. 6tes Kap. Von den Verbrechen gegen die Geisteskräfte des Menschen. 7 Kap. Von Verbrechen gegen das Eigenthum, insbesondere dem Diebstahle und Raube. 8tes Kap. Von Verbrechen der Verfälschung und andern damit verwandten Verbrechen. 9tes Kap. Von Verbrechen gegen die Freyheit der Menschen. 10tes Kap. Von Verbrechen gegen die Ehre und den guten Namen der Menschen. 11tes Kap. Von Drohungen künftiger Verbrechen. Der Verfasser zählt unter die mit gemeiner Gefahr verbundenen Verbrechen hauptsächlich die Brandstiftung und Ueberschwemmung. Die Vertheilung des Todschlags und Mords (welche eigentlich in derselben Handlung bestehen, nur daß der letztere ausschließlich mit böslichem Vorsatze begangen wird) in zwey verschiedene Kapitel ist nicht ganz einer guten Ordnung gemäß. Die Verheimlichung der Schwangerschaft, und Niederkunft, die Aussetzung der Kinder, Verbreitung der Viehseuche hätten wohl auch anderswo besser, als im Kapitel vom Mord eine Stelle gefunden. Die strenge Bestrafung der Ausforderung und Annahme des Zweykampfes mit ein bis zweyjährigem Gefängniß oder Festungsarrest, wenn der Zweykampf nicht vollbracht worden, und mit vier bis sechsjährigem Gefängniß oder Festungsarrest, wenn er ohne bedeutende Beschädigungen vollbracht worden, ist sehr zweckmäßig. Im sechsten Kapitel hätte der Verfasser von dem selbst eingenommenen oder Andern beygebrachten Schlaftrunk, Berauschung und andern Mitteln, welche eine vorübergehende, an sich meistens unschädliche Verstandesberaubung bezwecken, sprechen sollen; sobald diese vorübergehende

Ver-

Widerstandsberaubungen in der Absicht, sich oder eine andere Person zu Begehung eines Verbrechens geschickter zu machen, geschehen sind; oder auch nur der Thäter wissen konnte, daß durch dieselbe er oder eine andere Person zu Begehung eines Verbrechens geschickter oder geneigter werde, verdient dieses Verbrechen strenge Bestrafung. Die Strafe des Diebstahls ist im Verhältniß zu andern Kriminalgesetzgebungen gelinde, ja, nachdem §. 207. bleibt der Dieb unbestraft, welcher in der höchsten Noth so viel gestohlen hat, als er beyläufig auf ein Vierteljahr zu seinen dringendsten Bedürfnissen braucht; welches jedoch mit dem §. 298. daß die Armuth des Verbrechers kein Grund zum Nachlaß der Strafe seyn könne, einigermaaßen widersprechend ist. Die Bestrafung des muthwilligen und fahrlässigen Banquerots durch Abverdienen des den Gläubigern dadurch verursachten Schadens im Zucht- oder Arbeitshause bey schwerer Arbeit, und im letztern Falle der Hälfte dieses Schadens bey leichter Arbeit, ist um so strenger, da, nach §. 1206. derjenige Kaufmann schon für einen fahrlässigen Banqueroutirer gehalten wird, welcher seine Bücher nicht ordentlich geführt, oder die Balancen seines Vermögens wenigstens jährlich einmal zu ziehen unterlassen hat.

Der zweyten Abtheilung dritter Abschnitt enthält die Verbrechen, welche zunächst gegen die öffentliche Ordnung begangen werden, und zwar im 1sten Kap. Verbrechen gegen die Religionsverfassung, im 2ten Kap. Fleischliche Verbrechen.

Diejenigen vorsätzlichen Reden und Handlungen, wodurch Gott gelästert oder verspottet wird, werden dann als Verbrechen bestraft, wenn dadurch öffentlich oder doch vor mehreren Menschen Gott zum Gegenstand der Verachtung oder Verspottung gemacht worden ist. Die Strafe der mündlichen Gotteslästerungen ist 14 Tage bis vier Monate, die in gedruckten Schriften vier bis zehen Monate Gefängniß, und beyde können wegen erschwerender Umstände durch Reichung von Wasser und Brod geschärft werden. Ein Ketzer kann nur dann als Verbrecher bestraft werden, wenn er vorsätzlich gotteslästerliche Grundsätze verbreitet, oder andere Religionsgesellschaften beleidigt, oder durch verbreitete Irrlehren Unruhe, Misvergnügen, oder Erbitterung der Religionspartheyen gegen einander veranlaßt. Einfache kirchliche Verbrechen, als

einfache Schändung, Konkubinat und Kuppeley sind zu Policeyvergehen herabgesetzt; die Strafe des einfachen Ehebruchs ist zwey- bis dreymonatliches Gefängniß, des doppelten Ehebruchs Gefängniß von vier bis sechs Monaten; die Strafe des Arbeitshauses von drey bis vier Jahren bey leichter Arbeit auf das Verbrechen der Blutschande zwischen As- und Descendenten, scheint wenigstens gegen die erstere viel zu gelinde zu seyn.

Der zweyte Theil: Von Beweisen und dem Verfahren in peinlichen Sachen handelt zuerst von der Natur und Stärke der Beweise und Vermuthungen in peinlichen Sachen. 1stes Kap. Vom vollkommnen Beweise überhaupt. 2tes Kap. Vom Beweise durch Geständniß. 3tes Kap. Vom Beweise durch Urkunden. 4tes Kap. Vom Beweise durch Zeugen. 5tes Kap. Vom Beweise durch Augenschein und Kunstverständige. 6tes Kap. Von den Gründen der Wahrscheinlichkeit und deren Wirkung in peinlichen Sachen.

Hier wird festgesetzt, daß die Strafen des Todes, Zucht- und Arbeitshaus über ein Jahr, einfaches Gefängniß über zwey Jahre, die Entsetzung vom Staatsdienste, oder die Versetzung auf ein schlechteres Amt niemals auf bloße Anzeigungen hin erkannt werden können. Wenn die Begehung einer Missethat gegen einen vollkommen erwiesen ist; er aber einen andern Umstand, den er wissen muß, nicht bekennen will, oder nach §. 2579. die Theilnehmer des Verbrechens nicht angeben will: so kann ihm der Richter durch stufenweise Schmälerung der Kost und härteres Gefängniß Zwang anthun; eine andere Art von Folter (oder Zwang zum Geständniß) aber ist nicht erlaubt. Die Zwangsmittel gegen einen ungehorsamen Zeugen, welche bis zur Ausschließung von der Gemeinschaft des Staats gehen, sind in diesem Verhältniß viel zu hart; bey der Beeidigung der Zeugen dürfen der Ankläger, der Vertheidiger und der Beschuldigte gegenwärtig seyn; die in diesen Kapiteln enthaltene Anweisung für die Richter bey Prüfung der Urkunden und Zeugen, und die deutlichen Regeln, welche zu Auffindung der Wahrheit durch alle diese Beweismittel, gegeben sind, zeugen von der grossen Erfahrung und dem glücklichen Scharfsinn des Verfassers; vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, was §. 1889 ff. von der Zergliederung des Leichnams

mams der Ermordeten gesagt wird; ferner die Aufzählung der Anzeigungen (Indicien) eines Verbrechens §. 1969. ff. Richtig ist §. 2009. ff. der Satz aufgestellt, daß der Staat gegen einen, welcher nach vollendeter Untersuchung keinen vollen Beweis, aber erheblichen Verdacht eines Verbrechens gegen sich hat, durch Verwahrung, Begränzung oder Kautionen, Sicherheitsmittel gebrauchen könne, welche gleichfalls von dem peinlichen Richter erkannt werden.

Die zweyte Abtheilung des zweyten Theils: Vom gerichtlichen Verfahren in peinlichen Sachen ist in folgende Kapitel vertheilt: 1stes Kap. Von der Verwaltung der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem Gerichtsstand in peinlichen Fällen. 2tes Kap. Vom Untersuchungsprocesse, insbesondere von der Generaluntersuchung. 3tes Kap. Von der Specialuntersuchung, insbesondere von den Mitteln, den Beschuldigten in die Gewalt des Richters zu bringen. 4tes Kap. Vom Verhöre der Beschuldigten. 5tes Kap. Von der Vertheidigung in peinlichen Fällen. 6tes Kap. Von der Entscheidung peinlicher Fälle. 7tes Kap. Von den Rechtsmitteln gegen peinliche Urtheile. 8tes Kap. Von der Vollziehung der Strafen. 9tes Kap. Von der Bezahlung der Kosten in peinlichen Fällen. 10tes Kap. Vom peinlichen Verfahren gegen Abwesende. 11tes Kap. Von dem Anklage-Processe. 12tes Kap. Von dem Verfahren über den Schadensersatz in peinlichen Fällen.

Der Richter des begangenen Verbrechens ist allein der zuständige; ist von derselben Person an mehreren Orten ein Verbrechen begangen worden: so entscheidet Prävention durch Arretirung oder Vorladung; wenn der Beschädigte sein Gesuch um Entschädigung während der Untersuchung des Verbrechens anbringt: so kann der peinliche Richter auch zugleich über die bürgerlichen Folgen des Verbrechens erkennen. Adeliche, Graduirte, Staatsdiener, Hofschutzverwandte, Akademiker, Soldaten und Geistliche haben einen privilegirten Gerichtsstand. Alle drey Monate müssen die Untergerichte an ihr Obergericht, und alle Jahre die Obergerichte an die Oberste Justizstelle in München einen Bericht über peinliche Verbrechen, deren Untersuchung und Bestrafung in tabellarischer Form schicken. Die Anweisungen für den Richter bey Anzei-

gen gegen einen Verdächtigen und Vornehmung der General-untersuchung sind musterhaft; eben so, was über die Einrichtung der Gefängnisse und Behandlung der Gefangenen gesagt ist; nur hätte das auffallende Merkmal, welches berüchtigten Bösewichtern im Gefängniß am Haare, Bart oder Kleidung gegeben werden soll, um so mehr genau bestimmt werden sollen, weil nur durch ein übereinstimmendes Zeichen die leichte Erkennung des Entsprungenen befördert wird; vielleicht würde ein mit salpetersaurem Silber in das Gesicht geätztes Zeichen, welches ganz unschmerzhaft ist, und nach einigen Wochen sich von selbst verliert (und daher von Zeit zu Zeit erneuert werden müßte); durch andere Mittel aber nicht weggebracht werden kann, und ein rother Strich über den Rücken an der Kleidung das für diesen Zweck dienlichste Mittel seyn. Gegen Rotten von Verbrechern sind schleunige Streifzüge verordnet, wobey alle Befehlshaber und sämmtliche Truppen, sobald sie von einem Gericht auch nur mündlich dazu aufgefordert worden, Hülfe zu leisten schuldig sind. Die Arretirung eines verfolgten Verbrechers kann durch die nachgeschickte Wache auch in einem fremden Gerichtsbezirk geschehen, und der dort befindliche Kriminalrichter ist hiezu allen Beystand zu leisten verbunden. Das Dispositionsrecht eines Flüchtigen über sein aufgezeichnetes (arrestirtes) Vermögen, ist §. 2401-2402. sehr richtig bestimmt; die genaue Verordnung über die Gestattung und Wirkungen des sichern Geleits ist ganz zweckmäßig; das Meiste was im vierten Kapitel über die Vornehmung des Verhörs und die Pflichten des Richters dabey, die Ordnung der Untersuchung, wenn der Inquisit gesteht, über das Betragen des Richters dabey u. s. w. gesagt ist, scheint dem Recensenten mehr in die besondere Instruktion für peinliche Richter, als in ein peinliches Gesetzbuch zu gehören. Gegen verstockte Inquisiten, welche gar keine Antwort geben wollen, oder sich grob und unartig betragen, oder sich taubstumm, wahnsinnig oder epileptisch stellen, sind dem Richter Drohungen, Schmälerung der Kost und mäßige Züchtigung erlaubt. Dieser letztere Ausdruck hätte für jedes Geschlecht und Alter wenigstens durch ein Maximum, welches nicht überschritten werden darf, bestimmt werden sollen. Der Richter soll zwar schon bey der Untersuchung auch die Vertheidigungsgründe sammlen; doch kann die Wahl eines Vertheidigers dem Inquisiten und dessen Verwandten nie abgeschlagen werden; giebt der Vertheidiger vor Verstreichung der

dritten Frist seine Schrift nicht ein: so wird auf seine Kosten ein anderer Vertheidiger bestellt. Verbrechen, deren Strafe grösser als 14tägiges einfaches Gefängniß, können nicht von den Untergerichten entschieden werden; sobald die Strafe grösser als 1jähriges Zuchthaus ist, wird Einheit der Stimmen zur Verurtheilung erfordert; auch muß das peinliche Urtheil vor der Eröffnung vom Landesherrn bestätigt werden. Gegen noch nicht vollzogene Straferkenntnisse ist die Nichtigkeitsbeschwerde und Führung einer neuen Vertheidigung nothwendig; gänzlich lossprechende Urtheile werden nach 10 Tagen rechtskräftig. Die §. 2786 und 2789 gegebenen Fristen vor Vollstreckung eines Todesurtheils sind in dem Fall einer nahen Gefahr von dem Inquisiten, wo nach §. 130. allein die Todesstrafe statt haben soll, schwerlich zulässig. Die Verordnungen über Tragung der Kosten der peinlichen Inquisition, besonders die gegen den fahrlässigen Richter gerichtete verdienen allen Beyfall.

Es wäre überflüssig, nach dieser Uebersicht von der zweckmäßigen Ordnung der Materien, und von der Vollständigkeit des ganzen Entwurfs in seinen wesentlichen Theilen Etwas zu sagen. Nur noch folgende Bemerkungen erlaubt sich Rec. und zwar zuerst in Absicht auf die äussere Form. Zur Erleichterung der Uebersicht und des Nachschlagens wäre es vielleicht dienlich gewesen, in der Inhaltsanzeige bey jedem Kapitel die Seite, auf welcher, und den §. mit welchem dasselbe anfängt, beyzusetzen; in dem Text hätte über die linke Seite die Zahl und der Inhalt der Abtheilung, über die rechte die Zahl und der Inhalt des Kapitels gesetzt werden können; auch dürfte ein alphabetisches Inhaltsverzeichniß dem Gesetzbuch dereinst mit Nutzen angehängt werden.

In Ansehung des Inhalts wird jeder, der das ganze Werk aufmerksam genug durchgelesen, mit dem Rec. darüber einig seyn, daß das vorliegende Werk durch Vollständigkeit, Gründlichkeit, lichtvolle Eintheilung, möglichste Unabhängigkeit von philosophischen Systemen, eine zwar bündige, aber überaus genaue Aufzählung und Zergliederung der möglichen Fälle, und Achtung der Menschenrechte sowohl an dem möglicherweise Unschuldigen, als an dem überwiesenen Verbrecher, als Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs den vollesten Beyfall verdiene, und die der besten Beurtheilung gemachte Bedingung, daß sie so eingerichtet seyn müsse,

 daß

daß sie auch als vollständiger Entwurf dienen könnte, ist wohl nicht anders zu verstehen, als daß für die Stellen des gegenwärtigen Entwurfs, welche von dem Beurtheilenden verworfen werden, die verbesserte Stelle sogleich wörtlich angegeben werden solle.

Indessen sind dem Recensenten doch noch einige Stellen aufgefallen, die entweder mit den, dem ganzen Entwurf zum Grund liegenden, Grundsätzen, oder mit einzelnen andern Stellen des vorliegenden Entwurfs nicht ganz zu harmoniren scheinen. Nicht aus Sucht zu widersprechen, oder mit der Voraussetzung, daß die von ihm gemachten Bemerkungen unmöglich seyn; sondern um dem würdigen Verfasser die Aufmerksamkeit, womit er dessen Entwurf durchgelesen, zu beweisen, und in der Hoffnung, daß vielleicht eine oder die andere seiner Bemerkungen den unpartheyischen Verfasser zu näherer Prüfung und Auffindung einer neuen Wahrheit veranlassen könnte, führt er, um die Gränzen dieser Recension nicht allzuweit auszudehnen, nur folgende wichtigere an:

§. 5. ist der Fall übersehen worden, wenn der auswärts ein Verbrechen begehende Unterthan schon auswärts die Strafe dafür gelitten hat; §. 6, 8 und 9. ist dem Richter keine Anweisung für den Fall gegeben, wenn von dem judex domicilii oder delicti commissi eines Fremden, der ausser Baiern ein Verbrechen begangen, dessen Auslieferung gefordert wird.

§. 49, und 50. hätte der Begriff Versuch einer Missethat deutlicher erklärt werden können; auch ist es nirgends bestimmt angegeben, was unter der Einwilligung in ein Verbrechen zu verstehen sey, welche in dem §. 35. vorkommenden Falle eben so, wie ein vorsetzliches Verbrechen, gestraft werden soll; §. 59. ist nicht unterschieden, ob der entfernte Versuch freywillig oder wegen anderer Umstände unausgeführt blieb; §. 66. hätte es bestimmter ausgedrückt werden müssen, daß die ordentliche Strafe jeden Verschwornen, der wissentlich etwas Wesentliches zu Vollendung des Verbrechens beytrug, treffe. §. 79, 86 und 87. ist dieselbe Strafe des entfernten Versuchs für die sehr verschiedenen Fälle festgesetzt, 1) gegen den Ertheiler, wenn dieser den Auftrag zu einem Verbrechen gegeben, welchen der andere nicht angenommen und nicht ausgeführt, 2) gegen denselben, wenn der Bevollmäch-

ihm den Auftrag nicht angenommen; aber doch ausgeführt hat; 5) gegen beyde, wenn der Auftrag zwar angenommen; aber nicht vollführt worden, in welchem letztern Fall doch gewiß von Seiten des Ertheilers ein näherer Versuch vorhanden ist. §. 108. hätte der Fall, wenn einer durch versprochene Hülfsleistung oder Straflosigkeit einen andern zu einem Verbrechen aufmuntert, das dieser ohne dieselbe ausführt, auch bestimmt werden sollen. Daß §. 120 ff. der Gehülfe in vielen Fällen vom Schadenersatz freygesprochen wird, möchte eben so wenig zweckmäßig seyn, als die unbedingte Beybehaltung des römischen Grundsatzes §. 127. daß der Verbrecher gegen seine Mitverbrecher keine Klage auf Theilnahme an der von ihm allein geschehenen Vergütung des Schadens hat; besonders wenn der Gehülfe den Urheber des Verbrechens zu entdecken sich weigert, und dieser gar nicht oder durch andere Mittel entdeckt wird, möchte der erste Satz; und wenn die Gehülfen den aus dem Verbrechen erfolgten Schaden ganz ersetzt, der Urheber des Verbrechens aber nachher ein beträchtliches Vermögen erlangt hat, möchte der zweyte Satz eine Ausnahme nöthig haben. Von der Menschenliebe, welche der gegenwärtige ganze Entwurf athmet, hätte erwartet werden sollen, daß §. 131. für die Todesstrafe nicht das Schwerd, dessen Unsicherheit der Verfasser §. 2806. selbst zugesteht; sondern ein sichereres Mittel gewählt worden wäre; wenn man auch auf das Rohe, welches darin liegt, daß die Tödtung des Verbrechers unmittelbar von einem Menschen geschieht, nicht achten wollte: so hat man doch so viele Beyspiele, daß besonders an Orten, wo wenige Hinrichtungen vorkommen, die Ungeschicklichkeit des Nachrichters den zu Enthauptenden den grausamsten Schmerzen und der Verlängerung der schrecklichsten Todesangst preis giebt, daß sich die Zweckmäßigkeit des Schwerds als Mittels einer schnellen und sichern Tödtung gewiß nicht länger behaupten läßt. Was §. 182 und 183. von den sogenannten Gemeinde Verbrechen gesagt ist, dürfte auch auf andere Gesellschaften im Staate ausgedehnt worden seyn. Die Regel §. 187. daß nur der Angegriffene sich auf Nothwehr berufen dürfe, möchte im Fall eines rechtmäßigen Angriffs z. B. gegen den Dieb, im Fall des §. 1216, besonders aber, wenn gegen einen Räuber, Entführer u. s. w. ein Dritter als Angreifender zu Hülfe kommt, einiger Einschränkung bedürfen. §. 219. hätte die Strafe dessen, welcher einen Unmündigen oder Minderjährigen zu einem Ver-

brechen verfährt, so wie die Verbindlichkeit zum Schadensersatz in einem solchen Fall bestimmt werden dürfen. §. 413. scheint das Verbrechen des Hochverraths von Städten und Gemeinden begangen werden zu können, was den richtigern Grundsätzen des §. 182 und 183 widerspricht. §. 472. bey der Strafe des Landfriedensbruchs hätte die oft sehr schwierige Frage genau beantwortet werden sollen, wer unter dem angreifenden Theil zu verstehen sey? §. 1053. scheint der Legatar, welcher aus einer liegenden Erbschaft Etwas entwendet, von dem Diebstahl freygesprochen zu seyn; auch ist es widersprechend, daß nach dem §. 1031. einer seine eigene Sache, auf deren Benutzung oder Besitz ein anderer Ansprüche hat, stehlen; hingegen nach dem §. 1091. der Erbe oder Miteigenthümer, welcher ein ungetheiltes Erbschaftsstück, oder eine gemeinschaftliche Sache entwendet, nur mit einer bürgerlichen Klage auf Entschädigung belangt werden kann; das Zeugniß des Beschädigten gegen den Urheber der Missethat §. 1723. scheint Recensenten nur in Ansehung der Umstände des Verbrechens, nicht in Ansehung der Person des Verbrechers verdächtig zu seyn. §. 2090. dürfte wohl schicklicher bey einem, der mehrere Verbrechen begangen hat, zuerst die Schwere oder Menge der Verbrechen, und wenn diese sich ungefähr gleich verhielte, die Prävention die Zuständigkeit des Gerichts entscheiden. §. 2135. ist in Ansehung der Einrede gegen einen peinlichen Richter auf die in bürgerlichen Fällen hergebrachten verwiesen, und dieses Gesetzbuch dadurch doch wieder von den bürgerlichen Rechten und Gewohnheiten abhängig gemacht worden, was dem Zweck desselben zu widersprechen scheint.

Recensent erwähnt nur noch, daß die Belohnung, welche der Verfasser für die Ausarbeitung dieses Entwurfs von dem Churfürsten von Baiern erhalten haben soll, nach öffentlichen Blättern in einer goldnen Dose mit 300 Dukaten besteht.

Möge der Erfolg, bey Einführung dieses Gesetzbuchs in seiner neu zu verbessernden Gestalt die Bemühungen des verdienstvollen Gelehrten, und die guten Absichten des weisen Fürsten krönen!

Bey-

Beyträge zu den Bemerkungen über Kleinschrodts Entwurf des peinlichen Gesetzbuches. Erstes und zweytes Heft. (ohne Druckort) 1803. VI u. 105 S. 8. 12 Kr.

Herrn Kleinschrodts Entwurf hat das Schicksal, wenig Beyfall zu finden. Kaum ehe er nur flüchtig durchgelesen seyn konnte, ward ihm schon in öffentlichen Blättern das Todesurtheil angekündigt. Verständige und Unverständige sprechen ihr selbst gefundenes, oder von andern gehörtes Urtheil aus, und dieß mit einer Zuverläßigkeit, welche glaubend machen konnte, daß sie den Entwurf mit ängstlicher Genauigkeit und strengster Unpartheylichkeit von allen Seiten geprüft hätten; ob man gleich, tritt man dem Urtheilssprecher näher, gewahr werden muß, er habe nichts als einzelne Lehren gelesen und auch diese nur flüchtig betrachtet. Aber noch hat dieser Entwurf keine solche Behandlung erfahren, als in den vorliegenden Heften.

In der Sprache eines ganz ungebildeten und (zum gelindesten gesagt,) jähzornigen Mannes, fällt der Verf. über das Werk und über die Person des Hrn. Kleinschrodt mit allen Geberden eines Feindes her. Deklamationen, Exklamationen und witzig seynsollende Spöttereyen, sind das Geringste, wobey man sich an das: didicisse fideliter artes erinnern muß. Schimpfreden und niedrige Gleichnisse wie z. B. albern, unsinnig, kauderwälsch, durcheinander beuteln, Brühe von Worten, die Sau bey dem unrechten Ohre fangen, u. s. w. müßen einem Manne von Sitten die freywillige Durchlesung dieser Hefte durchaus unmöglich machen. Der Verfasser kündigt sich in der Vorrede als 12jährigen Praktiker an, folglich hat er nicht einmal die Entschuldigungen für sich, die man jungen und unerfahrnen Schriftstellern zu Statten kommen läßt, wenn sie im Eifer gegen das Schickliche verstoßen. Er scheint sich mit Gewalt Platz machen zu wollen, und fast sollte man nach einigen Aeußerungen auf den Gedanken gerathen, er wolle der Regierung in Baiern zeigen, daß sie ihm den Auftrag zum Entwurfe eines peinlichen Gesetzbuches hätte geben sollen. Doch abgesehen von diesen allen; was hat der Verfasser geleistet? — Er hat allerdings mehrere treffende Bemerkungen gemacht und nicht ohne Grund einige

zige Mängel gezeigt. Allein das Meiste ist unrichtig, unwichtig und offenbar bloß aus Feindseligkeit geschrieben. Der Verf. hält sich in den vorliegenden Heften bloß an den zweyten Theil des Entwurfes, welcher von dem Beweise und dem Verfahren in peinlichen Sachen handelt. Hier tadelt er zuerst S. 9, daß Hr. Kleinschrodt die peinliche Patrimonial-Gerichtsbarkeit und die privilegirten geistlichen Jurisdiktionen, als Bruchstücke alter Barbareien, im 2079. u. 2128. §. beybehalten habe. S. 15. empfindet er es übel und nennt es Unordnung, daß die Lehre von dem Beweise in dem Entwurfe nicht in den Proceß selbst mit aufgenommen worden sey (!) S. 14. wird das erste Kapitel der ersten Abtheilung (§. 1564-1594) ein Chaos genannt, aus dem man mit Mühe zusammen lieset (sic), was zusammen gehört. Dieß wird wohl aber außer dem Verfasser dieser Kritik (?) niemand finden. Im 2102 und 2103 §. des Entwurfs heißt es: »der peinliche Richter kann auch zugleich über den Schadenersatz erkennen, wenn der Beschädigte sein Gesuch während der Untersuchung angebracht hat.« Der Verf. fragt daher S. 25. wie es werden solle, »wenn der peinliche Richter nicht für gut »fände, sich dieser gnädigsten Permission zu bedienen«? Es ist aber doch gewiß kein großes Nachsinnen nöthig, um einzusehen, daß das Wort kann hier nichts Anderes ausdrücken solle, als: der peinliche Richter hat die Befugniß und es ist keine besondere Klage bey dem bürgerlichen Richter nöthig. Eben so ist der §. 2004. zu verstehen und die Bemerkung des Verfassers fällt eben dadurch von selbst. S. 26. tadelt der Verf. als 32jähriger Praktiker den 2108 §. des Entw. nach welchem die Fortsetzung des bürgerlichen Processes gestattet wird, wenn die Kriminaluntersuchung beendigt u. der Beschuldigte losgesprochen worden ist. S. 33. wird der 2161, 2159 §. des Entw. für widersprechend erklärt; denn nach jenem solle der Richter den Untersuchungsproceß anfangen, sobald er von der Verübung des Verbrechens Nachricht erhalten habe; nach diesem hingegen erst dann, wenn keine Anklage erhoben worden sey. Ist nun, fragt der Verf. der Richter die Klage auch dann anzunehmen schuldig, wenn er den Untersuchungsproceß bereits angefangen hat? Hiergegen braucht man nur Hrn. Kleinschrodt selbst zu hören: wenn keine Anklage geschehen ist, (sagt er) muß der Richter von Amtswegen untersuchen; (§. 2159.) ist eine Anklage da: so gelten die Grundsätze vom Anklageprocesse, (§. 2160.) die weiter unten vorkommen. Er fängt

nun

nun mit der Darstellung des Untersuchungsprocesses an und das erste betrifft die Gründe zur Anstellung desselben; es heißt daher (§. 2161.) die Untersuchung muß der Richter sobald eröffnen, als er hinlängliche Kenntniß von der begangenen Missethat erhält. Von einer Verdrängung des Untersuchungsprocesses durch eine Anklage ist also gar nicht die Rede. S. 43. wird der 2215. §. unter andern aus dem Grunde für fehlerhaft erklärt, weil sich Hr. Kleinschrodt auf eine Wahrscheinlichkeit mitlerer Art berufen und diese doch nirgends bestimmt habe; ob er gleich im 1848. §. Wahrscheinlichkeit mitlerer Art als halben Beweis erklärt. Der 2230. §. des Entwurfs bestimmt, daß kein Verdächtiger, welcher vor Gericht geladen ist, durch einen Anwald erscheinen könne; sondern in Person erscheinen müsse. Der Verf. hält dieß S. 47. für sehr unbestimmt; denn wenn nun der Geladene behaupte, er sey nicht verdächtig und der Richter nur argwöhnisch, wie solle der Streit zwischen ihm und dem Richter entschieden werden? Ohne Verdrehung, wie hier geschehen ist, ist eine solche Frage von Seiten des Verdächtigen nicht denkbar. Im 2264 §. des Entw. wird festgesetzt, daß jeder, der einen Verdächtigen gegen die wider ihn verhangene Haft in Schutz nehme und verberge, als Begünstiger angesehen und bestraft werden solle. Niemand wird hierinne etwas Unrichtiges finden; der Verf. weiß auch selbst die Unrichtigkeit davon nicht anzugeben; er behauptet aber doch, daß dieser §. mit goldenen Buchstaben gedruckt zu werden verdiene, und (heißt es S. 48.) »ich schlage noch folgende Zusätze vor: wenn man weiß, es sey irgend ein Verbrecher in einem Hause: so fange man alle zusammen. Probatum est« u. s. w.!! S. 50. sagt der Vf. »Nach §. 2198. muß der Richter gestohlne Sachen in Verwahrung nehmen. Nach §. 2253. muß er sie dem Eigenthümer zurückgeben«. Wer den Entwurf selbst nachsieht, findet: »der »Richter muß sich (bey der Generaluntersuchung) bemühen, alle Werkzeuge, womit das Verbrechen begangen ward, dessen sinnliche Zeichen, die gestohlnen und geraubten Sachen in Verwahrung zu bekommen; — (bey der Gefangennehmung muß der Richter über die bey dem Gefangenen gefundnen Sachen ein Verzeichniß machen.) Sind es gestohlne Sachen: so werden sie ordnungsmäßig geschätzt und dann dem Eigenthümer zurückgegeben«. So ist nichts Widersprechendes in diesen §§.; warum sie der Richter erst sehen soll, bedarf keiner Erklärung. Aehnliche Verdrehungen enthalten die Bemerkungen

kungen des Verf. über §. 2349. S. 30. über §. 2372. und 2383. S. 51. §. 2384. S. 52. §. 2418. S. 53. §. 2526. S. 73. §. 1603. und 1606. S. 83. §. 1613 und 1614. S. 86. §. 1617. S. 88. §. 2458. S. 93. und über §. 2472. S. 95. Einen großen Theil dieser Beyträge füllen nun noch des Verfassers Eiferungen über den Untersuchungsproceß, an dessen Stelle er durchaus den Anklageproceß gesetzt wissen will; doch sind sie weder genau, noch gründlich.

So sind des Verfassers Verdienste um die Kritik des Kleinschrodtschen Entwurfes beschaffen, und solche Sachen unternimmt er auf eine so ganz verwerfliche Art zu sagen. Selbst sein Styl ist ganz fehlerhaft. Er schreibt z. B. es wäre frei gestanden, wagen dürfe, schlenderisch, weitwendige Vorschriften, so nennt mans Verstoktheit, Kösten, unbeholfene Weitläuftigkeit, Unbeholfenheit, bemängeln (d. i. die Mängel rügen,) schwätzen, Plattheit u. s. w.; ob er sich gleich die Freyheit nimmt, Hrn. Kleinschrodt auch des Styles wegen zur Verantwortung zu ziehen. — Doch genug. Die Wirkung, die diese Schrift bey jedem Menschen von Bildung und Toleranz hervorbringen muß, ist Verachtung, und es ist dem Verfasser zu wünschen, daß sein Name unbekannt bleibe. Die Mühe bey einer Fortsetzung dieser Hefte mag er sich ja ersparen.

Mc.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der Fr. Nicolaischen Buchhandlung in Berlin, sind in der Leipziger Oster-Messe 1804 folgende neue Bücher herausgekommen.

Bibliothek, Neue Allgemeine Deutsche, LXXXIII. bis LXXXVIII. Band und des LXXXIX. Bandes 1stes Stück. gr. 8. 9 Thlr. 18 Gr. wird fortgesetzt.

Biesters, J. E., neue Berlinische Monatschrift. Jahrgang 1803. Nov. Dec., und 1804. Jan. bis April. 8. Jedes Stück 7 Gr. Der Jahrgang 3 Thlr.

Dapps, R., kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden; besonders für Landleute und Landprediger. Des VI. Jahrgangs 1ste Abtheilung. gr. 8. 12 Gr. wird fortgesetzt.

Engels, J. J., Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt. 8. Neue verbesserte Ausgabe. 18 Gr.

Foot, Jesse, praktische Fälle vom Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase, und von der natürlichen Phimosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode sie zu heilen. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit einem Kupfer. 8. 12 Gr.

Forsyth, W., über die Kultur und Behandlung der Obstbäume; enthaltend die vollständige Beschreibung einer neuen Methode, Bäume zu beschneiden und zu ziehen. Nebst einer neuen und verbesserten Ausgabe seiner Beobachtungen über die Krankheiten, Schäden und Gebrechen der Obst- und Forstbäume aller Art, und Beschreibung einer besondern Heilmethode, auf Befehl der englischen Regierung bekannt gemacht. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit 13 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Glöckchen, das silberne, von Federigo Ardenno. Ein Roman mit 1 Kupf. von Henne. 8. 21 Gr.

Klein, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten, XXIII. Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

(Wird zur Michael-Messe fertig.)

Lüdke, F. Germ., Kommunionbuch, enthaltend: 1) eine kurze Anweisung zum würdigen und nützlichen Gebrauche des heil. Abendmahls; 2) Betrachtungen und Gebete für Kommunikanten, vor, bey, und nach der Haltung des heil. Abendmahls; 3) einige Lieder für Kommunikanten; 4) nöthige Vorstellungen wider die Geringschätzung und den Mißbrauch des heil. Abendmahls. Fünfte durchaus verbesserte Auflage. Mit einer Vorrede von Joh. Aug. Hermes. Mit kleiner Schrift. 8. 6 Gr.

Martius, Joh. Nic., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von G. E. Rosenthal.

Auch unter dem Titel:

Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erstlich zusammengetragen von J. C. Wiegleb, fortgesetzt von G. E. Rosenthal. XVIII. Band, mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Mösers, Justus, patriotische Phantasien. I. bis III. Theil. Dritte verbesserte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Reuß, *J. D.*, das gelehrte England, oder Lexikon der Schriftsteller in Groß-Britannien und den vereinigten Staaten von Nordamerika, nebst einem Verzeichnisse ihrer

ihrer Schriften. Supplement vom Jahre 1790 bis 1801. 2 Bände. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

J. D. Reuß Alphabetical-Register of all the Autors in Great-Britain and in the United Provinces of North-America, with a Catalogue of their publications; Supplement from the year 1790 to the Year 1801. Two Volumes. gr. 8. Beyde Bände 3 Thlr. 18 Gr. (Der 2te Theil wird nachgeliefert.)

(Das Werk, wozu diese Supplemente gehören, welches die von allen englischen Schriftstellern von 1770 bis 1790 herausgegebene Schriften in zwey Bänden enthält, kostet 1 Thlr. 6 Gr. also das ganze Werk compl. 5 Thlr.

Wiegleb's Magie XVIII. Band s. Martius.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund; ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. XXX. Theil, oder des neuen deutschen Schulfreundes VI. Theil. 8. 10 Gr.

Künftig werden herauskommen.

Bruns, P. J., außer-europäische Geographie, oder Erdbeschreibung von Asien, Afrika, Amerika und Australien; als Fortsetzung von Klügels Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. gr. 8.

— — dessen europäische Geographie, oder Erdbeschreibung von Europa; als Fortsetzung von Klügels Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse. gr. 8.

Dapps, R., Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. I. Band in 3 Abtheilungen. gr. 8. Wird fortgesetzt.

Folgende Bildnisse sind zu haben:

Bildniß des Herrn Georg Joseph Beer, Doktors der Arzneykunde und Augenarzts bey der K. Königl. Universität zu Wien. gr. 8. 4 Gr.

Bildniß des Herrn Franz Joseph Gall, Dr. der Arzney-kunst in Wien. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Dr. Gerhard Anton Gramberg, Herzogl. Holstein. Oldenburg. Kanzleyraths und Hofmedikus zu Oldenburg. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Kapellmeisters Joseph Haydn. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Karl Gottl. Kättner. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Lebr. Friedr. Benj. Lentin, Königl. Großbritann. Leibarzts zu Hannover. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Joseph Milbiller, der Weltweisheit D., Kurfürstl. Pfalzb. geistl. Raths und Professors in Landshut. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Heinrich Pestalozzi zu Burgdorf. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Gottl. Jakob Plank, Königl. Großbritann. Kurbraunschweig. Konsistorialraths und Professors der Gottesgel. zu Göttingen. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Karl Friedr. Pockel's, Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Hofraths zu Braunschweig. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Johann Nicolaus Tetens, Königl. Dänisch. Konferenzraths zu Kopenhagen. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Benedikt Maria Werkmeister, Pfarrers zu Steinbach im Wirtembergischen. gr. 8. 4 Gr.

In der Metzlerischen Buchhandlung allhier ist in Kommission zu haben:

Ueber das unvermeidliche Unrecht, von Karl Schwab, beyder Rechte Doktor. 228 S. 8. 1804 1 Thlr.

Der Verfasser ist der erste, der die schwere Materie vom unvermeidlichen Unrecht zum Gegenstand einer besondern Abhandlung gemacht hat. Die Winke, die Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre hierüber giebt, hat er benutzt; zugleich aber die Kantischen Behauptungen in Ansehung des Schenkungsvertrags, des Leihvertrags und der Vindikation sorgfältig geprüft, und das Richtige davon auf feste Principien zurückzuführen gesucht; auch die dahin einschlagenden Grundsätze des Römischen

Rechts

Rechts erläutere. — Diese Bemerkungen werden hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses neue philosophisch-juridische Produkt zu richten. Stuttgard, d. 28. Februar 1804.

An Geistliche.

Bey August Schumann in Ronneburg ist so eben folgendes interessante Buch erschienen:

Charakteristik der Geistlichkeit voriger Jahrhunderte, in Anekdoten. 18 Bog. 8.

und für 18 Gr. sächß. durch jede Buchhandlung sogleich zu erhalten.

Anzeige für den hohen und niedern Adel.

Durch alle Buchhandlungen ist für 18 Gr. sächß. unter dem Titel:

Charakteristik der Adels der Vorzeit; in Anekdoten. Ronneburg und Leipzig, bey A. Schumann, 1804. 8.

ein Buch zu haben, welches so eben die Presse verlassen hat, und Empfehlung verdient.

In der Wittekindischen Buchhandlung zu Eisenach, ist kürzlich eine kleine, aber gründliche Schrift erschienen:

Ueber das Bad zu Ruhla, von Dr. A. J. Cunitz, Herzogl. Weimar. Berg-Rathe und Brunnenärzte 2c.

Wer sich über die Beschaffenheit und die heilsamen Wirkungen dieses Bades belehren will, wird hier Alles in einer gedrängten Kürze sachkundig und deutlich beschrieben finden.

Neue Verlagsbücher von Schwan und Götz in Mannheim. Leipziger JubilateM. 1804.

Athenor, ein Gedicht in 16 Gesängen. Neue verbesserte Auflage mit Anmerkungen.
Ohne Kupfer 2 fl. 24 Kr. 1 Thlr. 14 Gr.
Mit Kupfern geheftet 3 fl. 48 Kr. 2 Thlr. 12 Gr.

Fiedlers, C. W., Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach Linne und Jacquin. Für Apotheker und Liebhaber der Botanik. Neue Aufl. gr. 8. 24. Kr. 16 Gr.

Flads, Ph. Wilh. Chr., Eröffnungsrede des feyerlichen Dankfestes wegen der Civil-Besitznahme Sr. Durchlaucht von Baden, von der Stadt und dem Oberamte Ladenburg; gehalten den 19. Dezember 1802. 4. geheftet 8 Kr. 2 Gr.

Frank, Dr. J. P., System einer vollständigen medizinischen Polizey ꝛc. 2r Bd., neue Aufl. gr 8. 2 fl. 45 Kr. 1 Thlr. 20 Gr.

Gambsjäger, F. W., Prof. p. o. Heidelb., Testamentum in genere, in Specie inofficiosum una cum remediis juris. 40 Kr. 10 Gr.

Lang, G. H., Kirchenraths und Hofpredigers, Religionsvorträge bey besondern Veranlassungen im Kabinete der Erbprinzessinn von Thurn und Taxis und bey ihrer öffentlichen Gottesverehrung gehalten. 8. 1 fl. 12 Kr. 18 Gr.

Loos, Dr. J. L., Regeln zur Verlängerung des Lebens aus dem 17ten Jahrhundert, mit Erläuterungen nach der Erregungstheorie. 12. geheftet. 30 Kr. 8 Gr.

Medicus, C. F., Kleine ökonomische Aufsätze. Taschenformat. 30 Kr. 8 Gr.

Unterricht für Landhebammen, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, von Herrn Geh. Rath Mai, Verf. des Stolpertus, 3te von neuem durchgesehene und vermehrte Aufl. 8. 24 Kr. 6. Gr.

Röchlings, J. G., Historisches und physikalisches Lesebuch, den Anfängern der lateinischen Sprache gewidmet. 8. 45 Kr. 12 Gr.

Schütz, Dr. A. J., Versuch über Schutzpockenanstalten zur Ausrottung der natürlichen Blattern. 8. 15 Kr. 4 Gr.

Tas

Taschenbuch für Tanzlustige, von C. G. L. Taschenformat, geheftet.

Weiss, Dr. Sigismund, Handbuch der iatrotechnischen Pharmakologie, naturphilosophisch bearbeitet. 8., geheftet 1 fl. 30 Kr. 1 Thlr.

Dann haben wir folgende klassische Werke des berühmten Reichshofraths, C. F. Freyherrn v. Moser, von jezt an bis zur JubilateM. 1805. im Preise herabgesezt.

— Patriotisches Archiv für Deutschland, 14 Bde. mit Real-Register, Portraits und Vignetten; sonst 31 fl. 48 Kr. 21 Thlr. 4 Gr., jezt 21 fl. 14 Thlr.

— Geschichte d. päpstlichen Nuntien in Deutschland, 2 Bände mit Kupf. gr. 8.; sonst 5 fl. 30 Kr. 3 Thlr. 16 Gr., jezt 3 fl. 40 Kr. 2 Thlr. 16 Gr.

Michaelis-Messe 1805 kommt heraus:

Wichelhausen. Dr. Engelbert, Ueber die Natur und Heilart der schleimigen Lungensucht. 2 Thle. gr. 8.

Vorstehende Werke sind theils in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben, theils wird darauf Bestellung von denselben angenommen.

Neue Verlagsbücher der Schnuphasischen Buchhandlung in Altenburg Leipziger Jubilatemesse 1804.

Bibelkommentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Leyen, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. 4r Band, welcher die kleinen Propheten Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahem, Habacuc, Zephanja, Haggai, Zacharias und Malachai enthält. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr. Rhein.

Briefe über die Nachbildung der griechischen Tragödie in Schillers Braut von Messina. 8. 6 Gr. od. 27 Kr. Rhein.

Liederlese für die Jugend, zur Ermunterung zur Tugend, zum Fleiße und zur Beförderung ihres Frohsinns. 12. 8 Gr. od. 36 Kr. Rhein.

Naumanns, G. J., neue Sammlung von Sprichwörtern, zur Unterhaltung und Belehrung. 36 u. 46 Bdchen. 8. 14 Gr. od. 26 Kr. Rhein.

— Stephan, oder der Handwerker, wie er seyn soll. 8. 26 Bdchn. 16 Gr. od. 1 fl. 12 Kr.

Ueber die öffentlichen und gemeinschaftlichen Vergnügungen der Landleute. Ein Versuch, Polizey-Direktoren, menschenfreundlichen Obrigkeiten und wahren Volksfreunden zur Prüfung vorgelegt von E. A. H. 8. 9 Gr. od. 40 Kr. Rhein.

Wilhelm Breitbach, oder praktischer Unterricht in der Kunst, ein Bösewicht zu werden. 8. 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 42 Kr. Rhein.

E. G. Winkler, Nothwehr gegen den Dieb, oder Büchlein, aus welchem zu lernen ist, wie man sich gegen Diebe verwahren solle. 8. 6 Gr. od. 27 Kr. Rhein.

Um die Verbreitung dieses gemeinnützigen Büchleins zu befördern, erbietet sich die Verlagshandlung, 8 Exempl. davon für 1 Thlr., baar und franko an sie eingesendet, abzulassen.

In 3 Wochen erscheint:

Kants Todtenfeyer, von F. A. L. Mörtin. 4. auf Velin- Schreib- und Druckpapier.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Se. Majest. der Kaiser Alexander, dem Herr Regierungsrath von Halem zu Oldenburg seine Geschichte Peters des Großen widmete, hat demselben durch seinen Gesandten am Niedersächsischen Kreise, Herrn v. Forstmann, sein

sein besonderes Wohlgefallen an diesem Werke bezeigen, und ihm einen kostbaren Brillanten-Ring zustellen lassen.

Herr Doktor Jaup zu Gießen, Sohn des verdienstvollen Geheimenraths und Vicekanzlers, ist Professor extraordinarius u. Assessor cum voto decisivo bey der Juristenfakultät geworden. Er hat schon bisher mit Beyfall Vorlesungen gehalten.

Herr Geheimer Regierungsrath Musäus zu Gießen, hat den Charakter als Geheimerrath erhalten.

Bey der Aufhebung der Bambergischen Juristenfakultät, erhielten die Mitglieder derselben folgende anderweite Anstellungen: 1) der Lehrer der Pandekten, Hr. Prof. Dr. J. M. Weber, ward Direktor des Kurfürstl. Pfalz-Baierischen Hofgerichts; 2) die Prof. Reider, Merz und Bail, wirkliche Hofgerichts-Räthe; und 3) Herr Prof. Molitor Landes-Direktions-Rath. Auch ward 4) Herr Prof. Frei, mit Beybehaltung der Professur des kanonischen Rechts, als Lehrer der Kirchengeschichte in die theologische Sektion aufgenommen. Endlich ward auch 5) dem Prof. der theologischen Moral, Herr J. F. Batz, mit Beybehaltung seiner Professur, die Direktion des Hochfürstl. Lyceums zu Bamberg übertragen.

Der Dr. und Medicinal-Rath Walther ward zum öffentlichen Lehrer der Anatomie und gesammten Chirurgie an der medicinisch-chirurgischen Schule zu Bamberg ernannt.

Herr Prof. Gotthard d. J., sonst Lehrer der Anatomie, erhielt nunmehr die Fächer der Veterinärkunde und medicinischen Kräuterkunde.

Der Verf. einer Abhandlung über die Berg-Predigt, Herr J. J. Wagner, sonst Prof. der Dogmatik, erhielt das Fach der biblischen Exegese und der Morgenländischen Sprachen am Bamberger Lyceum.

Die Licentiaten beyder Rechte, Herr Sondinger und Herr Siebenwurst nebst dem Rechts-Praktikanten Herrn von Heinrichen, sind Accessisten beym Kurfürstl. Hofgerichte zu Bamberg geworden.

Herr J. A. Scherer, Dr. der Medicin und Prof. der Chemie am Theresianum zu Wien, ist als Professor der-

selben Wissenschaft an dem neuerrichteten polytechnischen Institute zu Prag abgegangen. Seine Stelle hat Herr Dr. Jaßniger; die Professur der Zoologie und Technologie aber Herr Schulees, bisheriger Lehrer der Botanik und Mineralogie, erhalten. Er ist Redakteur der in Monats-Heften bey Degen erscheinenden Annalen der Oesterreichischen Monarchie.

Herr Meinert, Prof. der Syntax am Altstädter Gymnasium zu Prag, (als Herausgeber, der auch in dieser Bibliothek angezeigten Zeitschrift Libussa, bekannt), hat die Professur der Poesie an dem genannten Gymnasium erhalten.

Todesfälle.

1804.

Am 24. May starb zu Berlin Herr Johann Dietrich Karl Pirscher, ehemals Hauptmann im K. Preuß. Ingenieur-Corps, der durch verschiedene militairische Schriften bekannt ward. Er war 1730 zu Wolfenbüttel geboren.

Am 28. dess. M. auf seinem Gute Gusow in der Neumark, Herr Friedrich Heinrich Graf von Podewils, im 58sten Jahre seines Alters, unvermuthet am Nervenschlage. Er war durch mehrere schätzbare ökonomische Schriften rühmlich bekannt.

Chronik deutscher Universitäten.

Königsberg in Preussen *) 1803.

Den 26. Oktober hielt Herr J. A. Nippa, d. R. B., aus Rasenburg, zum Andenken an den Tribunals-Rath Schim-

*) Ich danke dem gefälligen Ungenannten, welcher mir diese Nachrichten mitgetheilt hat, welche ich erst den 10. Jul. d. J. erhielt. Ich ersuche denselben damit fortzufahren, und sich mir

Schimmelpfennig, eine lateinische Rede „von der Ehe nach römischen Rechte." Herr Konsistorial-Rath Dr. Wald lud durch ein Programm dazu ein, welches das eilfte Stück seiner „Nachrichten von den Schulen in Ostpreussen" enthält.

Den 7. Nov. vertheidigte Herr Ernst Phil. Andersch aus Königsberg, ohne Vorsitz seine Inaugural-Dissertation „de partium fluidarum corporis humani vita propria." 20 S. in 8.

Den 14. dess. M. ertheilte ihm Herr Med. R. Doktor Hagen die medicinische Doktorwürde, und hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede „von den aus dem Mond gefallenen Steinen."

Den 29. dess. M. vertheidigte Herr Konsist. R. Dr. Hennig mit seinem Respondenten, Herrn Ernst Gottfried Adolph Böckel, d. G. G. B., aus Danzig, um in die theologische Fakultät aufgenommen zu werden, den zweyten Theil seiner Disputation „de reliquiis quibusdam Philippi Melanchthonis literariis, quae Regiomonti asservantur." 20 S. in 4.

Den 25. Dec. ward das Weihnachts-Programm des Herrn Ober-Hof-Pred. Dr. Schulz vertheilt. Es ist überschrieben: „Programma sensum loci II. Petr. I, 20. disquirens." — 16 S. in 4.

1804.

Den 18. Jan. hielt Herr Konsist. R. Dr. Wald, zur Feyer des Preußischen Krönungsfestes eine deutsche Rede „über die Verdienste der drey ersten Preußischen Könige um das protestantische Kirchen- und Schulwesen ihrer Staaten." Das dazu einladende Programm enthält einige Belege dazu. — Auch ward ein zu diesem Zweck verfertigtes Gedicht des Herrn Prof. Pörschke vertheilt.

mir auch zu erkennen zu geben. Wenn bisher einige Zeitlang in der A. D. B. nichts von dieser vaterländischen Universität ist erwähnt worden, so ist bloß der Mangel von Nachrichten Schuld daran gewesen.

Fr. N.

selben Wissenschaft an dem neuerrichteten polytechnischen Institute zu Prag abgegangen. Seine Stelle hat Herr Dr. Jaßniger; die Professur der Zoologie und Technologie aber Herr Schulers, bisheriger Lehrer der Botanik und Mineralogie, erhalten. Er ist Redakteur der in Monats-Heften bey Degen erscheinenden Annalen der Oesterreichischen Monarchie.

Herr Meinert, Prof. der Syntax am Altstädter Gymnasium zu Prag, (als Herausgeber, der auch in dieser Bibliothek angezeigten Zeitschrift Libussa, bekannt), hat die Professur der Poesie an dem genannten Gymnasium erhalten.

Todesfälle.

1804.

Am 24. May starb zu Berlin Herr Johann Dietrich Karl Pirscher, ehemals Hauptmann im K. Preuß. Ingenieur-Corps, der durch verschiedene militairische Schriften bekannt ward. Er war 1730 zu Wolfenbüttel geboren.

Am 28. dess. M. auf seinem Gute Gusow in der Neumark, Herr Friedrich Heinrich Graf von Podewils, im 58sten Jahre seines Alters, unvermuthet am Nervenschlage. Er war durch mehrere schätzbare ökonomische Schriften rühmlich bekannt.

Chronik deutscher Universitäten.

Königsberg in Preussen *) 1803.

Den 26. Oktober hielt Herr J. A. Nippa, d. R. B., aus Rasenburg, zum Andenken an den Tribunals-Rath Schim-

*) Ich danke dem gefälligen Ungenannten, welcher mir diese Nachrichten mitgetheilt hat, welche ich erst den 10. Jul. d. J. erhielt. Ich ersuche denselben damit fortzufahren, und sich mit

Schimmelpfennig, eine lateinische Rede „von der Ehe nach römischen Rechte." Herr Konsistorial-Rath Dr. Wald lud durch ein Programm dazu ein, welches das eilfte Stück seiner „Nachrichten von den Schulen in Ostpreussen" enthält.

Den 7. Nov. vertheidigte Herr Ernst Phil. Andersch aus Königsberg, ohne Vorsitz seine Inaugural-Dissertation „de partium fluidarum corporis humani vita propria." 20 S. in 8.

Den 14. dess. M. ertheilte ihm Herr Med. R. Doktor Hagen die medicinische Doktorwürde, und hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede „von den aus dem Mond gefallenen Steinen."

Den 29. dess. M. vertheidigte Herr Konsist. R. Dr. Hennig mit seinem Respondenten, Herrn Ernst Gottfried Adolph Böckel, d. G. G. B., aus Danzig, um in die theologische Fakultät aufgenommen zu werden, den zweyten Theil seiner Disputation „de reliquiis quibusdam Philippi Melanchthonis literariis, quae Regiomonti asservantur." 20 S. in 4.

Den 25. Dec. ward das Weihnachts-Programm des Herrn Ober-Hof-Pred. Dr. Schulz vertheilt. Es ist überschrieben: „Programma sensum loci II. Petr. I, 20. disquirens." — 16 S. in 4.

1804.

Den 18. Jan. hielt Herr Konsist. R. Dr. Wald, zur Feyer des Preußischen Krönungsfestes eine deutsche Rede „über die Verdienste der drey ersten Preußischen Könige um das protestantische Kirchen- und Schulwesen ihrer Staaten." Das dazu einladende Programm enthält einige Belege dazu. — Auch ward ein zu diesem Zweck verfertigtes Gedicht des Herrn Prof. Pörschke vertheilt.

mir auch zu erkennen zu geben. Wenn bisher einige Zeitlang in der A. D. B. nichts von dieser vaterländischen Universität ist erwähnt worden, so ist bloß der Mangel von Nachrichten Schuld daran gewesen.

Fr. N.

Den 30. Jan. hielt Herr Karl August Schubert, d. G. G. B., aus Neureich in Westpreussen, zum Andenken an die Wulff-Geelhaarschen Eheleute, eine deutsche Rede über die Frage: „ob das Studium der alten Literatur jetzt entbehrlich sey.“ Das Programm des Herrn Konsist. R. Dr. Wald, enthält das 12te Stück seiner „Nachrichten von den Schulen in Ostpreußen.“

Den 28. Febr. war die feyerliche Leichenbestattung des Herrn Professor Kant. Sie ist näher beschrieben unter dem Titel: „Die Todtenfeyer Kant's, herausgegeben von E. G. A. Böckel. Königsberg, 1804, bey Göbbels und Unzer.“ 48 S. in 8.

Den 12. März hielt Herr L. F. Hahn, d. G. G. B., aus Werden in Litthauen, zum Andenken an den Kanzler und Prof. Kowalewski, eine deutsche Rede „über äußere Bildung und ihren Werth.“ Des Herrn Konsist. R. Dr. Wald Programm dazu, enthält das 13te Stück seiner „Nachrichten von den Schulen in Ostpreußen.“

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Erfurt 1804.

In der am 2ten May gehaltenen Versammlung der Akademie las der Sekretär derselben Herr Prof. Dominikus eine Lobrede auf den am 25. März verstorbenen Professor, Herrn Senior Dr. C. F. J. Schorch, vor.

Anzeige kleiner Schriften.

Wie viel Gutes Könige als Könige, wenn sie selbst edel und gut sind, zum Besten ihrer Länder und Untergebenen wirken können. Bey Gelegenheit des am 20. Februar d. J. erfolgten Ueberganges der Kurfürstl. Pfalzbayerschen Stadt Windsheim an das erhabene Haus Preußen am Sonnt. Reminiscere

lere gezeigt von Sam. Fried. Speier, K. Preuß. Dekanus rc. Windsheim 1804. 8. 24 S.

Diese Gelegenheitspredigt zeichnet sich ungemein vortheilhaft aus. Herr S. hat den Text Eccl. 10, 17. „wohl dem Land, des König edel ist“ zum Grunde gelegt, und daraus das auf dem Titel angegebene Thema hergeleitet, welches er in 3 Theilen abhandelte. 1) Wird das Bild guter Könige in einem schönen Umriß geschildert und gezeigt, wie viel Gutes sie verbreiten können; 2) aus der Preußischen Geschichte bewiesen, daß unter dessen Königen sehr viel Gutes geschehen ist, und noch geschieht; 3) die Gemeinde zu der Hoffnung erweckt, daß auch sie daran Theil haben werde und in Hoffnung fröhlich seyn könne. In diesem letzten Theile hat der Verf. die Besorgnisse seiner Zuhörer, ehemaliger Reichsstädter, kurz berührt und kräftig aus dem Wege geräumt.

Korrespondenz.

Schreiben aus Ulm vom 1. May 1804.

In Wielands n. d. Merkur St. I. S. 67. von 1804, wird in einem Briefe aus Stuttgart ganz bestimmt gesagt: das Verbot der Allgemeinen Zeitung rührte von Paris vom Minister Talleyrand her. Ferner wird gesagt: „Daß bey dieser Behörde vorläufige Denunciationen gegen das Blatt geschehen seyn mußten, (weil Redakteur mitunter Englische Sarkasmen aufnahm) versteht sich.“ — Daß das Verbot der Allg. Zeitung, welches der Kurfürst von Wirtemberg im September 1803 ergehen ließ, eigentlich von der Franz. Regierung hergerührt habe, ist nicht so ausgemacht, als hier behauptet wird. Auch ist der angegebene Grund: „der Redakteur hätte Englische Sarkasmen (vermuthlich gegen Frankreich) aufgenommen,“ etwas sonderbar. Herr Huber ist zu vorsichtig, um irgend eine Regierung zu reizen, und zu verständig, um parteyisch zu seyn. Jeder Unparteyische wird, zu seiner Ehre, gestehen müssen, daß er anständige Freymüthigkeit mit Unpartheylichkeit sehr gut zu paaren wisse. Angenommen also, er habe Englische Sarkasmen

nien gegen Frankreich aufgenommen: so hat er gewiß eben so oft Franz. Sarkasmen gegen England eingerückt, folglich hätte England eben so gut Ursache, sich über die A. Z. zu beschweren. Das Verbot mag also einen ganz andern Grund haben, welches dadurch um so wahrscheinlicher wird, daß die Franz. Regierung die gedachte Zeitung in den Bayerschen Staaten, nämlich in Ulm, ruhig und ungestört fortsetzen läßt.

Der Herausgeber dieser Zeitung, Herr Ludwig Ferdinand Huber *), Sachsenkoburgischer Legationsrath, ist vom Kurfürsten von Pfalzbayern, im April als Landesdirektionsrath bey der Landesdirektion in Schwaben angestellt worden. Er wird dabey vorzüglich das Schulfach zu besorgen haben. Und da Ulm, als der Sitz wichtiger Kollegien, mit der Zeit eine Hauptbibliothek erhalten wird: so ist Herr H. auch vorläufig zum Oberbibliothekar bestimmt.

Schreiben aus München 1804.

Für den protestantischen Theil der Schwäbisch-Bayerischen Provinz, ist nun von dem Kurfürsten ein eigenes Konsistorium ernannt, das in Ulm seinen Sitz haben, und aus zwey geistlichen und drey weltlichen Räthen bestehen soll. Da es einen Zweig der Schwäbischen Landesdirektion ausmacht: so sind die letztern zugleich Direktorialräthe, und zwar der Sektionsdirektor von Abelen als Vorstand, der vorher Reichsstadt Weissenburgische Syndikus Roth und der bisherige Ulmische Rathskonsulent Härlein als Beysitzer; die geistlichen sind der als Verfasser des Siegwart allgemein bekannte Professor Johann Martin Miller, und der durch manche kleinere Schriften, vorzüglich durch die so lange versprochene Geschichte des Schwäbischen Bundes bekannte Prof. Johann Christoph Schmid. Dieser ist auch zugleich mit dem Herausgeber der A. Z., Legationsrath Huber, zur Schuldirektion ernannt worden, welche abgesondert vom Konsistorium das Schulwesen, auch getrennt von den kirchlichen Angelegenheiten, für beyde Religionspartheyen zu besorgen haben soll, indem der Kurfürst sein Toleranzsystem vorzüg-

*) In Meusels gelehrtem Deutschland heißt er irrig: Leonhard Friedrich. Er ist am 15. September 1764 zu Paris geboren.

züglich auf die Schulen angewendet wissen will, wo es auch allerdings zuerst die gewünschte Wirkung hoffen läßt. In beyden Fächern öffnet sich der Thätigkeit dieser Kollegien ein weites Feld, da sowohl das Kirchen- als Schulwesen durchgängig einer Verbesserung bedarf, und zu zweckmäßigen Veränderungen vielleicht nie eine so schickliche Gelegenheit wiederkömmt. So schwer es aber auch seyn mag, alle Wünsche sogleich zu erfüllen, so groß wird das Verdienst seyn, das sich auf diesem Wege um die Jetzt- und Nachwelt erwerben läßt.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Wittenberg. Der hiesige Professor Matthäi, welcher in kurzer Zeit nach Rußland zurück gehen wird, hat folgende Bücher zum Drucke hinterlassen. Bey Joachim in Leipzig: Notitia Codicum graecorum Mosquensium etc., ist schon unter der Presse. Bey Schumann in Ronneburg: 1) Ueber die sogenannten Recensionen, welche der Herr Abt Bengel, der Herr Dr. Semler und der Herr G. K. R. Griesbach in dem griechischen Texte des N. Testaments wollen entdeckt haben. gr. 8. 9 Gr. 2) Novae eclogae ex Ioanne Chrysostomo LII. cum commentario et indice vocabulorum. 3) Variae lectiones in totum N. Testamentum graecum ex XXIV. Codd. cum selectis scholiis graecis. Auch ist der zweyte Theil seiner zweyten Ausgabe des gr. N. Testaments fertig. Vom Dritten sind schon vier Bogen gedruckt. Diejenigen Gönner und Freunde, welche von dem Herrn Prof. M. den ersten Theil erhalten haben, wenden sich hier an den Herrn Faktor der Meltzerischen Druckerey, und erhalten den zweyten und dritten Theil unentgeldlich. Jedoch muß dabey nur gedachter Herr Faktor Scharffenberg keine Auslage weder für Briefe, noch für Einpacken, noch für Transport haben; sondern ihm solches verhältnißmäßig vergütet werden.

Noch ein Beweis, daß die Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft nicht die von Kant versprochene Metaphysik der Natur sind.

Am

Am Ende der Vorrede zur Kritik der Urtheilskraft (vom J. 1790) sagt Kant:

„Hiermit endige ich also mein ganzes kritisches Geschäfft. „Ich werde ungesäumt zum Doctrinalen schreiten. — „Nach der Eintheilung der Philosophie in die theoretische „und praktische, und der reinen in eben solche Theile, „werden die Metaphysik der Natur und der Sitten „jenes Geschäfft ausmachen."

Kant sprach also im J. 1790, von der Metaphysik der Natur, als einem von ihm noch zu schreibenden Werke. Nun waren aber seine metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft bereits im J. 1786. erschienen. Mithin können diese nicht die Metaph. der Natur seyn. — Diese Stelle ist zugleich ein Beweis, daß die metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre nicht die von Kant versprochene Metaphysik der Sitten sind. Metaphysik der Sitten ist nämlich in der praktischen Philosophie, was Metaphysik der Natur in der theoretischen ist, und sie verhält sich zur Rechts- und Tugendlehre, wie sich die Metaphysik der Natur zur Naturwissenschaft (d. i. zur Wissenschaft der körperlichen Natur), verhält.

Da nun Kant offenbar unter der Metaphysik der Natur ein besonderes, von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft verschiedenes Werk verstand: so verstand er auch unter Metaphysik der Sitten, ein besonderes, von den metaph. Anfangsgründen der Rechts- und Tugendlehre verschiedenes Werk.

Stuttgart, den 15. April 1804.

J. C. Schwab.

Verbesserungen.

Im LXXXV. Bande 2s St. S. 449 um die Mitte der Seite ist folgender Druckfehler zu verbessern: statt marchioni et Monteferat lies: de Montferat, und von den Worten: Domina Agnes etc., geht ein neuer Satz und folglich eine neue Zeile an.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Erdbeschreibung.

1. Briefe über Ansbach und deren Schicksal. Als Zugabe folgen Nachrichten von den öffentlichen Vergnügungen einiger andern fränkischen und sächsischen Städte. (Ohne Druckort und Verleger, aber Bayreuth, bey Lübeck.) 1803. 16 B. 8. 20 K.

2. Gallerie merkwürdiger Oerter in Deutschland. In Schilderungen nach dem Leben. Eine Zeitschrift. Erstes Stück, Passau enthaltend. Ronneburg, bey Schumann. 1803. 5½ B. 8.

Nr. 1. Die mehresten Aufsätze in dieser Schrift sind schon in periodischen Blättern, namentlich in den fränkischen Provinzialblättern, dem Journal des Luxus und der Moden, dem Kosmopoliten, der Monatsschrift für Deutschland, der Nationalzeitung und dem Reichsanzeiger abgedruckt. Außer Ansbach wird von den Städten Erlangen, Bayreuth, Sichersreuth, Hof, Leipzig, Zeitz, Halle und Lauchstädt gehandelt. Das Schicksal, von dem auf dem Titel die Rede ist, bezieht sich auf die in den fränkischen Provinzialblättern und im Journ. des Luxus und der Moden abgedruckten Bruchstücke aus Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach. Ein Theil derselben war von der Cen-

sur der fränkischen Provinzialblätter, deren Druckort Bayreuth ist, gestrichen; ein Theil, die Schilderung des in Ansbach befindlichen Kasino betreffend, hatte die Unzufriedenheit einiger Mitglieder desselben veranlaßt, deren Erklärung hier auch mitgetheilt wird. Die von der Censur gestrichenen Stellen sind nunmehr beygebracht, und mit rechtfertigenden Anmerkungen begleitet. Bey Ansbach urtheilt der Briefsteller über die dort befindlichen Konzerte, über die Liebhaberbühne, die Klubbs, die Freymaurerlogen, Maskeraden, u. s. w. Die Fortsetzung dieser Briefe, der die Bayreuther Censur die Aufnahme in den fr. Provinzialblättern versagte, erschien im Journal d. Lux. u. der Moden, Jahrg. 1802. S. 442 ff., und handelt von der neuen Einrichtung des Kasino in Ansbach. Sie wird hier S. 74. ff. geschildert, und ist ein Ideal einer musterhaften gesellschaftlichen Verbindung der Art, das der Verf. entwarf; welches aber im Original nicht in Ansbach anzutreffen ist. (Gewiß ein trefflicher Aufsatz, der seinem Urheber zur Ehre gereicht.) Den Schluß dieses Briefes, der also lautet: »Wie Sie »mir schreiben, haben hier und da die Wahrheiten in mei»nen vorigen Briefen nicht sonderlich gefallen. Wird es »wohl den Lügen in diesem jetzigen besser gehen?« hatte das Modenjournal weggelassen. — S. 103. folgt ein kräftiger und freymüthiger Aufsatz über das Censurwesen, der bisher noch ungedruckt war. — Die in dem Anhange befindlichen Nachrichten über die oben genannten Städte betreffen ebenfalls die öffentlichen Vergnügungen. Sie sind mit vielen eignen Bemerkungen und Reflexionen durchwebt, die von den Kenntnissen des Reisenden sowohl, als von seinem vorurtheilsfreyen Geiste und seiner gereiften Erfahrung zeugen. Die Stiftsstadt Zeitz steht in Hinsicht auf die geistige Kultur ihrer Bewohner auf einer niedrigen Stufe. Nach dieser Schilderung »weiß und lieset man da, außer in einer »kleinen Gesellschaft gebildeter Damen, gar nichts, kaum »Zeitungen. Musik ist hier und da ein Lückenbüßer; Ge»sang ist etwas Fremdes; Spiele des Witzes kennt man »kaum dem Namen nach; gesellschaftliches Schauspiel ist »ein paarmal versucht worden; aber vergebens; also Kar»tenspiel! Kartenspiel!« (Diese Schilderung ist v. Jahre 1796, seitdem sich also auch hierin Manches geändert haben kann.) Ein neuer Nachtrag des Herausgebers enthält statistische Berechnungen über Geborne und Gestorbene in Zeitz.

und man erstaunt, daß die Mortalität an diesem kleinen Ort verhältnißmäßig so überwiegend ist. Es stirbt nämlich daselbst jährlich unter 20 Lebenden eine Person, wenn es noch gut geht! (In den größten und ungesundesten Städten Europens ist die Sterblichkeit nicht so groß.) In der Nachbarschaft von Halle bey dem Dorfe Kreswitz wird von den Fischern auf der Saale ein Volksfest gegeben, das Fischerstechen genannt. Dieses Schauspiel ist in der That äußerst unterhaltend, und leitet den Verf. auf Bemerkungen über Volksfreuden und auf die Verbindlichkeit, sie anzuordnen. Man wird überhaupt in dieser Schrift manche gute Ideen finden, und derselben Beyfall geben.

Nr. 2. Der Herausgeber wünscht von deutschen Städten Beschreibungen, und fordert zur thätigen Theilnahme auf. Er will aber keine trockene Topographieen; sondern wahre und lebendige Schilderungen von Personen und Sachen. Die Gegenwart soll die Hauptrolle spielen, und das Historische darf nur in Notizen, in Andeutungen bestehen. Diese Blätter sind nicht zunächst für den Gelehrten von Profeßion; sondern für das große, gemischte Publikum bestimmt. Das erste Stück liefert die Beschreibung von Passau. Der Verf. schildert die Umgebungen, dann die Stadt selbst. Hierauf folgt eine Schilderung der Einwohner, und zuletzt wird Passau in literarischer Hinsicht beschrieben. Den beträchtlichsten Theil nimmt der dritte Abschnitt über die Einwohner Passau's ein, in welchem die Fürstbischöfe seit der Regierung Lambergs vom Jahre 1723 an, geschildert werden. Dieser lebte bis 1761, war ein redlicher, und streng religiöser Mann, unter dem das Sprichwort aufkam: »Wenn ein Engel vom Himmel fällt, so soll er nach Passau fallen.« Sein Nachfolger, Joseph Maria Thun von 1761—1763, reisete als Bischof im Lande umher. Als er nach Maitigkofen, einem Marktflecken an der Salzburgschen Gränze, zur Kirchenvisitation kam, öffnete man ihm die Kirche nicht. Er hielt vor derselben Katechisation mit den Kindern; ward dabey ohnmächtig fortgetragen, und starb plötzlich, so daß man seine Vergiftung muthmaaßte.— Graf Leopold von Firmian folgte ihm; ein Fürst, der durch seine Jagdlust seine Unterthanen drückte. Er lebte bis 1783, in welchem Jahre ihm Auersberg folgte, der nach vielem gestifteten Guten in der Verstandeszerrüttung die aufgeklär-

testen Männer verjagte. Er starb 1795, und Thomas von Thun wurde sein Nachfolger, der schon 1796 nach seinem Tode das Bisthum seinem Freunde Leopold Leonard von Thun hinterließ. Unter ihm kamen die Obskuranten empor. — Nach den kurzen Skizzen von den Regenten schildert der Verf. den Einfluß der Regierungen auf die Unterthanen. Seine Bemerkungen sind in einem edlen und gebildeten Styl vorgetragen. Wir wünschen, daß sich mehrere sachverständige teutsche Männer an den Unternehmer dieser Zeitschrift anschliessen, und die wichtigsten Städte unsers Vaterlandes, nach dem vorgezeichneten Plane zu beschreiben, sich geneigt finden lassen. Aber das Publikum müßte auch Sinn für die Sache zeigen, und durch den Ankauf einer belehrenden und unterhaltenden Schrift zur Fortsetzung ermuntern.

Df.

1. Berlin und Potsdam, eine vollständige Darstellung der merkwürdigsten Gegenstände von J. D. F. Rumpf. Mit illuminirten Prospekten und einem Grundrisse von Potsdam. Berlin, bey Oehmigke d. jüngern, 1804. Erstes Bändchen. XVI und 554 S. Zweytes Bändchen. VI u. 424 S. 8. 2 Rf. 16 gr.

2. Neueste Beschreibung des königlichen Schlosses in Berlin und aller darin befindlichen Merkwürdigkeiten. Ebendas. 1804. 8. 12 gr.

Nr. 1. Wir haben diese Schrift nach der Erscheinung der beyden ersten Ausgaben in unserer Bibliothek B. 4. S. 248. und B. 48. S. 121. angezeigt, worauf wir uns beziehen. Dießmal tritt sie aber in einer veränderten Gestalt ans Licht. Der Verf. hat die behandelten Gegenstände in eine andere Ordnung gebracht, und den Inhalt erweitert. Jeder kennt Nikolai's Beschreibung Berlins, die von Sachverständigen als Muster einer zweckmäßigen Topographie anerkannt ist. Der Verf. gesteht ein, daß sie seine Führerinn bey den frü-

hern

hern Erscheinungen dieser Schrift gewesen sey; aber jetzt von ihm nicht zu Rathe gezogen werden konnte, da sich seit 1786 dem Jahre der Publikation derselben, so Vieles verändert habe. Dieß hat in vielen Fällen seine Richtigkeit; aber nicht in Hinsicht auf die historischen Forschungen und Nachrichten von der Entstehung und Erweiterung Berlins, dem Schloßbaue, u. s. f. Es ist auch augenscheinlich, daß sie hierin noch immer die sichere Führerinn des Hrn. R. geblieben sey.

Diese Schrift enthält viel Brauchbares, was Fremden und Einheimischen, die hier so Manches zusammengestellt finden, nützlich und willkommen ist. Jedoch müssen wir unsere vormalige Klage über Mangel an Genauigkeit und Richtigkeit wiederholen. Bey dem angehängten Garten hat sie zugleich sehr viele Fehler und Unrichtigkeiten, die den Leser irre führen. Bey den Vorarbeiten, die Hrn. R. zu Gebote standen, hätten wir mehr Sorgfalt erwartet. Bey einem Unternehmen dieser Art muß man auf Alles Acht haben, und unablässig nachtragen und abändern, so daß das Ganze wenigstens bey seiner Erscheinung möglichst richtig ausfalle. Hier sind einige Belege unserer Behauptung. S. 371. Das Oberschulkollegium führt nicht mehr die Aufsicht über die Universitäten Halle und Erlangen. Diese stehen unter dem Oberkuratorium des Staatsministers von Massow. Auch sind ihm die Schulanstalten von Süd- und Neu-Ostpreussen, und die reformirten Schulen in Cleve, Mark und Ostfriesland nicht untergeordnet. — Die S. 502. bey der Akademie der Wissenschaften erwähnte vormalige Deputation zur Vervollkommnung der deutschen Sprache, die von dem verst. Min. Gr. von Herzberg errichtet wurde, hätte nicht aufgeführt werden müssen, da sie nicht mehr fortwirkt, und also als eingegangen anzusehen ist. — Bey der philomathischen Gesellschaft S. 507. fehlt der Ort ihrer Zusammenkünfte, welcher doch bey den andern literarischen Gesellschaften angegeben worden ist. — Wer von der königl. Bibliothek Bücher nach Hause nehmen will, hat dazu die Erlaubniß des Direktoriums der Akademie der Wiss. nöthig. — S. 425. Die Gesellschaft deutscher Nation zur Versorgung der Armen mit freyem Brennholze hängt nicht vom Armendirektorium ab. Im Winter von 1802 bis 1803 erhielten von derselben 2992 Familien Holz

und Torf. Bey der zu einem ähnlichen menschenfreundlichen Zweck zusammengetretenen Gesellschaft franz. Nation hätte ebenfalls bestimmt die Familienanzahl, und die Quantität Holz, das sie im letzten Winter vertheilt hat, angezeigt werden können, da diese Angaben in öffentlichen Blättern mitgetheilt zu werden pflegen. Das erste Bändchen liefert die Beschreibung von Berlin.

Das zweyte Bändchen enthält Potsdam, und das Wichtigste darin ist die detaillirte Beschreibung der merkwürdigen Schlösser und königl. Gärten. Der Anhang ertheilt Nachrichten vom Postwesen in den preuß. Staaten; von den Schriftstellern in Berlin, den Kunstprodukten daselbst, und liefert noch die Preiskourante der Schicklerschen Spiegel, und der in der königl. Porzellanfabrik in Berlin verfertigten Arbeiten. Hr. Rumpf hatte schon im Jahre 1794 die Beschreibung der königl. Schlösser in Berlin, Charlottenburg, Schönhausen, in und bey Potsdam herausgegeben, welche wir in der n. allg. deutschen Bibl. B. 21. S. 399. ff. angezeigt haben. Wir müssen gestehen, daß wir auch hier Manches verändert gefunden haben. So verdient es Lob, daß S. 87. der ehemaligen Kolonnade im Garten von Sanssouci zwar gedacht; aber auch bemerkt wird, daß sie auf Befehl K. Friedr. Wilhelms II. 1797 abgetragen und im Vorhof der beyden Flügel am Marmorhause aufgestellt ist. Die Merkwürdigkeiten in den Schlössern sind zum Theil aus Nikolai's bekanntem Werke, imgleichen aus Puhlmanns Beschr. der Gemälde auf der Berlinischen Bildergallerie, und aus der bey Horvath in Potsdam 1798 erschienenen Schrift: Potsdams Merkwürdigkeiten, u. s. w. Wenn auf die Art vorgearbeitet worden ist: so ist es eben nicht schwer, diese Nachrichten zu liefern. So ist aus dem zuletzt genannten Buche die Beschreibung der Pfaueninsel mit dem auf derselben befindlichen königl. Landhause fast ganz wörtlich abgeschrieben. Bey dem im Anhange abgedruckten Schriftstellerverzeichnisse jetzt lebender Autoren, S. 316 bis 335. ist Hr. Rumpf ganz ausser seiner Sphäre. Lebende und todte, zum Theil seit geraumer Zeit verstorbene Personen stehen hier im traulichen Vereine. So finden wir hier noch die entschlafenen v. Anieres, Baumgarten, Grillo, Gedike, Hermart, Jänike, v. Moulines, Reckert, Seidel, Prof.; Seyfried, Splittgarb, Thieme,

Troschel, Geh. Kr. R., Wilmsen, den Vater. Andere leben nicht mehr in Berlin, als Prahmer, (jetzt Pred. in Arnsfelde in der Mittelmark), Schleiermacher, (Hofpr. in Stolpe, berufen n. Würzburg,) oder haben ein anderes Amt, als Gillet, (Pred. bey der Fr. Werd. u. Dorotheenstädtschen Kirche), Otto, (Kanzleydirektor), Pappelbaum, (Pred. an der Nikolaikirche). Kurz, dieser Abschnitt ist elend ausgefallen.

Nr. 2. ist ein Abdruck aus dem ersten Bändchen des oben angezeigten Buchs; nur ist die Beschreibung der sogenannten Petits Apartemens im ersten Geschosse des Berlinischen Schlosses etwas ausführlicher. Diese Staatszimmer, welche König Friedrich Wilhelm I. vormals bewohnt hatte, sind unter dem Könige Friedr. Wilhelm II. ganz neu und geschmackvoll eingerichtet worden.

Of.

Sitten und Gebräuche der merkwürdigsten Nationen. Ein interessantes Lesebuch für die Jugend. Erstes Bändchen. Der außereuropäischen Nationen erste Abth. X und 246 S. Zweytes Bändchen. Der außereurop. Nat. zweyte Abth. 218 S. Leipzig, bey Seeger. 1803. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Vorredner, Hr. J. G. Gruber in Gohlis, bemüht sich, dieser Schrift Eingang zu verschaffen, und sie der reifern Jugend zur Lektüre zu empfehlen. Er gesteht es aber selbst, daß der ungenannte Verf. (oder vielmehr Compilator oder Abschreiber,) sich keinen festen Plan vorgezeichnet zu haben schien, und sucht dieß zu entschuldigen. (Wir glauben, daß bey Jugendschriften durchaus ein wohldurchdachter Plan statt finden müsse.) Er bemerkt auch, daß die Quellen künftig angezeigt werden müssen. Ja wohl; es ist dieß durchaus nöthig. Was hier übrigens ferner über Billigkeit und Beurtheilung der Schrift gesagt wird, übergehen wir. Wir verlangen wahrlich nicht etwas Vollendetes; aber ist es wohl unbillig, wenn die Kritik verlangt, daß der Inhalt genau erwogen, und seinem Zwecke entspre-

chend befunden werde, und daß man aus bewährt erfundenen Berichten und Reisebeschreibungen nur das aushebe, was zur intellectuellen und moralischen Bildung der jüngern Lesewelt beytragen könne? Aber so geradeweg wieder abdrucken zu lassen, was Reisende gesagt haben, die ein anderes Lesepublikum vor sich hatten, ist freylich bequem; aber wahrlich nicht zweckmäßig. — Die hier enthaltenen Nachrichten über Mexiko, Patagonien, Peru, die Hottentotten, Kaffern, Araber, Aegypter, u. a. m. enthalten freylich manches Brauchbare; aber wahrlich, es hätte noch Manches weggeschnitten werden müssen, welches durchaus nicht in eine Jugendschrift gehört. Die Beschreibung der Hottentotten und Kaffern (1. B. S. 138. ff.) ist ganz aus le Vaillants Reise in das Innere von Afrika abgeschrieben. Die Quelle ist aber, wie überall im ganzen Buche nie geschehen ist, auch hier nicht namhaft gemacht. Man soll sich der lesende Jüngling denken, wenn es S. 145. heißt: »Als ich nördlich vom Cap unter den Wendezirkeln mich »befand, wo ich sehr entfernte Nationen besuchte, ward »ich zum öftern von ganzen Horden umringt, die durch »Zeichen ihre Verwunderung hinlänglich an den Tag leg»ten. Sie naheten sich mir voller Zutrauen, und beta»steten meinen Bart, meine Haare und mein Gesicht. »Bey diesen — sagte ich zu mir selbst — hast du nichts zu »befürchten; dieß ist das erstemal, daß sie einen weissen »Menschen sehen.« Bey der Beschreibung der Kaffeeplantagen von Surinam ist die Rede von unsern ungeheuern und der europäischen Gesundheit schädlichen Sümpfen, ohne daß man weiß, wer diesen Bericht geschrieben hat. Bey den Nachrichten von den Hindus in Bengalen heißt es: (I. S. 238.) »Ich kam aber auch in Pagoden, in wel»chen gar kein Götzenbild, sondern nur auf einem run»den, reichlich mit Blumen und Sandelholze bestreueten »Altare ein einzelner, polirter, schwarzer Stein aufge»richtet stand.« Von wem ist die Rede? — Mit Recht tadeln wir auch die Unbedachtsamkeit, die die Schilderung der Ausschweifungen in der Liebe aufgenommen hat. Sie ist mehrere mal vorhanden, und die Farben sind so grell aufgetragen, daß dadurch die Phantasie des Jünglings mit unreinen Bildern erfüllt werden kann. Ein Jugendschriftsteller sollte durchaus sehr besonnen verfahren. Hier lieset man von offenen Brüsten, von öffentlichen

Oer,

bergen, wo Priesterinnen der Wollust in großer Anzahl beysammen sind, und für die Abgabe einer halben Rupie an den Fiskal ihr schnödes Gewerbe treiben, von wollüstigen und verführerischen Tänzen, von so geilen Bewegungen, die gewiß auch dem größten Stoiker seine Philosophie vergessen machen sollen. Ueberhaupt wird diese Materie gern wiederholt, selbst wenn keine eigentliche Veranlassung dazu ist. Am auffallendsten ist die Darstellung, wie ein Fakir in Bengalen sich martert, (II. S. 12. f.) welcher u. a. durch den Kopf seines Zeugungsgliedes einen kupfernen Ring gezogen hatte, der so durch die Substanz des Gliedes gestochen war, daß die Harnröhre unverletzt blieb. Eine unfruchtbare Frau küßte das bekettete Glied des Heiligen, in Gegenwart der Reisenden, voll Vertrauen dadurch fruchtbar zu werden. — Von verlorner Jungfrauschaft und den Proben derselben ist gleichfalls die Rede. — (Wählt so ein Jugendschriftsteller aus?)

Das Ganze ist, wie wir schon gesagt haben, ohne Plan angelegt, ohne Wahl, Geschmack und Zweck abgeschrieben, und kann in dieser Form der Jugend in einem Zeitalter, wo ohnehin Sinnlichkeit leider früh genug erwacht, und durch böse Beyspiele erhalten und genährt wird, nicht empfohlen werden. Campe hat zweckmäßig abgefaßte und interessante Reisebeschreibungen für die Jugend geliefert. Der Herausgeber mag sie studiren, und sich dann prüfen, ob er einem ähnlichen, wahrlich nicht leichten Unternehmen gewachsen sey?

Ds.

Gelehrtengeschichte.

J. B. Schad's, Dr. d. Philos. zu Jena, ehemaligen Benediktiners zu Banz, Lebens- und Klostergeschichte, von ihm selbst beschrieben. Mit einer freyen Charakteristik der Mönche zu Banz und des Mönchthums überhaupt. Zweyter und letzter Band.

Band. Erfurt, bey Hennings. 1804. 1 Alph. 6 B. 8. 1 Rt. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Mönche am Ende des 18. Jahrhunderts, oder Gefahren des Staats und der Religion von Seiten des Mönchthums: Fürsten, Staatsmännern, Religionslehrern, Erziehern — zur Beherzigung dargestellt von Schad. Ein Nachtrag zu seiner Lebens-Geschichte.

Wir haben den ersten Theil dieses Buchs (N. A. D. B. B. 77. S. 161. folg.) umständlich angezeigt. Der zweyte ist ein ganz für sich bestehendes Werk. Er hat mit dem Thun und Treiben des Exmönchs und seiner Zuchtmeister nur insofern zu schaffen, als beydes in die Denk- und Handelsweise der Mönche überhaupt eingreift; denn diese will er hier schildern, und eine Charakteristik des Klosterlebens, seinem Ursprunge, seiner Beschaffenheit und seinen Wirkungen nach liefern. Ein an sich sehr löbliches, der Ausführung werthes Unternehmen! — Nur Schade, daß der Verfasser von allen sterblichen Menschen am wenigsten dazu geeignet war, es sine ira et studio auszuführen; denn ihn beseelt, wie er S. 39. recht offenherzig bekennt, ein unversöhnlicher Haß und Abscheu gegen das Mönchthum; — dieß aber sind keine Qualificationen zur Unpartheylichkeit; denn sie thun nicht, was vor Gott recht ist. Dieß muß auch nothwendig dem S. 40. erwähnten Zweck der Schrift, die Aufmerksamkeit derjenigen, die einen wirksamen Einfluß auf die Schicksale der Nationen haben, auf sich zu ziehen, Abbruch thun. — Besser wäre aber überhaupt dafür gesorgt, wenn mehr Fakta aufgestellt, und das viele unnütze Raisonnement vermieden worden wäre. Jeder verständige Leser thut dieß von selbst hinzu; und wo Verstand fehlt, wird ihn der breite Strom des wasserreichen Geschwätzes des Verfassers schwerlich eintrichtern. Dieß läßt sich um so weniger erwarten, da derselbe ein eifriger Verehrer und brachmanischer Anbeter der Schellingischen Naturphilosophie

phie (obwohl er eigentlich über seinen Meistern zu reichen meint,) die alltäglichsten Dinge in hochtönende Phrasen vermummt, und sein Licht dann recht leuchten zu lassen glaubt, wenn er es unter den Scheffel armseliger Dialektik postirt. Wer nicht in diese, nach dem neuesten Zuschnitt geformte, eingeweiht ist, der wird hier und da versucht, auszurufen: «Panis, du rasest!«

Za.

Michael's Denis literarischer Nachlaß, herausgegeben von *I. F. Freyh. von Retzer.* *Zweyte Abth.* Wien, bey Pichler. MDCCCII. 206 S. 4.

Der Inhalt dieser zweyten Abtheilung ist dreyfach. Aufs. und Inschriften — eine große Menge, die zum Theil wegen ihrer Lokalität und Personalität nur einige wenige Menschen interessiren können. Es kommt dazu, daß mehrere auf so unbedeutende Gegenstände verfertigt sind, daß höchstens das gegenwärtige Zeitalter sie verstehen wird; nach einiger Zeit kann man sie als literarische Räthsel gebrauchen. Denis schien dergleichen lusus ingenii zu lieben; auch sind gewiß einige sehr con amore gemacht, und zeichnen sich durch eine Bündigkeit aus, die immer ihren klassischen Werth behalten wird. Arbeiten dieser Art gelangen ihm aber immer besser in lateinischer als deutscher Sprache.

2. Lyrisches elegische und epigrammatische Gedichte. Lateinische, deutsche und italiänische. Abwechselung genug herrscht in dieser Sammlung; aber schwerlich würde Denis selbst alle hier gelieferten Gedichte, wovon ein großer Theil Ergießungen des Augenblicks, und die Arbeit müßiger Stunden gewesen zu seyn scheint, in dieser Gestalt geliefert haben. Eines der interessantesten ist noch die lateinische Elegie auf den Orden der Jesuiten, (Extinctae societati meae.) die Denis 1799 im 70sten Jahre schrieb. Auch als Greis beschäfftigte er sich am liebsten mit den Musen. Den Epigrammen fehlt es doch aber sehr oft an der nöthigen Spitze. Die Aeonenhalle verdiente allerdings hier mit abge-

abgedruckt zu werden, theils wegen des eigenen innern Werths dieses Gedichtes, theils weil es des Dichters Schwanengesang war.

c. Briefe an Denis. Mit diesem Theile des Buchs dürften wohl nicht alle Leser zufrieden seyn. Selbst wenn man voraussetzt, daß der Abdruck dieser Briefe mit Bewilligung der Korrespondenten geschah, muß man doch wünschen, daß der Herausgeber entweder wichtigere und für die Literatur reichhaltigere — man findet hier Briefe, die uns schon oft gedruckte Ramlersche Gedichte wieder zu lesen geben — oder überhaupt gar keine geliefert hätte. Man sollte billig mit der Publicität von Briefen etwas discreter und bedächtiger seyn. So mancher Brief wird geschrieben, ohne daß es dem Schreiber desselben auch nur im Traume einfällt, oder einfallen kann, daß er künftig einmal dem grossen Publikum werde vorgelegt werden. — Herr von Retzer hätte — dieß ist das Resultat der Lektüre dieses zweyten Bandes — ohne Zweifel für den bleibenden Ruhm seines verstorbenen Freundes nicht minder und vielleicht gar besser gesorgt, wenn er strenger in der Auswahl seines literarischen Nachlasses gewesen wäre.

W.

Finanz- Kameral- und Policey-wissenschaft.

Ueber Mecklenburg's Kredit-Verhältnisse, nebst einigen Reflexionen über Getraide-Preise und Güter-Handel, vom Kammer-Rath Dr. Zimmermann. Neustrelitz, bey Albanus. 1804. 17 B. 8.

Der Gegenstand, welchen der Verfasser abhandelt, ist nicht nur für dessen Vaterland Mecklenburg, sondern für jeden denkenden Patrioten, aufgeklärten Staatsmann, und partheylosen Beobachter dessen, was um ihn her vorgeht, ein hohes und vielseitiges Interesse. Das in den letzten

Jahr-

Jahrzehenden so schnell überhand nehmende Steigen aller Preise der Dinge, vorzüglich der Güter, liegenden Gründe und des Getraides, — so wie der schnelle Wechsel, des stets um wachsende Preise an andere Besitzer kommenden, sonst seit undenklichen Zeiten bey einer Familie verbliebenen Besitzstandes — wer sollte über diese Materie nicht gerne einen erfahrnen und sachkundigen Mann reden hören? — Beyde Prädikate kann man dem Verf. der oben rubricirten Schrift mit gutem Rechte beylegen; er beweist das durch den Inhalt seines Buchs, was er in der Vorrede sagt: daß er seit einigen Jahrzehenden im In- und Auslande beträchtliche Geldgeschäfte gemacht, selbst mit Güther-Handel getrieben, und in einer völlig unabhängigen, ihm die Aeusserung dessen, was er als wahr erkennt, erleichternden Lage sey. — Schade, daß seine Kränklichkeit ihn verhindert hat, seine Schrift besser zu ordnen, und ihr das rhapsodische Ansehen, was sie troz aller Abtheilungen und Unterabtheilungen hat, zu benehmen; aber auch, so wie sie ist, gehört sie zu den merkwürdigen Erörterungen über die oben erwähnten Gegenstände. Der, denjenigen Büchern, welche Materien, die einzelne Provinzen zunächst angehen, abhandeln, in einem Werke, wie unsre Bibliothek ist, bestimmte beschränkte Raum, hindert uns mehr, als eine summarische Inhalts-Anzeige dieser Schrift zu liefern.

In der Einleitung werden allgemeine Grundsätze über Geld, dessen Circulation und Kredit festgesetzt, die wahre Bedeutung der Ausdrücke: Geldmangel und Mangel an Kredit bestimmt, der Einfluß des Geldes und Kredits auf den Landbau erörtert, und bey allen diesen Veranlassungen die Bodenlosigkeit der Fichte'schen Träumereyen in dessen sogenanntem geschlossenen Handelsstaat kurz aber einleuchtend gerügt. Sodann giebt der Verfasser im ersten Abschnitte eine kurze allgemeine Uebersicht über Mecklenburgs ältere und neuere Kredit-Verhältnisse, aus welchen hervorgeht, daß Mecklenburg, während des Zeitraums vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, bey einer gleichen Exportation jährlich 2,754000 bis 3 Millionen Thaler, und also während jener 11 Jahre die beträchtliche Summe von 35 bis 36 Millionen Thalern mehr, als vorher, eingenommen habe. Die

Zwei-

Zweifel, welche gegen dieses Resultat, bey dem, welcher Mecklenburgs dermalige Lage und Verfassung genau kennt, nothwendig entstehen müssen, werden mit ungemeinem Scharfsinn aufgestellt und begründet; der scheinbare Widerspruch aber durch die Behauptung:

»daß Mecklenburg seit 1789 im Durchschnitt genommen, weniger Getraide, als in den Jahren der vorhergehenden Periode, ausgeführt habe,«

welche der Verfasser, so paradox sie klingt, doch mit sehr haltbar scheinenden Gründen zu unterstützen unternimmt, zu lösen versucht. Die hier angeführten Ursachen der verminderten Exportation sind der reiflichen Erwägung jedes mecklenburgischen Patrioten sehr werth. Die Hauptresultate, welche der Verfasser aus jenen Prämissen zieht, sind folgende:

1) Mecklenburgs Geldverhältnisse und Alles, was davon abhängt, ist precair und vielen Zufälligkeiten unterworfen, unter welchen gute oder schlechte Aerndten, und daher hohe und niedrige Preise einen vorzüglichen Rang behaupten.

2) Die jährlich nothwendige Geldausgabe für ausländische Bedürfnisse ist seit 1789 weit über 1 Million gestiegen.

3) Mecklenburgs Geldvorrath ist bey weitem so groß nicht, als man gewöhnlich glaubte, und er nach so günstigen Conjunkturen billig seyn sollte.

4) Mecklenburg ist dem Auslande ein Paar Millionen mehr schuldig, als vor dem Ausbruche der französischen Revolution.

5) Die totale Güter-Masse jenes Landes ist jetzt wenigstens um 20 Millionen mehr verschuldet, als damals.

Im zweyten Abschnitte wird ein Blick in die wahrscheinliche Zukunft gethan, die Möglichkeit einer noch grössern Verminderung des Numeraires gezeigt, über den wahrscheinlichen Belang der künftigen Aerndten und die daraus erwach-

erwachsenden Verhältnisse der Getraide-Preise mit großer Sachkenntniß conjecturirt, die Hauptursachen der seit 1789 statt gehabten Theurung angegeben, die Unwahrscheinlichkeit der Fortdauer der hohen Getraidepreise einleuchtend dargethan; und die Folgerung gezogen, daß sich keine erfreuliche und trostvolle Aussicht für Mecklenburg ergiebt; sondern vielmehr, nach allen Principien der Staatswirthschaft und ökonomischen Rechenkunst, mit dem, aller Vermuthung nach, nicht ausbleibenden Fallen der Getraide-Preise zugleich alle darauf gestützten und gebaueten politischen und ökonomischen Gebäude zusammenstürzen werden. — Was der Verf. hier S. 116 folg. über die Pächter adelicher Güter, deren Waghalsigkeit, Tollkühnheit und Schwindeley sagt, ist ein wahres Wort zu seiner Zeit, und werth, von allen Gutsbesitzern beherzigt zu werden. Nicht minder erheblich ist die Auseinandersetzung der Vortheile und Nachtheile des Güterhandels.

Der Verf. prüft im dritten Abschnitte die Vorschläge und Mittel, welche zur Abhelfung des Geldmangels und Steurung des Mißkredits gethan werden können. Er rechnet dahin: Papiergeld, die Errichtung einer Zettel- oder Leihbank, Anleihen im Ausland, und die Errichtung eines Kreditsystems.

Im vierten Abschnitte wird ein Gutachten: wie dem Geldmangel abzuhelfen sey? gegeben. Man wird hier sehr genau und detaillirt, mit den Mängeln und Gebrechen der mecklenburgischen Kredit-Einrichtung bekannt gemacht; insbesondre werden die Mängel der Hypothekenbücher der Gutsbesitzer angegeben, und Vorschläge zur Verbesserung derselben gethan, welche zeigen, daß auf diesem Wege allerdings beträchtliche Vortheile zu erlangen sind. Selbst die Gegner des Verfs., an welchen es ihm gewiß nicht fehlen wird, werden ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, zu gestehen, daß seine Vorschläge von reiflichem Nachdenken über diesen Gegenstand, und seltener, tief ins Innere desselben eindringenden Kenntniß zeugen. Auf diese gründet sich der Entwurf zu einer Kredit-Einrichtung, die, wie der Verf. dafür hält, eine unerschütterliche Sicherheit gewährt, und auf welcher keine feindlichen Ein-

fälle,

fälle, theuren Unruhen, und allgemeiner Landes-Calamitäten Einfluß haben können. — Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir die, ins kleinste Detail gehenden, keines gedrängten Auszuges fähigen Propositionen des Verfassers hier aufstellen und würdigen wollten; wir müssen dies Zeitschriften, welche der Staats- und Finanzwissenschaft sich ausschließlich gewidmet haben, überlassen.

Im fünften Abschnitte ist von der Verbindung gewisser merkantilischer Operationen mit diesem oder jenem Kredit-Institute die Rede. Es wird die Unzulässigkeit solcher Unternehmungen dargethan; falls man sie aber je rathsam fände, die Errichtung einer Depositen-Bank in Rostock in Anregung gebracht, und die Leichtigkeit der Realisirung derselben gezeigt.

Wir wünschen, daß die Ideen und Propositionen, welche in diesem Werke mit der Ruhe und dem Anstande, welchen jede Untersuchung erheblicher Gegenstände erfordert, vorgetragen sind, auf gleiche Weise von den Mitbürgern des Verfassers geprüft werden mögen. Gewiß hat Mecklenburg vor vielen größern Provinzen den Vorzug, eine beträchtliche Anzahl von Männern zu besitzen, welche dazu eben so viel Beruf als Geschicklichkeit haben.

X.

Haushaltungswissenschaft.

Neuer Bauernkalender, oder Taschenbuch für deutsche Landwirthe auf das Jahr 1804. Leipzig, bey Weigel. 1804. 5 B. 8. geh. 5 gr.

Aus größern, allgemein bekannten Werken rüstig zusammengeschriebne Bemerkungen über Federviehzucht, nebst einem Bienenkalender. Unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 60. sagt: die Tauben hälte man eigentlich nur des Vergnügens wegen. Dieß ist offenbar viel zu allgemein ausgedrückt, und gilt nur von den sogenannten Haus- oder

Möhne

Wohntauben. Die sogenannten Feldflüchter, welche nur im strengsten Winter, solange die Erde mit Schnee bedeckt ist, der Fütterung bedürfen, und den bey weitem grössesten Theil des Jahres hindurch ihre Nahrung im Felde suchen, gehören zu den nutzbarsten Arten des Geflügels, und verschaffen dem emsigen Landwirthe einen sehr wesentlichen Gewinn.

T.

Abhandlungen der liefländischen ökonomischen Societät, hauptsächlich die Landwirthschaft in Liefland betreffend. Erster Theil mit 5 Kupfern, 399 S. Zweyten Bandes erstes Stück. 202 S. Zweytes Stück. 196 S, 1802. u. 1803. 8.

Durch diese periodische Schrift erhalten wir schätzbare Beyträge zur Verbesserung der Landwirthschaft, welche, ausser dem speciellen Bezug auf Liefland, auch für jeden deutschen Landwirth überhaupt, ungemein brauchbar sind. Diejenigen Gegenstände, die die Societät bekannt macht, betreffen theils, unter dem Namen: Fortgang der Societät, die innere Veränderung und Einrichtung der Societät selbst; theils ihre Arbeiten und Bemühungen, um diesen Zweck, durch Vorschläge der Mitglieder und durch fremde Behandlungen zu erreichen.

Der Reichthum von Materialien und die Mannichfaltigkeit der ökonomischen Beobachtungen erlaubet uns nicht eine ausführliche Anzeige, und wir müssen uns begnügen, unsere Leser nur auf die hier mitgetheilten Abhandlungen aufmerksam zu machen. Der erste Band enthält folgende, mit Fleiß und Kenntniß bearbeitete Gegenstände:

1. Abhandlung über die Reinigung des Wassers durch Filtration, von Hrn. Professor Georg Fried. Parrot. 2) Beschreibung einer neuen Filtrirmaschine zur Reinigung des trinkbaren Wassers; zum Gebrauch für Privathaushaltungen. 3) Patriotischer Vorschlag, zwey Kornarten in Liefland allgemein bekannt zu machen und anzu-

bauen; von Barthold Aug. Schmidt, Kunstgärtner in Pollenhof. Die eine ist der ungarische oder türkische Haser, (Avena orientalis) dessen Behandlungsart der Verf. umständlich beschreibet. Von 6½ Pfund Aussaat auf ein Stück Feld von 1856 □Ellen wurden 350 Pfund, mithin das 58ste Korn geärndtet. Die zweyte Frucht ist die so genannte Himmelsgerste, oder Jerusalemskorn, die zweymal so viel trägt, als die gewöhnliche Gerste. 4) Abhandlung über den Bau von Pisé für Landgebäude. 5) Ueber die Eimerspritzen. 6) Noth- und Hülfstafel, enthaltend die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren. 7) Beschreibung eines neuen Strohschneiders, mit 2 Kupfertafeln. 8) Beschreibung eines Knaulwicklers, mit 1 Kupfertafel. 9) Nachricht über die, in den Verhandlungen der Societät versprochenen Versuche mit einem Stubenofen. 10) Versuche über das Verhalten der glassurten und unglassurten Kachelu bey dem Heizen. 11) Abhandlung über Essig-Ausdünstungen in Kranken-Häusern, in Rücksicht auf Luftreinigung. 12) Erfahrungen über die Wirksamkeit der Dunggattungen, auf verschiedenartigen Boden und Früchte; von Fr. D. Klopmeyer. Diese Abhandlung ist vorzüglich den praktischen Landwirthen zu empfehlen, und verdienet durch besondern Abdruck in allgemeinen Umlauf gebracht zu werden. 13) Einige Versuche über Verbesserung der Wiesen.

Zwar nicht so zahlreich, aber von desto größerm Werthe sind die ökonomischen Abhandlungen des zweyten Bandes. Vorzüglich zeichnen sich im ersten Stück desselben die Grundsätze aus, die zur theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirthschaft in Liefland mit ausnehmender Gründlichkeit und Sachkenntniß vorgetragen werden. Aber auch bey dieser reichhaltigen Schrift gestatten uns die Grenzen dieser periodischen Blätter keine Details; sondern wir müssen uns nur bloß auf die Inhaltsanzeige einschränken. Nach einer vorangehenden Einleitung über den Zustand der Liefländischen Landeskultur, werden im ersten Abschnitt allgemeine Grundsätze zur Kenntniß der Erdoberfläche nach ihren Bestandtheilen aufgestellt, und die Verschiedenheit der Erdarten, in Absicht auf ihre Anwendung zum Ackerbau, deutlich auseinander gesetzt. Hierauf giebt der Verfasser die Methode an, wie die ver-

verschiedenen Erdarten untersuchet und zum Gebrauche des Feldbaues behandelt werden müssen. Der zweyte Abschnitt beschäfftigt sich mit den Düngmitteln, in Hinsicht ihrer Verschiedenheit und Anwendung, unter folgenden Rubriken: 1) Physikalische Uebersicht der Pflanzen in Rücksicht ihrer Bestandtheile, und wie der Dünger, als Nahrung derselben, dient. 2) Inhalt verschiedener Mistarten an Kohlenstoff und andern Bestandtheilen. 3) Behandlung und Anwendung des gewöhnlichen vegetabilischen Düngers. 4) Mineralischer Dünger, als: Kalk, Mergel und Gyps. 5) Vegetabilische Düngung und andere Düngersurrogate; dahin gehören: Torf, Holzasche, Ruß, Schutt von alten Gebäuden, Gassenkehrig, Schlamm aus Gruben, ꝛc. Pflanzen aus Teichen und faules Wasser. 6) Das Brennen des Rasen, oder das Küttisbrennen, als ein Düngmittel betrachtet. 7) Die Düngung der Luft oder der Atmosphäre, die besonders durch das Pflügen der Felder vor dem Winter bewirket wird. Die darauf folgende Abhandlung handelt von den verschiedenen Mitteln, die atmosphärische Luft zu reinigen. Aufforderungen an die Gutsbesitzer, Prediger, Inspektoren, ꝛc. in Liefland, und ausgesetzte Preise für die liefländischen Bauern machen den Beschluß dieses Stücks. Das zweyte liefert eine Beantwortung der Frage: Wie ist die Viehzucht in Liefland zu verbessern? nebst einem Anhang von der Erziehung, Pflege und Wartung des Federviehes. Diese gründliche Abhandlung, welche bey weitem den größten Theil dieses Stücks ausmacht, verbreitet sich zuförderst über die jetzige Beschaffenheit des Viehstandes in Liefland und über den dortigen Futterbau, worauf die Mittel gezeiget werden, welche zur Verbesserung des Viehstandes anzuwenden sind. Den Beschluß macht eine Landwirthschafts-Chronik mit dem Anfange des 19. Jahrhunderts für Liefland, in Hinsicht auf Witterung, Aussaat, Aerndte, Fruchtpreise und andere Gegenstände, die irgend auf ökonomische Beschäfftigungen Einfluß haben. Die hier mitgetheilten Beobachtungen wurden größtentheils in Marienburg und auf ländlichen Reisen gemacht. Noch müssen wir bemerken, daß die meisten Abhandlungen des zweyten Bandes den Sekretair der liefländischen Societät, Hrn. W. Ch. Friede, zum Verfasser haben.

Jh.

Technologie.

Die Produkten-Fabrik-Manufaktur- und Handelskunde von Chursachsen und dessen Landen, in zwey Theilen dargestellt von Dr. C. G. Rößig, Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Leipzig, u. s. w. Erster Theil. Leipzig, bey Hinrichs. 1803. 216 S. 8. Zweyter Theil. Ebend. 1804. 534 S. zusammen 2 Rl. 8 R.

Auch mit dem Titel:

D. C. H. v. Römers Staatsrecht und Statistik des Churfürstenthums Sachsen und der dabey befindlichen Lande. Vierter Band, enthaltend die Produkten- Fabrik- Manufaktur- und Handelskunde von Chursachsen und dessen Landen, in zwey Theilen dargestellt von D. C. G. Rößig, u. s. w.

Der verstorbene v. Römer gab im J. 1787 ein vortreffliches und gründliches Werk unter dem Titel: Staatsrecht und Statistik von Chursachsen u. s. w. heraus, welches mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Der Verfasser berührte indeß den Zustand der Oekonomie, der Manufakturen und des Handels in Sachsen nur obenhin, wodurch Hr. Prof. Rößig veranlaßt wurde, ein eigenes Werk in Absicht dieser Gegenstände auszuarbeiten, und solches als einen Supplement-Band der Römerschen Staatskunde herauszugeben. Diese vorliegende Schrift gewährt nach dem Urtheil des Rec. eine sehr interessante und belehrende Lektüre, da sie die Hauptquellen des Wohlstandes eines so ergiebigen und kunstfleissigen Landes im Entstehen und Fortlauf darlegt. Ein solches Werk ist nicht so leicht ausgearbeitet, wie es den Anschein hat. Der Verf. hatte sich indeß in einigen frühern Schriften schon vorgearbeitet, wie z. B. in seinem Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie-Polizey- und Kameralwissanschaften, u. s. w. Leipzig, 1781. Ueberdem hat er die mancherley Schriften und Aufsätze, welche die in Rede stehenden Gegenstände behandeln, be-

nutzt, und mehrere Nachrichten aus mündlichen Nachfragen und eigenen Lokalansichten entnommen. Der erste Theil dieses Werks beschäfftigt sich allein mit der Produktenkunde Chursachsens. Mit Recht fängt der Verf. die neuere Kulturgeschichte dieses Landes mit der Regierung des Churfürsten Augusts an, der sich um den Wohlstand Sachsens so ausserordentlich verdient gemacht hat. — Sehr vielen Antheil an der Belebung aller Zweige der Industrie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hatte die gleich nach dem siebenjährigen Kriege 1763 errichtete Restaurations-Kommission, bey welcher sich der verstorbene Kabinetsminister v. Gutschmid vorzüglich auszeichnete. Deßgleichen die im J. 1764 bestellte Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Commerzien-Deputation. Die speciellen Nachweisungen, welche der Verf. über den Lauf der Flüsse, die Ergiebigkeit der Kornfelder, den Ertrag der Bergwerke und die Produktion der übrigen Naturreichthümer Sachsens in diesem Theil liefert, zeigen, in welchem hohen Grade dieses von der Natur begünstigte Land durch den Fleiß seiner Bewohner kultivirt ist. Mit Recht kann Sachsen zu den angebauetsten Ländern Europens gezählt werden.

Im zweyten Theil theilt der Verf. zuerst ausführliche Nachrichten über den Zustand der Sächsischen Manufakturen und Fabriken mit. Mit vielem Vergnügen findet man hier die interessanten Data von dem Kunstfleiße Sachsens in Ansehung seiner Leinen- Woll- Baumwoll- Seiden-Webereyen und Würkereyen, seiner metallischen Fabriken, u. s. w. zusammengestellt. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände und die fast gleiche Wichtigkeit des Einzelnen läßt nicht wohl einen Auszug zu. Rec. will indeß zum Beyspiel die Nachrichten von den errichteten Maschinenspinnereyen mittheilen, da dieser Gegenstand jetzt so sehr wichtig und allgemein beachtet ist.

»Unter den für die Bearbeitung der einheimischen Pro»dukte arbeitenden Maschinen, sagt der Verf. im 2. B. S. »225., ist eine englische Spinn-Maschine, welche der Kauf»mann Arnt zum Behuf seiner Tuchmanufaktur zu Düben »im J. 1800 anlegte. Von größerm Umfange und Einfluß »ist die Wollspinn-Maschine, welche der Konferenzminister, »Graf von Einsiedel, zu Wolkenburg mit Zuziehung und

»unter Leitung des englischen Maschinenmeisters, der die »Baumwollmaschine erbauete, (soviel Rec. weiß: so ist der »Name desselben Whitfield,) angelegt hat, welche täglich »einen Centner Wolle zu spinnen vermag, und vorzügliche »Vortheile für die Manufakturen zu Crimmitschau und Wer-»dau und umliegenden Gegenden verspricht. Eine vorzüg-»liche Erwähnung verdienen auch die beyden neuerlich er-»richteten großen Spinnmaschinen für die Baumwollen-»spinnerey zu und bey Chemnitz. Es ist 1) die von Wöh-»ler und Lange unter höchster Unterstützung angelegte und »am 12. September 1800 eingerichtete Spinnmaschine, »und 2) die von den Gebrüdern Bernhard errichtete. Letz-»tere ist auf mul wist, erstere auf water wist eingerich-»tet. Die erstere legte ein englischer Mechanikus an, wel-»chen Ihro Churfürstl. Durchlaucht mittelst einer jährlichen »Pension von 1000 Thlr. angestellt haben, so wie diese »Anstalt noch jährlich durch landesherrliche Unterstützung »erweitert wird. Die Gebäude von beyden kosten über »70,000 Thlr. und die Anlage von beyden zusammen geht »auf 10,000 Spindeln. Die Bernhardsche ist auf Ge-»spinnst von Nr. 30 bis 200 eingerichtet. Zu Folge einer »besondern landesherrlichen Verordnung darf kein Fremder, »er sey In- oder Ausländer, diese Maschinerieen zu Chem-»nitz ohne ausdrückliche Erlaubniß und Vorwissen des hierzu »mit besonderm Auftrag höchsten Orts versehenen Justiz-Be-»amten Dürisch, besichtigen. Die großen Spinnmühlen »sind durchgängig verschlossen, und die Arbeiter auf Ver-»schwiegenheit vereidet.« Der Verf. fügt bey mehreren Manufakturen die ältere Geschichte ihres Entstehens in Sachsen bey. Dieser an sich so belehrende Gegenstand liegt überhaupt, und so auch in Ansehung Sachsens, noch sehr im Dunkeln. Der Verf. hatte bereits in verschiedenen einzelnen Aufsätzen, die im Leipziger Fabriken-Journal enthalten sind, die Geschichte verschiedener Industriezweige aufzuklären gesucht. Rec. will nur ein Paar Stücke ausheben, worin er mit dem Verf. nicht einverstanden ist. So sagt der Verf. S. 207. bey der Geschichte der Seidenmanufakturen: »Der Kommercienrath Kraft, wel-»cher den Seidenbau in Sachsen einführte, machte auch die »ersten Versuche mit den Seiden-Manufakturen selbst, »indem er 1674 zu Leipzig solche zuerst errichtete, u. s. w.« Allein Rec. ist folgende Anzeige des »Albinus in seiner

Meiß-

Meißnischen Land- und Bergchronik, 1. Th. S. 321. bekannt: »Dieses muß ich allhie auch nicht fürüberlassen, »daß zu unsern Zeiten aus fremden Landen kunstreiche Mei- »ster zu uns gebracht werden, welche allerley Sammet- »und Seidengewand, als Damasken und Atlas rc. gewürket. »sonderlich zu Meissen, u. s. w.« In Ansehung der Geschichte der Salzwerke sagt der Verf. S. 372: »Die Salz- »quelle zu Artern war schon im 15. Jahrhundert bekannt; »verfiel aber wieder, und wurde im 16. Jahrhundert vom »Churfürsten August für 40,000 Thl. gekauft und wieder »hergestellt.« Allein Hagenbruch giebt in seinem Aufsatze über die Salinen zu Artern, siehe Leipz. Fabrikenjournal Sept. 1802. S. 218., folgende Nachricht. »Schon unter »dem Churfürsten August war im J. 1580 westwärts bey »der Stadt Artern eine Saline im Gange. Die Sole, »welche unter einem starken Gypslager mit großer Macht, »aber in geringer Reichhaltigkeit hervorbricht, wurde da- »mals, ohne gradirt zu werden, versotten; die Saline »aber, wegen der schweren Kosten, bald mißfällig, und »schon im J. 1585 für 40,000 Gulden, wegen Geringhal- »tung der Sole und Mangels am Feuermaterial, an »das Haus Schwarzburg verkauft, welches dieses Werk »auch bald zu Gunsten des Frankenhäuser Salzwerks »eingehen ließ.« In der vierten Abtheilung dieses 2ten Theils geht der Verf. zur statistischen Beschreibung des Chursächsischen Handels über, welchen er 1) in den innern und äußern, 2) in den eigenthümlichen oder Properhandel, in den Tausch- Oekonomie- Speditions- und Durchfuhrhandel, und 3) in den Aktiv- Passiv- und Parihandel eintheilt. Die zusammengestellten Nachrichten hierüber gewähren beym Durchlesen vieles Interesse; lassen indeß nicht wohl einen Auszug für diese Blätter zu.

Md.

Vermischte Schriften.

1. Der Gesinde-Freund, ein Handbuch für weibliche Dienstboten, als ein für dieselben nützliches Geschenk von christlichen Herrschaften, denen die

Beförderung ihrer häuslichen Zufriedenheit und Wohlfahrt nicht gleichgültig ist. — Liegnitz, bey Siegert. 1803. 7 B. 8. 5 gr.

2. Ueber Gesundheit und Wohlanständigkeit. Zur Belehrung für Landleute. Von Friedr. Röver, Pred. zu Klus und Dankelsheim, im Braunschweigischen. Göttingen, bey Röwer. 1803. 10½ B. 8. 10 gr.

Nr. 1. Der weitläuftige Titel giebt treu an, was das Buch leistet. Es wird in einem faßlichen, verständlichen Tone von demjenigen, was für weibliche Dienstboten wissens- und befolgenswerth ist, gehandelt, und Lehre und Beyspiel schicklich verbunden. Auch die angehängten Gesänge sind mit sorgsamer Rücksicht auf den Zweck gewählt.

Nr. 2. zeigt, daß der Verfasser über die auf dem Titel genannten, sehr wichtigen Gegenstände, in Bezug auf die zahlreichste Menschenklasse, reiflich nachgedacht hat, und daß er in der schweren Kunst, κατ ανθρωπον zu reden, kein Fremdling ist. Nur sollte der Cammer-Präsident S. 180. dem Bauer nicht um deßhalb, weil er ihm, unbekannterweise, unhöflich geantwortet hatte, sein Gesuch abschlagen. Die Qualifikation der Bitte, nicht die des Bittenden muß die Entscheidung eines Dikasteriums und seines Chefs bestimmen. — Schlimm genug: wenn es anders ist; wo man aber Muster aufstellt, sollten solche Fehlgriffe vermieden werden.

Gk.

Geist, Grundsätze und Meinungen von J. J. Rousseau. Nach dem Französischen von J. C. Blößt. Ronneburg, bey Schumann. 1803. 1 Alph. 3 B. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Man weiß, daß es Sitte bey den Franzosen ist, die, nach ihrer, oft sehr einseitigen Ansicht, wichtigsten und allge-

allgemein interessantester Stellen aus ihren klassischen oder doch für klassisch gehaltenen Autoren zu excerpiren, und unter der Rubrik: Geist, ins Publikum einzuführen. Ein solcher *Esprit de I. I. Rousseau* ist vor einiger Zeit zu Neuchatel herausgekommen, dessen Uebersetzung hier feile geboten wird. Besser und sehr leicht ausführbar wäre es gewesen, wenn der Uebersetzer lieber selbst aus Rousseaus Werken eine Auswahl der für sich verständlichen, ihm eigenthümlichen Gedanken getroffen, wenigstens eine Nachlese zu der französischen Elite geliefert hätte.

Gk.

Rheinische Staats-Anzeigen. Erstes, zweytes Heft. Nürnberg, bey Bauer und Mann. 1802. 13 B. gr. 8.

Wir haben die Anzeige dieser periodischen Schrift bisher um deßhalb unterlassen, weil wir immer noch einer Fortsetzung derselben entgegen sahen. Da diese aber ganz auszubleiben scheint: so müssen wir der erschienenen beyden Hefte, der Vollständigkeit unsers kritischen Instituts halber, noch mit ein Paar Worten gedenken. —

Die Herausgeber dieses Journals, dem wir wohl eine längere Dauer gewünscht hätten, scheinen sich die Schlözerschen Staatsanzeigen und das Häberlinsche Staats-Archiv zum Vorbilde gewählt zu haben.

Die erheblichsten Aufsätze im ersten Hefte sind eine Abhandlung über den Säkularisations- und Entschädigungs-Prozeß, ein Abdruck des Sachsen-Coburg-Saalfeldischen Hausgesetzes vom 1. April 1802, eine Nachricht von der in Hetrurien unter seinem (nun verstorbenen neuen Herrscher eingetretenen Verfinsterung, eine Notiz über das Ceremoniel der französischen Konsulen, und die Hofetiquette der Gemahlinn des ersten derselben, u. s. w. Vorzüglich wichtig sind die (im 2. Hefte fortgesetzten) Aktenstücke zur Geschichte der Republikanisirung der deutschen Länder am linken Rheinufer. —

Außerdem liefert das zweyte Heft: Einen Aufsatz über Kameral-Kalender von Hrn. Geh. Referendar Klüber, die Sachsen-Coburg-Saalfeldische Verordnung vom 1ten May 1802., wegen Organisirung der Landes-Collegien, &c., über die Kalender-Reform in Frankreich, politisch-religiöse Miscellen, Mittel wider die Sittenlosigkeit der Schuljugend in Ungarn. Als solche schreibt eine Verordnung vom 17. März 1802. vor:

1) Daß die Jugend in Schulen und auf Akademien wöchentlich zwey Stunden in der Christenlehre unterrichtet werde;

2) monatlich andachtsvoll das Sakrament des Altars empfangen;

3) allen christlichen Uebungen erbaulich beywohnen;

4) keine Theater, Bälle, Schenk- und Kaffeehäuser, selbst nicht in Beyseyn der Aeltern, besuchen; und

5) allen Wirthen und Kaffeesiedern verboten seyn soll, den Jünglingen Gelegenheit zum Spielen zu verschaffen.

Ob das wohl fruchten wird?? — —

X.

Klopstock. Er über ihn. — Ein Hauch bleibt doch, dein hoher Geist der Liebe, Der ewig lebt und ewig aufersteht. — Hamburg, bey Hoffmann. 1803. 1¼ B. geh. 6 Kr.

Ein aus schwülstigen Phrasen zusammengesetzter Panegyrikus auf Klopstock, von einem sehr unberufenen Kunstjünger angefertigt; alltägliche, rhapsodische Lobpreisungen, wie mancher große Mann sie von winzigen Menschlein über sich ergehen lassen muß. Dergleichen Subjekte pflegen, im Bewußtseyn ihrer Unbedeutenheit, gern etwas Absonderliches haben zu wollen; so auch unser Enkomiast. Daher schreibt er lissen für ließen; daher spricht er von

Mädchen, die von der Natur im Vorbeygehn und im Scherze gemacht sind, u. s. w.

Non cuivis licet adire Corinthum.

X.

Oeuvres complètes de M. de *Florian*, de l'académie françoise etc. Tome treizième. Nouvelle Edition. Leipzig, chés Fleischer. 1803. 9 B. 12 M.

Auch unter dem Titel:

Oeuvres posthumes de Florian. Tom. II.

Wir haben die ersten zwölf Bände dieses saubern und korrekten Abdruckes der Werke eines der zierlichsten und korrektesten unter Frankreichs neuern Schriftstellern, mit verdientem Lobe angezeigt, welches auch dem vorliegenden gebührt. Er enthält das, nach des Verfassers Tode erschienene, in Prosa verfaßte, sogenannte Gedicht: *Eliezer et Naphtali*, das wir eher einen biblischen Roman nennen möchten, und eine Nachbildung von Cervantes Dialog zwischen zwey Hunden. — Einer ehrenvollen Erwähnung ist besonders auch die geistreiche Vorrede werth, die zugleich dem Elieser zur Einleitung dient.

X.

Nordisches Archiv vom Jahre 1803. Vier Bändchen, jedes von drey Monatsstücken. Riga, im nordischen Kommissions-Komtoir. 1803. 55 B. 8. 4 Rg. 12 M.

Diese periodische Schrift, welche in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint, ist einer ehrenvollen Auszeichnung werth. Sie liefert mehr gute Waare und weniger Ballast, als der größeste Theil ihrer zahlreichen

Deutsch-

Deutschland belästigenden Schwestern. Denn wahrlich! — das Journalwesen in Deutschland nimmt, bey der immer herrschender werdenden Sitte, daß eine Zeitschrift die andere beraubt und plündert, einen, durch Zeittödtung und dadurch bewirkten Ueberdruß, recht belästigenden Charakter an.

Mit dem vorliegenden Archiv hat es eine ganz andere Bewandtniß. Die Gegenstände, mit welchen es sich hauptsächlich beschäfftigt — die Landes- und Tages-Geschichte Rußlands unter seinem jetzigen vortrefflichen Regenten — haben schon an und für sich ein großes, eigenthümliches Interesse; und die Auswahl der zu diesem Zwecke gelieferten Nachrichten, und Materialien, ist mit Sorgfalt und Glück getroffen. — Wir wollen einige der erheblichsten Aufsätze, welche uns're Leser hier finden, namhaft machen; und hoffen dadurch das Unsrige zur weitern Bekanntwerdung dieser reichhaltigen Zeitschrift beyzutragen.

Uebersicht des Handels der Stadt Riga im Jahr 1802. — Es sind 1130 Schiffe angekommen, und 1134 ausgelaufen. — Kurze Beschreibung der wichtigsten Inseln am finnischen Meerbusen. — Ein kurzer Aufsatz; der aber für den Geographen und Statistiker wichtig ist. Die hier beschriebenen Inseln heissen: Hochland, Tytersaari, Lawensaari, Peni und Seizsaari. Nachricht von der Universität zu Dorpat. Die Statuten derselben werden mitgetheilt. Geschichte der russischen Armee. Die Infanterie besteht aus 304817, und die Kavallerie, mit Einschluß der regulairen Kosaken und der Tartarenpulks, aus 57197 Mann; das Artillerie- und Ingenieurkorps beträgt 25835 Mann, wozu noch ein Pionnierkorps von 1800 Mann kommt. Ueber Cherson, Odessa und Sarepta. Drey Fragmente aus der höchstinteressanten Ismailowschen Reise durch das südliche Deutschland, deren Uebersetzung wir vom Hofrath J. Richter in Moskau zu erwarten haben. Die Kunst in Petersburg. Man sieht, daß der Verfasser, der Sachkenntniß mit edler Freymüthigkeit und diese mit Bescheidenheit verbindet, an der Quelle zur Erhaltung sicherer Nachrichten war. Ueber einen neuen Industriezweig

im

im südlichen Sibirien. — Ackerbau und Bienenzucht kommen dort empor — Ein Wort über die bisherigen Schulanstalten für die Letten. Ein wichtiger Nachtrag zu Merkel's und Petri's Schriften. Ausführliche Beschreibung des berühmten Troizkoischen Klosters ohnweit Moskau. Unstreitig ist das hier mit musterhafter Genauigkeit aufs Anziehendeste beschriebene Kloster eines der merkwürdigsten auf der Erde; hier findet man Alles Wissenswerthe darüber beysammen. — Bruchstück aus Sophiens Reise-Journal. — Möchte die liebenswürdige Korrespondentinn sie doch fortsetzen! Beyträge zur Schilderung von Moskau. Ein Pendant zu Wechelhausens und Richters Beschreibungen. Die Steppe der Kalmucken. Kalmückische Barden. Kalmückische Anekdoten. Drey sehr interessante Aufsätze, in welchen man mit einem Lande, das großentheils noch terra incognita ist, und jedem in diese Gegenden Reisenden reiche Nachlesen gestattet, näher bekannt gemacht wird.

Wir haben zur Ersparung des Raums mehrere wichtige gut geschriebene Aufsätze mit Stillschweigen übergehen müssen. Außer mehrern nicht vorzüglichen Gedichten und Nachrichten vom Petersburger, Rigaer und Mietauer Theater ist noch eine metrische Uebersetzung des Telemachs, deren 1ster Gesang hier als Probe des Ganzen geliefert wird, der Erwähnung werth. Wir muntern den talentvollen Uebersetzer zur sorgfältigen Feile und demnächst zur Bekanntmachung des Ganzen auf.

X.

Handbuch der ersten und nothwendigsten Kenntnisse für Kinder aller Stände ꝛc. in öffentlichen Schulen und beym Privatunterricht zu gebrauchen. Braunschweig, bey Kabisch. 1803. VI und 267 S. 8. 16 gr.

Der Verf. sucht die Herausgabe dieses Werkchens damit zu entschuldigen, daß man unter der zahllosen Menge unserer

ster Kinderschriften wenige finde, welche eine zweckmäßige Encyklopädie der ersten und nothwendigsten Kenntnisse für die Jugend liefern, und daß unsere Pädagogen für die zahlreiche Jugend der Landleute und Handwerker noch wenig geleistet haben. Rec. ist hierin mit dem Verf. nicht einerley Meinung. Die Register der Allgem. Deutschen Bibliothek und der verschiedenen Allgem. Literatur-Zeitungen besagen das Gegentheil. Rec. will nur eine von den neuesten Schriften dieser Art anführen, die er in der Neuen allgem. Deutsch. Bibliothek, wegen ihrer Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit, empfohlen hat. Sie kostet nämlich nur 6 Groschen. Auch in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung ist sie mit Beyfall angezeigt worden. Ihr Titel ist: Lehr- und Lesebuch für Volksschulen. Magdeburg, bey Hessenland. 1803. — Uebrigens braucht der Verf. keine Entschuldigung. Denn wer wird einem Gelehrten die Conkurrenz bey nützlichen Geistesprodukten verwehren? — Was nun das vor uns liegende Werkchen selbst betrifft: so wird es unter den Händen eines geschickten Lehrers seines Zweckes nicht verfehlen. Man findet darin eine Anweisung zum Lesen, Schreiben, Rechnen, Briefschreiben; etwas vom Kalender, vom Weltgebäude und von andern Gegenständen der Naturlehre, so wie auch der Naturgeschichte. Ferner: eine Anleitung zur Geographie, einen Leitfaden zur Weltgeschichte und eine kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion. — S. 61. heißt es von den Wörtern Edelgeborn und Hochedelgeborn: »Diese werden dagegen jetzt Handwerksleuten, Dienern und Heiducken gegeben, wenn solche gleich adelicher Geburt sind.« — Wahrscheinlich soll es heissen: wenn solche gleich nicht von adelicher Geburt sind. — Wenn man im Lande des Verfassers die erwähnten Ehrentitel den genannten Personen giebt: so muß daselbst der Titelluxus um einige Stufen höher gestiegen seyn, als in der Gegend, wo Rec. lebt. Hier zu Lande würde man sich sehr lächerlich und einer großen Ignoranz verdächtig machen, wenn man Handwerker, Bedienten und Heiducken Edelgeborn, oder gar Hochedelgeborn tituliren wollte. Doch: ländlich, sittlich! — S. 118. u. f. steht ein Verzeichniß der weltlichen Staaten in Deutschland nach ihrer Größe, Volksmenge, Einkünften und Soldaten, über das der Statistiker wohl mitunter den Kopf schütteln dürfte. — S. 119 u. 120. paradiren die Churfürsten von

Mainz,

Mainz, Trier und Kölln, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Bamberg, Wirzburg, Worms, Speyer, Münster, Lüttich, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim, Augsburg, Straßburg u. s. w. — und zwar alle mit ihren Ländern und den daraus bezogenen Einkünften. Da ist doch auch kein Wort über die neu veränderte Gestalt der Dinge hinzugefügt. Die Churfürsten von Wirtemberg, Hessen und Baden werden als Herzog, Landgraf und Markgraf angeführt. Rec. glaubte anfänglich, als er einen doppelten Titel sah, wovon der eine durchstrichen ist, es möchte ein altes, mit einem neuen Titel versehenes Buch seyn; allein der durchstrichene Titel hat eben so wie der gültige die Jahrzahl 1803. Erst post Festum liest man S. 138 unter andern folgenden Avis au Lecteur: »Diesem nach müssen »alle geistlichen Fürstenthümer und Stifte in Deutschland »aufgehoben werden. Es werden also künftig keine geistli»chen Stände in Deutschland mehr seyn.« — Hier ist nicht an den Chur-Erz-Kanzler gedacht worden. — S. 192. heißt es: »Die Verrichtungen und Begebenheiten der »Menschen auf der Erde sind der Hauptinhalt der Weltge»schichte.« — Hier sollte ausdrücklich angegeben seyn, daß in der Weltgeschichte nur von wichtigen Begebenheiten die Rede ist. — Wenn S. 208. in einer Note gesagt wird: »Die Bibel ist eine Sammlung von verschiedenen Verfas»sern, aus verschiedenen Zeiten herrührenden Nachrichten »und Schriften, welche vornehmlich die Geschichte der Ju»den und die Religion derselben betreffen;« — so gilt diese etwas inkorrekt ausgedrückte Erklärung nur vom alten, aber nicht vom neuen Testamente. — In der Weltgeschichte werden die sogenannten vier Monarchieen aus ihren Verbannungsörtern hervorgerufen, die Assyrische und Persische zusammen auf zwey, die Griechische aber auf ohngefähr drittehalb Seiten abgefertiget.

Wm.

Ephemeriden der italiänischen Literatur, Gesetzgebung und Kunst, für Deutschland. Herausgegeben von *Ioseph Wismayr*. Iahrgang 1802. *Fünftes und sechstes Heft*. Iahrgang 1803.

Erstes

Erstes Heft. Salzburg, bey Mayr. 1802 und 1803.

Der dritte Jahrgang ist mit einem allgemeinen, die Brauchbarkeit des Werkes vermehrenden Register geschlossen. — Da dieses Journal das einzige in seiner Art unter den Deutschland überschwemmenden periodischen Schriften ist: so wird sich Rec. erlauben dürfen, aus jeder ihm unter die Hände kommenden Fortsetzung etwas Merkwürdiges auszuziehen. — S. 171. u. f. steht eine Schilderung Roms, der Römer und des jetzigen Papstes, aus der wir Folgendes ausheben: »Die Sitten sind hier ungemein frey, wozu gewiß das heiße Klima viel beyträgt. Die Libertinage, »selbst die religiöse, spricht sich hier weit mehr durch Hand»lungen, als durch Worte aus. Leben Sie hier (sagte mir »ein Römer, comme il faut), wie es Ihnen beliebt. Thun »Sie, was Sie wollen, genießen Sie, so viel Sie kön»nen; nur, nur (hier legte er den Finger auf den Mund, »und schnitt ein Bocksgesicht dazu), nur sprechen Sie nicht »gegen die Religion; sie genirt Sie hier ohnehin nicht; sie »verpflichtet Sie zu nichts; sie fordert weder von Ihren »Grundsätzen, noch von Ihrem Betragen Rechenschaft. »Unzeitiges Gerede allein verträgt sie nicht. Wer die vie»len üppigen Auswüchse und die durch Menschenhände ge»pfropften wilden Sprößlinge des Weinstockes des Herrn »nicht tadelt, der mag unter ihrem dichten Schatten schlum»mern, oder schlafen, träumen, oder denken, schweigen, »oder beten, oder — kurz, alles thun, wozu er Lust »hat.« —

Unter den im sechsten Hefte recensirten Büchern ist besonders das folgende merkwürdig: Idea dell' ottimo Precettore nella vita e disciplina di *Vittorino da Feltre* e de suoi discepoli. Dieses vom Herrn von Rosmini verfaßte zu Bassano erschienene Werk schildert einen zu seiner Zeit (nämlich im funfzehnten Jahrhunderte) sehr ausgezeichneten Mann, Namens Vittorino. Von dieser Schrift des Herrn von Rosmini heißt es S. 242: »Ganz Ita»lien muß ihm um so mehr Dank dafür wissen, je all»gemeineres Interesse er dadurch für einen Mann zu er»wecken wußte, der vor vierthalbhundert Jahren im »Fache der Erziehung das leistete, wornach unsre pädago»gischen

»gischen Matadore im achtzehnten Jahrhunderte so oft »vergeblich rangen, und viele Erzieher im neunzehnten »(wenigstens in jenen Ländern, in denen die infame »Mönchserziehung noch, gleich einer Pest, grassirt, und »wo man, aller Gewalt des Zeitgeistes trotzend, die künf»tige Generation geflissentlich wieder rückwärts, anstatt »vorwärts, leiten zu wollen scheint,) noch lange vergeb»lich ringen werden.« —

Der erste Heft des Jahrgangs 1803 beginnt mit einem allgemeinen Rückblick auf den Zustand der italiänischen Literatur überhaupt, und der römischen insbesondere am Anfange des 19. Jahrhunderts. — »Nur dem »spekulativen Philosophen, heißt es S. 7, und dem den»kenden Theologen können wir auch nicht einen des »neuen Jahrhunderts würdigen schriftstellernden Kollegen »von jenseits der Alpen aufführen.« — S. 8: »Im All»gemeinen und in Hinsicht aufs Ganze blieb der Zu»stand der italiänischen Philosophie (vielmehr Unphilo»sophie) und Theologie (vielmehr Theoskopsie) noch »immer der kläglichste, den man sich denken kann ꝛc.» — S. 8 u. 9: »Aus eben denselben und noch anderen mit»wirkenden Ursachen blieb auch noch, wie vor dem Kriege, »das weite Feld der Jurisprudenz, Politik und Stati»stik an wichtigen Schriften gleich unfruchtbar und »öde.« — S. 9 u. 10: »Der sich über alle und vor»züglich über alle räsonnirenden Wissenschaften unbe»schränkte Herrschaft anmaaßende köhlergläubige Geistes»despotism, und der sich in Alles mengende intolerante »Mönchsbigotism halten auch im Gebiete des Rechtsge»lehrten die Vernunft noch immer selbst auf ihrem eigenen »Grund und Boden gefangen, ꝛc.« — S. 10 u. 11: »Glei»che Bewandtniß hat es daselbst in Hinsicht der pädago»gischen Wissenschaften; denn Schulen, Akademieen, Col»legien, Lycäen, Gymnasien und Lehranstalten jeder Art »sind beynahe noch überall (die einzige italiänische Repu»blik jetzt ausgenommen) in den Händen der Geistlichen »und Mönche. Wir Deutsche kennen den schattenreichen »Baum Mönchserziehung aus seinen, leider! selbst Jahr»hunderte lang genossenen Früchten, ꝛc.« — S. 28: »Von »den neuen Entdeckungen und Fortschritten anderer Na»tionen in den Wissenschaften sind in Rom bloß die be»kannt,

»kannt; welche von den Franzosen in der Chemie, und »von den Engländern in der Medizin gemacht wurden; »aber nur ein Theil der römischen Gelehrten in diesen Fä»chern nimmt Notiz von jenen Neuerungen. Der große »Hause begnügt sich mit dem Alten, und hegt in seiner »Ignoranz den Wahn, daß man in Italien bereits seit »Jahrhunderten Alles wisse, was sich wissen läßt, ꝛc.« —

Wm.

Die Natur und die Menschen. Von J. A. C. Löhr, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. Erster Band. XVI. u. 366 S. 8, Zweyter Band. XII. u. 459 S. Leipzig, bey Fleischer. 1803. 2 Rh. 16 K.

Ein ähnliches Werk, wie Salzers vortreffliche Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Beyde haben den Zweck, junge Leute mit Merkwürdigkeiten der Natur, mit den Sitten und Gewohnheiten entfernter Völker und Menschen bekannt zu machen, und dadurch ihrem Verstande eine solidere Nahrung zu geben, als sie in den, leider! gewöhnlich zu früh gelesenen Romanen finden. Uebrigens sind in den Vorübungen noch Aufsätze enthalten, die unmittelbar ins Gebiet der Moral, des Geschmacks und der Weltgeschichte gehören. Ferner ist in der dritten Ausgabe derselben alles stufenweise nach dem verschiedenen Alter der Lesenden, vom achten bis zum sechzehnten Jahre, abgetheilt. Löhrs Werk, das freylich diesen Vorzug nicht hat, ist übrigens für jüngere und ältere Leser eben so interessant, als nützlich, und enthält unter andern folgende Rubriken: Gefahren und Ungemach verschiedener Reisenden. — Nahrungsmittel und Leckereyen. — Bekleidung, Trachten, Putz. — Zähmen und Abrichten der Thiere. — Zur Kenntniß der Thierseele. — Mancherley Vermögen des Menschen. Sonderbarkeiten des Menschen. — Unmenschlichkeiten. — Aberglauben. — Vorstellungen und Aeußerungen ungebildeter Menschen. — Lebensart verschiedener

dener Völker. — Sonderbare Arten des Erwerbs. — Merkwürdigkeiten der Erde. —

Nun einige Bemerkungen, die Rec. bey Durchlesung des Werkes gemacht. S. 68. wird das Schicksal eines vom Lieutenant Riou kommandirten Schiffes erzählt, das im südlichen Eismeere mit genauer Noth seinem gänzlichen Untergange entgieng. Die Erzählung hebt so an: »Das Schiff befand sich mehrere Tage nach seiner Abfahrt »auf dem Weltmeere — es war der 22. Dec. 1789. »Ein dicker Nebel, in welchen Alles eingehüllt war, ver»zog sich, und nun wurde man große Eisinseln gewahr, »zwischen welchen sich das Schiff zwey Tage durcharbeiten »mußte.« — Hier sollte bestimmt angegeben seyn, von wo aus das Schiff seinen Lauf begonnen hatte. Da es ein englisches Schiff war: so muthmaaßt man, daß es von England abgesegelt sey. Wie konnte es aber in diesem Falle nach Verlauf von mehreren Tagen schon ins südliche Eismeer gerathen seyn, da wenigstens eine Zeit von ein Paar Monaten dazu gehörte? — S. 115. Z. 11. steht das neugemachte Wort ernüchtert. — S. 192. Z. 8: »Von Vögeln weiß man mehrere Beyspiele, die es nicht »zweifelhaft lassen, ihnen eine Art Vernunft — wie»wohl freylich nur thierischer Vernunft, zuzuschreiben.« — Verba valent sicut nummi. Im Reiche der Philosophie herrscht bekanntlich jetzt eine solche Verwirrung in Ansehung der Begriffe, die man mit den, besonders von Philosophen gebrauchten, Wörtern zu verbinden hat, daß man nicht mehr weiß, woran man sich halten soll. Das Klügste ist wohl, wenn man im gemeinen Leben und in populären Schriften den Ausdrücken, die man braucht, eine bestimmte Bedeutung beylegt, von der man nicht abweicht. So erklärt Rochow das Wort Vernunft durch die Fähigkeit, sich deutliche Begriffe von den Dingen zu machen. Diese Erklärung, die sich auf die Verschiedenheit verworrener, klarer und deutlicher Ideen gründet, sollte man im gemeinen Leben und in populären Schriften immer beybehalten; dann würde man eben so wenig auf den Einfall gerathen, den Thieren eine Art Vernunft, die den Menschen ausschließlich zukommt, als diesen eine Art Allmacht, die nur ein Prädikat der Gottheit ist, beyzulegen. Der Verf. führt selbst im zweyten Theile S. 164. u. f.

u. f. Beyspiele an, wie sehr auch die unwissendsten und rohesten Menschen den Thieren noch überlegen sind, sie daher zu berücken und sich ihrer zu bemeistern wissen. — S. 294 u. f. liest man: »Auf der einen Seite sind wir gebildetern Europäer in unserer gepriesenen Humanität so »weit gekommen, daß wir Verbrechen und Laster mit einer »Schonung glauben behandeln zu müssen, die nur, leider! »allzu oft für die bessern Staatsbürger die schrecklichsten »Folgen hat, und wollen alle fühlbaren Correktionsmittel, »die allein der Rohheit gewisser Menschen angemessen sind, »bey Seite legen, und auf der andern Seite finden wir »Grausamkeiten von diesen Europäern, welche die rohesten »Wilden nicht schrecklicher hätten ausfinden können.« — Daß man zu unsern Zeiten zum Nachtheile besserer Menschen manche Verbrecher zu gelind behandelt, ist nur zu wahr. So wurde vor ohngefähr 15 Jahren in der Gegend, wo Rec. lebt, ein Mensch von zwey Kerlen mit teuflischer Bosheit so jämmerlich zerschlagen, daß ihm das Fleisch von den Armen faulte, und er des elendesten Todes sterben mußte. Die Mörder wurden zwar eingezogen; aber ihre ganze Strafe bestand darin, daß sie des Landes verwiesen wurden. Dieses war aber natürlich so gut, als gar keine Strafe; denn sie wären nicht aus dem Lande gebürtig, wo die That vorgefallen war. — Im zweyten Theile, S. 324. werden die Blafards, Creins, Albinos, Kakerlaken irriger Weise als ganz synonyme Ausdrücke angeführt. So unterscheiden sich die Kakerlaken von den Blafarden besonders durch die Farbe. Die letztern sehen wie eine weiß getünchte Wand aus; die erstern haben eine braune, weiß gefleckte Haut. Ihren Namen verdanken sie einem Insekt, das ähnliche Flecken hat, und Kakerlak heißt. — S. 350 steht eine Anmerkung für Statistiker, von der zum Besten der Menschheit zu wünschen wäre, daß sie weniger Grund hätte, als sie wirklich hat. »Da läßt sich sehen, heißt es daselbst, ob die große »Volksmenge so unbedingt das Glück eines Staates ist, »wenn in China, wo keine Hand breit Land unbebaut liegt, »wo man beynahe kein Kraut hat, welches nicht zu einem »Nahrungsmittel benutzt würde, wo die Einwohner Hunde »und Ratten und todtes Aas verzehren, doch der Mangel »die Aeltern noch zwingt, Kinder umzubringen.« — Zur Zurechtweisung gutmüthiger Stubenphilosophen liest man

S. 388

S. 388. Z. 9. u. f.: »Daß alle Völker, welche noch ganz »als rohe Söhne der Natur leben, durchaus sehr gut geartet »sind, wie uns manche Weltweisen haben überreden wollen, »davon kann man das Gegentheil aus den Erfahrungen »vieler Europäer, die mit ihnen in Bekanntschaft gerathen »sind, darthun.« —

Wm.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Prometheus. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von *I. D. Falk*. Mit einem Kupfer. Tübingen, bey Cotta, 328 S. gr. 8. 2 Rh.

Ein Produkt ganz eigner Art; unterhaltend und langweilend, die Aufmerksamkeit beschäfftigend und ermüdend, Gefallen und Widerwillen erregend, voll fruchtbarer und doch wieder so kindischer Ideen, voll Phantasie und doch gedehnt; bey aller Tendenz schwankend, und nicht selten ungereimt, trotz seinen tausend Reimen, legt man es eben so unbefriedigt, als befriedigt, eben so erkältet, als erwärmt, und mit eben so vielem Ueberdruß, als Vergnügen, aus der Hand. Juvenalisches Talent zur Satyre hat Rec. zwar nie in Hrn. Falk erkannt, ihn nie für den poetischen Wundermann gehalten, den er sich auf das zu rasche Zeugniß eines ehrwürdigen Veteranen unserer schönen Literatur glaubt; aber dennoch liegt es nur an der unverzeihlichen Vernachlässigung seiner selbst, an seiner, bis zur Ausschweifung übertriebenen Eigenliebe, daß Hr. F. in seinen neuesten Produktionen des Zeugnisses jenes Geistvollen Kunstrichters nicht würdiger erscheint. Gewiß könnte er ungleich mehr seyn, als er sich, durch seine Selbstgefälligkeit verleitet, giebt, und selbst dieser Prometheus sein poetisches Genie ungleich rühmlicher begründet haben, wenn er, Verse aus dem Ermel schütteln, nicht für Poesie, lange und kurze Zeilen auf's Gerathewohl und bunt zusammen reimen, und ohne Ton- und Sylbenmaaß zu einem leeren Schellenklingklang zusammenfügen, nicht so

oft für Leichtigkeit nähme; nicht Schnell- und Vielschreiberey herrschend die Muse wäre, die ihn inspirirt und mit und in ihm produzirt. Daher kommt es, daß ein Ziel haben, aber es blindlings, ohne Bedachtsamkeit und Ueberlegung, ohn' über das Wie? und Wodurch? reiflich mit sich zu Rathe gegangen zu seyn, ihm der Plan, und eine lange Reihe von Schilderungen, Diskussionen und Deklamationen neben einander stellen, für die Handlung eines Gedichtes gilt; weßwegen denn auch an oben stehendem sogenannten dramatischen Gedichte nichts dramatisch geworden ist, als die Form.

Schon die Umgestaltung des altgriechischen Prometheus in einen ganz andern, fast völlig von jenem verschiedenen beweist, wie wenig Hr. F. sich auf die wahre Natur eines dramatischen Charakters verstand. In dem alten Mythus, wie ihn Aeschylus, Lucian und Ovid geben, ist Prometheus nicht nur Menschenschöpfer, auch Menschenlehrer; er giebt ihnen nicht nur das Leben, er veredelt es auch; erhebt den für sie geraubten Götterfunken zur Götterkraft, und entwickelt sie durch Gebrauch, Anwendung, Thätigkeit. Ihm genügt seiner Geschöpfe bloßes Daseyn nicht; sie sollen auch dieses Daseyns würdig, der Stolz seiner Schöpferkraft seyn. So unterrichtet er sie in Künsten und Wissenschaften; sie lernen von ihm Metalle schmelzen, aus Holz und Steinen Häuser, Tempel und Altäre bauen; er lehrt sie Schiff- und Ackerbau, Arzeney- und Sternkunde, das heißt, er regt ihren Beobachtungs- und Erfindungsgeist, und erhöht sie dadurch selbst zu Schöpfern, zu Herren der sie umgebenden sichtbaren Welt. Sein Plan ist also Kultur, Fortschreiten des von ihm geschaffnen Menschengeschlechtes, und sein Titanentroß gegen Jupiter besteht darin, seine Geschöpfe zu Götterähnlichen Wesen zu bilden, sie wirken und schaffen zu lassen mit Gottnahender Kraft. Dieser Troß ist es denn auch, der den Donnerer erzürnt; diese neuen, mit ihm an Weisheit, Macht und Herrschaft über die Erde wetteifernden Götter sind es, die seine Eifersucht reizen, die ihn die den neuen Göttern verderbliche Pandora auf die Erde herabsenden lassen, ihn, da Prometheus dieser Fall' entgeht, zur Rache durch Gewalt entflammen; den Menschenbildner wird zur Züchtigung für

seine Götterschöpfung, und das weitere Fortschreiten ihrer Gottähnlichkeit zu hindern, an den Caucasus geschmiedet, und seine sich täglich erneuernde Leber dem immer wiederkehrenden Geyer Preis gegeben. Aber auch hier, im tiefesten Qualgefühle der tyrannischen Götterrache, dauert der Trotz des Japetiden fort; seine Vaterliebe für das Werk seiner Hände, den Menschen, bleibt unerschüttert, und die ungehinderte Vervollkommnung seiner Kinder mildert das Gefühl seiner Qualen; erhebt ihn über Weh' und Schmerz.

Welch' ein thätiger, handelnder, mit eigener Kraft fremder Kraft entgegenstrebender Charakter ist dieser Prometheus, würdig seiner Titanenabkunft, ächt dramatisch! So hat ihn auch Göthe in seinem vortrefflichen Gedicht aufgefaßt:

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.
— — — —

Ich dich ehren? wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladnen?
Hast du die Thräne gestillet
Je des Bedrängten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit?
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen, zu freu'n sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Und nun Herrn Falks Prometheus. Bloß, um zu schaffen, gleichsam aus langer Weile, formt er seinen nassen Thon zu Menschen; stößt sie, so zu sagen, nur in ihr Daseyn hinein, und läßt sie so, ganz sich selbst überlassen, roh, wild und hülflos neben den Thieren aufwachsen. Solche Geschöpfe konnten freylich Jupiters Eifersucht nicht regen; nur Mitleid und Erbarmen ihm einflößen. Das geschieht denn auch, es jammert ihn ihrer, und, ihren elenden Zustand zu verbessern, sendet er ihnen Pandoren. Durch Pandoren erhalten Prometheus Menschen die erste Kultur; lernen sich kleiden und Eisen schmieden. Der Japetide nimmt es übel, und findet: (Prolog, Seite 8.)

— — — — Wie späterhin Jean Jacque,
An Kunst und Wissenschaften nicht Geschmack,
Und drob erklärt er Jupitern vermessen,
Des Menschen höchster Zweck sey — Eicheln essen.

Jupiter aber

— — — kerkert aus Verdruss
Für diess Paradoxon ihn in den Caucasus;
In eine von den tiefsten Spalten,
Durch sechs Jahrtausende den frevelnden Entschluss,
Der Menschheit Fortschritt *aufzuhalten*, (!)
Hier abzubüssen.

Ungehindert rückt die Bildung des Menschengeschlechtes nun vorwärts, und, der Donnerer erbarmt sich des Gequälten wieder, giebt ihn frey. Aber, um nichts vernünftiger geworden, verbannt der Lichtscheue sich, weit entfernt von dem Anblicke der Menschenveredlung, in eine den Augen der Sterblichen verborgene Felsenbay, und bildet sich dort, abermals, aus purer langer Weile, bloß zum Zeitvertreibe, Menschen von dem traurigsten Kaliber, einfältige Tröpfe, deren ganze Thätigkeit schlafen und Eicheln essen ist; die ihn mit ihrer Einfalt, Unschuld und Unthätigkeit die Zeit zum Sterben lang machen, und ihm dennoch in diesem erbärmlichen Zustande wieder so lieb sind, daß er ihn, um Alles in der Welt! nicht verbessert sehen möchte. Lieber gähnt er stündlich seine Geschöpfe an, läßt sich von ihrem albernen Geplappere die Ohren betäuben, und ärgert sich über ihre unsägliche Liebe zur Faulheit. Was nun zu thun, um dieser seiner Jammerexistenz ein Ende zu machen? Zeus mischt sich wieder ins Spiel, erbarmt sich des geplagten

ten Schöpfers, sammt seines unglücklichen Pfuschwerkes, und zwingt beyden einen behaglichern Zustand an. Merkur wird nämlich beauftragt, durch Landung eines englischen Schiffes auf der Felsenbay dieser Langeweil' ein Ziel zu setzen, und den übellaunigen Thonformer, wie seine übelgerathenen Halbwesen, von den Fortschritten der Menschenbildung zu unterrichten. Der Götterbothe thut, wie ihm befohlen worden, und Prometheus, fast noch unwissender, als sein flachköpfiges Gebilde, erstaunt über die niegeahneten Wunder, die er zu sehen und zu hören bekommt, wurmt und freut sich darüber, tobt, flucht und lästert, sträubt sich gegen des Göttervaters wohlthätigen Plan, auch seine Insulaner zu reformiren; ergiebt sich aber endlich darein, daß die Menschen klüger geworden sind, und werden sollen, als er selbst, ihr Schöpfer.

Wo ist nun in dieser Darstellung der kräftige, trotzige, gegen Uebergewalt mächtig ankämpfende Titanensohn geblieben? Ein spleenitischer, unwissender, thatenloser, von Ueberdruß und Ekel gemarterter Jammersohn ist aus ihm geworden. Unzufrieden mit den Göttern, seinem Schicksale, sich selbst und seinen Thonbildungen, sitzt er in seiner Einsamkeit, kaut an seinen Nägeln, in nichts thätig, als im Menschenpfuschen, Zanken und Schimpfen, und sein ganzer Trotz bestehet in einem ohnmächtigen sich Sträuben gegen das Gute, das eine höhere Macht befördert hat und befördern will. Ein unstatthaftes Wesen, das sich über sich selbst ärgert, und doch nichts thut, sich diesen Aerger vom Halse zu schaffen; der Langeweil' erliegt, ohne dagegen zu wirken, und nur geschehen läßt, statt zu handeln. Wahrlich — man erlaube Rec. den Ausdruck! — einen unpromethеuischern Prometheus kann es nicht geben, und noch undramatischer konnt' er nicht leicht dargestellt werden.

Daß es demungeachtet dieser Darstellung nicht an manchem ächten prometheuischen Zuge fehlt, daß manche treffliche Szene in ihr den Leser anzieht; daß sie manche hervorstechende poetische Schönheit, manche sinnreiche Ideen, manchen gehaltvollen Gedanken, manche heilsame Rüge der modernphilosophischen und ästhetischen Verstandesverkrüppelung, und manche Beurkundung eines witzigen und jovialen Kopfs enthält, gesteht Rec. mit Vergnügen zu; aber

dramatisch wird der Falkische Prometheus dadurch nicht; das Interesse fürs Ganze wird dadurch auf keine Weise geregt. Die nähere Zergliederung, Akt für Akt, mag den Beweis führen.

Erster Akt. Prometheus sitzt nachdenkend auf seiner Insel in der Vertiefung eines ausgebrochenen Felsenstücks, umgeben von seinen auf Binsen und unter Eichensträuchen schlafenden Kindern. Ein Monolog charakterisirt sein Misbehagen, seine Un- und Uebellaune unter den langweiligen Geschöpfen seiner Hände. Daß sie schlafen, nennt er »seinen glücklichsten Augenblick.«

Denn wird ihr Aug' erst recht wieder wacker,
Da geht's an ein Gegicker, ein Gegacker,
An ein Geschnatter, die Kreuz und Quer;
Er hört sein eignes Wort nicht mehr.
— — — — — —
Vom Morgen bis in die Nacht schlaraffen,
Das ist der Buben ihr Zeitvertreib;
Der Mädchen *ihrer* (?) — mit halbem Leib,
Sich spiegelnd in ieglichem Quell begaffen.

Und seiner? Mit Mährchenerzählen ihnen die Zeit vertreiben. Was ihn noch tröstet, ist, daß diese »sich narrenden, zerrenden, schmeissenden, reissenden, jagenden und schlagenden Quasimenschlein nur, wie Schwester und Bruder zusammen leben;« denn, sprudelt der Unmuth aus ihm:

Käme zu all dem Lerm und Gebraus
Noch von Kleinen das Zappeln und Quarren:
Alter Kopf, o halt' aus, halt' aus!
Werd' ob des Einfalls nicht blos zum Narren!

Wie sehr er Recht hat, sein trauriges Machwerk zum Henker zu wünschen, ersieht man aus dem Selbstgeständnisse, das eins dieser Geschöpfe über seinen unbehaglichen Zustand ablegt.

Der *Schlaf* ist doch auf dieser Welt das *Beste*,
Tag's weiss eins oft nicht, was es machen soll.
Ein Weilchen, nun da geht es wohl
Mit *Fliegen fangen*, an den *Fingern saugen*,
Doch lang ermüdet's, und das Spiel hört auf,
's ist immer nur der alte Schneckenlauf:
Da kommt die Nacht; da reibt man sich die Augen;
Da schläft man ein, da wacht man wieder auf,

Und brennt sich Feuer an, und muss sich Holz besorgen:
Und alles das ist heute so, wie Morgen,
Und Morgen wieder eben so wie heut.

Aus diesem Tone singen sie Alle. Unlustig, die kleinste Arbeit scheuend, schiebt jeder, was er thun soll, dem Andern zu, und nur mit Mühe bringt Prometheus sie von der Stelle. Ursachen genug für ihn zum Spleen. Aber den ärgsten macht ihm doch ein »vermaledeytes Kleeblatt philosophischer Affen«, das er, er begreift nicht, wie? malgré lui, zusammen gepfuscht hat. (Eigentlich ein Streich des Merkurs, der, laut des Prologs, S. 11. in einen von Prometheus frisch eingerührten Leimzuber heimlich eine fremde Thonart aus dem Hundssterne mischte.) Diese drey Philosophen à quatre pattes, — sie kriechen wirklich auf allen Vieren — versauren ihm vollends das Blut, und nicht ohne Grund. Zwey davon Anaximander und Clytias, sind ein paar gewaltige Querköpfe, und ihre tolle Weisheit giebt eine sehr komische Szene, die jedoch ihrem Schöpfer wenig Kurzweil macht. Der erste läugnet ihn, als Schöpfer, und macht die Bewegung zur ersten Welturſache; der letzte erklärt ihn, sich und Alles, was er sieht, hört und fühlt, für Schein. Prometheus Zorn, Spott und Galle hierüber wird endlich durch die Kunde, daß ein fremder Mann auf dem vor aller Welt verborgenen Eiland angekommen sey, unterbrochen. Mit Erstaunen erkennt er diesen Fremdling. Es ist Merkur; er geht ihm entgegen, und der erste Akt schließt.

Im zweyten Akt erscheint Merkur, den Japetiden ein wenig in die Schule zu nehmen. — Zwar wird er mit einer tüchtigen Ladung von Blasphemien gegen Gott und Götter, gegen Weltschöpfung und Weltregierung empfangen; aber der Götterbothe achtet ihn nicht, und weist zur Strafe nur des Lästerers Unwissenheit zurecht. Der graue Knabe hat nämlich seine sechstausend Jahre ziemlich Gedankenlos zugebracht, und nicht viel weiter gesehen, als gerade seine Nase reicht. Da erblickt er denn Alles nur, wie durch einen Flor, und überall nur Unheil, Tod und Untergang; weiß nichts von Ordnung, Weisheit und Zusammenhang des Weltsystems, nichts von der Herrschaft des Menschen in und über der Natur; nichts von der Geisteskraft in ihrer, der immer fortschreitenden Entwick-

lung

lung desselben, und muß sich so das Verständniß öffnen lassen. Er erhält durch Jupiters Abgesandten Ansichten der Natur und ihrer Zwecke, von denen er sich an und zwischen seinen Felsen nichts hat träumen lassen; gefällt sich aber in diesem Nichtwissen so wohl, daß Merkurs Bemühungen, ihn davon zu befreyen, ihm eben so sehr ein Gräuel sind, als seiner Menschen Fortschritte in geistiger und sittlicher Bildung. A la Jean Jaques, dünken Künst' und Wissenschaften ihm die Quellen alles Unglücks und jede sich Erhebung des Menschen aus dem Thierstande Vergiftung seines wahren Wohlbefindens; hartnäckig streubt er sich daher gegen des Göttervaters Willen, auch auf seinem Eilande der Veredlung des Menschengeschlechtes die Hand zu bieten, und ist entschlossen, ihr jeden Eingang durch Vorlegung eines Felsenstücks zu versperren. Da haben wir denn den Gegenfüßler des alten Prometheus, diesem so unähnlich, wie der Voltairesche Oedip dem Sophokleischen.

Dennoch zeichnet sich dieser Auftritt, in anderer Rücksicht, vortheilhaft aus. Merkurs Belehrungen sind Gedanken- und Ideenreich, und seine Diktion fast durchgehends edel, nicht selten erhaben. Selbst der Japetide streift zuweilen in seinen ächten prometheuischen Charakter herüber und gewinnt hier und da unser Interesse. Zur Probe von beyden diene folgende Stelle:

Merkur.

Laſs du Geburt dir nicht Zerstörung scheinen!
Das Thier stirbt aus; doch dauert sein Geschlecht.
Unabgenutzt, vom Menschen zum Polypen,
Stehn in der Werkstatt grosse Mustertypen,
Die keine Zeit verwischt, kein Abdruck schwächt.
Für jede Gattung — Kinder oder Väter; —
Worin besteht der ganze Unterschied?
Als etwas früher oder später,
Das erste oder millionste Glied.
In diesem Abgrund schwinden Ort und Zahlen.
Der Embryo im Anbeginn der Zeit,
Und der am Ablauf einer Ewigkeit:
Was sind sie, wenn sich beid' in's Daseyn stahlen,
Wohl der Natur auf ihrem grossen Gang?
Zwey Mücken, — Eine spielt im Sonnenuntergang,

Und

Und eine sonnt sich in den Morgenstrahlen.
Ihr Auge sah die Eich' im Keime, sah
Den Regen, der sie netzt, den Sturm, der sie entblättert,
Den Lenz, der sie verjüngt, den Blitz, der sie zerschmettert;
Ihr ist nichts klein, nichts groß, nichts fern, nichts nah!
Ob dort ein Xerxes, dass das Meer ihn trage,
Voll Zorn's ihm Ruthenschläge giebt;
Und ein Insekt mit kleinem Flügelschlage
Den Tropfen hier am Wassereimer trübt:
Ihr gilt es gleich! Ob drunten oder droben,
Was ihre Hand erschuf, in nichts zerstiebt;
Ob Monden leuchten, ob Vesuve toben?
Ein Irrwisch oder Irrstern untergeht?
Ob Seifenblasen oder Sonnengloben
Zerplatzen? wenn das Ganze nur besteht!

Prometheus.

Daran erkenn' ich dich du droben!
Ich nenne dich nicht, ich nenne dich nicht!
Du nimmer im All veraltender Alter,
Du Lebensfeindlicher Lebenserhalter!
Da sitzest du einsam im Sternenlicht,
Und tausend rollende Menschenalter
Erscheinen vor deinem Angesicht,
Wie tausend flüchtige Wassertropfen
Im Ocean, der vorüberstäubt;
Die Tropfen verrinnen, der Ocean bleibt!
Da hilft kein Zagen, kein Herzensklopfen!
So geht es ewig und ewig fort!
Hoch, über des Abgrunds schwindelndem Bort,
Da steht der Alte, da hört er uns wogen
Und fluthen und wälzen in ewiger Nacht,
Zu seinen Füssen und lacht und lacht! —
Denn er allein wird nicht fortgezogen.
Was kümmert, besteht das Ganze nur,
Der Wechsel einzelner Gattungsgestalten,
Der ewige Sterbezug der Natur,
Den Urheber aller Kreatur?
Und dennoch mit gläubigem Händefalten
Ruft frommeinfältiger Kinderwahn
In ihm den Vater des Lebens an.
Weh meinem betrogenen Erdenvolke!
Da strecken sie schreiend die Händ' aus dem Staub
Zu ihm in die düstere Todeswolke
Hinauf — und ach! er ist taub, er ist taub!

Eine noch trefflichere, wahrhaft poetische Szene ist die nun gleich folgende. Meister Griesgramm, durch eine

Dro-

Drohung des Merkurs erschreckt, daß noch heut ein schwimmendes Haus den Weg zu seinem Eilande finden werde, befragt den alten Ocean über die ihn schreckende Götterweissagung. Die Idee zu dieser Dichtung gab vielleicht der Chor in Aeschylus gefesseltem Prometheus; aber die Ausführung ist ganz eigenthümlich. Feyerlich apostrophirt, hebt, in der Gestalt eines majestätischen Alten, der Meergott

— — — Mit Binsen bekränzt und Rohr
Mitten aus grünlichen Krystallen
Sein ehrwürdiges Haupt empor.

Prometheus fragt, der Alte antwortet, und der Japetide erfährt, wovor ihm bangte. Nicht nur der Binsenbekränzte, auch seine zahlreichen Kinder, die Quellen und Flüsse verkündigen die Herrschaft der Sterblichen über das allmächtige Element des Wassers. Diese Chöre gehören zu den hervorragendsten Schönheiten dieser Dichtung. Hier sind einige Stellen aus dem Quellengesange:

— — — uns armen
Quellen vor allen
Ist unerbittlicher
Keins zugefallen
Der ausgetheilten Loose des Glücks.
Kleine tückische Erdengeister,
— Die oben nennen sie Brunnenmeister —
Die kommen mit Bohrern und Schaufeln zu Hauf,
Und lauern heimlich im Dunkeln uns auf,
Uns abzustecken,
Uns abzugraben —
Und, wenn sie uns haschen,
Und, wenn sie uns haben:
Dann — lebe wohl, Vater Ocean!
Wir sehn dich nicht wieder! Um uns ist's gethan,
Gefangen sind deine armen Kinder,
Und kommen nimmer und nimmer loss.
Im tiefsten, finstersten Kellergeschoss
Da betten sie uns in Wassercylinder,
Da müssen wir dann im Gewölbe von Stein
Zwischen den blechernen Brunnenröhren
Mit kreischerm Geräusch unser Leben verschreyn,
Wo wir nichts sehen und nichts hören,
Und nur zuweilen viergebeint
Die garstige Wassereidechs' erscheint.
Hoch über uns ziehn der Mond und die Sterne!
Stille rings um! Kein Blumenduft!

Kein

Kein Bienchen, das summt, kein Kukuk, der ruft!
Nur deine klagende Stimm' in der Ferne,
Vater, dringt immer und immerdar
Zu uns herab in die dumpfe Cisterne.
— — — — — — —
Aber der allerhärteste Stand
Für uns ist der bey einem Brand,
Wo ieder Lump von Wagenknechte
Mit seiner Sprieze der erste seyn möchte.
Gafs ab, Gafs auf
Schweppern die alten Sturmgefäfse!
Ist das am Brunn' ein Gefahr, ein Gelauf,
Um so eine alte Feueresse,
Als ginge die Welt in Flammen auf.
Feuer!
Feuer!
Aus ieglichem Haus
Fährt ein kalmankner Schlafrock heraus, u.f.w.
— — — — — — — —
Und der Mensch — er sperrt zum Dank in Castrollen
Uns, zwischen dem eisernen Dreyfufs ein.
Aber wir spotten seiner Fessel!
Wir löschen zischend die Flammen aus,
Und stehlen uns leis' aus dem Kupferkessel
Zum finsterqualmenden Rauchfang hinaus.
Und droben erwarten schon mit Frohlocken
Uns unsre Schwestern von Land und Meer;
Hoch fahren wir Flüchtlinge über den Brocken
Und über's Alpengebürge daher,
Bis, früh oder später,
Uns alle der Aether
Erbarmend vereint;
Und klein und grofs
Uns all in den Schoofs
Vater Oceans niederweint.

Auch in den Strömen — und Wellenchören erfreut der Dichter seine Leser mit solchen lebendig charakterisirenden Gemälden. Nur hier und da sticht das Pathetische und Burleske vielleicht allzugrell gegeneinander ab; nur hier und da malt er vielleicht zu sehr ins Kleinliche; aber das Schöne, Wahre, Treffende ragt doch bedeutend hervor.

Der Titane bittet nun den Vater Ocean, das vom Merkur verkündigte Schiff an dem Felsen zu zerschmettern. Doch in eben dem Augenblicke gereut ihn der Mord seiner Kinder wieder; er nimmt seine Bitte zurück. Auch liegt das Fahrzeug bereits vor Anker.

Was

Was nun zu thun? Wie soll er den Eingang der angedrohten Kultur bey seinem Völklein hindern? Wie, vor allen Dingen, die Unschuld der Mädchen bewahren? Er weiß nur ein einziges Mittel, die Furcht, das will er anwenden. Er thut es; warnt die jungen Dirnen vor Blicken, Küssen und Händedrücken, und schildert ihnen das Wohlgefallen an Männern, als etwas Höchstverderbliches, ihrer Ruhe, ihrem Glücke Nachtheiliges; erreicht aber seinen Zweck nur halb. Furcht hat er bewirkt; doch auch zugleich die noch stärkere Neugier geregt. Dazu sind in ihrem Busen durch Merkurs Anblick neue, unbekannte Stimmen erwacht; Instinkt und Bedürfniß. Sie fühlen zwischen sich und dem andern Geschlecht einen Unterschied, ohne zu wissen, worin er eigentlich besteht? Es zu erfahren, wenden sie sich an die drey Philosophen. Diese kramen nun ihre halbvernünftige, halbthörichte Weisheit aus, ohne, daß die Mädchen klüger dadurch werden. Archyt, der vernünftigste unter ihnen; denn seine Weisheit hat sich weniger in die übersinnlichen Grübeleyen seiner Kollegen verirrt, und ist mehr der Erde, auf der er lebt, heimisch geblieben; hat darauf gedacht: »des Lebens engen Kreis zu erweitern; Noth und Nahrungssorgen haben seinen Sinn geschärft; er hat Künste des Schutzes »und der Bequemlichkeit ersonnen;« ladet zum Mitgenusse dieser Erfindungen seine philosophischen Genossen und die übrigen Insulaner ein. Die transcendentalen Queerköpfe aber verachten seine irdische Weisheit, sie leben nur im Uebersinnlichen. Archyt überläßt sie ihrer Thorheit; begnügt sich mit der Bekehrung der übrigen, und stiehlt sich — Prometheus will ja die Kultur seiner Geschöpfe nicht — in ihrer Gesellschaft dem verborgenen Paradiese seiner Entdeckungen zu.

Hier produzirt er mit dem Beginne des dritten Aktes alle Entdeckungen und Erfindungen seines sinnreichen Kopfes. Die um ihn versammelten Insulaner sehen mit Erstaunen sich durch Hülfe eines Stegs über einen Strom geführt, erblicken eine von Baumzweigen geflochtene Hütte; einem gekrümmten Fischbeine Vogelschnell einen Pfeil entfliegen; eine Hürde Ziegen, mit deren Milch sie erquickt werden; einen hohlen Baum, als sicheres Fahrzeug auf dem Flusse; einen geschärften Stein, als Werkzeug, Bäume

zu

zu fällen, aus diesen Tisch und Sessel gebildet; einen Hund, als Heerdenwächter, und von diesem Hund einen Schattenriß. (Die Erzählung, wie der Philosoph, nach und nach, auf alle diese Erfindungen und Entdeckungen gekommen, geschieht mit großer Wahrscheinlichkeit. Nur ist der gesunde Menschenverstand, der dabey im Spiele war, an einem Queerphilosophen, wie er doch, nach dem Stoffe, aus dem er gebildet worden, seyn müßte, und wie er sich auch im Anfange des Drama à quattre parties zeigt, etwas unwahrscheinlich. Wer so für seine Bequemlichkeit und Gemächlichkeit beschäfftigt war, kriecht schwerlich auf allen Vieren; ein Gehirn, aus Hundssternsthon geformt, denkt und beobachtet nicht so gesund, schließt nicht so richtig, und wendet seine Schlüsse nicht so vernünftig an. Nun vollends gar die Beobachtungen über den gestirnten Himmel, die Ahnungen von andern Monden und Erden, von einem allmächtigen Urheber des Weltalls, der Fortdauer desselben durch ihn, dem Umlaufe der Erdkugel, u.s.w. die ihm der Dichter in den Mund legt: wie kommt diese gesammte Kenntnißmasse in einen einzigen Kopf, und noch dazu in einen durch seinen Bildungsstoff so verqueerten? Offenbar spricht hier der unterrichtete, belesene, zum Denken und Raisonniren erzogene Dichter, nicht sein vom Merkur und Prometheus angekündigter Hundsstern-Philosoph.) Aber wo bleiben Archytas Erfindungen und Entdeckungen gegen die, die der eintretende Götterbote verkündigt? Ein aus fremden Landen kommendes Schiff bringt Künste und Kunstwerkzeuge, die selbst des Philosophen Weisheit nicht einmal ahnet. Alles Jupiters Werk, der das Fortschreiten des Menschengeschlechtes liebt, und es auch unter diesen Insulanern befördern will.

Merkur führt die Erstaunten zum Ankerplatze, sie zu Augenzeugen der von ihm verkündigten Wunder zu machen. Unterdeß treiben weibliche Natur und Instinkt ihr Spiel. Zwey von Prometheus unerfahrnen, in Einfalt und Unschuld aufgewachsenen Töchtern treffen mit dem Kapitain und einem Matrosen des gelandeten englischen Schiffs zusammen. Furcht und Scheu vor den fremden Männern werden bald überwunden; neue Gefühle, Wohlbehagen und Frohseyn halten sie in ihrer Gesellschaft fest.

Ein Flintenschuß des Kapitains, der einem Zuge Vögel gilt, erregt zwar bey ihnen und den mit Merkur vom Schiffe zurückkehrenden Insulanern ein flüchtiges Schrecken; doch, von dem Engländer über diesen künstlichen Donner belehrt, verwandelt es sich in freudige Verwunderung, die nun durch fortgesetzten Unterricht immer neue Nahrung findet. Alle Künste des erfindenden Menschenfleißes werden ihnen vorgeführt; die nützlichen, wie die schönen, die Erzeugnisse des Bedürfnisses und des Luxus, und eine ganze Welt von Wundern wird vor ihnen aufgethan. Prometheus Erscheinung unterbricht diese Verehrungen. Streitend mit Merkur nähert er sich in dieser Szene dem Geist und Tone des alten Prometheus. Zum Beyspiele:

Und stand ich wieder mit einem Fuss,
Wie ehedem, in dem Caucasus;
Und hört ich wieder die Fesseln klirren,
Die Adler kreischen und drohen, Mercur:
Nichts soll mich in meinem Vorsatz irren!
Und diese Freystatt der Natur,
Ihr sollt sie mir nie wieder entweyhen!

Doch bald verräth er sich durch seinen Kulturhaß und seine Feindseligkeit gegen die Künste und Wissenschaften wieder, als den unächten, entadelten Titanensohn. Nur, wie er hört, daß ein zweyter Japetide dem Donnerer sein Feuer stahl, und dem Blitze aus Draht eine Leiter baute, bricht der alte Titanentrotz und Stolz wieder durch:

— — — So recht!
Erkennst du hier mein trotziges Geschlecht?
Im letzten Mahn noch wird dies Feuer lodern,
Die Elemente — den Blitz herauszufodern;
Steht fest der Erdball, oder wankt: verschafft
Sein Erbtheil jeder sich mit Manneskraft.

Doch kaum vernimmt er von dem fremden Ankömmlinge die Erfindung der Buchstabenschrift, der Buchdruckerkunst, der Kriegswissenschaft, des Ackerbaues, des Handels, der Bildhauerey, der Schiffahrt, der Länderentdeckungen, u. s. w., so reut ihn auch sein Feuerdiebstahl; nur Unheil, Verderben und Untergang sieht er als das Resultat desselben, und versinkt in düsteres Nachdenken. Als er ihn vol-

vollends zum Vergnügen dienen sieht, Tod über die ganze lebende Welt zu verbreiten, die Thiere des Feldes, die Bewohner der Lüfte und des Gewässers der üppigen Gier des Menschen zum Mahl aufzutischen: da reißt sich sein empörtes Herz von dem durch ihn geschaffenen Geschlechte los, und er schaudert, auch vielleicht die Unschuldswelt seines Eilandes noch mit dieser Blut- und Mordgier befleckt zu sehen:

Ha, ihr Prometheus Kinder nicht,
Nein (nur) Stimm und menschliches Gesicht
Gab euch Natur zu diesem Felsenherzen,
Ihr kennt sie nicht die Regung süsser Schmerzen,
Kommt, meine Kinder, folgt mir, fort!
Noch seyd ihr gut und unverdorben,
Prometheus Kinder noch; in jenen dort
Ist längst die Menschheit ausgestorben!

Er geht, und seine Kinder folgen ihm. (Empfindsam genug klingt diese Herzensergießung. Ob sie aber hier an ihrer Stell' ist, und in des Titanensohns Charakter paßt? ist die Frage. Rec. bezweifelt es. Seiner Meinung nach, müßte der erst denken, eh' er empfände. Dächt' er aber: so würd' er auch wissen, daß die Fortdauer eines großen Theils der lebenden Kreatur durch animalische Nahrung Einrichtung der Natur ist, es folglich keine Ausartung der Menschheit seyn kann, wenn der Mensch dieser Einrichtung lebt: er würde nicht in der Tödtung der Thiere, die dem Menschen zur Nahrung dienen, Grausamkeit, und in der geschickten Zubereitung derselben zum Genusse nicht kannibalische Barbarei erkennen. Ihn würde diese Anwendung seines Feuerdiebstahls weder als eine Neuigkeit erschrecken, noch als ein Mißbrauch erscheinen. Indem er dieß Element dem Himmel raubte, mußt' er auch seine Natur kennen, und, indem er es den Menschen schenkte, auch wissen, welchen vielfältigen Gebrauch sie davon machen könnten. Selbst die verderbliche Anwendung desselben konnte dann kein Geheimniß vor ihm bleiben. Und, wenn er dennoch dem Himmel sein Eigenthum nahm, und es seinen Geschöpfen, als Eigenthum, verlieh: so geschah' es nur darum, weil er Vortheil und Nachtheil seiner Gabe gegen einander abwog, und den ersten in der Prüfung-Wage sinken sah. So wußte er, was er that, und der Erfolg seines Geschenks war nur der, den er voraussah;

kannt' ihn daher weder befremden, noch empören; denn er erblickt ihn für seine Kinder reicher an Seegen, als an Unseegen. So der wahre Prometheus. Der Falsche hingegen stiehlt nur, um zu stehlen; und schafft nur, sich Etwas zu thun zu machen; ein Gedankenloser, stumpfsinniger Bildner, der weder die Natur des Materials, aus dem er seine Geschöpfe bildet, noch die Natur der Geschöpfe selbst kennt, die er hervorbrachte.)

Vierter Akt. Die Wirkungen der beginnenden Kultur auf die prometheuische Inselkolonie sind eben nicht die besten. In den Weibern äußern sich Hoffart und Neid; in den Männern Herrschsucht, Ausübung des Rechts des Stärkern. Nur für den Philosophen Archyt, ist die Erweiterung seiner Kenntnisse wahrhafter Vortheil geworden. Was thut nun Hrn. F. Prometheus der Aufklärungsverirrung seiner Kinder Schranken zu setzen? Er sperrt sie in eine, wie er glaubt, unzugängliche Gegend seiner Insel, zwischen Felsenwänden, ein, und erzählt ihnen, zur Warnung und Belehrung, eine lange Geschichte in Achtreimen, (ottave rime) wie und wodurch die angekommenen Fremdlinge zu ihrer verderblichen Kultur herabgesunken sind? Die Erzählung beginnt, ab ovo, mit der Weltschöpfung, stellt die allmählige Entwicklung der leblosen und lebendigen Kreatur durch Licht und Wärme dar; beschreibt den Unschuld- und Friedensstand der ersten Menschen, ohne Geschlechtsliebe; kommt dann auf den Ursprung des Uebels durch die Vermischung der Geschlechter, (?) durch Mißbrauch der Kraft zu Uebermuth und Zerstörung; schildert die sich rächende Natur an ihren Usurpatoren in unersättlicher, nie zu befriedigender Begier, üppigem schwelgerischen Genusse, dem die ganze Schöpfung dienen muß; in Müh', Arbeiten und Beschwerden; in der immerwährenden Unterdrückung des Schwächern durch den Stärkeren, dem nimmer endenden Zwiste untereinander; in Krankheit und Tod. Sie schließt endlich mit einem Gemälde der Unschuld, Unverdorbenheit und Genügsamkeit, die das Erbtheil des glücklichen Eilandes sind, — dieß Glück aber, wie wir aus dem Anfange des Drama wissen, ist ziemlich langweilig — das er mit seinen Kindern bewohnt, und ermahnt sie, der anerschaffenen reinen Sitte, der Unschuld- und Natur-Geheiß treu zu bleiben. Von ihrer poetischen Seite hat diese

Er,

Erzählung unstreitig viel Verdienste. Aber wieder spricht in ihr der Dichter, statt des Prometheus. Fast gar nicht trägt sie den Charakter des Erzählers; erhebt sich fast durchaus über den Fassungskreis der Hörenden. Dazu ist ihr Ton äußerst ungleich, oft wahrhaft erhaben, und dann wieder nah' an Plattheit gränzend, sogar in Tieksche Reimerey ausartend. Mit Vergnügen schreibt Rec. folgende Stanzen ab:

Und nun erst
(nachdem die Sonne Pflanzen und Kräuter hervorgelockt:)
— — — schlägt der Schöpfung ernste Stunde
Dem sanften, kräuterfressenden Geschlecht;
Nun erst bereitet sanft des Schaafes Munde
Sein Blumenfutter die Natur *zurecht*;
Nun erst erhebt sich kühn vom Erdenrunde
Der Elephant und übt des Rüssels Recht.
Das Nasehorn im Schilf steht aufgerichtet,
Wo sich zum Dach ein Zedernwald verdichtet.

Wie harmlos in des Himmels heit'rer Bläue
Der Thiere Schwarm zu seinen Füssen spielt;
Wie sinnig dort der Biber sein Gebäue
Vollendet, wo den Damm der Strom umspühlt;
Wie tausendstimmiges Geblöck, *Geschreye*
In Lüften, wie in Wellen, wogt und wühlt;
Auf einmal, aus anmuth'gen Thales Krümme,
Tönt: Lasst uns Menschen schaffen! eine Stimme.

Die Mutter Erd' umfassen sanfte Wehen,
Und leis' erschüttert bebt ringsum das Land;
Zum zweytenmale wähnt sie zu vergehen,
Und Meer zu seyn, wie das, *was vorhin stand*;
Bis wied'rum eine Stimm' ihr ungesehen
Zuredend naht, aus grüner Felsenwand,
Die zu dem Thone sagt: dass er gelinde
Zu menschlichen Gestalten loss sich winde.

Und es vernimmt des Gottes Wunsch die Erde,
Noch einmal regt sie auf die Schöpfungskraft,
Womit sie Elephanten, Schaafe, Pferde,
Das sanfte, kräuterfressende Geschlecht erschafft;
Kaum tönt zum drittenmal der Allmacht Werde:
Durchrinnt auf's neu die Glieder Lebenssaft,
Und viele Kinder liegen, nakt' und *blosse*,
Ihr weinend da, auf mütterlichem Schosse.

Sie trägt sie sanft in ihren grünen Armen,
Erwärmt sie still, und drückt sie an ihr Herz;

Sie stillt mit Mutterhuld ihr kindisch Harmen;
Und, da sie Hunger quält und durster Schmerz:
Da will das Herz ihr brechen vor Erbarmen,
Da wendet sie die Augen Himmelwärts,
Und läst alsbald, der Kindlein Durst zu stillen,
Zwey Ströme Milch aus ihren Brüsten quillen.

Die unterstrichnen, mattern Stellen, die ihr Daseyn offenbar dem Reime danken, abgerechnet, wer kann in diesen Stanzen blühende Phantasie, Schönheit und Lieblichkeit der Bilder, Reiz und Wohllaut des Ausdrucks verkennen? Aber spricht hier der Titanensohn oder Herr Falk? und diese einfältigen, unpoetischen Eichelschmäuser, seine Zuhörer, die, laut ihres Bildners Geständnisse, nur für langweilige Mährchen Sinn haben, wie wären sie wohl fähig, dieser Erzählung Inhalt zu fassen? wie ihrer poetischen Hülle Geist, und der Begeisterung kühne Bildersprache zu verstehen? Müssen sie nicht, so wie wir sie kennen, unbegriffene Worte, Klänge vernehmen, ohne Sinn und Bedeutung? Freylich läßt Herr F. sein unpoetisches, höchst prosaisches Insulanervolk zuweilen eine ähnliche Sprache führen. So kopirt, zum Beyspiele, einer davon Edgars Beschreibung im König Lear*), durch die er den blin-

*) Shakespear: — here's the place: — standstill — How fearfull
And dizzy 'tis, to cast one's eyes so low?
The crows, and coughs, that wing the midway air,
Shew scarve so grofs as beetlers Half way down
Hang one that guthers Samphire — dreadfull trade!
Methinks, he seems no bigger than his head:
The Fisherman, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yon' tall anchoring bark,
Di minish'd to her cock; her cock a buoy
Almost too small for sight: the murmuring surge
That on the unumber'd idle pebbles chases,
Cannot heard so high — J'll Cock no more, etc.

Falk: Der Felsen liegt beynah in Himmelsschoofs,
Der Adler ist von hier kaum *Käfersgrofs*;
Dort trägt er eine Schildkröt' im Gehäuse
Und sitzt im niedern *Wolkenbettes Kreise*;
Hinangeklettert (wo hinan?) sieht der Schiffers*mann* (?)
Von hier so grofs kaum, wie sein Hut (?) sich an;
Man hört nur ganz entfernt noch das Getöse
Der Welle, die den Kiesel murmelnd wäscht;
Und ob das Schiff die Anker lichtend löse:
Wir sehen's nicht; der Abendstrahl erlöscht Im

blinden Gloster bey seinem Entschlusse, sich von einem Felsen herabzustürzen, täuscht. Aber auch das ist nur eine neue Abweichung von Natur und Wahrheit, und ein wiederholter Beweis, wie wenig der Dichter sich auf dramatische Kunst verstehe, indem er nur zu oft die vorgestellte Person mit seiner eigenen verwechselt, und, statt sie selbst reden zu lassen, nur ihr Wortführer ist.)

Den Rest dieses Aktes machen philosophische Debatten zwischen Anaximander, Clytias und Archyt, und feenartige Erscheinungen in Prometheus Werkstatt, als wunderbare Gestaltungen in farbigem Feuer, ein Cerberus, dessen drey Köpfe den Dogmatismus, Spinozismus und Idealismus parodiren; singende Schatten, Blumen und Pflanzen; eine belebte, stufenweis das Gefühl ihres Daseyns entwickelnde Statue der Venus Urania; und endlich ein Liebesverständniß zwischen ihr und Archyt. (Rec. gesteht, daß er diesem gesammten magischen Wunderkram wenig Geschmack hat abgewinnen können. Der Dreysprach zwischen den philosophischen Cerberusköpfen enthält zwar manchen witzigen Einfall, manche treffende Persiflage unserer modernen philosophischen Querköpfigkeit; aber noch mehr Aberwitz, Plattituden und lahmen Spaß. Siehe die Beurtheilung des Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satyre, 1802. Band 69, Stück 2, Seite 551 dieser Bibliothek.) Nicht minder mattherzig — einzelne schöne Stellen zugestanden! — ist dem Dichter die Darstellung der belebten Statüe gerathen. —

Im Meer; und wie von *einer* Nuſs zwey Schaalen
So schwimmen Boot und Schiff in Mondesstrahlen.

Eigentlich ist Shakespear hier nicht kopirt; sondern travestirt. Wenn der Engländer von dem am Abhange des Felsens Meerfenchel lesenden Manne sagt: Methinks, he seems no bigger, as his head, so läßt der Deutsche den hinangekletterten Schiffermann kaum so groß, wie sein Hut erscheinen; wenn jener das ankernde Schiff in der weiten Entfernung beschreibt, als deminishd to her cock, und her cock a buoy, almost to smal for sight, so läßt dieser Boot und Schiff, wie zwey Schaalen — also das größere und kleinere gleich — von einer Nuß, im Mondenstrahle schwimmen. Das heißt doch wohl aus einem treuen Naturgemälde ein unnatürliches Zerrbild machen.

Was kann kühler, ärmlicher und gereimter seyn, als folgende seynsollende Herzensergießung des in tiefsinniger Betrachtung vor der Bildsäule der Urania stehenden Archytes?

Was hilft mir all mein *Wissenskramen*?
Was aller Stern und Pflanzen Namen?
Meines Herzens Angst, meines Herzens Pein
Kann keiner Weisheit Lindrung seyn!
Nur deines gleichen, himmlisch Bild,
Ist, was meine heiße Sehnsucht stillt;
In deinem holden Angesicht,
Ist, was meines Herzens Gram mir *bricht*;
In deinen holden Aeuglein *klar*
Ist, was mich tröstet *ganz und gar*;
An deinen Lippen, deinem Mund,
Ich fühl' es, würd ich wohl gesund.

Ist das die Sprache der Begeisterung eines durch Kunstschönheit entzündeten Gemüthes? Um die Kahlheit dieser Reimerey recht lebhaft zu fühlen, vergleiche man damit Ramlers Darstellung in seinem Pigmalion. Dort wird Kapwein, hier klares Brunnenwasser geschenkt. Aehnlichen Klingklang treiben auch die singenden Blumen und Pflanzen, und erinnern sehr unangenehm an Tieks unglückliches Spaßspiel, Prinz Zerbino; wenigstens hat nachstehendes Blumenchor eine wahrhafte Zwillingsähnlichkeit in Geist, Ton und Form mit dem dort gellenden und schrillenden Gartensingsang. Die belebte Bildsäule wird nämlich folgendermaaßen angesungen:

Blume, Blume, süſse Schwester,
Von der Traub' und von der Rose
Süſs vernimm von deinem Loose!
Ros' und Traube: laſs von beyden
Dir dein Liebsgeschick *bedeuten*!
Blume, Blume, süſse Schwester,
Muſst nun auch aus deinem *Schooſse*,
Wie die Traub' und wie die *Rose*
Süſsverborgenes enthüllen,
Thun nach heiligen Schicksals Willen!
Blühtest so, wie wir auf Erden,
Must, wie wir, gepflükt auch werden.

Klingt das nicht völlig wie ein Reimgeleyer aus dem Postelschen Gesangbuche? Die Bewunderer der Tiekschen Wassermuse nennen das gothische Poesie; eigentlich ist es nur Poesie, ohne Poesie, und daher bey den nicht poeti-

schen

schen Poeten ganz an ihrer Stelle; Herr F. aber, der, wenn er will, ein Poet mit Poesie seyn kann, sollte billig Achtung für sich und sein Talent haben, und mit solchen gothischen Poesien sich auf keine Weise befassen.

Der Beginn des fünften Aktes giebt uns wieder Proben von Prometheus unbegreiflicher Unwissenheit, selbst in Dingen, die ihm ganz nahe liegen. Der Japetide steht vor Aeolus Wohnung, pocht an und fragt:

— — — Ist Vater Aeolus zu Haus?

Das Echo spricht ihm die letzte Sylbe seiner Frage nach: »aus« und er — sollte man es glauben (— der es nicht weiß, daß der Wiederhall ihm die vermeinte Antwort auf seine Frage giebt, fährt fort:

Wo bist du Stimme, dass ich mich dir nah?

Echo.

Nah.

Prometheus.

Wo find ich Vater Aeolus für mein Gesuch?

Echo.

Such!

Vater Aeolus erscheint endlich, und macht ihn mit der geschwätzigen Nymphe bekannt, die er, während seines sechstausendjährigen Aufenthalts zwischen den Felsen des Caucasus kennen zu lernen, noch nicht Gelegenheit gehabt hat.

Die Echo ist's, die ich zu Ernst und Schimpfe
Mit einer Felsentochter einst gezeugt;
Das bös geschwätz'ge Ding, das niemals schweigt,
Ihr ist die, vor allen Ohren
Ermuntugend angebohren.
Schwatzt und plaudert den ganzen Tag,
Was der Sturmwind sprach,
Was der Wasserfall klingt,
Was der Vogel singt,
Sey es Nachtigall oder Specht,
Ihr ist alles gerecht;
Selbst der Kohlmeis *ihr* (?) Gezänk
Ist sie, nachzuahmen, eingedenk;
Ruft dem Hirten, ruft der Kuh,
Ruft dem Hund, der bellt, im Thale zu;

 Und

Und im Donner selbst, dir Zeus, dem Ahnen
Muss dies Weib das letzte Wort behalten.

Auch, — ob er gleich vor der Wohnung des Gottes der Winde steht, — daß West, Nord, Ost und Süd aus der Felsengrotte fächeln, brausen, sausen und summen, weiß der alte Knabe nicht. Sie müssen es ihm erst sagen. Nun giebt es denn Windechöre. Alle beschreiben ihm ihr Amt und Geschäffte, lauter unerhörte Dinge für ihn! (Der Dichter giebt uns in diesen Chören manch lustiges, liebliches, lachendes, lebendiges und charakteristisches Gemählde; aber auch manches allzu detaillirtes, zum Beyspiele, S. 212 u. 213.) Wenn übrigens Hrn. Falks Prometheus nicht viel weiß: so ist er desto lehrbegieriger. Die herbeyfliegenden Vögel müssen ihm ihre ganze Naturgeschichte erzählen. Bald darauf erscheint die Natur selbst persönlich, und eröffnet ihm vollends das Verständniß über Zweck und Ziel ihrer Schöpfungen, über alle ihr dienenden Kräfte, über das Wie? und Wodurch? ihrer Veranstaltungen. A la Tiek werden jetzt Bär, Hamster, Insektenmütter, sogar eine Sau, und endlich Luft, Feuer, Wasser und Erde — die letzten erzählen ihm ihre Träume (?) — redend eingeführt. (Hier giebts wieder gothische Poesie vollauf. Ein Pröbchen:

Alter Hamster.

Trag' in's Magazin ein,
Bricht hint Regen ein,
Tochter flicks Dächlein fein;
Nichts weiter weiss ich:
Mutter sag', wie heiss ich?

Natur.

Hamster, thu, was d' must:
Benutz den Sommer und 'n August.

(Zur Sau.)

Was willst du Sau?

Sau.

Sag mir meinen Namen, Frau.

Natur.

Ihr dumm einfältig Thier
Stillt eure Neugier!

Wird

Wird nichts verschlagen,
Wird's euch nicht sagen,

Prometheus.

Erfüll der Sau ihr billig Bitten,
Sie ist doch bey Niemand gern gelitten,

Natur.

Red'st, wie du's verstehst:
Jeder ist sich selbst zunächst;
Thät ich, wie sie begehren:
Wären's nicht mehr Schwein und Bären etc.)

So vielfältige Zurechtweisungen fruchten zuletzt bey dem grauen Schüler; er kommt zu der Ueberzeugung:

Dass alles hier sich einst zum Wohllaut lenkt.

Und nun führt ihm Merkur seine bereits in den Fortschritten der menschlichen Kultur unterrichteten Kinder zu. Belehrt und bekehrt erfreut er sich ihres Fortrückens, und wird nun auf einmal ihr Hof-, Zucht- und Sittenprediger. Er belehrt die Weiber über die Würde ihrer Bestimmung; ermuntert Jäger, Landmann und Künstler zur Arbeit, Thätigkeit und Treu in ihrem erwählten Berufe; fordert sie auf, ihn immer zur Veredlung ihrer Mitbrüder anzuwenden, und wünscht nun nichts eifriger, als die Dauer eben der Aufklärung, die ihm vorher ein Gräuel war. Ein ganz anderer Prometheus steht er plötzlich da; nur freylich nicht aus eigener Kraft, eigenem Nachdenken; durch fremde Zucht und Bildung, also immer nur noch der Schatten des ächten Japetiden: quod erat demonstrandum.

Be.

Vermischte Schriften.

Mutschelle's Leben. Entworfen von Kajetan Weiller. Mit dem (von Schramm in München sauber gearbeiteten) Bildnisse des Verblichenen. München, bey Lentner. 1803. 8. 154 S.

Hr.

Hr. W. feyerte das Andenken an seinen Kollegen, den bey allen Guten geachteten Mutschelle, sogleich nach dessen Tod durch eine kleine Schrift, welche er nach dem feyerlichen Todtenamte den 11. Dec. 1800 auf dem Betsaale der Studierenden vorlas. Da aber auch das größere Publikum Mutschelle'n als Schriftsteller kannte und ehrte: so ist es dankenswerth, daß auch diesem hier nicht nur Nachrichten von seinem Leben, sondern auch Gelegenheit gegeben wird, Antheil an der Errichtung des ihm bestimmten und seinem Charakter so angemessenen Denkmals zu nehmen, wozu unstreitig, obgleich Hr. W. aus Diskretion nichts davon erwähnt, auch etwas von dem Ertrag dieser Schrift mit verwendet werden wird; daher sie Rec. auch mit doppeltem Vergnügen empfehlen zu dürfen glaubt, da sie es auch ohne diese Rücksicht für sich selbst schon verdient, und durch dieselbe gewiß jedem Freunde des Guten noch werther werden muß. Hr. W. entwickelt den Gang der Geistes- und Charakterbildung seines Freundes, wie sich von ihm erwarten ließ, mit psychologischer Genauigkeit; ohne durch rednerische Kunst sein Bild bloß ins Schöne zu malen, verdeckt er auch die, obgleich geringe, Schattenseite desselben nicht, und geräth nur dann in größern Eifer, wo er »auf jene Gegner der guten Sache stößt, mit welchen jeder Bessere zu kämpfen hat« und welche auch dem thätigen M. so manchen Stein des Anstosses in den Weg zu legen suchten, und endlich wohl selbst durch ihre fortgesetzten Kränkungen Mitursache seines frühen Todes wurden. Da sich die Leser doch ohne Zweifel lieber an die Quelle selbst wenden werden: so glaubt sich Rec. bloß auf eine kurze Angabe der Hauptmomente des Erzählten beschränken zu dürfen, um auf das Ganze selbst genug aufmerksam gemacht zu haben. »Sebastian Mutschelle wurde zu Altershausen, Gerichts »Landsberg im Jahre 1749 den 18. Jänner gebohren. »Sein Vater besaß da eine Mülle« (wahrscheinlich eine Mühle.) Als Knabe war er »äusserst lebhaft, immer lustig »und sehr leicht aufgebracht« und jenes zeigt sich auch in der frohen Heiterkeit immer in seinem Charakter, so wie auch der Hang zum letztern sich nie bey ihm verlor, und nur durch seine stete Wachsamkeit auf sich selbst so bezähmt wurde, daß er nie zu heftigen Ausbrüchen kam, und sein so mannichfaltig gereizter Unwille höchstens in dem stärker blitzenden Feuer seiner Augen sichtbar wurde. 1765

trat

trat er in die Gesellschaft Jesu, welches in dem lebhaften, nach den damaligen wilden Sitten der Studirenden, die doch von den Feinden der neuern Schulverbesserungen noch immer in Schutz genommen werden, an der Spitze kämpfenden Jüngling auf einmal eine auffallende Veränderung hervorbrachte. »Es boten sich ihm in den neuen Kreisen, »die er betrat, mehrere und neue Heiligkeiten dar, und er »umfaßte sie mit ungeheuchelter und inniger Hingebung. So »z. B. ergriff er selbst das in manchen Augen oberste Hei»ligkeits-Mittel auf Erden, die Schmerz-Gürtel (Cili»cium) mit besonderer Selbstüberwindung. Er trug dieses »Peininstrument noch lange nach Aufhebung des Ordens, »wo es seine Stiefmutter einmal mit Blut gefärbt in sei»nem Bette fand. Ein Beweis, daß sein Eifer aufrichtig »und mächtig war.« Schön sind die Bemerkungen, welche der Verf. hier über die Jesuiten überhaupt macht; wovon Rec. sich nicht enthalten kann, wenigstens den Schluß abzuschreiben: »Die Welt, heißt es S. 16, fieng an ihren »Händen zu entwachsen. Sie war vorgeschritten, indeß »der Orden stehen geblieben war« und in der Anmerkung fügt er hinzu: »Wenn die damalige Menschheit dem Or»den überwachsen war, würde es ihm, wenn er wieder auf»lebte, die jetzige nicht noch mehr seyn? Der Menschheit »darf also vor seinem Wiederaufleben nicht bange seyn; aber »einzelnen Menschen.« Nach der Aufhebung des Ordens setzte M. seine Studien zu Ingolstadt fort, und hatte nun keine Lust mehr, in einen Orden zu treten. Er wurde Wallfahrtsprediger in Altenötting; blieb aber nur 14 Tage auf diesem Platze. »Es ist, setzt der Verf. hinzu, als hätte »der böse Genius, der über die meisten Wallfahrtsorte wal»tet, auf ein Mahl (wie Hr. W. dieses einfache Neben»wort immer schreibt,) mit weissagendem Blicke die schlim»men Streiche bemerkt, die der neue Prediger seinen Pla»nen in Zukunft spielen würde, und deßwegen geeilt, sich »seiner schnell wieder zu entledigen.« Doch hätte man dabey auch die wirkliche Ursache dieser Entfernung zu erfahren gewünscht, die hier nicht angegeben ist. Nun wurde M. Pfarrvikar im Innviertel, und bald darauf Kanonikus in Freysing und geistlicher Rath am dortigen Konsistorium. »Hier konnte er mit größerm Nachdrucke auf die Bildung des »Volks wirken; denn er konnte auf die Lehrer desselben wir»ken. Da war nichts von jenem damals so gewöhnlichen

»Kon-

»Konsistorialgeiste anzutreffen, der entweder steif und tro-
»cken, wie sein ledernes Kirchenrecht, oder widernatürlich
»abgegliedert, wie die geistliche Hofkabale jeden Bessern
»zurückschrecken mußte, der sich ihm zu nähern gezwungen
»war.«, Allein bald zeigte sich diese gegen ihn thätig; und
als er die Majorität des Kollegiums, in welchem er saß,
gegen ihn gestimmt sah und bemerkte, daß sein Thun und
Reden an diesem Platze ohne die gehörige Frucht sey: so
that er selbst Verzicht auf ihn, und fand einen neuen Wir-
kungskreis im Privatunterricht und in der Schriftstellerey,
worin er hier zuerst mit seiner Geschichte Jesu aus den vier
Evangelien sich eine ehrenvolle Laufbahn eröffnete. Allein
bald wurde er von dem neuen Bischof Max Prokop (Gra-
fen von Törring) wieder in die geistliche Rathsstelle und in
das Schulkommissariat eingesetzt. Da er aber mit Ernst an
die Schulverbesserung gieng, und zur Bestreitung der nöthi-
gen Schulausgaben einen Fond »in einigen leicht zu erho-
»lenden Beyträgen von den Brüderschaften, welche in Frey-
»sing so zahlreich und vermöglich vorhanden waren,« aus-
mitteln wollte: so entstand ein fürchterliches Zettergeschrey:
Er greift die Religion bis auf das Leben an; und da das
ominöse Geschrey wirkte: so zog sich M. abermal zurück, und
übernahm die Pfarrey Baumkirchen, eine Stunde von
München. Nachdem er 6 Jahre hier sich nicht nur als
Seelsorger um seine Gemeinde verdient gemacht; sondern
auch in manchen andern Rücksichten, wie z. B. durch Ein-
führung des Kleebaues, der Vertheilung der Gemeindeplätze rc.
nützlich zu werden gesucht hatte: so erhielt er von der gegen-
wärtigen weisen Regierung in Bayern, die zuvörderst dem
Schulwesen eine bessere Einrichtung geben wollte, den Ruf
zum Schulrektorate, zur Inspektion über das Seminar und
zur Professur der theologischen Moral, Pastoral- und geist-
lichen Beredsamkeit am kurfürstlichen Lyceum in München;
wovon er aber nur die letzte annahm, wobey er zugleich
noch Pfarrer bleiben konnte. Allein auch hier hörten die
Verfolgungen der einmal gereizten Obskurantenklique nicht
auf, ihm alle mögliche Kränkungen zu verursachen, wozu
sie vorzüglich die durch den Krieg veranlaßte Abwesenheit
des Hofes benutzten. Daß unter diesen auch Westenrieder
war, der nun auch zu besserer Erkenntniß gekommen seyn
wird, wurde zwar von Manchen widersprochen, und von
Allen, die ihn sonst von andern Seiten ehrten, bezweifelt;
wird

wird hier aber durch eine Aeusserung von Mutschelle selbst bestätigt, der bey Gelegenheit des durch Feßlern in Berlin im Namen des Königs ergangenen Rufs an einen seiner Freunde schrieb: »Ich habe einen Ruf auf die Universität »nach Königsberg in Preussen, als katholischer, von dem »bischöflichen Einflusse unabhängiger Professor der Theolo»gie mit ziemlich vortheilhaften Bedingnissen erhalten; wer»de ihn aber wahrscheinlich nicht annehmen; obgleich W****r »und Konsorten alles thun, um mir das Leben und die Pro»fessur in München zu verleiden.« Doch hielt ihn die Lie»be zu seinem Vaterlande zurück, dem er aber nicht lange mehr nützen konnte, da die erlittenen mannichfaltigen Kränkungen von einheimischen Feinden, und die übermässige Anstrengung bey den Plackereyen der äussern Feinde, indem er oft über 100 Franzosen in seinem Pfarrhofe einquartirt hatte, und durch seine Unerschrockenheit und männlichen Ernst auch in seiner ganzen Gemeinde von Unordnung abzuhalten suchte, was ihm auch oft bey den rohesten Soldaten gelang, seinen sonst starken Körperbau so sehr angriff, daß er endlich von einer völligen Entkräftung befallen wurde. Er sah und fühlte die Gefahr, ohne darum unruhig zu seyn. Er scherzte sogar noch. »Wie froh, sagte er einmal, werden »die Gutmüthigern unter meinen Gegnern seyn, daß ich »durch mein langes Krankenlager ein Stück des Fegefeuers »schon in diesem Leben anticipiren kann:« Und so gieng er gefaßt schon im 51sten Jahre zu einer bessern Ruhe über. Wie sehr er von allen Guten in der Hauptstadt, vorzüglich aber von seiner Gemeinde und von seinen Zuhörern unter den Studirenden geliebt wurde, zeigte sich eben so deutlich als schön durch die allgemeine Rührung und Theilnahme, womit seine Leiche gefeyert wurde, und wovon Hr. W. seiner Schrift mehrere Beweise in Prosa und Versen von Personen aus verschiedenen Ständen, angehängt hat. Vorzüglich bewiesen dieses auch die reichlichen Beyträge, die zu seinem Denkmal eingiengen, unter denen sich sogar von einem Franziskaner Etwas findet; vorzüglich aber die Unterstützung des alles Schöne und Gute gern befördernden Churfürsten sich auszeichnet. Doch ist nach der angehängten Rechnung noch nicht völlig so viel eingegangen, als bis jetzt der Bau des Schulhauses, das in dem an der Landstrasse von München nach Augsburg anzulegenden Dorfe, sein Andenken verewigen

soll,

schaft, gekostet hat; daher für die Beförderer des Guten, bey einer so doppelt schädlichen Unternehmung hier noch Gelegenheit ist, thätig mitzuwirken.

Eb.

Wird die Menschheit durch die Säkularisation der geistlichen Staaten in Deutschland verlieren oder gewinnen? Oder: Werden die geistlichen Staaten, besonders in Norddeutschland und namentlich Münsterland ꝛc. durch die Säkularisation an Geistes- und Landeskultur, und Volksglückseligkeit verlieren oder gewinnen? Ein Beytrag zur Kulturgeschichte, besonders der nördlichen geistlichen Staaten. Frankfurt und Leipzig. 1803. 152 S. 8. 12 Kr.

Der weitläuftige Titel dieser mit vieler Freymüthigkeit abgefaßten Schrift zeiget dem Leser deutlich genug, was er davon zu erwarten habe; jedoch nur insofern er den zweyten Titel als den Haupttitel ansieht. Der Verf. nimmt zwar im Allgemeinen auf den Gewinn und Schaden Rücksicht, den die geistlichen Staaten der Geistes- und Landeskultur Deutschlands von jeher gebracht haben, oder — in Absicht auf jenen, bey den großen Hülfsmitteln, die ihnen anvertraut waren, und bey den vielen Personen, die zur Benutzung derselben ihnen zu Gebote standen, — hätten bringen können; vorzüglich aber hat er die nördlichen geistlichen Staaten und zunächst das Bisthum Münster im Auge, dessen bisherige Verfassung er sehr gut darstellt. Die Schrift ist daher in statistischer Hinsicht nicht unwichtig, und verbreitet vieles Licht über dieses bey weitem noch nicht genug bekannte Land. Hoffentlich wird sich nach einiger Zeit noch mehr darüber sagen lassen, da das Interesse der zeitherigen Regierung es in manchem Betracht erforderte, die Publicität zu scheuen. Am meisten ist dieß der Fall in Absicht der Einkünfte mancher Klöster, die man wohl erst nach der neuen Organisation, oder nach der gänzlichen Aufhebung derselben

genauer

gemenet kennen lernen wird; und Münster hat Klöster, die sehr reichlich dotirt sind. — Die Landes-Einkünfte giebt der Verf. zu 1200000 Thlr. an; worunter aber höchst wahrscheinlich die Einkünfte des Domkapitels und anderer Stifter mit begriffen sind; denn in die Kasse des Bischofs können bey weitem nicht so viele Revenuen geflossen seyn, da ein beträchtlicher Theil von Münster, wegen seines unfruchtbaren Sandbodens, nur einzeln angebaut ist, und da die Menge Klöster und andere geistliche Stiftungen bedeutende Summen beziehen müssen. In der That, wenn die Menge der geistlichen Personen für die physische und geistige Kultur eines Landes, vermöge der wirksamen Mittel, die sie zur Beförderung derselben in Händen haben, einen sichern Maaßstab abgeben könnte: so würde Münster in diesem Betracht, weit über andere Länder hervorragen. Denn in diesem 230 Q. Meilen großen, und von 350000 Menschen bewohnten Lande, finden sich allein 1369 Welt- und Klostergeistliche, ohne 513 Nonnen und Stiftsdamen zu rechnen, denen, zum Theil wenigstens, die Bildung der weiblichen Jugend anvertraut ist. Es kömmt also auf 255 Menschen 1 Geistlicher, da sich im Kur-Hessischen 826, und im Kur-Braunschweigischen 1107 Personen mit einem Seelsorger begnügen müssen. Allein dieser vielen Geistlichen und mancher gut eingerichteten Bildungsanstalten ungeachtet, steht die Kultur im Bisthum Münster, im Ganzen, noch auf einer niedrigen Stufe; wovon der Verf. die Hauptursachen unter mehrern in dem nachtheiligen Einflusse findet, den die meisten Mönchsorden auf die intellektuelle, moralische und religiöse Bildung des Volks haben; — in dem bekannten traurigen Gange, den die Reformation im Münsterlande nahm, und welcher die Geistessperre zur Folge hatte, durch die man das weitere Eindringen und die größere Verbreitung der für gefährlich gehaltenen religiösen Aufklärung zu verhindern suchte; — in dem Mangel an größern Städten, wodurch ein größerer Geisterkonflict und ein leichterer, schnellerer Umlauf der Ideen gehindert wird; — und in derjenigen beschränkten Verfassung der höhern und niedern Schulen, vermöge deren sie sich zu sehr auf Landesschüler einschränken, d. h. nur mit Landesleuten besetzt und von Landeskindern besucht werden; wodurch Alles, was auf wissenschaftliche und allgemeinere Bildung Beziehung hat, eine gewisse Landesform annimmt, und mithin eine Einseitigkeit erhält, bey welcher die Kultur nicht

gewinnen, sondern nur verlieren kann. Doch erwähnt der Verf. auch mehrerer aufgeklärten und gelehrten Münsterländer, und nennt unter ihnen vorzüglich den noch lebenden Domherrn von Fürstenberg, der sich als Minister zweyer Bischöfe um die Kultur und die ganze Verfassung des Landes große Verdienste erworben hat. — Nicht so gut, wie die Darstellung der zeitherigen Verfassung von Münster, hat uns das befriedigt, was der Verf. von dem künftigen Zustande dieses Landes und anderer geistlichen Staaten ahnet, und was, dem Titel zufolge, als das Hauptresultat, worauf es bey dieser Schrift ankam, am meisten von ihm hätte erörtert werden sollen. Alles, was er darüber sagt, sind captationes benevolentiae für die neuen Regenten und Regierungen; da man lieber, besonders in Rücksicht der Land-Kultur, wünschen möchte, daß es dem Verf. gefallen hätte, aus der Lokalität und der gegenwärtigen Industrie jener Länder, so wie aus dem zu erwartenden Einfluß, den die neuen Regierungen und die Länder, mit denen sie durch dieselben in Verbindung treten, auf ihren Handel und auf ihre Gewerbe haben werden, — einen Schluß zu ziehen, wie viel Münster, oder die nördlichen geistlichen Staaten überhaupt bey ihrer Regierungsveränderung gewinnen oder verlieren müssen.

Gp.

Beyträge zur kritischen Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden, herausgegeben von Paul Jakob Bruns, Herzogl. Braunschweig-Lüneb. Hofrathe, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Drittes Stück, Braunschweig, bey Reichard. 1803. Von S. 253–378. 12 gr.

Unter der Rubrik Handschriften wird fürerst die Nachricht von der geschriebenen Chronik des Henricus de Hervordia fortgesetzt. — Man s. unsre Recension des 1. und 2. Stückes dieser Beyträge N. A. D. Bibl. Bd. 84. S. 203. — Man wußte zwar schon aus Voiage litteraire de deux Benedictins de la congregation de St. Maur, daß diese Chronik in der Canonie der regulirten Chorherren Augustiner Ordens

dens Daelhelm im weiland Gest Paderborn vorhanden war; von der Beschaffenheit des Mscts. aber wußte man nichts. C. L. Scheidt, der Verf. der Bibliotheca historica Goettingensis hatte sich vergebens bemüht, eine Abschrift davon zu erhalten; Herr Hofr. Bruns hatte das Glück, sie in seinem Hause einige Monate benutzen zu dürfen. Dieses Daelhelmer Msct. enthält den zweyten Theil der sechsten Periode, nämlich vom Kaiser Gratian bis zum J. 1335. als dem Ende der Chronik. Er verglich beyde Handschriften mit einander, und ergänzte eins durch das andere. Er vergleicht auch Heinrichs Ausschreiber Herrmann Körner mit Heinrichs Chronik selbst, und liefert dem Leser das Resultat dieser mühsamen Vergleichung von S. 257 bis zum Ende dieses Artikels S. 310.

Die zweyte Nummer der Handschriften besteht in einem den 6. Oktober 1589 datirten Briefe des berühmten Jordanus Brunus, der unter dem Vorwand der Atheisterey; eigentlich aber wegen Abfalls von seinem Orden und von seiner Kirche, 1600 verbrannt wurde, an den Theologen Daniel Hofmann in Helmstädt, gegen welchen er sich über den damaligen Superintend. an der dasigen Stephanskirche beklagt, der ihn ungehört in einer öffentlichen Predigt excommunicirt hatte. Herr von Murr hat das Leben dieses Giordano Bruno zum Druck fertig.

Die dritte Nummer dieser Klasse enthält ein Verzeichniß der Handschriften, die Hr. Rektor Niclas in Lüneburg besitzt, welche meist aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts und von nicht unbeträchtlichem Gehalt sind.

Alte Drucke. Außer einigen Zusätzen zu den Beschreibungen alter Drucke im 1. und 2. Stücke, wird unter Nr. 42 beschrieben ein Gedicht in niedersächsischem Dialekt: Dodendanz, mit dem Datum zu Ende des Buchs Anno dni MCCCCXCVI. Lübeck. 34 Blätter gr. 8. Es scheint, den Proben zu Folge, gar nicht ohne Interesse zu seyn. Die darinnen aufgeführten Personen fühlen die Todesstunde herannahen, gestehen ihre Vergehungen, bitten um Verlängerung ihres Lebens, und flehen, wenn ihr Wunsch nicht gewährt werden kann, die göttliche Barmherzigkeit an. Der Tod macht ihnen wegen des geführten Lebens Vorwürfe, tröstet sie aber mit der Versicherung, daß, wenn sie unschuldig

 seyn,

seyn, sie den Tod nicht fürchten dürfen, und der Tadel zu Anfang seiner Rede nur ihren Stand, nicht ihr Individuum treffe. — Zu der Literatur der Todtentänze kann Rec. folgenden Beytrag liefern.

Er besitzt eine lateinische Uebersetzung der S. 344 angeführten Images de la mort, die den Titel führt: Imagines mortis His accesserunt epigrammata, e Gallico idiomate a Georgio Aemylio in Latinum translata. Ad haec MEDICINA ANIMAE etc. Quae his addita sunt, sequens pagina demonstrabit. Coloniae, ap. haeredes Arnoldi Birckmanni, anno 1555. Diese Zugabe besteht in einigen Trostreden und Gebeten für gefährlich Kranke; worunter ein Rede des Kirchenvaters Cyprian von der Unsterblichkeit der Seele, und eine von Chrysostomus von den letzten Dingen u. s. w. ist. Das dem Zugabe-Verzeichniß folgende Epigramm fängt an:

Accipe jucundo praesentia carmina vultu,
Seu Germane legis, sive es Galle legis u. s. w.

Der Figuren sind 53, die aber weder numerirt, noch die Blätter paginirt sind. Der Druck ist sehr sauber; noch feiner aber sind die Holzschnitte, die man ebenfalls, wie die in der niedersächs. Uebersetzung das non plus ultra der Formschneidekunst nennen kann. Zeichnung, Ausdruck und Zartheit der Striche, machen sie den ältsten Kupferstichen Albrecht Dürers ähnlich. Züchtig sind sie nicht überall, wenigstens nicht die 43ste und 44ste Figur. — Vielleicht ist diese Ausgabe ein Nachdruck der Baselischen von 1554, und denn wäre sie gewiß auch ein non plus ultra der Nachdrucke. Die Figuren haben gleichfalls einen biblischen Spruch über, und ein Distichon unter sich. Wir wollen die ersten zehn Figuren nennen. 1. Die Schöpfung des Menschen. 2. Das Essen der verbotenen Frucht. 3. Die Vertreibung aus dem Paradiese durch den Engel; wo der Tod ihnen auf einer Violine den Marsch vorspielt. 4. Adam als Feldarbeiter und Eva als Säugerinn eines Kindes. 5. Ein Concert der Todten mit Pauken und Trompeten und andern Blas-Instrumenten. 6 Der Pabst mit dem Tode hinter ihm. 7. Der Kaiser 8. Der König, und zwar der von Frankreich. 9. Der Cardinal (diese Rangordnung findet man öfter zu jener Zeit beobachtet). 10. Die Königinn, von einem

weib-

weiblichen Tode begleitet. — Mancher sinnreiche Einfall ist bey den Vorstellungen angebracht. Die vorletzte Figur enthält das jüngste Gericht, und die letzte das Wappen des Todes.

Die Erklärungen der alten Niedersächs. Wörter im zergliederten Todtentanz von 1496, sind sehr lehrreich. Doch haben wir uns einige darunter anders erklärt. Z. B. S. 326 vorworen wahrscheinlich: angefochten. (Man s. das Brem. Wörterbuch.) S. 331 heißt die Phrase vom Kaufmann de daer moet holden der lande *ummeslach* wahrscheinlich: der die Märkte oder Messen im Lande halten oder beziehen muß, (man erinnere sich des Kieler Umschlags). S. 342 d) corlye, war vielleicht ein öffentliches Haus in Lübeck. S. 345 f) klippen. Wiewohl es kleine hölzerne Waare heißen könnte: so würden wir doch lieber auf Pantoffeln oder hölzerne Absätze rathen, da es zwischen Schuhen und Holzschuhen steht. Im Lande des Rec. ist das Schnitzen hölzerner Absätze, zu Schuhen oder Pantoffeln, ein eignes Handwerk. — S. 346 n) bragher, ist ein Bettler und wird auch prager im Oberdeutschen geschrieben. Aber was ist sager? etwa Räuber oder Plünderer von sak, Plünderung? r) pylsticker, schwerlich ein Kürschner. Ueberdieß kömmt auch dieses Handwerk unter dem Namen beltzer auf der vorhergehenden Seite vor. Man hat im Oberdeutschen das Wort Pfeilstücker; aber nur als Familienname. Entweder es heißt Pfeilschnitzer, oder es kömmt vom alten phel, ein Mantel von Purpur oder Seide. Man s. Ihre Gloſſar. Suiogoth. Th. 2. p. 331, bey pell, panni serici genus, und Oberlin bey pfelle; und dann wäre es ohngefähr ein Synonym von Seidensticker. t) senpdreger würden wir lieber durch Senfträger als Sänftenträger erklären, weil senep im Niedersächs. Senf ist, und x) schurer, durch Scheurer, Feger oder Reiniger. z) Vysweker durch Wundarzt — als der künstlich Wieken (charpies) auflegt — zu übersetzen scheint uns zu gezwungen; eher noch wollten wir glauben, es bedeute einen Fischwärter von woigk, das Wasser, der Bach, Weiher, S. Oberlin, doch salvo mel. jud. — dd) stumper ist vielleicht einer, der sich mit schlechter oder geringer Arbeit abgiebt. S 348 k) Vismeſter, ohne Zweifel Fischmeister. Das lene in der untersten Zeile halten wir für überflüssig. Der Schreiber begann aus Versehen das lene-

want-stricker noch einmal zu schreiben, und vergaß nachher das erste Wort auszustreichen. — S. 357 c) bekoren bedeutet sicher nur: versuchen, zum Bösen reizen. Man vergleiche weiter unten das bekoren. — Dieses ganze Gedicht verdient eine achtsamere Durchlesung, als uns hier der Raum verstattet, enthält viel gesunde Moral und eine reiche Aerndte von Gewerbsnamen, wovon aber manche, in Ansehung ihrer Bedeutungen eine wiederholte Prüfung verdienen.

Die Nummer 43. ist ein alter Lübeckischer Druck von 1497. Dat Boek van der waraftighen vnde rechten leue gades. Gedruckt durch Steffan Arend. Ein Carthäuser wird als Verfasser des Buchs angegeben. Er gesteht aber, es ausgeschrieben zu haben, und hält ihm eine große Lobrede; denn er sagt: ob er gleich die heil. Schrift oft gelesen: so habe er doch nicht so gründlich (deutlich wollte er vielleicht sagen) daraus gelernt, wie man Gott lieb haben, das ewige Leben begehren, Hölle und Sünde fliehen, Ablaß erwerben u. s. w. solle, als aus diesem Buche. Ehe er dasselbe entbehren wollte, würde er lieber nach Rom, Aachen und (Maria) Einsiedel betteln gehen, und es daher holen, wenn er wüßte, daß es da wäre. —

Von der reinen, wiewohl schwärmerischen Liebe Gottes, die das Buch prediget, zeugen unter andern folgende Stellen: Man müsse Gott um sein selbst willen, nicht bloß als unsern Wohlthäter, lieben, nicht wie die Mutter den Schulmeister, der ihr Kind wohl unterrichtet, des Kindes wegen liebt. Und wenn man auch, wie Augustinus sagt, vorher wüßte, daß uns Gott ewig verdammen werde: so müsse man ihn dennoch lieben. (Unsere Leser werden sich hierbey Fenelons amour pur de Dieu erinnern). Die Menschen, merkt er an, suchen oft geringe Güter, die großen geistlichen oder himmlischen, vernachlässigen sie; gleich den Kindern, die nach Kleinigkeiten, Aepfel, Birnen u dgl., streben, sich aber um große Güter, als Häuser, Aecker und Weinberge, nicht bekümmern. —

Der alte Druck 44, ist in gleichem Format und mit gleichen Typen, wie das vorhergehende, und begreift einen Kommentar über die zehn Gebote, und eine christliche Moral überhaupt. Der Anfang heißt: Hyr begynnet eyn schoen

spe-

spegel der cristens menschen. Dar inne beslaten is alleen dat dar noet is tho der Selen salicheyt. In der Erklärung der Gebote findet man die Ordnung des 6ten und 7ten umgekehrt. Das siebente und neunte wird als Verbot der Unkeuschheit umständlich erklärt, und besonders in der Exemplifikation wider das Laster der Sodomie sehr geeifert, was dem Geschichtforscher ein schlimmes Vorurtheil gegen die Sitten der damaligen Zeit einflößt. Zwischen der Prosa kommen hier und da Verse vor, die nicht übel sind, z. B.:

Drye dinck weet ick vorwaer
de vaken myn herte maken swaer.
Dat erste beswareet minen moet:
Wente ik immer sterven moet.
Dat ander beswaret min herte meer,
Dat ik nicht en weet wanneer.
Dat drydde beswaret my baven al,
Ick en weet nicht wor ik varen schal.

Die Ueberschrift Urkunden liefert unter Nr. 18 eine Konceſsion Kaiser Friedrichs I., an den Bischof Eberhard in Merseburg, den Neumarkt in Merseburg zur Erweiterung des dortigen Handels anzulegen. Sie ist vom 25. Novemb. 1188.

Wa.

Natur-Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten. Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer und schädlicher Romane. Von S. Chr. Wagener. Vierter Theil, mit einem Titelkupfer, (das bey des Rec. Exemplar nicht befindlich war). Berlin, bey Matzdorf 1803. 20 B. 8. 1 Rk.

Herr Prof. Wagener besitzt die einträgliche Kunst, was er liest, und was Andere, wenn sie das Nämliche gelesen haben, entweder wieder vergessen, oder nur dunkel im Gedächtniß behalten, durch eine glückliche Leichtigkeit im Compiliren und Zusammentragen noch einmal zu nutzen, und in Collectaneens Form wieder in die Welt zu schicken. Dieß zeigt die schnelle Fortsetzung seiner Naturwunder, nachdem er seine Gespenstergeschichten geschlossen zu haben scheint, bey der gleichzeitigen

Herausgabe seiner moralischen Anekdoten, und dieß in der Concurrenz ähnlicher Sammlungen, z. B. des Museums des Wundervollen. In diesem Theil sind der Artikel so viele, wir haben ihrer 117 gezählt, daß wir uns dießmal unmöglich erlauben können, ihre Titel abzuschreiben; buntscheckig und mannichfaltig sind sie genug. Bey Erzählung einer vorzüglichen Merkwürdigkeit, oder minder gewöhnlichen Naturbegebenheit, hätte nun doch wohl die Quelle angeführt werden sollen, damit der Leser wisse, auf wessen Autorität er die Sache glauben solle, da man hingegen bey aufgenommenen Zeitungsnachrichten sie dem Sammler gern erläßt. Auch hätte, wie es auch zuweilen geschehen ist, noch mehrmalen Etwas zur Erklärung beygefügt werden sollen. Inzwischen wollten wir uns sehr freuen, wenn das Buch seine auf dem Titel erwähnte Absicht erreichte, die leselustige Langeweile von den geistlosen Romanen unserer Zeit abzuziehen.

Gi.

Intel-

Intelligenzblatt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

„Die jetzt nöthige Belehrung zu ertheilen, in Betreff des Glaubens an die Moral (an die Sittenlehre, Rechts-, Tugend- und Religionslehre). Nämlich: überhaupt... über den Gewissensglauben, Vernunftglauben und Rationalismus; insbesondere... über den rechten Protestantismus (Freyglauben, sehenden Glauben), den rechten Lutherismus (sich läuternden [erhellenden, aufklärenden, reinigenden] Glauben), den rechten Reformismus (sich bessernden Glauben), über deren Uebereinstimmung in dem Hauptgrundsatze, „„seinen Glauben, frey, zu haben, zu läutern und zu bessern““ (als in ihrer aller eigentlichem Fundamental-Grundsatze), so wie über deren rechte Vereinigung (nämlich, einzig vermittelst und in Betreff jenes, ihnen allen gemeinschaftlichen, Haupt- und Fundamental-Grundsatzes), und darüber“ „„in wiefern von der Existenz obiger Dinge abhängt die Existenz aller übrigen moralisch-guten Dinge und Menschen?““; endlich auch darüber, in wiefern dürfen und sollen, von Seiten des Staats oder Anderer, zur Beförderung des Gewissens-Glaubens, solche Mittel (Kirchen- und Schulanstalten ꝛc.) angewandt werden, welche bloß freye Hülfsmittel und Muster, nicht aber Zwangsmittel, zu diesem Zwecke sind?“ „Dann überhaupt... über den Unvernunft-Glauben und Irrationalismus; und insbesondere... über den Blind-Glauben und Zwangs-Glauben (Katholicismus, Papismus ꝛc.“)

Die Preisbelohnung wird der gute Löser dieser Aufgabe erhalten ... hauptsächlich, von seinem Gewissen; und außerdem, besonders von dem Publikum, auf vielfache Weise — durch Lob rc., von je Besseren, durch Tadel rc. von je Schlechteren; durch Kauf seiner Schrift von beyden Theilen.

Zum Motto solcher Schriften, könnten folgende Aeußerungen Luthers dienen.

Luther sagt, über das Verhältniß des Gewissens-Glaubens zum Staate:

„(In seinen Werken, nach der Halleschen Ausgabe, „Th. 10. S. 455. Vergl. Plank's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, Th. 2. S. 50. rc.) Weil es denn „einem Jeglichen auf seinem eigenen Gewissen liegt, „wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschicht, soll sie auch zufrieden „seyn, und ihres Dinges warten, und lassen glauben „sonst oder so, wie man kann und will, und Niemand „mit Gewalt dringen."

„(Th. 16. S. 20.) Ew. Fürstl. Gnaden sollen sagen: „„wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem „„Worte (mit bloßen Fäusten) fechtet, auf daß die „„rechte Lehre bewähret werde. Aber die Faust „„haltet stille; oder hebet euch zum Lande hinaus!""

„(Th. 22. S. 1374.) Es muß zuletzt dahin kommen, daß man einem Jeglichen lasse glauben, wie „er es in seinem Gewissen weiß zu verantworten vor „Gott; darum wäre diese Vereinigung (nämlich einzig in dem Grundsatze der gänzlichen Religions-„Freyheit) am besten.

(Um der guten Sache willen, werden die Herren Herausgeber von gelehrten und andern Zeitungen und Journalen geneigt seyn, diese Anzeige in ihre Blätter aufs baldigste einzurücken.)

An-

Anzeige kleiner Schriften.

Abschiedsrede im grossen Hörsaale des Weimarischen Gymnasiums, den 23 März 1804 gehalten v. Karl Aug. Böttiger. Weimar, bey Hoffmann. 36 S. 8.

Die Innigkeit und Wärme der Empfindungen, die den herrschenden Charakter dieser Rede bilden, erfüllen den Leser mit Achtung gegen einen Gelehrten, der mit Liebe das Amt eines Lehrers und Vorstehers einer gelehrten Schule verwaltete. Schwer ward ihm die Trennung von derselben; nicht drückend die Pflicht, die es ihm auflegte. Sollte es wohl viele Schulmänner geben, die wie Böttiger von sich sagen können: „Wie glücklich lebte ich in meinen „Amtsverhältnissen! Mag die Lasten des Schulmanns an„klagen, wer sie als Lasten fühlt. Mir waren sie eine süße, „willkommene Bürde. Nie trat ich in den Hörsaal, der mich „am häufigsten aufnahm, ohne alles, was mir etwa Unan„genehmes zu Hause zugestoßen seyn konnte, schon an der „Thür abzulegen. Sie, meine lieben Jünglinge, haben „von der Homerischen Nepenthe gehört, die einst die schöne „Helena dem kindlich betrübten Telemachos bot. In Ihrer „Mitte fand ich stets diesen Wundertrank, und nur ein „Verdruß wurde mir, wenn ich den zu schnellen Stunden „die Flügel nicht verschneiden konnte. Ich kann mit Wahr„heit bekennen, daß ich in den 14 Jahren, wo ich hier „lehrte, nie nach der Uhr gesehen habe, nie mißvergnügt aus „einer Lehrstunde nach Hause gegangen bin." In diesem letzten unmittelbaren Zuruf an geliebte Jünglinge vermahnt der scheidende Lehrer jene noch, stets ihrer Würde als Menschen, als Christen und als Gelehrte eingedenk zu bleiben. Das Ganze ist in einem blühenden Style verfaßt, der sich zuweilen zu einer Stärke im Ausdruck erhebt, die ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Man lese unter andern, was der Verf. S. 26 wie im Sehergeiste von der Zukunft sagt. Wie schön malt er die Empfindungen, die ihn durchdringen, wenn er auf Erfüllung der Hoffnungen hindeutet, die Jünglinge in ihm erregen! Aber wie furchtbar zeichnet er auch den Zustand dessen, der sich durch eigene Schuld ins Verderben stürzt, und den Schmerz, der bey diesem Gedanken das Herz des Redners zerreissen würde! — Hin und wieder dürfte das Streben nach Bildung bey dem übrigens schönen Vor-

Vortrag zu sichtbar erscheinen. Hiezu rechnet Schreiber dieses die Stelle S. 9, wo die Rede von den Verhältnissen eines geliebten Lehrers mit seinen lehrbegierigen Schülern ist: „Oft möchte es in diesen freundlichen Wechselwirkungen „schwer gewesen seyn, zu bestimmen, wer unter uns der funkenlockende Stahl oder der sprühende Feuerstein genannt werden müsse." (Ob diese Beywörter sich nach der neuern Theorie wohl ganz vertheidigen lassen?) Die Idee der Alten, mit deren Geist der achtungswürdige Verf. genährt ist, begünstigt diese Epitheta. So sagt Virgil Aeneid. VI. 5—7.

Iuvenum manus emicat ardens
Litus in Hesperium; quaerit pars semina flammae
Abstrusa in venis silicis. — — —

Catalogus praelectionum semestrium in universitate literarum caesarea, quae Dorpati constituta est a Cal. Aug. a. cIↃIↃCCCIII. habendarum. Dorpati, ex offic. Grenzii, 11 pag. Fol.

Der Verfasser dieses Programms, Herr Dr. Morgenstern, Professor der Beredsamkeit, Aesthetik und Literarhistorie auf der Universität Dorpat, schildert zuförderst die Absicht, welche Plato bey der Abfassung des kleinen Hippias gehabt habe, den er in diesem Dialog als einen unwissenden Schwätzer und prahlenden Sophisten dargestellt hat. Hierauf zeigt er, daß der Charakter des Hippias vom Plato unwahr gezeichnet sey, und bezieht sich zur Bestätigung dieser Behauptung unter andern auch auf Wielands Urtheil, der diesen Sophisten ganz anders im Agathon geschildert hat. Von S. 7 an folgt das Verzeichniß der Vorlesungen im J. 1803.

Etwas über den Zustand der Deutschen Gesetzgebung. Eine Rede von J. A. Mortens, ordentl. Prof. der Rechte ꝛc. zu Freyburg. Ulm, bey Wachler. 1803. 24 S. gr. 8.

Der Verf. macht auf die Mängel der deutschen Reichs-Staats-, Lehn- und peinl. Gesetze aufmerksam; und schlägt die Entwerfung und Sanctionirung eines allgemeinen deutschen Gesetzbuchs, nach Art des Schwaben- und Sachsen-Spiegels, vor.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Herzogl. Mecklenburg-Schwerinsche Regierung hat neuerlich folgende zwey Rescripte erlassen, welche für die Territorial-Kirchen- und Kulturgeschichte sehr merkwürdig sind, und daher eine größere Bekanntwerdung verdienen, als durch die Angabe ihres wesentlichen Inhalts in dem Schwerinschen Staatskalender von 1804, und durch ihren Abdruck in den Annalen der Rostockschen Akademie, 12. Band, 23. St. erreicht werden möchte.

I. An den C. R. Prof. Martini. — Friedrich Franz, von G. G. H. z. M. ꝛc. ꝛc. Unsern ꝛc. Wir wollen zwar keinen Augenblick zweifeln, daß ihr, als zeitiger Direktor Unsers pädagogisch-theologischen Seminariums daselbst, die bey der Errichtung dieses Instituts unterm 16. Aug. 1790 von Uns genehmigten Gesichtspunkte des grundsetzlichen Plans:

> hauptsächlich zu verhüten, daß in Katechisationen und Predigten nichts mit eingemischt werde, was mehr zur theologischen Gelehrsamkeit, mehr zum Prediger-Apparat gehört, als zur eigentlichen Religion;

hingegen,

> den künftigen Predigern und Schullehrern zu ihrer eignen desto innigern Befestigung es zu erleichtern, daß sie die Religion an der Quelle studiren, und die sämmtlichen Schriftstellen, aus welchen das christliche Lehrgebäude seinen eigentlichen Beweis herleiten muß, in systematischem Zusammenhange sorgfältiger aus den Grundsprachen zu erklären,

festzuhalten von selbst beflissen seyn werdet. Wann Wir aber besonders nöthig finden, auf die seitdem erst recht in Umlauf gekommenen Ausschweifungen des Rationalismus in der Religion, so wie überhaupt auf die mißbräuchliche Einmischung der kritischen Philosophie in das Studium der positiven Gottesgelahrheit, euch aufmerksam zu machen: so empfehlen Wir euch vorzüglich, eure pflichtmäßige Sorgfalt dahin zu verdoppeln; daß die eurer Bildung und Leitung anvertraueten künftigen Schullehrer und Prediger, in Gemäßheit beykommender Unserer heutigen Instruction für Unsere Ehrn Superinten-

tendenten, vor allen Dingen auf ihre gesetzliche Bestimmung zurückgeführt werden, nämlich

in reiner unverfälschter Lehre, nach der unabweichlichen Richtschnur des geoffenbarten göttlichen Worts, in Ansehung der unveränderten Augsburgischen Konfession und der übrigen in den evangelischen Kirchen Unserer Lande angenommenen symbolischen Bücher, und der darauf gerichteten mecklenburgischen Kirchen-Ordnung, ohne Einführung unzulässiger Neuerungen, ihr Amt eines evangelischen Predigers getreu abzuwarten.

In dieser Hinsicht habt ihr eure Zöglinge an der einen Seite dafür zu warnen, und daran zu gewöhnen, daß sie aller unnöthigen Einmischung philosophischer Deklamationen und erkünstelter Raisonnements, die von den wenigsten ihrer Zuhörer verstanden, und von denen, die solche etwa erreichen möchten, bey ihnen nicht gesucht werden, folglich auf der Kanzel wenigstens ganz am unrechten Orte sind, in ihren Predigten sich enthalten; hingegen auf der andern Seite desto ausschließlicher auf die erbauliche und allgemein verständliche Sprache der Bibel sich beschränken, und nur von dieser den Segen, welcher der Verkündigung des göttlichen Worts verheissen ist, auf die Herzen und Gemüther ihrer Zuhörer erwarten sollen. Ihr werdet ihnen dabey begreiflich zu machen wissen, daß, nachdem die in dieser göttlichen Urkunde geoffenbarte christliche Religion einmal von Uns und Unsern hohen Vorfahren an der Regierung, als die wohlthätigste und beruhigendste für den Staat, wie für die menschlichen Bedürfnisse, vorlängst anerkannt, und durch so viele Jahrhunderte bewährt befunden ist; und da nur auf deren vorschriftsmäßige Ausbreitung Prediger und Seelsorger vom Staate angenommen, berufen und verpflichtet, mithin nur für die gewissenhafte Erfüllung dieser in ihren künftigen Vocationen ihnen angewiesenen, und bey ihrer Ordination von ihnen angelobten heiligen Verpflichtung vom Staate besoldet werden, es keinem öffentlich angestellten Lehrer frey stehen, noch zu Gute gehalten werden könne, nach eigner Phantasie oder nach einem willkührlichen System Religionsunterricht zu ertheilen, oder gar anstatt des evangelischen Christenthums Rationalismus zu predigen; sondern daß sie nur unter dieser alleinigen Bedingung, Beförderung zu geistlichen und Kirchen-Aemtern in Unsern Landen zu erwarten, und für deren

vor-

vorhin ausgedruckte bestallungsmäßige getreue Abwartung Unserer Gnade und Protection, sammt den damit verknüpften Belohnungen, sich zu erfreuen haben sollen; daß sie folglich schon um ihrer eigenen Reputation und zeitlichen Vortheils willen, für jede Abweichung von jener vorgeschriebenen Richtschnur in Zeiten sich hüten lernen müssen. Wir zweifeln nicht, daß ihr die Erreichung vorstehender Unserer christfürstlichen Absicht zu Unserm gnädigsten Wohlgefallen euch ernstlich angelegen seyn lassen werdet, und verbleiben euch mit Gnaden gewogen. — Schwerin, den 12ten Novembr. 1803.

II. An die Superintendenten und den Direktor des geistlichen Ministerii in Rostock. — Friedrich Franz, v. G. G. H. z. M. rc. rc. Unsern rc. Wir haben mit Mißfallen bemerken müssen, wie weit sich seit einiger Zeit die Einflüsse der sogenannten kritischen Philosophie auf das Studium der Gottesgelahrheit dahin verbreiten, daß man kein Bedenken mehr findet, auf akademischen Lehrstühlen der protestantischen Theologie, und in gedruckten sowohl lateinischen als deutschen Schriften, öffentlich den Glauben an göttliche Offenbarung und an positive Religion zu verwerfen; hingegen die Gültigkeit sittlicher Gesetze allmälig auf die willkührlichen Produkte eigner Vernunft und Selbstthätigkeit zurückführen zu wollen. So sehr Wir auch der Weisheit der göttlichen Vorsehung es vertrauen, daß dergleichen ohnmächtige Versuche, das Ansehen des geoffenbarten Wortes Gottes zu schwächen, und die Kraft der darauf begründeten christlichen Religion zu untergraben, nur von vorübergehendem Erfolg seyn; hingegen aus eben dieser literarischen Gährung vielleicht ein desto helleres Licht der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums dereinst hervorgehen werde: so können doch Wir, nach Unsern Regenten-Pflichten nicht zugeben, daß die Eindrücke solcher ausschweifenden Lehrvorträge, auf junge, zur Selbstsucht geneigte Gemüther, durch deren Zulassung zur Kanzel, auch in Unsern Landen sich fortpflanzen, und die Zuhörer dadurch irre geführt werden. Indem Wir vielmehr aus dem in Abschrift anliegenden Rescripte an den zeitigen Direktor Unsers theologischen Seminariums zu Rostock euch diejenigen Gesichtspunkte zu erkennen geben, nach welchen auf Unserer Landes-Universität künftige Religionslehrer und Prediger gebildet und zubereitet werden sollen, verweisen Wir euch zugleich

ins-

insbesondere, so viel das Examen oder Tentamen der Kandidaten des Predigtamts anlangt, auf die Vorschrift der revidirten Mecklenburgischen Kirchenordnung, Tit. Von der Ordination, §. zum Vierten:

Auch sollen die Examinatores den Ordinanden ferner in die Bibel führen, und erkunden, ob er auch in derselben fleißig gelesen, — — weil leider befunden wird, daß viele zum Predigtamt eilen, die nicht viel in der Bibel gelesen haben, vielweniger solche verstehen, und andere daraus unterrichten können.

Wie ihr solchemnach die bey euch sich meldenden Kandidaten der Theologie, allewege auf die heil. Schrift, alten und neuen Testaments, als die einzige positive Erkenntnißquelle der christlichen Religion zurückzuführen habt, nach deren unabweichlicher Richtschnur sie in reiner unverfälschter Lehre ihr künftiges Amt eines evangelischen Lehrers und Predigers getreulich zu verwalten, angewiesen werden, auch mit Hand und Mund selber angeloben sollen; für dessen gewissenhafte Abwartung sie, nach der ausdrücklichen Voraussetzung ihrer künftigen Vokationen, nur die damit herkömmlich verknüpften stehenden und zufälligen Hebungen und Vortheile zu erwarten haben: so werdet ihr zugleich besonders hierdurch gemessen befehligt, die Examinanden nicht allein gegen alle Einmischung der kritischen Philosophie und spekulativen Raisonnements in ihrem Religionsunterricht nachdrücklich zu warnen; sondern auch, wenn ihr befinden solltet, daß sie in den akademischen Hörsälen oder durch neuere Lektüre die verderblichen Grundsätze des theologischen Rationalismus eingesogen, und daran Geschmack gewonnen haben, als worauf ihr bey ihrer Prüfung euer Augenmerk vorzüglich zu richten wissen werdet, ihnen die Licentiam concionandi oder das Testimonium der Präsentations- und Amtsfähigkeit nicht leichtsinniger Weise zu ertheilen; sondern zuvor davon an Unsere Regierung zu berichten, auch darauf, ob und wie die examinirten oder tentirten Kandidaten eurer obgedachten Ermahnungen eingedenk verbleiben, gelegentlich sorgfältig Acht zu geben. — Schwerin, den 12. Nov. 1803.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Erziehungsschriften.

Beschluß der Recension von Pestalozzi's Lehrbüchern und den dahin gehörigen Schriften.

(Man sehe LXXXIX. Bds. 2s Stck. S. 422.)

Des Pfarrers Steinmüller Bemerkungen sind, ihrem Geiste nach, eine kritische Futterschwinge, vannus critica, wie Krebsius einst wider Basedow schrieb; aber der Buchstabe ist milder. Daher fühlt Rec. auch hier nicht die Verachtung, mit Unwillen vermischt, womit er im Jahr 1777 in dieser Bibliothek XXXI, 577 und 579 ff. jenen lateinischen rabulam der deutschen Welt denuncirte. — St. scheint S. XXI. zu ahnen, daß man ihm den Vorwurf machen könne, „er habe den Geist der Pestalozzischen Schulmethode und Ansichten nicht richtig aufgefaßt, und ungeachtet „seines Beobachtens und des Studierens der Schriften, die „P. herausgab, verstehe er ihn nicht;« und Rec. findet es wirklich so. Z. B. was P. und seine Freunde von dem Neuen in ihrer Lehrart sagen, das mißdeutet Steinmüller S. 25 so, „daß sie alles bis dahin über den Schulunterricht „vorhandene ohne Unterschied für unbrauchbar verwer»fen« — Pestalozzi's ausdrücklicher Versicherung zuwider. Dieser sagt nämlich (G. S. 131) »nur so viel sah ich, daß „die höhern Punkte des Unterrichts, oder vielmehr der hö»here Unterricht selber hie und da zu einer Vollkommenheit

„gebracht ist, dessen Glanz meine Unwissenheit, wie das „Sonnenlicht eine Fledermaus blendete. Ich fand selber die »mittlern Stufen des Unterrichts weit über die Sphäre mei„ner Kenntnisse erhaben, und sah sogar seine untersten »Punkte hin und wieder mit einem Ameisenfleiß und mit ei»ner Ameisentreue bearbeitet, deren Verdienst und Erfolg ich »auf keine Weise mißkennen konnte.« Diese Worte folgen unmittelbar auf die, welche Hr. St. S. 26 anführt, daß nämlich P. »von alle dem, was die durch Rousseau und Basedow für die Verbesserung des Unterrichts in Bewegung ge»setzte halbe Welt wollte und that, keine Sylbe wußte.« Steinmüllers Unstern wollte, daß er gerade bey den Worten auch keine Sylbe, wo in Pestalozzi's Gertrud ein sogenannter Gedankenstrich steht, aufhörte; hätte er weiter gelesen, so würde er nach den Worten nur so viel sah ich, das gefunden haben, was seiner eben gerügten Mißdeutung hätte vorbeugen können. Ein ähnlicher Unfall begegnet ihm mit Pestalozzi's Anweisung zum Buchstabiren und Lesenlehren. Er führt S. 30 eine Stelle aus diesem Buch an, wo P. — ganz im Geiste seiner Methode, die überall vom Einfachsten ausgeht, mittelst der einfachsten Zusammensetzungen fortschreitet, bey den Anfangspunkten lange verweilt, und so den Menschen pädagogisch eben so langsam wachsen läßt, als er physisch wächst — zu den Müttern sagt: „sprecht euern „Kindern diese Reihen-Folgen von Tönen, ehe sie noch reden »können, oft vor — — sprecht sie ihnen bald laut, bald leise, »bald in einem dumpfen, bald in einem hellen, bald in einem „singenden, bald in einem ernsten, bald in einem muthwilli»gen Ton, bald langsam, bald schnell, aber in jedem Fall »deutlich, und in der Ordnung vor, in der sie dastehen, ab, „ab, ab, ab, ab, ab, ab, ab; dann bab, gab, schab, „stab u. s. w. — — und wann sie selbst anfangen, einige Laute „von sich hören zu lassen, dann verdoppelt euern Eifer im »Vorsprechen, und reizet sie mit allen euern Künsten zum »Nachlallen dieser Töne — — und wenn ein Laut einem »Kinde zu schwer ist, so haltet euch nicht lange bey ihm auf; »sondern eilet weiter; indem ihr seine Kraft im Leichtern übet, „wird sie sich für das Schwerere von selbst stärken. Aber ach„tet das, was ihr das Kind in diesem Zeitpunkte lernen »könnt, nicht geringe; ihr lehrt es das erste Fundament al»ler Kunst und Wissenschaft, ihr lehrt es reden; ihr lehrt es »schnell reden.« Hier hat St. weder den Geist noch den

Buch-

Buchstaben von Pestalozzi's Lehre gefaßt, das sieht man aus seinen Worten S. 31 ff. „Dieß ist nun freylich so gesagt, „daß es ziemlich neu klingt; allein von dem großen Nutzen, „den die buchstäbliche Ausführung dieser Vorschrift, dieses »Vorlispeln, Vorschwatzen, Vorschreyen, Vorsingen, „solch einzelner, abgerissener Sylben unsern lieben Kleinen in „der Folge für Geistes- und Herzensbildung gewähren soll-„te, kann ich mich unmöglich überzeugen.« Er hat den Buchstaben nicht gefaßt; denn sein Vorschreyen ist nicht einerley mit Pestalozzi's laut Vorsprechen; sein Vorlispeln nicht einerley mit dessen leise oder dumpf Vorsprechen. Lispeln bedeutet wenigstens in Deutschland, eine Art des unvernehmlichen Sprechens; das aber P. durch die Worte aber in jedem Fall deutlich geradezu verbietet; oder soll sich das Vorlispeln etwa darauf beziehn, daß P. verlangt, die Mütter sollen die Kinder zum Nachlallen der vorgesprochenen Töne reizen? Das wäre abermal gegen den buchstäblichen Sinn der Worte; denn P. sagt nicht, daß die Mütter den Kindern Vorlallen sollen; sondern nur, sie sollen die Kinder reizen, die Töne nachzusprechen, so gut sie können; welches denn anfänglich nur lallend geschehen kann. — Daß St. den Geist dieser Vorschrift nicht fasse, sieht man aus den Worten: „Allein von dem großen Nutzen — — — kann ich mich unmöglich überzeugen.“ Darin liegt nämlich, daß Hr. Steinmüller, um mit Pestalozzi's Worten zu reden, den Zusammenhang der Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches mit seinem vollendeten Umriß nicht ahnet. Auch sieht er nicht, daß, in Hinsicht des Buchstabirens, der wahre Anfang da ist, wo P. anfängt; ihm scheint vielmehr S. 32 hierin ungleich wichtiger und heilsamer die uralte Regel: „»daß Mütter und „Mägde den kleinen Kindern, ehe sie reden können, alle Ge-»genstände, die man ihnen zeigt, oder auf die sich ihre Auf-»merksamkeit hinlenkt, z. B. Brod, Milch, Löffel, vielfach »wiederholt, deutlich und bestimmt benennen, und sich aufs »sorgfältigste hüten, selbige zu verderben, z. B. Bod, Mich, »Oeffel, oder Botell, Michell, Oeffell, auszusprechen.« Gut; aber warum das, was P. empfiehlt, deßwegen lassen? Die Kinder werden z. B. Brod eher und leichter aussprechen lernen, wenn man sie vorher o, ro, rod, und o, ro, bro, hat aussprechen lassen, und damit sie auch dieß desto eher aussprechen können, es ihnen schon vorgesprochen

hat, als ihre Sprachorgane noch nicht vermögend waren, es nachzusprechen.

Um das Wohlthätige des natürlichen Unterrichts zu zeigen, bedient sich die Pestalozzi'sche Schule, wie einst die Basedowische, unter andern des Ausdrucks, daß dieser Unterricht gleichsam ein Spiel sey. Wie St. dieses, ganz im Geiste der ehemaligen Gegner Basedows, mißdeute, ist S. 54 ff. zu lesen. P. nimmt in seine Schulen 3 bis 4jährige Kinder auf, und läßt sie täglich 3 bis 4 Stunden unterrichten; denn, sagt er, und so sagen seine Gehülfen, das Kind betrachtet das Lernen bey uns nur als Spielwerk, und beschäfftigt sich gern damit. Da fragt nun St.: Soll zwischen Unterricht und Spielwerk nicht gleich im Anfange ein großer Unterschied gemacht werden? Sind Lernen und Spielen nicht eben so gut zwey ganz von einander unterschiedene Dinge, wie Arbeit und Erholung von der Arbeit? Und ist es nicht höchst nöthig, den Kindern gleich beym Anfange eines jeden Unterrichts diesen Unterschied zu zeigen, ihnen denselben anschaulich und begreiflich zu machen? Hat es nicht namenlose Nachtheile auf alle nachfolgende Zeiten, wenn selbst beym allereinfachsten und leichtesten Schulunterrichte der kleinsten Kinder der Anfänger, nicht auf Dinge Rücksicht genommen wird, die das lebhafte Kind durchaus nicht als Spielwerk ansieht; sondern die es den Unterricht als etwas Ernsthafteres ansehen lehren, z. B. daß es still und ruhig, daß es mit aufgerichtetem Kopf und Körper sitze; daß es die Hände nicht unter dem Tisch oder Pult, vor dem es sitzt, sondern auf demselben halte; daß es mit andern Kindern nicht rede, scherze, also nicht spiele; daß es höre und sehe, was ihm der Lehrer zu sehen und zu hören giebt? rc.

Rec. erlaubt sich hier einige Gegenfragen; aber auch bloß wie St. sich nach S. 55 seine Fragen erlaubt, zur Erweckung der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens, der Prüfung.

Bleibt nicht, auch in einer Pestalozzischen Schule, der wesentliche Unterschied zwischen Spielen und Lernen der Kinder, daß dieses letzte von dem Lehrer, nicht von dem Kinde, nach Zeit, Gegenstand und Behandlungsart desselben bestimmt wird? daß also das Kind zu der und der Stunde

nicht

nicht bloß in die Schule kommen darf, wie es in seinen Freystunden spielen darf; sondern daß es zu der Lehrstunde kommen muß? daß es in dieser nicht, wie in der Freystunde, thun kann, was ihm oder seinen Spielkameraden einfällt; sondern thun muß, was der Lehrer haben will, und es so thun muß, wie ers haben will?

Hört eine Geschäfftsreise dadurch auf eine Geschäfftsreise zu seyn, daß man sie mit eben den raschen Pferden, auf eben dem guten Wege, mit eben der Gesundheit, und mit eben dem Frohsinn wie eine Lustreise macht? Und wenn das nicht ist, wäre es denn nicht sinnlos, zu einer Geschäfftsreise das Gegentheil von dem, was eben genannt ist, als wesentlich nothwendig anzusehen?

Ist der Unterricht etwas anders als eine lange Geschäfftsreise, die Lehrer und Schüler mit einander machen?

Ist Arbeit nicht mehr Arbeit, sobald man sie mit Lust und Liebe zu ihr thut?

Gelingt sie besser, wenn sie ungern gethan wird? Etwa so, wie Kant will, daß man die Pflicht nur ungern thun soll? *)

Gewöhnt man sich zur Arbeitsamkeit, die ein großer Schatz ist, besser durch widrige, als durch angenehme Arbeit?

Ist widrige Arbeit und anstrengende Arbeit einerley? Vermindert diese wie jene die Lust zur Arbeit?

Muß von der Arbeit des Lernens nicht gelten, was von jeder Arbeit gilt?

Wird die Arbeit des Lernens dadurch zum Spiel, daß die Kinder sie dafür ansehen, sie eben so gern, und eben so gelingend thun?

*) Kant sagt ausdrücklich: »Was jeder unvermeidlich schon »von selbst will, gehört nicht unter den Begriff der »Pflicht; — denn die Pflicht ist eine Nöthigung zu ei»nem ungern genommenen Zwecke.« Man sehe Kants Tugendlehre S. 13.

Ist das Lehren wie das Lernen nach Pestalozzi's Weise nicht so mühsam, so anhaltend mühsam, wie irgend eine Arbeit nur seyn kann? Ist irgend eine Spur von Tändeley, Spielerey darin? Ist nicht P. beym Unterrichtgeben so sehr ernsthaft, daß es einem Reisenden auffiel? (Den Namen dieses Reisenden und das Buch, wo er dieß sagt, hat R. c. versäumt sich aufzuzeichnen).

Was wollen P. und seine Gehülfen damit sagen, daß sie ihren Unterricht ein Spiel nennen? Was anders, als daß er nicht das Widrige des gewöhnlichen Unterrichts, hat? und woher hat der gewöhnliche Unterricht sein Widriges? Woher anders als von seiner Unnatürlichkeit? Und worin besteht diese seine Unnatürlichkeit? Worin anders, als daß er, nicht einverstanden mit der Natur in ihrem Haschen nach Selbstentwickelung (S. S. 34), dieses Haschen theils nicht unterstützt, theils ihm gerade entgegenarbeitet?

Zeigt sich dieses Haschen der Natur nicht in allem, was die Kinder, sich selbst überlassen, vornehmen? Nehmen sie, sich selbst überlassen, etwas lieber, oder vielmehr etwas anders vor, als Spielen? Ist also Spielen nicht das Mittel, dessen sich die Natur bedient, um all' ihr Thun, Können und Wollen mit und durch einander zu entwickeln? Kann die Kunst, Unterricht genannt, der Natur das Handwerk legen, und die Sache aus eignen Mitteln betreiben; kehrt nicht die Natur immer wieder, selbst wenn man sie mit der Heugabel fortjagt? Und woher nähme die Kunst jene eigenen Mittel?

Wenn das also nicht rathsam ist, was bleibt dem Lehrer übrig, als sich der Natur anzuschließen, ihr Mittel zu dem seinigen, zu machen? Und wenn er das nun thut, wenn er die Kinder beym Unterricht auf eben die Art thätig seyn läßt, als sie es beym Spiel sind: ist es denn nicht der unschuldigste Ausdruck von der Welt, einen solchen Unterricht ein Spiel zu nennen? Heißt Spiel hier etwas anders als natürliche Lehrart? Soll es etwas anderes heißen? Soll es Leichtsinn, Neckereyen und andere Unarten der Kinder in Schutz nehmen? Gehören Unarten zum Begriff des Spiels? Stören sie nicht das Spiel so gut wie den Unterricht? Muß man sie nicht an dem spielenden Kinde so

gut

gut als an dem Lernenden bestrafen? Wird also der Unterricht dadurch zum Spiel, daß man den Ausdruck, der Unterricht ist ein Spiel unwissend, oder auch absichtlich — sophistisch über den Vergleichungspunkt (tertium comparationis) hinauszerrt, und so dem spielenden Unterricht Fehler aufbürdet, die nicht einmal in dem Begriff des Spiels liegen?

Die Ausdrücke mechanisch und handwerksmäßig unterrichten, mißdeutet Steinmüller ebenfalls. Auch hier muß Rec. sich einige Gegenfragen erlauben, ebenfalls zur Erweckung der Aufmerksamkeit, u. s. w.

Wie macht's der Handwerker mit seinem Lehrling? Läßt er ihn nicht mit den einfachen Handlungen anfangen? Der Tischler z. B. mit Hobeln, Sägen u. s. w. Weist er ihm nicht, wie er's machen soll? Macht er's ihm nicht vor? Läßt er's ihn nicht nachmachen? Und wenn er dieß Alles gehörig thut, thut er da nicht, was die Natur der Sache erfordert? Oder thäte er besser, wenn er zu Ehren der Gründlichkeit, von der Definition des Tischlerhandwerks ausgienge, wie der Lehrer der Philosophie von der Definition der Philosophie ausgeht? Wenn er darauf die Definitionen des Hobelns, Meißelns, Bohrens, sammt den Definitionen des Hobels, Meißels, Bohrers folgen ließe, dann die Definitionen von Brett, Leiste, Holz, hart Holz, weich Holz, hinzufügte? Wenn er darauf erst dem Lehrling Hobel, Meißel, Bohrer in die Hand gäbe, und nun bey jedem Fehler, den dieser machte, ihm aus der Definition der Handlung bewiese, daß es ein Fehler sey, u. s. w.

Müßte es nicht ein Tischler so machen, wenn er, dem angeblichen Vorwurf der Handwerksmäßigkeit entgehen wollte? Was wäre aber seinem Lehrlinge damit gedient? Würde er dadurch das Tischlerhandwerk lernen? Würde er nicht vielmehr nur über das Tischlern räsonniren lernen? und auch das vermuthlich sehr dürftig.

Folgt nun aus diesem allen nicht, daß handwerksmäßig unterrichten so schlimm nicht ist, als es Hrn. Steinmüller scheint? Daß also auch Pestalozzisch, mechanisch d. h. sinnlich-mechanisch, nach Pestalozzi's eigenem Ausdruck unter-

unterrichten, welches mit handwerksmäßig unterrichten einerley ist, so schlimm nicht seyn kann?

Wie verfährt P. bey seinem sinnlich-mechanischen Unterricht? Läßt er die Kinder Papagoyenmäßig Worte anhören und nachsprechen, wobey sie nichts denken? Ist er nicht vielmehr sorgfältiger als noch je ein Verbesserer der Lehrkunst, darauf bedacht, daß die Kinder bey jedem Worte den bestimmtesten Sinn desselben anfangs dunkel, dann klar, zuletzt deutlich fassen; diese verstandenen Worte dem Gedächtnisse bis zur Unvergeßlichkeit einprägen, und so die gedankenbauende Vernunft vor Fehl- und Trugschlüssen sichern? Beweist dieß nicht sein ABC der Anschauung, daß die Kinder beständig bey allem, was über Zahl, Maaß, Form, gesprochen wird, die Objekte vor Augen haben müssen, um bey tausendmaliger Wiederholung der Worte auch kein einzigesmal in die Gefahr zu kommen, einen leeren Schall auszusprechen? Beweisen es nicht seine Elementarbücher, die die Worte nur deswegen so oft wiederholen, damit der angehende Denker ihres Sinnes desto öfter inne werde?

Arbeitet also nicht P. kräftiger, was die gebrauchten Mittel anlangt, als Jemand, dem Papagoyenthum der Schulen entgegen? Irrte sich also nicht Steinmüller, wie man sich nur irren kann, als er dieses Mannes sinnlich-mechanischen Unterricht, S. 55 ff., mit dem alten Papagoyenthum verwechselte, das v. Rochow an den Dorfschulen tadelt? Können aber die beste Lehrweise zur Ausrottung des Papagoyenthums, zwey hellsehende Männer einstimmiger denken und sich ausdrücken, als v. Rochow und Pestalozzi? Man höre!

»Wann meine Schule von Besuchern den größten Beyfall erhielt: so gefiel sie mir nicht, und ich hätte bey manchem Lobe weinen mögen. Denn schon früh war ein ganz anderes Ideal von Schulvollkommenheit in meiner Seele. »Nur aber weil ich solche Lehrer zu finden oder zu bilden verzweifeln mußte, die die Landjugend in Feld und Wald führten, sie bey nützlicher Berufs-Arbeit richtig denken lehrten, und, durch die Natur anfänglich statt aller Bücher, recht hören, und recht sehen, aufmerken, beobachten, vergleichen, unterscheiden, dann urtheilen, rück- und

»und vorwärts sie schließen lehrten, u. s. w. — — Da ich nun »dieses mein Maximum nicht erreichen konnte: so verfiel ich »auf mein Minimum, d. i. auf den jetzigen Zustand. Dazu »taugten nothdürftig meine Lehrer, und so viel wurde mir »damals vergönnt die Kinder denken zu lehren.« (Dieß sagt der edle Rochow in der Geschichte meiner Schulen S. 27.)

Thut P. nicht buchstäblich das, was v. R. so gern gethan hätte? Erklärt P. nicht für das Wesen seiner Lehrart, was v. R. für sein Maximum erklärt, erst die Kinder recht hören, recht sehen u. s. w., dann erst sie urtheilen u. s. w. zu lehren; und sie in diesem Rechthören u. s. w. u. s. w. anfänglich durch die Natur statt allen Büchern zu üben?

Aber, sagt St., »das sinn- und geistlose Nachlallen, »Nachsingen, Nachschreyen der Pestalozzischen Schüler befremdete mich äußerst; viele davon lallen aus voller Brust »nach, ohne ihre Augen zur Anschauung, ihren Verstand »zum Nachdenken zu gebrauchen; und wenn ich nur einen »einzigen Monat nach dieser Pestalozzischen Methode 30 »oder 40 Schüler unterrichten müßte, würde ich durch das »anhaltende Geschrey und Gelärme völlig betäubt, und zu »allem fernern Nachdenken untüchtig werden« (S. 36). Man sieht, daß St. nicht zum Bienenvater taugt. Freylich geht's beym Vor- und Nachpfeifen eines Gümpels ruhiger zu, als beym Bienenwarten; aber dafür ist auch dieses Letzte weit verdienstlicher. Und dann gehört ja auch das etwa zu laute Summen Pestalozzischer Bienen nicht wesentlich zur Sache; so wie eine ganze Kirche voll Menschen zusammen singen kann, ohne daß ein wildes Geschrey daraus wird: so muß ja auch eine große Stube voll Kinder eben so unbeleidigend fürs Ohr zusammen sprechen können, sobald sie gehörig dazu angeführt werden. (Man braucht sie ja nur mit halber Stimme sprechen zu lassen, wie die Brüdergemeine mit halber Stimme singt.) Vielleicht war das damals noch nicht geschehen, weil man mit dringendern Geschäfften alle Hände voll zu thun hatte. Man bedenke doch nur, was es sagen will, ein Chaos, wie das oben beschriebene zu ordnen; dann an dem geordneten immer zu bessern; ferner, die Elementarbücher zu schreiben u. s. w. u. s. w. — Aber, sagt St. »viele

„Schüler lassen aus voller Brust nach, ohne ihre Augen zur „Anschauung, ihren Verstand zum Nachdenken zu brauchen;“ und vielleicht findet er darin hauptsächlich das Papagoyenthum. Aber es gab doch da etwas anzuschauen, und folglich bey den nachgesprochenen Worten was zu denken; es war doch die Absicht, daß angeschaut, und folglich das Nachzusprechende nicht sinnlos nachgesprochen werden sollte. Macht das nicht einen wesentlichen Unterschied zwischen Pestalozzi's Nachsprechenlassen und dem gewöhnlichen Hersagen des Auswendiggelernten, das die Bauern in Rekahn einzig als Schulsache ansahen, und wobey der edle Schulherr dieses Dorfs ausruft: „o Papagoyenthum! wie „lange wird dein Regiment auf Erden noch dauern!“ Man bedenke nur, was und wie gewöhnlich auswendig gelernt wird, vergleiche damit, was und wie P. auswendig lernen läßt, und man wird finden, daß das Papagoyenthum nicht im Auswendiglernen, sondern in dem anti-Pestalozzischen was und wie desselben zu suchen ist. Hat wohl Steinmüller diese Vergleichung angestellt? Hätte er's gethan, wie hätte er des Umstandes, daß viele Pestalozzische Schüler ihre Augen nicht zur Anschauung brauchten, überall, und so erwähnen mögen, als käme dieß auf Rechnung der Pestalozzisch-mechanischen Lehrart? Wie viel waren denn jene vielen Schüler? Waren es vielleicht nur manche? Nur einige? Wir haben schon oben bey dem Vorliegeln gesehen, daß St. es mit den Ausdrücken so genau nicht nimmt. Und konnten denn diese nicht den Augenblick vorher noch hingeschaut haben, als St. gewahr ward, daß sie nicht hinschauten? Und konnten sie nicht in demselben Augenblick, als er wegsah — er wird sie doch nicht immer angesehen haben? —, wieder hinschauen? Die meisten haben gewiß hingeschaut: sonst hätte St. sich wohl nicht begnügt viele zu sagen; nun, a potiori — und wie viele Ursachen lassen sich denken, warum die übrigen nicht hingeschaut haben! Kinder bleiben immer Kinder, auch die beste Lehrart, und der beste Lehrer nach der besten Lehrart, kann ihrer Flüchtigkeit nie ganz Einhalt thun, kann es auch nicht darauf anlegen; denn das hieße sie zu Marionetten machen wollen. Genug wenn die Flattergeister bald und gern zurückkehren.

Noch hinter einem andern berühmten Namen sucht sich St. zu verschanzen; aber mit eben so wenig Glück. Die

Stil-

Stelle, S. 57 ff. die er aus Büsch's Abhandlungen über das Geniewesen anführet, enthält in den Augen eines unbefangenen Lesers, gar nichts wider Pestalozzi; aber wohl Manches für ihn. Folgende Stelle Büsch's könnte P. selbst geschrieben haben: „sucht nicht einzelne Seelenkräfte, den »Witz, die Urtheilskraft zu einer Zeit zu verfeinern, da sie »sich noch nicht hinlänglich entwickelt haben. Könnt ihr den »Halm zur Blüthe bringen, der noch nicht seine letzten Kno„ten geschossen hat? Könnt ihr das Korn zur Reife bringen, »ehe sich die Blüthe gehörig angesetzt hat? Könnt ihr den »Witz des Knaben schärfen, könnt ihr die Urtheilskraft zur »Erkenntniß der Wahrheit nützen, ehe ihr sein Gedächtniß „geübt und genützt habt, sich Begriffe zu sammeln, deren »Aehnlichkeit und mannichfaltige Beziehungen der Witz ge»schwind einsehen, und die Urtheilskraft zur Hervorbringung »neuer Begriffe vergleichen soll?«

Daß Pestalozzi's ABC einen grossen Werth als Erleichterung des Zeichnen- und Schreibenlernens habe, giebt St. zu. Wann aber P. sagt: »Freund! wenn mein Leben »einen Werth hat, so ist es dieser, daß ich das gleichseitige »Viereck zum Fundament einer Anschauungslehre erhoben »habe, die das Volk nicht hatte:“ so setzt St. hinzu: »die „Gründe solcher und ähnlicher Pestalozzischer Behauptungen »sind mir nun freylich ein unerklärbares Räthsel,“ (welches sie nicht seyn könnten, wenn er den Geist von Pestalozzi's Lehrart gefaßt hätte,) »und ich beruhige mich völlig da»mit, daß ich weiß, daß ich nicht allein von der Erkenntniß „solcher Geheimnisse ausgeschlossen bin; sagte doch letzthin ein »grosser deutscher Gelehrter, der selbst nach Burgdorf ge»kommen war und Alles gesehen hatte, von diesen Pestalozzi»schen Wundern: man sieht hier sogar den lieben Gott »durchs Quadrat, und läßt ihn zuletzt gar selbst zu einem »Quadrate werden.“ Aber, mit Steinmüllers und des grossen Ungenannten Erlaubniß, das ist schaler Witz, und weiter nichts.

Hingegen sehr ernsthaft gemeint und mit vielem Scheine wider P. und seine Lehrart zeugend sind die Thatsachen, die St. S. 104 ff. anführt. Er lernte nämlich ein paar Zöglinge aus dem Pestalozzischen Institute etwas näher kennen. »Der eine, sagt er, ist derjenige von dem Herr De»kan

»kan. Ich sagt: ich besitze von ihm ein Planiglobium, wel„ches mit Instrumenten schwerlich genauer gezeichnet werden »könnte. Was läßt sich nicht von solchen Schülern in Be»rufsarten hoffen, welche mathematische Zeichnung erfor„dern?« — „Von eben diesem Schüler," setzt St. hinzu, »besitze auch ich Zeichnungen, die er meinen Kindern machte, »und die disproportionirter und häßlicher nicht seyn könnten; „und da ich ihn darüber genauer prüfte: so gestand er mir „seine gänzliche Unerfahrenheit in Verfertigung der Zeichnun„gen von freyer Hand. Er brachte auch ein paar Bogen mit „geometrischen Erklärungen und Grundsätzen mit nach Hause, »welche ihm und seinen Mitschülern in die Feder diktirt wur»den; wovon er aber durchaus alles vergessen hatte. Gleich »nachdem er zurückkam, sagte seine Mutter zu ihm: ich habe „heute 20 Brod, 2 Pfund Kaffee, ½ Pf. Saifen u. »dgl. verkauft, hier ist der Preis von jedem, rechne mir „jetzt doch zusammen, wie viel Geld ich eingenommen habe; „und siehe es war ihm unmöglich das Sümmchen herauszu»bringen. Und ist dieser Schüler zwey Jahre lang in Burg„dorf gewesen, und gar kein unfähiger Junge, von dem seine „Lehrer schon lange vorher nach Hause schrieben: er hat jetzt „schon viel Lob und Ruhm eingeärntet, und wenn er »so fortfährt: so giebt er ein sehr nützliches Mitglied in der »menschlichen Gesellschaft."

So vollständig dieß Faktum beym ersten Ueberblick dargestellt zu seyn scheint, so fehlen ihm doch, bey schärferer Ansicht, zur Beweiskraft dessen, was es, nach St. beweisen soll, in den Augen eines unbefangenen Richters, folgende wesentlich nöthige genauere Bestimmungen, als Antworten auf folgende Fragen, die man sich nicht enthalten kann zur Erweckung der Aufmerksamkeit an St. zu thun.

Wie alt war der Knabe als er nach Burgdorf kam? War er vier oder vierzehn Jahre? Oder wie nahe war er diesem oder jenem Endpunkt? — Was und wie viel hatte er gelernt, als er hinkam? Oder hatte er noch gar nichts gelernt; kannte er, wie man zu sagen pflegt, das große A nicht? — Was sind das für Zeichnungen, die er Steinmüllers Kindern machte? Was für Gegenstände wurden gezeichnet? Wurden sie nach der Natur; oder nach Zeichnungen gezeichnet? Der Knabe gestand seine gänzliche Unerfah-

fahrenheit in Verfertigungen der Zeichnungen von freyer Hand; soll das heißen, er konnte gar nicht, was man eigentlich Zeichnen nennt? Er konnte also bloß mit Zirkel und Maaßstab Figuren, Risse machen? Er hatte also auch Iths Planiglobium nicht aus freyer Hand gemacht? Er hatte also auch wohl bey P. gar nichts aus freyer Hand machen lernen? — Er hatte alle seine aufgeschriebenen mathematischen Erklärungen und Grundsätze vergessen: wie wurde er denn darum befragt? Kommt nicht auf das wie des Fragens sehr viel an? Muß nicht das Kind im Geiste der Lehrart, nach welcher es unterrichtet worden, auch um sein Wissen befragt werden? Hat St. das gethan? — Die Mutter des Knaben giebt ihm gleich, nachdem er zurückkam, etwas Leichtes zu rechnen auf, womit er nicht fertig werden konnte; ist das gleich hier buchstäblich zu nehmen, also von dem Tage, oder gar von der Stunde seiner Rückkunft ins mütterliche Haus zu verstehn? Konnte in diesem Fall, der Knabe nicht so zerstreut seyn, daß es ihm bloß dadurch unmöglich ward eine Aufgabe zu lösen, die ihm früher oder später vielleicht wenig oder gar keine Mühe gemacht hätte? Bey Kindern ist es, wie selbst bey Erwachsenen, oft der Fall, daß sie außerhalb ihrer gewöhnlichen Umgebungen nicht, oder nur schlecht können, was ihnen innerhalb derselben flink von der Hand geht; daraus ließen sich denn alle drey Verlegenheiten des Knaben allenfalls auch erklären.

Aber gesetzt auch, dieser Knabe sey so unwissend und ungeschickt, als St. ihn findet: fällt dieß, wie St. will, der Lehrart, wornach er unterrichtet worden, zur Last? Nicht vielmehr den Lehrern? »Aber diese lobten ihn ja!« Ja, aber lange vorher, ehe er nach Hause gieng; vielleicht vernachlässigte er sich nachher, von ihnen vernachlässigt; ist das nicht ein sehr möglicher Fall? — Den Lehrern will übrigens Rec. hiermit keinen Vorwurf machen; er hat schon vorhin bemerkt, daß sie gar sehr zu entschuldigen sind, wenn sie bis jetzt keine vollkommene Schüler ziehen, da sie selbst P. mit eingeschlossen, noch Anfänger in der Ausübung ihrer Kunst sind, und obenein sich die Werkzeuge dieser Kunst erst selbst bereiten müssen. Dies diem docebit.

In den beyden folgenden Thatsachen, worauf sich St. beruft, liegt das corpus delicti klar vor Augen. Die eine ist eine orthographischfehlerhafte Aufschrift eines Briefes an Steinmül-

müller, von einem Glarner Jungen; die zweyte ist ein eben so orthographischfehlerhafter Brief von einem erwachsenen Jüngling, der in der Absicht nach Burgdorf gesandt wurde, um zum Schulmeister gebildet zu werden; der mehr als ein Jahr daagewesen; der jetzt in dem nämlichen Städtchen einer untern Schulklasse als Lehrer vorsteht; von dem St. sehr viel Rühmens hört; von dessen Kenntnissen ehemalige Regierungsglieder in Appenzell (wo er zu Hause gehört,) nicht genug Vortheilhaftes auszuposaunen wissen. St. versichert, die Kalligraphie wie der Styl entsprächen der Orthographie; über die Kalligraphie läßt sich hier nicht urtheilen, da sie nicht mit abgedruckt werden konnte; was den Styl betrifft, da giebt es zu unterscheiden: die Gedanken sind richtig und zusammenhängend, die Empfindungen waren ausgedrückt; aber in grammatischer Hinsicht ist freylich Manches daran zu tadeln.

Aber, wie gesagt, dieß alles beweist nichts wider Pestalozzi's mechanische Lehrart; es beweist höchstens, daß diese Zöglinge nach dieser Lehrart nicht lange genug, und nicht gehörig geübt worden. Man bedenke doch nur, was P. Alles verlangt, und mit Recht verlangt, wenn seine Methode, Lesen, Schreiben, Zeichnen und Rechnen zu lehren ihre volle Wirkung thun soll. Die Vorübungen sollen schon in der Wiege anfangen, und Jahre lang fortgesetzt werden; und die Uebungen selbst erfordern wieder Jahre, ehe sie den Keim zur Blüthe, die Blüthe zur Frucht, und die Frucht zur Reife bringen können. Nun werden ihm Zöglinge gebracht, denen jene Vorübungen nicht zu Theil werden konnten; andere, die, was noch schlimmer ist, verbildet, und dadurch für Pestalozzi's Unterricht noch weniger empfänglich gemacht worden waren, als jene gar nicht Geübten: können diese es in einem oder zwey Jahren zur Vollkommenheit bringen? Und sagt P. daß sie es dazu bringen? Er sagt, daß sie, nach seiner Weise angeführt, mit mehr Lust und Liebe zur Sache, mit mehr Selbstthätigkeit, und mit besserm Erfolg, besonders in Hinsicht des Vermögens sich selbst zu helfen, arbeiten, als nach der entgegengesetzten Lehrart geschieht und geschehen kann; aber, wie natürlich, Alles im Verhältniß zu der Zeit, die sie bey ihm zubringen, zu der Ungebildetheit oder Verbildetheit, die sie zu besiegen haben, und zu der Sorgfalt, welche die Lehrer auf sie verwenden.

Genug, um zu zeigen, daß Steinmüller, nach des Rec. Ansicht der Sache, den Geist von Pestalozzi's Lehrart nicht richtig genug aufgefaßt habe; wir stehen nun beyde vor unsern Richtern, unsern Lesern. St. findet das Neue in jener Lehrart nicht gut, und das Gute nicht neu; Rec. findet wenig Neues, aber viel Gutes; das Wesentliche durchaus gut; was in dem Außerwesentlichen anders und besser seyn könnte, wird mit der Zeit auch anders und besser werden. Man bedenke nur, was unsere Taschenuhren für mißförmige, überhaupt unvollkommene Dinger waren, als sie noch Nürnberger Eyer hießen, und doch hatten sie das Wesentliche einer Taschenuhr, und dieses Wesentliche war etwas sehr Gutes, und blieb, wie natürlich bey allen nachfolgenden Verbesserungen.

Wir gehen zu Nr. 6. Der Verf. dieser kleinen lesenswürdigen Schrift Hr. Soyaux aus Berlin ist ebenfalls ein Gegner von Pestalozzi's Lehrart; aber nicht von Pestalozzi'n; diesem läßt er vielmehr volle Gerechtigkeit widerfahren. »Es „ist, sagt er S. 12, eine harte, voreilige Beschuldigung, „ihn einen thörichten Schwärmer oder ruhmsüchtigen Refor»mator zu schelten. An außerordentliche Menschen darf man „nicht den gewöhnlichen Maaßstab legen; sie müssen aus sich „selbst beurtheilt werden. Weil P. tiefer fühlt, kühner denkt „und muthiger will, als die Mehrheit unter uns: so soll »er zu den Schwärmern gehören! Weil ihm die alten „Schulformen gebrechlich erscheinen, und er im Gefühl eines „edeln Unwillens die Schranken der Gewohnheit durch»bricht, (— welches er freylich möglichst hätte zu vermeiden »suchen sollen —) um den Unmündigen einen Uebungsplatz „zu erkämpfen, wo sich ihr Geist mit Lust und Freyheit be„wegen könne, deswegen soll ihn die Sucht eines Reforma„tors regieren! ich will ihn damit nicht von Irrthümern und „Fehlern freysprechen. Vielleicht findet seine Methode wenig „Beyfall; aber der Geist seiner Grundsätze, die Tendenz »seiner Methode wird gewiß wohlthätig fortwirken.“

Hier wollen wir zugleich das Urtheil des Verf. über Pestalozzi's Lehrart folgen lassen, wie er es nach vorhergegangener Prüfung (S. 35—80) ihrer Bestandtheile, (welcher Prüfung eine Darstellung der Lehrart S. 16—35 veranlaßt) S. 80 ff. zusammenfaßt.

„Sie erscheint als ein in sich selbst geschlossenes, höchst „konsequentes und streng verbundenes Ganze. Sie beurkun„det den edeln Sinn und scharfsichtigen Geist ihres Urhebers. „Ihre Tendenz ist vortreflich: Bestimmtheit, Gründlich„keit, abgemeßner Fortschritt, fester Zusammenhang. Aber „in der Ausführung herrscht das Gesetz der Nothwendig„keit: Lehrer und Lehrling sind in ihrem Thun gebunden. „Sie bildet den Geist, indem sie seine Aeußerungen be„stimmt; sie verschafft ihm Licht, aber keine Bewegung; „sie erzeugt nicht die Regel in ihm; sondern unmittelbar „das, was sich frey aus der Regel entwickeln sollte. Ihr „Gang ist mechanisch, in so fern sie den Geist nicht ver„anlaßt selbst zu denken; sie macht Künstler.

»Außer P. empfahl noch kein Pädagoge den Werth „der Anschauungslehre so dringend, faßte sie so in ih»rem Umfange auf, und wendete sie so konsequent auf das „speciellste an. Die Idee ist aufs neue angeregt, an„dere mögen sie glücklicher durchführen. Der Unterricht „in der Sprache, im Rechnen, im ABC der Anschauung, im „Schreiben, so wie er jetzt in Burgdorf ertheilt wird, möch„te sich schwerlich zur Allgemeingültigkeit erheben; wir „können vielmehr diese Methoden nur als die Schale, als „die sterbliche Hülle des Geistes betrachten, der alle Me„thoden beseelen sollte: der sichere überlegte Fortschritt „von Stufe zu Stufe; die unerläßliche Nothwendig„keit, die Kunst des richtigen, scharfen Anschauens »ernster zu betreiben, und den gesammten Elementar„stoff nach festen Gesichtspunkten neben einander zu „stellen, auf einander folgen zu lassen.«

Man sieht, der Verf. möchte gern den Geist, die Tendenz der Methode von dem Vorwurf retten, den er der Ausführung macht, daß in ihr das Gesetz der Nothwendigkeit herrsche; aber wenn die Tendenz der Methode Bestimmtheit, abgemessener Fortschritt, fester Zusammenhang ist: so fällt sie mit der Ausführung, oder diese steht mit ihr; denn wenn durch jene Bestimmtheit, Abgemessenheit, Festigkeit Lehrer und Schüler nicht gebunden sind: wodurch sind sie es sonst? Auch sagt der Verf. in der Darstellung der Methode S. 34 mit dürren Worten: »Das Gesetz der Nothwendigkeit herrscht in der Methode.

Und

„Und so ist es in der That: die Natur-Nothwendigkeit „herrscht darin; die Methode bindet sich, und somit Lehrer „und Schüler an die ewigen Naturgesetze des menschlichen „Geistes.“ — Unser Verf. befürchtet S. 51, daß P. in dem Bestreben den Unterrichtsgang scharf zu bestimmen, die Freyheit des Geistes angegriffen habe. Ein unbestimmter Ausdruck, und den der Verf. in mehr als einem Sinne nimmt. Es wäre daher zu wünschen, daß dieser treffliche Kopf sich in einer künftigen Schrift, hierüber genauer erklären möchte. S. 42 ff. sagt er: „die Freyheit des Geistes (scheint „hier die Vernunft, dieser Vorzug des Menschen vor dem „Thiere, seyn zu sollen) fordert auch eine seiner Natur angemessene, liberale Bildungsmethode. Wir dürfen und sollen „ihn nicht durch mechanische Leitung zwingen verständig zu „werden;“ (wir könnten ihn dadurch nicht dazu zwingen, wäre der rechte Ausdruck gewesen, in dem Sinne nämlich, worin der Verf. das mechanisch nimmt) „sondern ihm vielmehr durch weise Einwirkung zu der Fertigkeit verhelfen, „selbst klar und richtig zu denken.“ (Ganz recht; und Rec. sieht Pestalozzi's Einwirkung gerade als die weiseste an.) „Die Bedingung unter welcher dieß möglich wird, ist Beförderung der freyen“ (soll hier wohl ungestörten bedeuten, wie S. 43 das Freyseyn des Geistes, das Ungestörtseyn bedeutet) „Geistesthätigkeit.“ Ganz recht, aber nur ganz in Pestalozzi's Sinn, so wie auch das Folgende über die Frage, wie der Unterricht diesen Zweck erreiche; woraus hier Folgendes zum Beweise stehe. S. 45 „es ist eine „schwere ungemein wichtige Aufgabe, den Geist an regelmäßige Thätigkeit zu gewöhnen. Wir müssen vor allen Dingen die äußern und innern Störungen“ (unter den letzten versteht der Verf., nach dem kurz Vorhergehenden, das Spiel der innern Anschauungen, das Phantasieren der Kinder) „wegschaffen, damit er sich ungehindert, gleichsam in reiner Atmosphäre, bewegen könne; mit einem Worte, wir müssen „den Geist frey machen.“ (Hier versteht der Verf. unter Freyheit des Geistes das Freyseyn von allen äußern und innern Störungen, damit er sich ganz der für ihn in diesem Augenblick bestimmten Denkübung überlasse. Aber wenn P. diese Geistesfreyheit nicht befördert, wer thut es denn?) „Wird das Kind durch die Mannichfaltigkeit und Stärke zu„sammenströmender Eindrücke zerstreut, oder bewegt sich das „innere Leben, die bilderreiche Phantasie zu lebhaft, so ist es

»vergeblich seine Aufmerksamkeit fixiren zu wollen; haben wir »aber das Gemüth in diesen Zustand der Ruhe und Heiter»keit gesetzt: dann wird es sich dem beabsichtigten Eindruck mit »voller Kraft überlassen;« (vortrefflich! ächt Pestalozzisch!) »dann lege dem Kinde das Objekt vor Augen, — mache den »Geist stetig. Kinder interessiren sich immer für Etwas; »auf uns kömmt es an, sie für das Rechte zu interessiren. »Jetzt laß' den Gegenstand von allen Seiten, scharf, anhal»tend, wiederholt anschauen; der Lehrer stelle sich dem Kinde »gleich, frage, zweifle, suche, lasse sich belehren, berichtige, »vermehre die Erkenntniß. Was wir mit Ernst, mit Auf»merksamkeit, mit Interesse betrachten, behält sich auch »leicht. Und darauf kömmt in der Jugend sehr viel an. »Wie gelangen wir anders zu allgemeinen Begriffen, als »durch Vergleichung des einzelnen? Hat sich aber dieses dem »Gedächtniß nicht eingeprägt: so kann ich mich nie zum Gat»tungsbegriff erheben. Wir müssen also das Kind recht oft »veranlassen, sich des Erlernten zu erinnern, und an dem Neuen »das Alte wieder zu finden. Nach dem bisher Gesagten be»darf es keines weitern Beweises, daß nicht Deutlichkeit der »Begriffe sondern die Fertigkeit dazu Zweck des Elementar»Unterrichts sey; und daß sich diese nur durch Anregung »der freyen (ungestörten, wie es scheint) Geistesthätig»keit erwerben lasse« — S. 53 nimmt der Verf. den Ausdruck Freyheit des Geistes noch in einem andern Sinn. P. will dem Kinde, sobald es ganze Wörter aussprechen kann, Objekte in bestimmter Folge vorgestellt haben. Unser Verf. fragt: »Aber warum gerade bestimmte Reihen»folgen? Hat P. nicht die Periode der 3—4 ersten Le»bensjahre mit der darauf folgenden verwechselt? In jener »muß sich der jugendliche Geist so frey als möglich bewegen.« Dieß kann dem Zusammenhange nach, nicht wohl etwas anders heißen, als: nach den Eingebungen der Phantasie, welcher sich das Kind, wie der Verf. S. 43 ganz richtig bemerkt, wann es ihm an Gedankenstoff von außenher gegeben fehlt, vermöge des rastlosen Strebens der Seele nach Vorstellungen, überläßt. Hier ist also der Geist frey, indem er sich dem Spiel der Phantasie überläßt; S. 43 hingegen ist er frey, wann er sich, in reiner Atmosphäre, und an einem bestimmten, ihm aufgegebenen Gegenstande des Denkens übt. — Aber das dan abgesehen, warum sollte man nicht schon in den ersten 3—4 Lebensjahren dem Kinde bestimmte Denkübungen, versteht

sich innerhalb dem Kreise seiner Anschauungen geben? »Wie »oft würde es,« sagt der Verf., »vermöge des immer regen »Bedürfnisses nach Veränderung, vermöge der rastlos thäti»gen Neugierde, die strenge Folge der Anschauungen verwir»ren und stören!« Gesetzt, aber nicht zugegeben, daß dawider kein Mittel sey, würde denn das Uebel nicht im fünften Jahr noch wenigstens eben so schlimm seyn, als in den vorhergehenden Jahren? Wenn also P. das bestimmte Einwirken auf den Geist gleich mit der Geburt des Kindes anfängt: so ist das gar nicht, wie der Verf. sagt, »ein Beweis, daß seine »Methode der Natur widerstrebt;« sondern ein Beweis, daß er die Natur schärfer ins Auge gefaßt hat, als seine Gegner; denn diese können durchaus keinen Zeitpunkt angeben, wo das bestimmte Einwirken weniger Widerstand, oder mehr Mitwirkung von Seiten der Kinder fände, als der Augenblick der Geburt.

Was der Verf. sonst noch gegen P. erinnert, und für Olivier, in Betreff des Lesen- und Schreibenlehrens sagt, muß Rec. übergehn, theils aus Mangel an Raum; theils weil er Olivier's Methode nicht genug kennt, um darüber mit Sicherheit urtheilen zu können. Nur eins noch S. 68. »Der »Prof. O. macht die Hand geschickt gut zu schreiben; P. nö»thigt sie, so und nicht anders zu schreiben. Daher kömmt »es, daß die Handschriften der Knaben zu Burgdorf sich auf»fallend gleichen; ein Umstand, der im praktischen Leben »und bey gerichtlichen Verhandlungen Mißverständnisse und »Verwirrung veranlassen kann, wenn z. B. von der ähnli»chen oder unähnlichen Handschrift die Entscheidung gewisser »Fälle abhängt.« Ey wer hätte denken sollen, daß in dem ABC der Anschauung solche heillose Dinge versteckt lägen!

Unser Verf. begann seine Schrift mit einem kleinen, aber lebenden Gemälde von dem Stifter der vollendeten Uebungsmethode, wofür ihm jeder Leser Dank wissen wird, der in dem Fall des Rec. ist, daß er P. nicht persönlich kennt, und auch sonst mit ihm in keiner Verbindung ist. Eben so kurz und anschaulich schildert er nun am Schluß seiner Schrift S. 81—93 die Lehranstalt zu Burgdorf, wie sie im August 1802 beschaffen war. Hier einige Züge daraus.

»Das Institut ist jung. Pestalozzi's Grundsätze sind »mehr im Keim und Entwurf, als in männlicher Reife und

»Vollständigkeit ausgebildet; daher darf man noch keine »vollendete Organisation erwarten. Vorsteher und Lehrer »arbeiten mit konzentrirter Kraft an dem Bau des Ganzen. »Der eine verbessert die Tabellen, der andere sucht die Spu»ren der Natur auf bey dem Unterrichte im Lesen und Rech»nen u. s. w.; möchte alle Anstalten dieser schöne Geist der »Eintracht und der rastlose Verbesserungstrieb beseelen!"

„Wir finden hier Zöglinge," (deren damals 72 waren) »von 5 bis 13 Jahren, meist aus den mittlern Ständen. »Der größte Theil steht zwischen 7 und 9 Jahren."

„Die Kleinsten lernen mit Steinchen, Baumblättern u. „s. w. zählen, und auf der Schiefertafel Linien ziehn. An„dere zählen an der ersten Tabelle,« (der ersten von denen, die Goyaux diesem Buche beygefügt hat. Es ist aber, wie man aus dem Zusammenhang sieht, bey P., die zweyte; es ist die nämliche, die sich hinter der Anschauungslehre der Zahlen-Verhältnisse findet) „die Striche zu und ab. Der Leh„rer sagt ihnen in den ersten Stunden den methodischen „Gang, auf die Tabelle zeigend, so lange vor, bis sie ihn, „indem sie wörtlich nachsprechen, gefaßt haben; dann müssen „sie ihn selbst geben. Einer nach dem andern tritt nämlich „hervor und unterrichtet, gleich dem Lehrer, die übrigen: „er lernt und lehrt. Da das Zählen nach bestimmten, noth„wendigen Regeln fortschreitet: so darf der Lehrer nur acht „geben, daß keine Sprünge geschehen, oder Verwirrung ent„stehe«. — Hier sieht man beyläufig, wie nach dieser Methode ein Lehrer mit vielen Schülern besser fertig werden kann, als nach der gewöhnlichen Weise; die Kinder helfen sich einander, und dadurch helfen sie ihm. Die helfenden sind die Fähigern, die, welche den Unterricht des Lehrers gleich aufs erste Wort fassen. Haben sie das gethan: so wissen sie, bey der gewöhnlichen Lehrweise, mit ihrer Kraft nirgends hin, während der Lehrer den Schwächern nachhilft. Daher sind die Fähigern fast immer die Ruhestörer in der Schule; und die Schwächern sind die Kreuzträger, sind dem Unwillen des Lehrers, und dem Uebermuth ihrer schnell fassenden Mitschüler Preis gegeben. Diese letzten macht man in Burgdorf nicht nur unschädlich; sondern wohlthätig für die Schule; auch gewinnen sie selbst dabey, denn docendo discimus. Und sie unterrichten gern,

weil

weil ihnen das Ehre bringt. Auch lassen ihre Lehrlinge sich gern von ihnen unterrichten, theils weil ein Kind überhaupt gern Verkehr mit einem Kinde hat; theils weil, selbst bey der natürlichen Lehrart, ein Kind leichter ein Kind, als den Lehrer versteht.

»In der Disciplin herrscht der Grundsatz, der Jugend »die möglichste Freyheit zu gestatten, und nur den Miß»brauch zu verhüten. Es läßt sich auch nirgends die zwin»gende und einschränkende Gewalt einer Regel wahrneh»men. Lehrer und Zöglinge sind in ihrem Wesen so schlicht »und natürlich, wie isolirte Bergbewohner. Man weiß »nichts von erlernter Höflichkeit, von schöner Geberde, von »wohlklingenden Formeln, von konventioneller Sitte. Die »Kinder folgen ihrem reinen Naturgefühle; sie wissen nicht, »was sie thun. Bey allem Vollgenuß der Freyheit halten »sie sich doch in gewissen Schranken des Rechts; Eigensinn, »bösartige Neckerey, Zanksucht u. s. w. sind seltene Erschei„nungen. Seit der Existenz des Institutes ist noch keine „Strafe nöthig gewesen. Von Frömmeley und dem wi„derlich pedantischen Schulton findet man keine Spur. „Pestalozzi's Grundsätze über moralische Bildung sind vor„trefflich: suche das junge Herz in seiner natürlichen Le„benswärme zu erhalten; nur in ihr, nicht an dem Lam„penschimmer moralischer Sentenzen, entfalten sich die Kei„me des Guten; handle vor dem Kinde und gegen dasselbe „nach Gesinnungen, die Du auch in ihm erzeugen möchtest; „setze Dich in ein solches Verhältniß zu ihm, daß es Dich „liebt, Dir ganz vertraut.“

„Lehrer und Schüler leben daher in einer beglückenden „Harmonie. Jene denken nicht daran, ihre Autorität durch „Befehlen, durch Schelten, durch vorsichtiges Ansichhalten „geltend zu machen; sie verbieten kleine Unarten in sanft„warnendem Tone; ihr Lob ist — ein zufriedener Blick, ein „Händedruck. Diese, die Kinder, hängen mit herzlichem Ver„trauen an ihren Führern, und verletzen nie die Achtung, „welche ihnen der verständige, gleichmüthige, wohlmeinende „Lehrer stillschweigend auferlegt.“

„Ueberall ist es schwer, die Mitte zu halten. Dieß läßt „sich auch hier anwenden. Die Knaben sind doch zu wenig

„eingeschränkt; es gilt fast gar keine Regel. Während des „Unterrichts können sie sitzen und stehen, und in welcher Ord„nung sie wollen; man achtet nicht darauf. Natürlich treibt „dann der jugendliche Muthwille sein Spiel, und die Menge „gleicht mehr einem Haufen neugierig zusammengelaufener, „die sich den ersten Platz abzudrängen suchen, als einem „Chor von Lernenden, unter denen gesetzmäßige Ordnung „herrschen muß, wenn der Zweck erreicht werden soll." — Welcher Zweck? Daß noch mehr oder noch williger gelernt werde, als in Burgdorf geschieht? Das widerspräche dem, was der Verf. vorher sagt. Es scheint, er stoße sich an das Bienenstockmäßige, wodurch Pestalozzi's Schule gegen eine gewöhnliche so sehr absticht; welches aber die einzige zweckmäßige Form für eine Kinderschule ist. Freylich findet man da kein Chor von Lernenden; aber auch kein Treiben, Drohen, Schelten von Lehrenden, keinen Stock, keinen Ochsenziemer, keine Ruthe, wodurch jenes Chor in den gewöhnlichen Schulen um alle Würde kommt, die in diesem Namen liegt. Man findet ferner da keine positiven Gesetze, also auch in so fern keine gesetzmäßige Ordnung. Aber wo jene Zwangsgesetze sind, da heißt es: inventa lege, inventa est fraus; so wie Sonaux die Kinder in Burgdorf beschreibt, verüben diese weit weniger Muthwillen und von milderer Art, als man gewöhnlich in andern Schulen findet. Ganz ohne Muthwillen sind nur kranke Kinder; die gesunden elektrisiren einander unaufhörlich, nicht bloß wann sie, wie in B., die Erlaubniß haben zu sitzen und zu stehn, und in welcher Ordnung sie wollen; sondern auch, wo sie wie angenagelt auf ihren Bänken und Plätzen sitzen müssen. Hier thun sie es um so mehr, da die gewöhnliche Lehrart die elektrische Materie in ihnen nicht nur nicht ableitet, sondern anhäuft. Den Vorzug von Pestalozzi's Lehrart in dieser Hinsicht erkennt Sonaux selbst, indem er hinzufügt: „Uebrigens setzt der eigenthümliche Charakter der Methode dem Uebermuthe gewisse Schranken; sie „fixirt die Lebhaftigkeit, und nimmt die Thätig„keit aller Schüler einer Gruppe (eines Haufens von „Lehrlingen, die, wie eine Klasse, ungefähr zu einander „passen. Solcher Gruppen gab es damals nach S. 83 ff. „etwa 5 bis 6, welche sich nach jeder Stunde auflösten und „anders bildeten, je nachdem es ihre verschiedenen Geistes„(Lehr-) Bedürfnisse erforderten. Der Zöglinge überhaupt

„wa-

„waren“ (nach S. 82) „72, die von etwa 10 Lehrern unter-„richtet wurden) zu gleicher Zeit in Anspruch. Hier fin-„det kein Antworten nach der Reihe, kein Aufruf nach den „Fähigkeiten statt.“

Dessen ungeachtet findet S. die Knaben hier zu wenig eingeschränkt. Oben fand er sie, in Hinsicht der Geistes-Freyheit, zu sehr beschränkt. Woher diese doppelte irrige Ansicht bey einem so gebildeten und vorurtheilsfreyen Kopf, als ihn seine Schrift beurkundet? Und bey einem Augenzeugen? Einmal daher, daß man nicht alle Vorurtheile auf einmal ablegt, und daß besonders die sich lange halten, welche sich hinter einem schönen Namen, als Freyheit des Geistes, gesetzmäßige Ordnung u. dgl. verstecken, und so sich dem Blick des Selbstforschers entziehn; dann daher, daß S., laut der Vorrede, nur mehrere Tage in Burgdorf war. Er mußte viele Monate da bleiben, und zugleich selbst Hand an's Werk legen, um zu einer vollständigen Ansicht der Sache zu gelangen; denn nur aus einer solchen Ansicht kann, in Erfahrungssachen, ein vollgültiges Urtheil erwachsen. Wir wollen ihn selbst darüber hören.

S. 5. „Während eines Aufenthalts von mehrern Tagen „lernte ich mich etwas orientiren. Aber ich gestehe, Al-„les erschien mir bey dem ersten Eintritt so neu, stand in so „geringem Zusammenhange mit meinen wenigen pädagogi-„schen Ideen, daß ich anfangs nicht mit mir einig wer-„den konnte. Viele Reisende haben sich in gleichem Falle „befunden. Nach längerem Nachdenken glaube ich end-„lich durch Vergleichung dessen, was ich gesehn, mit dem „was ich von P. gelesen habe, zu einer richtigern Erkennt-„niß der Lehrart gekommen zu seyn.“

Dazu ist Hr. S. auch in so fern gekommen, daß er den Buchstaben der Lehrart, wie dieser sich in der Gertrud findet, getreu nachgezeichnet hat; aber den wohlthätigen Einfluß dieser Lehrart auf den Geist der Kinder konnte er nicht kennen lernen durch Vergleichung dessen, was er sah mit dem, was er las; denn er sah viel zu wenig; er sah bloß wie man, nach Pestalozzi's Anweisung, pflanzte, d. i. was man mit den Keimen that; aber er konnte, während seines kurzen Auffenthalts in B., nicht sehen, was aus den

Keimen ward, d. i. was die Keime selbst thaten, wie sie nach unten hin Würzel schlugen, nach oben hin Stamm, Zweige, Laub, Blüthen, Frucht trieben. Nun suchte er durch Nachdenken seine mangelhafte Erfahrung zu ergänzen, vergessend, daß man zu Thatsachen nicht durch Schlüsse gelangen kann.

S. 91. „Daß alle Knaben mit einem Laut und Takt „sprechen, mag sein Gutes haben; nur sollte man das gellende Schreyen, worin sie sich recht wohl gefielen, nicht „gestatten." — Nein, das sollte man auch nicht. Und der Lehrer kann es, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiß, dadurch verhüten, daß er selbst leise spricht; denn die Kinder antworten, wie man ihnen vorspricht. Aber man ist, wie Rec. ebenfalls an sich selbst erfahren hat, und noch bisweilen erfährt, haben nicht immer auf seiner Hut; man interessirt sich für eine Materie, oder will die Kinder dafür interessiren, und so geräth man unversehens in einen zu lauten Ton. Ob es der Brust schade, wie S. meint, mag dahin gestellt seyn; Rec. hat diesen Nachtheil nie an sich noch an seinen Schülern erfahren; aber das ist wahr, was S. hinzusetzt: „das Ohr „gewöhnt sich an Disharmonie, und der Knabe kann zuletzt „nichts sprechen ohne zu schreyen."

Die vier Tabellen, welche S. seiner Schrift beygefügt hat, veranschaulichen sehr einen wesentlichen Theil von Pestalozzi's Lehrart, das Rechnen und Schreibenlernen, und werden daher jedem Leser derselben sehr willkommen seyn.

Da man in einer so wichtigen Sache der Augenzeugen nicht zu viele hören kann: so theilt Rec. hier folgenden Aufsatz mit, dessen Verf. vielleicht so viele Monate in B. war, als Soyaux nur Tage, der, wie er selbst sagt, Schulmann ist, was S. nicht zu seyn scheint, und dessen Aussage eben so ruhig und bedachtsam abgefaßt ist, als die von Soyaux.

Ueber die Pestalozzische Methode und Anstalt.

(Aus der Allgemeinen Zeitung 1803, Nr. 294 u. 295; und nach der Versicherung des Redakteurs, an den der Aufsatz gerichtet ist, von einem Ausländer, der von Amtswegen neun Monate zu Burgdorf zubrachte, um das dortige Institut gründlich kennen zu lernen.)

„Der

„Der erste Eindruck, wenn man in die Lehrzimmer der „Pestalozzischen Anstalt tritt, ist befremdend. Man hört „mehrere Kinder auf einmal mit lauter Stimme gleichsam „ihre Lektion abbeten, und glaubt in diesem Zusammenspre„chen den alten Schlendrian, der in unsern vormaligen Volks„schulen statt fand, wieder zu bemerken; man hört Sätze, „die einer unter ihnen vorspricht, von den übrigen gleichsam „mechanisch nachgesagt, und meint, etwas Aehnliches mit dem „alten Plappern auswendig gelernter halbgefaßter Sätze darin „zu finden; übrigens sieht man keine Lehrbücher; man hört „nichts von dem, was man sonst in Schulen zu hören ge„wohnt ist; man kann sogar keine Verbindung finden zwi„schen dem, was hier gelehrt wird, und dem gewöhnlichen „Unterricht; man stutzt, aber — wenn man vernünftig ist, „so fällt man kein Urtheil, ehe man tiefer in die Natur der „Sache hineingedrungen ist.“

„Und wenn es irgendwo nöthig ist, sich Zeit zu neh„men, um in seinem Urtheile nicht voreilig zu seyn: so ist es „hier; man muß seine bisherigen pädagogischen Ideen zur „Seite legen, und mit den Kindern wieder Kind werden. „Hat man aber dieses gethan: so wird man bald bemerken, „daß die so roh scheinende Aussenseite nicht in der geringsten „Verbindung mit dem alten Schlendrian steht; daß in ihr „ein tiefgedachtes Mittel enthalten ist, um den Gang des Un„terrichts zu befördern; und ist man einmal in den Geist der „Methode selbst eingedrungen, hat man sie in Rücksicht auf „Grundsätze, Ausführung und Wirkungen durchstudirt: so „wird die Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit, Anwendbarkeit „und wichtigen Einfluß von selbst folgen.“

„Durch den natürlichen Gang, den sie nimmt, durch „die Bestimmtheit, womit sie verfährt, durch den stufen„weisen Fortgang, den sie streng beobachtet, und durch die „aus diesen Quellen entspringende Faßlichkeit und Gründlich„keit, bewährt sie sich nicht nur als eine vortreffliche Unter„richtsmethode; sondern sogar als wichtiges Mittel für die „ganze Bildung des Zöglings.“

„Das Princip der Anschauung, als des ersten Unter„richtsmittels, ist zwar von allen guten Erziehern schon lange „angenommen worden; aber nie ist es so streng befolgt wor-

 „den,

„den, als eben hier, wo Alles darauf angelegt ist, daß der „Zögling selbst bemerke, und nur über das, was er selbst be„merkt, sich auszudrücken lerne. Dahin zielen die Redeübun„gen über den menschlichen Körper, oder über Pflanzen, Thie„re, Mineralien, und andere die Kinder umgebende Sa„chen, über ihre Theile, ihre Lage, ihre in die Sinne fal„lenden Eigenschaften u. s. w. Dahin zielt die Einrichtung „der Tabellen der Zahl und Maaßverhältnisse. Alles ohne „Ausnahme geht durch die Anschauung in den Verstand über; „und da der Zögling keinen einzigen Begriff erhält, für des„sen Wahrheit er nicht in demselben Augenblick den Beweis „in seiner Erfahrung hat: so erhalten seine Kenntnisse eine „Sicherheit, die kein Kunstgriff und keine Sophisterey er„schüttern können. Er weiß im Anfange nur wenig; aber „dieses Wenige ist ihm tief eingeprägt. Denn auch darin liegt „Etwas Charakteristisches, daß eine jede Uebung sich bis zur „Unvergeßlichkeit tief einprägen muß, ehe eine neue vorge„nommen wird. Dadurch werden freylich langsame Fort„schritte im Anfange unvermeidlich, und öftere Wiederholun„gen nothwendig; aber so wird auch jede Lücke und jeder „Sprung unmöglich gemacht, und durch das laute tactmäs„sige Zusammensprechen wird das Schwerfällige der öftern „Wiederholung gänzlich aufgehoben."

„Wo ein solches Fundament von faßlichen, sichern, selbst „erworbenen, tief eingeprägten Begriffen gelegt wird, da ist „Gründlichkeit im Unterrichte; und diese ist auch in allen „Unterrichtsfächern sichtbar, in der Anleitung zum Lesen, „Schreiben, Zeichnen, Messen, Rechnen, so wie in den Vor„bereitungen zu Kunstfertigkeiten. In diesem allen herrscht „dieselbe Bestimmtheit, und derselbe strenge stufenweise Gang „vom Einfachen und Leichteren zum Zusammengesetzten und „Schwerern."

„Es muß also diese Methode ein durchaus sicheres und „festes Fundament geben, woran jeder künftige Unterricht „mit größtem Nutzen angeknüpft werden kann; denn die „Lehrart greift nie dem Urtheile des Knaben vor; sondern „mißt den Unterricht nach seiner jedesmaligen Geisteskraft „ab; sie dringt dem kindlichen Verstande nichts auf; sondern „leitet ihn so, daß er in Stand wird, selbst sich Begriffe zu „erwerben; sie bringt dem Kinde Kenntnisse bey, nicht bloß

„das-

„damit er sie besitze; sondern um sie, so viel wie möglich, „praktisch anzuwenden.«

„Ich gehe noch weiter und behaupte, daß diese Me„thode selbst auf den Charakter des Zöglings den wichtigsten „Einfluß hat. Man denke sich einen Menschen, der so von „der frühesten Kindheit gewohnt wird, Alles mit eigenen Au„gen zu sehn, mit eigenem Verstande zu bearbeiten, jeden „Begriff sich selbst zu erzeugen, und keinen einzigen anzuneh„men, von dessen Wahrheit er nicht durch eigene Erfahrung „überzeugt wird — welche Kraft kann ein solcher Mensch in „sich fühlen, und zu welcher Höhe kann das Bewußtseyn die„ser Kraft ihn erheben! Es müßte alles trügen, oder eine „Selbstständigkeit, die für alle freye Handlungen die Haupt„sache ist, wird die wichtige Folge von dieser Verfahrungsart „seyn!"

„Von dieser Seite betrachtet ist mir die Pestalozzische „Methode besonders merkwürdig. Es wird durch sie nicht „bloß Unterricht gegeben; es wird zugleich eine wahre Erzie„hung bewirkt, der nach der Hand die völlige moralische „Richtung nachgegeben werden kann.«

»Glauben sie einem Schulmanne, der es selbst versucht „hat, was es auf sich habe, Kindern den ersten Unterricht zu „geben; es ist eine wahre Wohlthat, diesen ersten Unterricht „auf so natürliche Principien zurückgebracht zu sehn. Einem „jeden von uns hat das frühe Räsonniren der Kinder, und der „Lehrer mit den Kindern, von jeher mißfallen. Wir fühlten, „daß es unpassend war, daß es zu unverdaueten Begriffen „und zu unreifen Urtheilen häufig Anlaß gab; aber wir wuß„ten uns nicht anders zu helfen. Durch diese Methode wird „jedes unreife Urtheil unmöglich gemacht, und das Kindische „der Kinder hat seine heilige Würde wieder erhalten. Wir „glaubten bisher, daß es nothwendig sey, jedem ernsthaften „Unterricht etwas Spielendes beyzumischen, damit die Kinder „den Ernst der Sache nicht bemerkten; demselben Gegen„stande immer ein neues Gewand zu geben, damit der Lange„weile vorgebauet würde; wir fühlten zwar, daß diese Ma„nier zur Oberflächlichkeit führte; aber wir befolgten sie doch. „Pestalozzi hat erst gezeigt, wie man gründlich in dem Unter„richte verfahren kann, ohne dem Interesse Abbruch zu thun;

»In

»Ja er hat sogar gezeigt, daß man eben durch gründliches Ver-
»fahren das Interesse hervorbringt; denn dieses folgt, wie
»Herbart schon bemerkt hat, immer da, wo deutliche Begriffe
»vorausgehn, und, füge ich noch hinzu, wo man sich be-
»wußt ist, daß man selbst diese Begriffe erworben habe, über-
»haupt, daß man selbst Etwas zu leisten vermag.«

»Ein Zeugniß für die Pestalozzische Methode ist es, daß
»die Gegner derselben einander selbst so entgegen gesetzt sind,
»wie der Methode. Wenn z. B. der eine meint, daß sie den
»Verstand der Kinder allzusehr anstrenge, (dieses ist das ge-
»wöhnliche Urtheil) und ein anderer, daß der ganze Unterricht
»nur ein Spielwerk sey, welches die Kinder für jeden ernst-
»haften Unterricht verwöhne: so kann man wohl annehmen,
»daß die Wahrheit in der Mitte liege. Die Unterrichts-
»Gegenstände sind ernsthaft, so ernsthaft wie die Mathema-
»tik selbst; aber in der Ordnung dieser Gegenstände liegt das,
»was der Anstrengung vorbaut, und in der Art ihrer Dar-
»stellung das, was den Ernst den Kindern annehmlich macht.
»Ein dritter behauptet auch wohl, daß diese Methode dem
»menschlichen Geiste Fesseln anlege, die alle Geistesthätigkeit
»aufheben. Läßt sich aber doch der selbstdenkende Mann in
»seinen freyesten Untersuchungen immer von den Regeln der
»Logik leiten, und Niemand behauptet, daß er darum in
»seiner Geisteswirksamkeit beschränkt werde; vielmehr wird
»er erst dadurch, daß er diese Regeln, bewußt oder unbewußt,
»doch immer genau befolgt, zu der Würde eines Selbstden-
»kers erhoben. So sind wirklich die Fesseln beschaffen, die
»den Kindern durch diese Methode angelegt werden; es sind
»die der Logik, einer wahren praktischen Logik, deren Regeln
»sie nicht auswendig lernen; sondern durch ununterbrochene
»Uebung sich eigen machen.«

»Man findet die Elementarbücher sehr trocken, weil man
»sie mit unsern gewöhnlichen Lehr- und Lesebüchern vergleicht,
»und vergißt, daß sie nicht dazu bestimmt sind, in die Hände
»der Kinder zu kommen; sondern daß sie nur eine Norm für
»den Lehrer geben sollen. Man treibt einen von einem der
»Zöglinge unorthographisch geschriebenen Brief auf, und ver-
»gißt über die orthographischen Fehler die Hauptsache, so wie
»die Lehrer des Knaben im ersten Aufkeimen der Anstalt über
»die Hauptsache vielleicht die Orthographie vergessen hatten.

»Man

»Man beurtheile überhaupt die Methode zu sehr nach den »einzelnen Zweigen derselben, als wenn Alles nur darauf aus»gienge, die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen zu leh»ren. Die Principien, worauf der Gang des Unterrichts »sich gründet, der Zweck, den man dadurch erreichen will, »das Zusammenrücken aller Theile zur Erreichung dieses »Zweckes, kurz der Geist des Ganzen ist es, worauf man »vornehmlich achten muß. Dann erst kann man die Aus»führung der einzelnen Theile richtig beurtheilen.«

»Fragt man nun, worin das Neue der Pestalozzischen »Methode bestehe: so antworte ich: er hat zuerst darauf ge»dacht, einen wirklichen Elementar-Unterricht zu gründen, »wodurch man die Verstandeskräfte des Zöglings entwickeln »und ausbilden könne, ohne ihm eigentliche wissenschaftliche »Kenntnisse beyzubringen. Er hat diesen Plan auf eine der »Natur der Kinder so angemessene Art ausgeführet, daß eine »mehr als gewöhnliche Gründlichkeit mit Interesse verbun»den, dadurch befördert wird; Alles so psychologisch richtig »durchgedacht, daß durch das scheinbare Fesseln der Denk»kraft die freyeste Geistesthätigkeit bewirkt wird; er hat fer»ner durch Anleitung zu praktischen Uebungen dafür gesorgt, »daß die technischen Fertigkeiten mit den Kenntnissen gleiche »Schritte halten, und daß nicht nur das Auge, sondern auch »die Hand zur Beförderung des Proportionsgefühls thätig »wird; er hat endlich durch seinen ganzen Unterricht auf die »Bildung des Charakters so gewirkt, wie man bisher noch nicht »durch bloßen Unterricht hat wirken können, und dadurch ei»nen wichtigen Beytrag zur Auflösung des Problems gegeben, »wie man Erziehung mit dem Unterrichte genau verbinden »könne.«

„Auch in Ansehung der Lehrer ist dieses neu, daß man „bey einem Elementarlehrer, der nach seiner Anweisung ver„fahren will, keine großen Kenntnisse vorauszusetzen braucht. „Sinn für das Einfache, und der willige Vorsatz die Vor„schriften seiner Elementarbücher genau und pünktlich zu be„folgen, ist das Einzige, was man von ihm fordert. Die „Methode giebt ihm dann noch diese wichtigen Vortheile, daß „er eine große Menge Kinder auf einmal selbst unterrichten, „und für den Unterricht der weniger fortgerückten einen Ge„hülfen in einem der weiter fortgerückten Schüler finden „kann."

„Das

»Das Wenige was ich hier sagen konnte, beweist wenig„stens, wie ich hoffe, daß die Pestalozzische Methode sehr „durchgedacht zu werden verdient, bevor man sie für un„brauchbar erklärt, und daß es andrer Beweise für ihre Un„brauchbarkeit bedarf, als der Satyre und der Machtsprüche.«

»Noch ein paar Worte über Pestalozzi's Institut, als „Institut, weil man auch dagegen viel einzuwenden hat, und „wohl eben so wenig gründlich als gegen die Methode. Die „Pflege der Kinder ist so gut hier, wie in irgend einem In„stitut, und ihre geistige Erziehung besser. Für beyde zeugt „das ganze Betragen der Kinder. Sie sind munter, gesund „und rasch, freymüthig und unbefangen, und besitzen die un„gekünstelte Lebensart, die bey Kindern so sehr gefällt. Ueber„haupt zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie ihre völlige Kind„lichkeit noch besitzen. Diese Eigenschaften in Verbindung „mit einer gewissen Gutartigkeit, die über das ganze Perso„nale verbreitet ist, müssen einen jeden unbefangenen Zu„schauer einnehmen, und ich läugne nicht, daß ich unwillig „werde, wenn ich hören muß, wie man demungeachtet über „Mangel an religiöser und moralischer Bildung klagt. Es „wird freylich noch kein Lehrbuch für den Religionsunterricht „zum Grunde gelegt, und das mag wohl auch die wahre Ur„sache jener Klage seyn. Wozu aber ein Lehrbuch, da Pesta„lozzi selbst an die Herzen der Kinder so herzlich spricht, und „da der moralisch-religiöse Geist, der durch ihn in dem gan„zen Institut herrschend geworden ist, mit so vieler Sorgfalt „gepflegt und bewahrt wird? Zudem ist der Vorwurf nicht „einmal ganz wahr; es sind gewisse Stunden festgesetzt, wor„in die kernvollsten Sprüche der Bibel mit den ältern Kna»ben Erklärungsweise durchgegangen werden; Pestalozzi ist »selbst im Begriff ein Lehrbuch auszuarbeiten, das nur aus »solchen biblischen Stellen bestehen wird.«

»So ungegründet die Klagen sind, die über das Insti»tut in dieser Rücksicht geführt werden, so erreicht es doch in »seiner jetzigen Verfassung bey weitem noch nicht Pestalozzi's »Ideal. Es ist noch immer sein Lieblingsgedanke, eine An»stalt errichten zu können, wo seine Ideen von moralischer »Erziehung in Verbindung mit dem Elementarunterrichte ge»nauer und vollständiger realisirt werden können. Ueber die »Ausführung dieses Plans wird man ihn selbst hören, indem

»er

„er nächstens seine Gedanken darüber öffentlich bekannt ma„chen will."

„Die etwanigen Mängel der Pestalozzischen Methode „und Anstalt sind die eines menschlichen Werks. Aber der „Natürlichkeit und Einfachheit, der Gründlichkeit, der Kon„sequenz und der erhabenen Tendenz des Systems kann man „seine Achtung nicht versagen."

* * *

Mit dieser Ansicht eines sachkundigen Ausländers stimmt auch die eines Inländers, des Dekans und Präsidenten des Erziehungsraths in Bern, Ith, in seinem amtlichen Bericht überein. Wir können uns also hier, besonders was die Beschaffenheit, den Werth und die Anwendbarkeit der Methode betrifft, um so kürzer fassen, und wollen also unsern Lesern aus dem, was Ith S. 1—86 darüber sagt, nur einzelne Bemerkungen, und nur solche ausheben, die auf diesen und jenen wichtigen Punkt noch mehr Licht werfen.

S. 7. „Sollte es nicht möglich seyn, das Kind so zu „bilden, wie der Gärtner die Pflanze zieht, durch Unterord„nung seiner Kunst unter den Einfluß der Kräfte und Gesetze „der Natur?" — Ein treffendes Gleichniß!

S. 30 ff. „Für alle natürlichen Entwickelungen und „Kenntnisse giebt es eine, als erstes Fundament dienende An„schauung; sollte es nicht eben so eine Kunstanschauung „als erstes Element der Kunstbildung geben, die sich aus der „Naturanschauung entwindet und sie möglich macht? — — „Endlich glaubte P. gefunden zu haben, daß das Viereck „diese erste ursprüngliche Kunst-Anschauung liefere. Alle „Maaße, selbst die des Zirkels, der Kugel, des Cylinders u. s. „w. werden auf Quadrate reduzirt; indem wir von Proportio„nen urtheilen, vergleichen wir die Höhe und Breite zusam„men, und halten so im dunkeln Bewußtseyn das Viereck an „den zu beurtheilenden Gegenstand. Betrachtungen dieser Art „mögen ihn auf diese mathematische Figur geleitet haben."

„Warum, dachte ich beym ersten Anblick bey mir selbst, „gerade das Quadrat? Sind der Zirkel und das Dreyeck „nicht

„nicht noch einfachere oder vollendetere Formen? Aber bey „einiger Anstrengung schien der Zirkel mir eine, wenn ich „mich so ausdrücken darf, zu gelehrte Konstruktion zu ha„ben. Daß seine wahre Höhe im Mittelpunkt von seiner „scheinbaren, ich meine der des Durchmessers, verschieden „ist; daß zur Bestimmung seines Maaßes in der Vorstellung „eine Reduktion auf die gerade Linie erfordert, und daß über„haupt dabey Trigonometrie vorausgesetzt wird, schienen mir „eben so viele Umstände, welche diese Form zum ersten Ele„mente der Kunstanschauung untauglich machten. Jedoch „auch das Dreyeck, welches dem Zirkel nothwendig vorgeht, „ist aus mehreren Gründen zur Urform ungeschickt. Als „Hälfte seines Vierecks ist es an sich nur das Fragment einer „vollkommenen Figur; seine schiefen Seiten gewähren dem „Auge nur eine unbestimmte Anschauung, und sein Flächen„inhalt muß endlich auf Quadratgröße zurückgeführt werden. „Also ist das Quadrat der einfachste, der erste, der voll„kommenste Typus aller Kunstform.«

Sehr zu beherzigen ist, was S. 43 auf den Einwurf geantwortet wird, daß Pestalozzi's Manier, in Hinsicht der Kunstzeichnung, zu sklavisch und zu mechanisch sey und daß auf diesem Wege nie ein Künstler zum Genius der wahren Kunst und Grazie groß gezogen werden dürfte.

S. 45. »Dieser erste (Pestalozzi'sche) Unterricht ist nichts „anders als Sinnenübung und Sinnenbeschäftigung — — „denn hier wird nicht eigentlich das Gedächtniß, noch die „Bildungskraft, noch der Verstand, noch das Urtheilsver„mögen, noch die Vernunft in Anspruch genommen, sondern „zunächst und unmittelbar nur die Anschauungskraft; doch so, „daß jene höhern Fakultäten insgesammt auf eine freye, „zwanglose und verhältnißmäßige Weise mitzuwirken aufgefor„dert werden.« — Eine sehr treffende Darstellung! — „Hiervon aber ist das Resultat, daß das Kind nichts lernt, „was es nicht versteht, und daß es alles versteht, was es „lernt. Ohne eine Wissenschaft oder Kunst zu erlernen, erhält „es für jede Wissenschaft, jede Berufsart, jede Kunst — Vor„übung! Wo es also die Vorsicht auch hinstellen mag, da „kann man versichert seyn, daß es fester stehen, leichter und „weiter fortschreiten wird." — Sehr wahr!

S. 82.

S. 63. „Schicklicher (als Mechanismus) würde hier „das Bild des Organismus angewendet. Denn wir haben „in dieser Methode wirklich nicht bloß ein mechanisches Trieb„werk; sondern eine von innen aus auf einen bestimm„ten Zweck und nach bestimmten Gesetzen arbeitende „Kraft. Diese Methode ist so beschaffen, daß sie unter den „Händen des Zöglings, der darein gestellt wird, und des „Lehrers, der in ihren Geist eingedrungen ist, nothwendig „allmählig zu größerer Einfachheit und Vollständigkeit heran„reifen muß. Ein untrüglicher Beweis ihrer innern Gü„te! — — Bey jedem Besuche fand ich sie weiter gediehen, „fand Alles vorgerückt, Lehrer, Schüler, und die Lehrart „selbst; die Tablatur selbst ist schon mehrere male umgeschaf„fen und aufs neue gestochen worden; aber jede Veränderung „ist allemal Gewinn für Einfalt und Vollständigkeit."

S. 65. „Da der Zögling nicht durchs Gedächtniß, „sondern durch die Anschauung lernt, nicht durch Ver„nunftschlüsse und Regeln, sondern durch das sinnliche „Kombinationsvermögen: so wird dabey keine andere An„strengung vorausgesetzt, als die, welche allen Menschen »im wachenden Zustande habituell ist. So wenig es ge»wisse Menschen glauben werden, so gewiß bestätigt es doch »in dieser Anstalt die tägliche Erfahrung, daß der Unterricht »vom Morgen früh bis Abends spät fortgesetzt werden kann »ohne die mindeste Ermüdung für den, der ihn giebt, und den, »der ihn empfängt; und nur aus dieser immer steigenden »Energie aller Geisteskräfte, verbunden mit der natürlich »und ungezwungen anhaltenden Aufmerksamkeit, sind die »außerordentlich schnellen Fortschritte erklärbar, welche hier »gemacht werden.«

S. 66. „Dieser Unterricht arbeitet zunächst bloß auf »die Sinnlichkeit, und in wie fern er Elementarunterricht »ist, soll er sich bloß auf sie beschränken; aber als Er„kenntnißquelle betrachtet, umfasset und erschöpft er sie »ganz. Wenn man aber weiß, wie die Kunst an die Na»tur, die Wissenschaft an die Kunst grenzt; wenn man weiß, »wie die feinere Sinnlichkeit die gröbere berührt, und wie in »dem menschlichen Gemüthe die höhern Seelenkräfte ihre »Wurzeln im Boden der Sinnlichkeit nähren; wenn »man endlich bedenkt, wie in der Zergliederung und wech„selweisen Vergleichung der Anschauungen nach und nach

„alle Geistesvermögen harmonisch und verhältnißmäßig in „Thätigkeit gesetzt werden: so wird man wohl einsehen, „wie dieser Elementarunterricht bis an die Grenzlinie jeder „Kunst und Wissenschaft hinanreicht, so daß denn endlich „der eigentliche höhere Unterricht nichts anders als eine „Erweiterung, Fortsetzung und bestimmte Anwen„dung desselben ist.« — Davon ist Rec. innig überzeugt, wie sich aus dem ergiebt, was er oben über Condillac, verglichen mit Pestalozzi, sagte. Es fehlt uns an einem Elementarunterricht in der Philosophie, und wir können ihn nicht anders erhalten, als auf dem Wege, den Pestalozzi und Condillac vorgezeichnet haben. O hätte Kant diesen Weg betreten! aber das konnte er nicht, weil er — der Sprache nicht mächtig war; und er suchte ihrer nicht mächtig zu werden, weil er sie für Nebensache hielt. Daß er sie dafür hielt, sieht man aus seiner Schreibart; man sieht es aus der Behauptung, daß die Definitionen — welche doch nichts anders, als die genaueste Abmarkung, Begrenzung der Begriffe durch den bestimmtesten Ausdruck, also dieser bestimmteste Ausdruck selbst sind — nach ihm in der Mathematik zwar *ad esse*, in der Philosophie nur *ad bene esse* gehören; könne man sie haben, gut! wo nicht, so müsse man ohne sie fertig zu werden suchen!!! Daher — bey der auffallenden Aehnlichkeit, die Pestalozzi's Ansicht des menschlichen Geistes mit der Kantischen hat, und die auch Ith bemerkt — daher der eben so auffallende Unterschied in der Lehrart dieser beyden originellen Denker. P. erklärt z. B. zwar, wie er auch mußte, was sitzen, stehen, liegen heißt; Kant hingegen läßt so manches unerklärt, oder verdunkelt es wohl gar durch übelgewählte Worte und Wendungen, was einem Anfänger in seiner Philosophie durchaus zu wissen, bestimmt denken zu können, nöthig ist. Daher mußte selbst ein philosophischer Kopf wie Reinhold die Kritik der reinen Vernunft fünfmal lesen, ehe er den Sinn derselben durch die Worte nur durchschimmern sah; daher das Nichtverstehen Kants, das ein Kantianer dem andern vorwirft; daher die gegenwärtige — Raserey in der Philosophie; denn einen gelindern Namen kann man dem, was vorgeht, nicht geben. So bleiben die Goldkörner in der Kritik der reinen Vernunft, in welchen Rec. die Urbestandtheile einer wahren Elementarphilosophie erblickt, wenn sie à la Condillac-Pestalozzi bearbeitet würden, unbenutzt.

Was

Was S. 69—72 über den wohlthätigen Einfluß der Methode auf Sittlichkeit, auf das Gefühl seines Selbstwerths und innerer Zufriedenheit gesagt wird, kann nicht genug gesagt werden, da viele, selbst achtungswerthe Männer sich von einem solchen Einfluß einer Lehr-Methode, als die es ja nur mit dem Kopf zu thun habe, gar keinen Begriff machen können. So sagt z. B. Zöllner in seinen Ideen über Nationalerziehung, Th. 1, S. 142: „Es ist mir schlechterdings unmöglich einzusehen, oder auch „nur zu ahnen, wie nun durch die trockene Aufzählung der „Körpertheile" (es ist von dem Buch der Mütter die Rede) „ihrer Lage, ihres Zusammenhangs u. s. w. besser, „als durch jede andere Unterhaltung, Muttergefühl geweckt, eingeflößt, oder in seinen Folgen angeknüpft, wie »der Mutter dadurch eine Handbietung gesichert werde, »die Fundamente eines vernünftigen und beruhigten „Daseyns zu pflegen, zu warten oder dauerhaft zu ma„chen." Man sieht, daß Z. Unterhaltung mit Unterricht, das Vergnügen des Augenblicks — das zwar auch bey Pestalozzi's Lehrart nicht verloren geht — mit dem beruhigten Daseyn, und ein paar Seiten des Buchs der Mütter, die zwar auch für den Sachkenner ganz zweckmäßig dastehen — mit dem gesammten Pestalozzischen Unterricht — dessen Tendenz und Wesen er freylich gar nicht geahnet hat, verwechselt. Aber das ist sehr verzeihlich: wer nicht selbst Jahrelang in dem Fall gewesen ist, daß er als Lehrer weder sich selbst, noch folglich, seinen Schülern zu helfen wußte, der kann sich gar keinen Begriff von der Beruhigung machen, die Lehrern und Schülern zu Theil wird, wo Alles wie von selbst geht, und wo bey keinem Suchen das freudige εὕρηκα! ausbleibt! Daß dieß nicht nur Lust zum fernern Suchen macht; sondern auch die Seele beständig in froher Stimmung, und somit auch in der Empfänglichkeit für moralische Eindrücke auf Seiten der Kinder, und in der Lust und Geschicktheit solche Eindrücke zu machen, auf Seiten der Lehrer, unendlich besser erhält, als wo sich beyde Theile Tag aus Tag ein plagen, ohne was vor sich zu bringen, das weiß zwar nur, wer's versucht hat; aber unwahrscheinlich kann es doch keinem dünken, der sich etwas im Menschen umgesehen und gefunden hat, daß in dieser kleinen Welt, eben so als in der großen, Alles mit Allem zusammenhängt und gegenseitig auf einander wirkt. Rec. fühlt sich,

seitdem er bey Pestalozzi völlig ausgelernt hat, noch beruhigter, mit Gott, der Welt und sich selbst noch zufriedener, als er schon vorher war. Es ist nicht bloß das böse Gewissen was unruhig macht; auch das Bewußtseyn, in seinem Fache nicht genug zu wissen thut es; denn die üble Laune, die dadurch erzeugt wird, kann man doch nicht füglich Ruhe nennen.

Ueber die Anwendbarkeit der Methode S. 72—86 »sie »ist nach des Erfinders Absicht zunächst bestimmt, in die »Haushaltungen des Landvolks eingeführt zu werden, und »also die Basis aller Nationalerziehung abzugeben, de»ren Möglichkeit einzig von der Gemeinmachung derselben ab»zuhangen scheint. Aber hier, ich muß es gestehen, kömmt »mir (und auch dem Rec.) die Sache etwas schwieriger vor. »Gesetzt auch: daß alle Mütter die dazu erforderlichen Fähig»keiten besäßen" (und manche von ihrer brodsuchenden Arbeit so viel Zeit erübrigen könnten, setzt Rec. hinzu) „werden »sich auch alle einer so anhaltend fortgesetzten Aufmerksamkeit, »und einer so abgemessenen Mechanik in der Behandlung ih»re Kinder unterwerfen wollen, als hier erfordert wird?" (und woran sie bloß nach Anleitung des Buchs der Mütter, ohne mündlichen Unterricht, ohne daß es ihnen vorgemacht, lange vorgemacht wird, sich nicht wagen werden. Dazu sind Apostel nöthig, die von Ort zu Ort, von Haus zu Haus gehen: wo sollen die herkommen?) „darum aber, daß die Sache „Schwierigkeiten hat, darf sie nicht aufgegeben werden.« (Nein bey Leibe nicht! Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ärnten) „wenn „hier und da wohlgerathene, herangewachsene Landmädchen „oder junge Weiber" (warum nicht auch mit unter eine alte Frau, eine gute Großmutter oder Base? Diese geben sich manchmal gern mit Kindern ab. Auch braucht die Anleitung nicht nothwendig überall veranstaltet zu seyn; tragen doch Vögel oft Saamen dahin, wo sich kein Mensch einfallen ließ ihn zu säen; er geht auf und trägt Frucht) »wenn würdige Land„geistliche, die den Namen der Väter ihrer Gemeinden in der „That verdienen, die Aufsicht über die Ausübung derselben „auf sich nehmen wollen: so kann sehr bald damit angefangen „werden. Diese Beyspiele, nach und nach vervielfältigt, „werden wirken, (ja wohl!) der dabey herauskommende Erfolg „wird sie unterstützen, und die Geistlichkeit, die so viel auf

„das

„das Volk vermag, wird die allgemeine Einführung dieser „mütterlichen Erziehung theils beschleunigen, theils vollen„den.« — Ja! und es ist schon viel gewonnen, wenn die Geistlichkeit, ein Konsistorium u. s. w. sie nur nicht hindert; denn wer nicht wider uns ist, der ist mit uns. Und wer weiß, was die Vorsehung sonst noch für Mittel und Wege öffnet! Wer weiß z. B. ob nicht über kurz oder lang die Stillen im Lande, etwa die Freunde Penn's, die Brüder Zinzendorfs, sich einer Lehrart annehmen, deren Ausübung, ohne ihrer Dogmatik im mindesten Eintrag zu thun, ihrer geräuschlosen und ernsten Häuslichkeit eben so sehr zu statten kommen müßte, als diese ihr; auch die durchgängig größere Wohlhabenheit dieser Gemeinden würde einen solchen Hausunterricht sehr begünstigen, und ihre Betriebsamkeit in ihrem großen Wirkungskreise, würde ihn sehr ausbreiten helfen.

S. 81 ff. Berührt der Verf. auch den wichtigen Punkt, »daß auf diese Weise auch die häusliche Erziehung »mit dem öffentlichen Unterricht nach und nach in Ueber»einstimmung gebracht werden würde. Anstatt daß jene »die Stütze und die Vorbereitung von diesem seyn sollte, war »sie beynahe allgemein das größte Hinderniß desselben. O »wie viele Zeit muß da nicht noch aufgeopfert werden, sey es »um das versäumte einzuholen, oder um das verdorbene wie»der gut zu machen. Der langsame Gang, den unsere »Kinder gehn, ist nicht, wie man irrig wähnt, der »Gang der menschlichen Natur: nein er ist das Werk »der unnatürlichen Schwierigkeiten, mit welchen sie »auf ihrem ganzen Wege zu kämpfen haben.« — Eine sehr wahre Bemerkung!

Den Gegnern der Volksaufklärung so wie den Aufklärungsstürmern sagt der Verf. S. 82 ff. nur ein paar Worte: worunter diese: »die Methode, von der hier die „Rede ist, will das Volk weder gelehrt noch aufgeklärt ma„chen; will keinen Sterblichen von seinem Stand und seiner „Bestimmung abrufen, noch viel weniger über seinen Stand „und seine Bestimmung verziehen. Hingegen will sie den „menschlichen Kräften, die da sind, und gewiß nicht umsonst „da sind, Uebung verschaffen. Wir fodern die auf, die schul„gerechte Pferde, abgerichtete Hunde und gelehrte Papa„goyen wollen, sich zu erklären, ob das auch Aufklärungs-

»sucht und Menrennungssucht helfen solle, wenn man Menschen »zu Menschen machen und so weit vorbilden will, daß ein jeder »seinen Weg durchs Leben, wie sein Schicksal, oder die Hand »der sein Schicksal ordnenden Vorsicht ihn gezeichnet hat, ge»troster und verständiger fortwandeln kann?« — Umständlicher und ganz vortrefflich hat Zöllner, in dem schon genannten Buche S. 225—250 diese Materie abgehandelt.

Nun zu der Lehranstalt in Burgdorf, S. 86—105. »Vor zwey vollen Jahren (also 1800) existirte diese Anstalt »noch nicht, und die darin eingeführte Lehrart schwebte noch »wie ein flüchtiges Traumbild in den Regionen der Phantasie. »Sie begann ohne Geld und Kredit, ohne Unterstützung und »Hülfe, in furchtsamen Versuchen mit wenigen einzelnen »Kindern. Nun zählt sie gegen siebenzig Zöglinge, wovon »zwölf entweder ganz oder zum Theil auf Kosten des Unter»nehmers genährt, gekleidet, verpflegt werden; hat fähige »Lehrer, beherbergt Fremde, die mehrere hundert Stunden »herreisen, um da zu lernen; hat einen Haushalt von hun»dert Personen; hat schon eine Kolonie in Basel, und ist »ein Gegenstand der neugierigsten Aufmerksamkeit für alle »beobachtende Reisende.« — —

„Etwas hat die Regierung gethan. Das geräumige »Schloß von Burgdorf wurde dem Institute frey gegeben, »und hundert franz. Louisd'or jährlich als Unterstützung ver»sprochen, und auch in bestimmten Terminen richtig bezahlt! »Zur Zeit, da die öffentlichen Unterrichtsanstalten beynahe »zu Boden lagen, die öffentlichen Lehrer in Kirchen und Schu»len in ihren beträchtlich heruntergesetzten Besoldungen um »achtzehn volle Monate zurück waren, blieb diese Schuld »heilig; sie blieb es unter allen Wechseln der sich einander »unaufhörlich stürzenden Parteyen.«

»Es hat auch nicht ganz an Beyträgen edler Beförderer »des Guten gefehlt. In ihrem Verzeichniß stehn Reinhard, »damals französischer Botschafter in der Schweiz, und seine »unvergeßliche Gemahlinn oben an. Allemal wurden im Ver»hältniß jedes dergleichen Beytrags eine Anzahl armer Kin»der angenommen, und wann die ihnen bestimmte Summe »erschöpft war, auf Rechnung des Unternehmers dennoch im »Institute zurückbehalten.«

»Vor-

„Vortheilhaft war der Anstalt auch das Daseyn der Re„gierung in Bern, wo sich viele der Repräsentanten mit ih„ren Familien niedergelassen hatten, und wegen des Unter„richts ihrer Söhne in großer Verlegenheit waren. Die An„stalt wurde dadurch bald mit Zöglingen aus allen Gegenden „der Schweiz bevölkert; die daraus entstehende Mischung in „Rücksicht der Herkunft, der Glücksumstände, des Charak„ters, der Talente konnte nicht größer seyn; und man sah, „nicht ohne Erstaunen, wie alle diese Verschiedenheiten „so leicht in eine einzige Form zusammengeschmolzen: „ein Beweis, daß sie allen paßte, weil sie die Form „der Natur war.« — Ja wohl!

Das seltene und beynahe wunderbare Glück wie Ith es mit Recht nennt, welches der Anstalt gerade diejenigen und solche Lehrer zuzuführen schien, welcher es zu seinem Emporkommen bedurfte, verdient die ausführlichere Erwähnung, die es S. 89—94 erhält. Krüsi, Tobler, Buß kennt man schon aus der Gertrud; hier werden noch Weiß, Naaf und Blandermann (den Dr. Ewald für ein Jahr aus Bremen sandte) beschrieben. Dazu kömmt noch in der Person Reinhards, aus Tübingen, ein Lehrer der protestantischen Theologie. Für einen Lehrer der katholischen ist ebenfalls Vorsorge getroffen.

Förmlicher Religions-Unterricht war damals noch nicht gegeben; man suchte die Gemüther für einen solchen Unterricht empfänglich zu machen. Dazu dienen »alle Uebun„gen, wodurch die Begriffe berichtigt und geordnet werden; „alle Uebungen in der Unterscheidung und Beurtheilung des„sen was edel und gut, oder niedrig und unrecht ist; vorzüg„lich alle Uebungen im stillen regelmäßigen Berufsleben; alle „Gelegenheiten Gott in der Natur zu erkennen; alle Gefühle „der Liebe, des Danks, der Ehrfurcht gegen ihn, so wie der „Liebe, des Danks gegen alle, und insonderheit des Erbar„mens gegen zurückgesetzte und verlassene Menschen. Aber „von nun an, heißt es S. 100, wird auch schon mit dieser „Vorübung eigentliche zusammenhängende Belehrung „verbunden werden. Wirklich wird (von Pestalozzi, wie „Soyaux sagt, und wie man auch sonst schon gelesen hat) an „einem Handbuch gearbeitet, und dasselbe soll ganz aus den „Evangelien, hiemit aus dem Munde und dem Leben Jesu

„gezogen werden.“ Dieser Unterricht geht nun nach S. 95, „bis auf den Zeitpunkt, da der heranwachsende Knabe von „dem Kirchenbekenntnisse und der bestimmten Glaubensfor„mel, zu welcher er gehört, Notiz nehmen soll.« — Alles „ganz der Natur der Sache gemäß. Daß es auch hin und „wieder sonst schon geschieht, benimmt ihm nichts von seinem „Werth.«

S. 101—105 über die Disciplin und Oekonomie. — „Die Wachsamkeit nicht allein über das sittliche Betragen „jedes einzelnen; sondern über sein Temperament, seine habi„tuellen Neigungen, seine individuelle Empfänglichkeit für „Gutes und Böses ist nicht ohne die sichtbarste Wirkung. „Man kann diese Menge der in einem Hause vereinigten „Zöglinge, die Verschiedenheit ihres Alters, vom fünf„ten bis ins achtzehnte Jahr, die Verschiedenheit ihres „Standes, da die einen Söhne rechtlicher, zum Theil rei„cher Aeltern, die andern aus der tiefsten Armuth herauf ge„holt sind, die Verschiedenheit ihrer vorhergegangenen „häuslichen Erziehung, ihrer Gewohnheiten und Mund„arten nicht überblicken, ohne die Harmonie, ich möchte sa„gen, den guten Ton und das sittlich gute Betragen dieser „jungen Leute auffallend zu finden.«

„Man denke aber nicht, daß diese Sittlichkeit das Werk »der Furcht durch Zwang und strenge Disciplinareinrichtun»gen sey. Die Ruthe, deren Heiligkeit so manchen Orbil's »in einer Klasse von zehn Schülern behauptet, ist hier unbe»kannt; oder vielmehr, sie wird in dem einzigen Fall ge»braucht, in welchem Ausschweifungen der Sinnlichkeit durch »empfindliche Schmerzen der Sinnlichkeit zurückgeschreckt und »übertäubt werden müssen.« (Bey kleinen Knaben hat auch Rec. dieses Mittel eben so unentbehrlich als wirksam gefunden) — — »Pestalozzi ist ein fürchterlicher Physiognomist, »und der Knabe weiß, daß keine Nacht, keine Einsamkeit »die Spuren des Verbrechens seinem Scharfblicke verhüllt. »So bleibt nicht allein die Jugend von Befleckungen rein; »sondern die, welche zumal aus größern Städten, das Gift »mitgebracht hatten, sind davon vollkommen genesen.“

»Dazu aber trägt der Umstand nicht wenig bey, daß „die Zöglinge Tag und Nacht unter immerwährender Auf»sicht

»sicht stehen. Die Betten der Lehrer sind durch die Schlafzimmer der Zöglinge vertheilt; den ganzen Tag hindurch »arbeiten sie, von Morgens sechs Uhr bis Abends um acht, »aus dem Grunde hauptsächlich, weil in den untern »Ständen der Hausvater eben so den ganzen Tag »durch zu arbeiten genöthigt ist: eine Nöthigung die »ganz wegfällt, wenn sie ihm von der zartesten Kindheit an zum Bedürfniß und zur zweyten Natur geworden ist.« (Dieß für die Leser, welche etwa mit Zöllnern glauben, daß Pestalozzi's Lehrart nicht dazu geeignet ist, die Jugend so zu bilden, wie sie nach richtigen Erziehungs-Grundsätzen gebildet werden muß; daß das Gute, welches von ihr zu erwarten seyn möchte, viel zu einseitig ist. — Z. meint nämlich, daß die Hauptsache bey dieser Lehrart darin bestehe, daß die Kinder Schreiben und Rechnen lernen, und diese Künste als sklavische Gedächtniß-Uebung treiben) »sogar in den wenigen Erholungsstunden sind sie sich »nicht selbst überlassen. Diese Stunden sind gymnastischen »Uebungen gewidmet; die Lehrer bedürfen derselben wie die »Schüler: das Voltigiren, das Ballschlagen, das Schwimmen, die Spaziergänge, das Singen — kurz Alles wird »gemeinschaftlich getrieben.“ — Diese so berechneten Erholungsstunden tragen, wie J. bemerkt, und wie jeder zugeben wird, außer dem angegebenen moralischen Nutzen, unstreitig auch vieles zu der blühenden Gesundheit der Zöglinge bey, und macht sie einer so anhaltenden Anstrengung, ohne Ermüdung, fähig.

Den Mangel der Reinlichkeit im Hause, den einige Reisende wollen bemerkt haben, fand J. nicht, als er unvermuthet früh um 8 Uhr ankam. Eine gewisse Aermlichkeit läugnet er gerade nicht; entschuldigt sie aber vollgültig damit, daß man genöthigt sey, im eigentlichsten Sinne von der Hand in den Mund zu leben, da die Anstalt mit nichts anfieng, da beynahe der sechste Theil der Zöglinge auf Kosten der Anstalt lebt, da diese immer für drey Monate im Vorschuß ist, welches nach der Natur der Sache die Aeltern seyn sollten, und da die Quartalpensionen oft unrichtig bezahlt werden.

Ith ward nebst Bentely von der damaligen helvetischen Centralregierung zur Untersuchung der Pestalozzischen Erzie-

hungsanstalt und Lehrart in Burgdorf kommittirt. Beyde Kommittenten legen die hier angezeigte Ithische Schrift ihrem hier S. 117—125 abgedruckten Schreiben an den Bürger Statthalter Füßli bey, in welchem sie den Inhalt jener Schrift auf wenige und kurzgefaßte Resultate zurückführen, von welchen das erste so lautet:

»Wir haben uns nach einer sorgfältigen Untersuchung „überzeugt, daß diese Lehrart nicht etwa bloß eine neue Ein„kleidung oder Modifikation irgend einer schon vorher be„kannten Unterrichts-Methode, sondern daß sie vielmehr ih„rem Wesen nach neu, mithin eine wahre Entdeckung sey.« Daß Rec. hiemit nicht ganz einverstanden sey, ergiebt sich schon aus dem ersten Abschnitt dieser Anzeige, wo er diese Lehrart die vollendete Uebungsmethode nennt, und gleich zu Anfang sagt, daß P. drey schädliche Lücken in der Erziehungskunst des achtzehnten Jahrhunderts ausgefüllt habe. P. selbst nennt den wesentlichen Mangel der Unterrichtsmittel über die Form, dem er durch sein ABC der Anschauung abhelfen will und so unübertrefflich abhilft — eine Lücke, die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntnisse, und gesteht ein, daß man für Zahl- und Sprachkenntnisse hundertfältige solche Mittel hatte. Also giebt er selbst nicht die ganze Methode für neu aus. — Rec. bemerkt dieß hier nicht um der Freunde, sondern um der Gegner von Pestalozzi's Lehrart willen, die auf den Einwurf, seine Lehrart sey nicht neu, gewöhnlich viel Gewicht legen. Man lasse ihnen diesen Trost, so weit es der Wahrheit unbeschadet geschehen kann, und suche ihnen dagegen den hohen Werth dieser Lehrart begreiflich zu machen.

Zum Schluß tragen die Kommittirten darauf an:

1) Die Burgdorfsche Anstalt unter ihren besondern Schutz zu nehmen, sie in ein Schulmeister-Seminarium umzuwandeln, jüngere Schullehrer, und solche, die dieser Bestimmung sich widmen wollen, zur Erlernung der Methode öffentlich einzuladen, die jetzt vorhandenen vortrefflichen Lehrer mit fixen Besoldungen beyzubehalten, und die allmähliche Verbreitung der Methode auf jede Art zu begünstigen.

2)

2) Den Vorschuß des Kostenaufwands — 10000 Franken — für das (damals) in Handschrift fertig liegende Elementarwerk zu übernehmen, und selbst für eine gewisse Anzahl von Exemplaren zu unterschreiben, um sie nachher zweckmäßig zu vertheilen.

3) Den Stifter der Anstalt in seinen fernern Unternehmungen mit wohlwollendem Auge zu begleiten, und an seinem künftigen Schicksal wirksamen Antheil zu nehmen. P. nähre für sich keinen höhern Wunsch als den, durch den Ertrag seiner Entdeckung, so weit es sich mit den heiligsten Pflichten gegen die seinigen vereinen lasse, sich in Stand zu setzen, seine übrigen Lebenstage im Kreise helvetischer Waysenkinder zuzubringen, und unter Verwendung seines thätigen Einflusses für ihre Erziehung, sich bis an sein Grab der Vervollkommnung seiner Lehrart und den Nachforschungen über die Vereinigung derselben mit den Elementen der moralischen Bildung der Kinder zu widmen. Das Waysenhaus will er (S. 116) auf seinem Landgute in Bir nach der Idee des ehemaligen anlegen; dazu hofft er in dem Ertrage seiner Subscriptionen die erforderlichen Hülfsquellen zu finden.

* * *

Jetzt zu Herbarts Schrift. Sie ist nach Inhalt und Vortrag gleich wichtig und überraschend: ein Pfleger der Mathematik, Philosophie und — Pädagogik in einer Person, welche seltene Erscheinung! Kästner, satyrischen Andenkens, spottete über die neuern Pädagogen, daß sie sich zu den Kindern herabließen; sie müßten sie ja zu sich heraufziehen, meinte er, vergessend daß sie das nicht können ohne sich bückend zu ihnen hinabzulassen, um sie nur erst zu fassen; welches ja gar nicht heißt, mit den Kindern kindisch werden, wie K. es, des lieben Einfalls wegen, gern wollte gedeutet wissen. Unser Verf. giebt selbst Anleitung zu diesem Herablassen; er läßt sich als Mathematiker zu den Pädagogen, als Pädagoge zu den Mathematikern, oder vielmehr als Philosoph zu beyden herab, um jene über den pädagogischen Gebrauch der Mathematik, diese über die Darstellung der Mathematik zum Behuf der Erziehung zu belehren. Sein Buch muß jeder lesen, den diese Angelegenheit des menschlichen Geschlechts interessirt, und besonders wer

bloß

bloß aus Büchern, aber die Beschaffenheit den Werth von Pestalozzi's ABC der Anschauung urtheilen lernen will und muß: decies repetita placebit — et docebit! Ein gedrängter Auszug führe, so gut er kann, den Beweis dieser Behauptung.

Einleitung. 1) Die Anschauung ist der Bildung fähig. — Sehen (müßte dieß nicht heißen Anschauen?) ist eine Kunst, und bedarf also Uebung. — Nicht Alle sehen Alles gleich. Die nächste Ursache davon liegt ohne Zweifel in Verschiedenheiten des Anschauens selbst. Wie und worin kann denn der Blick sich ändern, indem der Gegenstand gleich bleibt? Darauf kömmt es an, wenn Uebungen zur Bildung der Anschauung aufgefunden werden sollen. — Das Gefühl zeigt uns außer der Farbe noch Figur; doch die letztere nur vermittelst der erstern: die Figur würde leer, sie würde nichts seyn ohne die Farbe. Hat nun der Gegenstand irgendwo einen auffallenden, bunten Fleck, einen hellern Glanz: so ist der Eindruck auf das Auge von hieraus stärker; der Blick wird, zum Nachtheil der gesammten Auffassung, zu dem einen Punkt hingelockt; und das übrige des Gegenstandes wird entweder gar nicht, oder schwächer, undeutlicher, schwankender aufgefaßt, wofern nicht eine eigene, besondere Aufmerksamkeit auf das Ganze das Gleichgewicht des Sehens wieder herstellt. — Also liegt der Grundfehler des ungebildeten Sehens im Kleben an der Farbe; genauer gesprochen, in einem Versinken in der hervorstechenden Farbe, im Verliehren der schwächern über die stärkere. — Die dem Fehler entgegengesetzte Richtigkeit der Anschauung ist eine Zusammenfassung, welche Alles verbindet, was zur Gestalt eines Dinges gehört. Es ist also Aufmerksamkeit auf die Gestalt, wozu vorzugsweise das Sehen gebildet werden muß. — Aber läßt sich etwas vorüben, lehren, lernen, was sich beynahe jedem Ausdruck der Sprache, jeder Beschreibung entziehet? Antwort: der ästhetischen Anschauung ist diese Schrift nicht bestimmt; sie beschränkt sich auf die gemeine, welche das Gegebene genau zu fassen und treu zu bewahren trachtet. Was sie dafür leisten zu können glaubt, wird man im Verfolg finden. Im voraus verbittet sie nur das Vorurtheil, als bewiese das wenige Geleistete, mehr lasse sich nicht leisten. Sie verbittet Mißtrauen gegen die vortreffliche

liche Idee des genialischen, des edeln Pestalozzi; Mißtrauen aus dem Grunde, daß etwa hier diese Idee unrichtig ausgedrückt wäre. Der Erfinder hat dieselbe nur für eine enge Sphäre, für den eigentlichen Volksunterricht (nein, für den gesammten Elementar-Unterricht, der Gelehrten so gut wie der Bauern; P. selbst nennt (Gertrud S. 229) sein ABC der Anschauung das Fundament aller Erkenntnisse.) bearbeitet; sie gehört aber der gesammten Erziehung an; hauptsächlich darum bedürfte sie einer erweiterten Ausführung.

2) Pädagogischer Werth der gebildeten Anschauung. — Das Anschauen ist die wichtigste unter den bildenden Beschäfftigungen des Kindes und des Knaben. Je ruhiger, verweilender, je weniger spielend das Kind die Dinge betrachtet, desto solidere Fundamente legt es seinem ganzen künftigen Wissen und Urtheilen. — Das Kind ist getheilt zwischen Begehren, Bemerken und Phantasieren: welchem von diesen dreyen sollen wir das Uebergewicht wünschen? Dem ersten und dritten wohl nicht; denn aus Begehren und Phantasieren entsteht die Herrschaft der Launen und des Wahns. Aber aus dem Bemerken entsteht die Kenntniß der Natur der Dinge; — hieraus entsteht weiter Unterwerfung gegen wohlerkannte Nothwendigkeit, diese Unterwerfung, dieser Zwang, den Rousseau einzig billigte und empfahl; entsteht, noch weiter, überlegtes Handeln, besonnene Wahl der Mittel zum Zweck. — Bloße Phantasie, bloßes Durcheinandermengen von Reminiszenzen, das von den daraus entspringenden Absurditäten keine Notiz nimmt, ist nichts als die rohe Aeußerung der geistigen Existenz, nichts als rohes Leben. Es ist Stoff, dessen Quantität ganz erwünscht seyn mag; dessen Güte und Werth aber von einer Qualität abhängt, die er noch erst bekommen soll. Wenn wir einem Menschen vorzugsweise Phantasie zuschreiben, und ihn darum rühmen: so ist das etwas Aehnliches, wie wenn wir den glücklich nennen, welcher reich ist. Man wirft den Reichthum nicht weg; so auch soll man der Phantasie nicht herrisch den Flügel rupfen, nicht ihre Atmosphäre, die natürliche gesunde Heiterkeit, durch unnützen Zwang und Druck vergiften. Aber die Phantasie bedarf die Leitung, und die Begierden bedürfen eines Gegengewichts. Beydes leistet ein geschärftes Aufmerken auf

die Dinge, wie sie sind; und das heißt bey Kindern, ein geschärftes Schauen auf die Dinge, wie sie gesehen werden. — Nur genaues Bemerken der Unterschiede der Gestalten sichert vor Verwirrung. So bey der Naturgeschichte, bey der Lage der Orte in der Geographie, bey allen Arten von Imaginationen — denn auch diese hängen vom Schauen ab — deren ein Künstler und Handwerker bedarf, um sich die verschiedenen Bestandstücke eines Geräths, einer Maschine, eines Gebäudes u. dgl. zu vergegenwärtigen.

3) Die Bildung des Anschauens fällt in die Sphäre der Mathematik. — Das Betrachten eines vorliegenden Gegenstandes geht zwar von selbst, ohne alle wissenschaftliche Hülfe von statten. Aber wenn die Neugier nachläßt, wird auch der Blick lässig und stumpf; und eben hier tritt die Verlegenheit des Erziehers ein. Wo soll er diesen Blick nun fassen? Wie soll er es anfangen, ihn von neuen und fortdauernd auf den Gegenstand so lange richten, bis die Anschauung ihre völlige Reife erlangt hat? Daß alle die Reizungen, Aufforderungen, Befehle, zu denen man im Augenblicke seine Zuflucht zu nehmen pflegt, nie ein reines, ächtes Aufmerken hervorbringen können, ist von selbst klar (ganz nach dem Leben geschildert, wie alles was sich hierauf bezieht! Ist der Verf. selbst Schulmann? war ers? Oder wie kam er sonst zu der anschauenden Erkenntniß der Lehrnoth, die sich in dieser lebendigen Darstellung verräth?) — Spannung und Festhaltung der Aufmerksamkeit ist überhaupt ein wichtiges Präliminarproblem aller Erziehung; hier gilt die Frage bloß der Anschauung, und zwar dem Anschauen der Gestalt, welches, wie schon bemerkt worden, dem Versinken in einzelne Farben zuvorkommen soll. Ueberlegen wir zuerst den Unterschied zwischen der rohen und reifen Anschauung, um daraus zu finden, wie man eine in die andere umzuwandeln hoffen könne. Die rohe Anschauung ist dasjenige, was sich unwillkührlich ereignet, indem der Gegenstand vor das offene Auge hintritt: der Geist kann alsdann nicht umhin zu sehen; er ist darin der Natur unterwürfig. Auch stellt diese Anschauung, im Augenblick des Schauens, den Gegenstand nicht unrichtig dar; auch würde man das empfangene Bild unverändert im Gedächtniß behalten, wenn keine andern Eindrücke herzuströmten. So aber fließt das Aehnliche in einander, das Unähnliche widerstrei-

streitet einander und hebt sich auf. Das Chaos was nachbleibt, sammelt und häuft sich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr; dahinein fällt zuerst jedes Neue, was sich uns darstellt; daheraus muß jedes, was das Gedächtniß rein und sauber aufbewahren will, durch verlängertes Aufmerken gezogen, oder ehe es dahineinfällt, durch wiederholtes Hinschauen zu einer reifen Anschauung gemacht werden. Von diesem letzten Verfahren unterscheidet sich der Blick gespannter Neugierde nur durch größere Geschwindigkeit; er unterbricht sich nicht dadurch, daß er den Gegenstand loßließe. — So befestigt sich ohne Kunst das Geschehene in dem Geiste, wofern das Verlangen genau zu sehen, in seiner unwillkührlichen Wirkung stark und lange genug anhält. Aber der Vorsatz, der überlegte Entschluß sich die Kenntniß einer Sache zu verschaffen, ist etwas ganz anders als dieß unwillkührliche Verlangen; dieses enthält die Kraft des Sehens, jener nur den Willen dazu. Wie oft wird der Wille von der Kraft zu früh verlassen! — Und wie ungleich schwächer ist dieser Wille beym Knaben wie beym Manne! Auch soll der Unterricht von mehrern Seiten zugleich vorrücken; und wenn nun vollends der Lehrer eine ganze Schule zugleich vorwärts führen soll, muß man es da nicht aufgeben, den Unterricht auf Anschauung zu gründen? Schulmänner werden diese Frage lächerlich finden. Denn in der That, alle die nachgewiesenen Schwierigkeiten der Aufgabe, ein System von reifen Anschauungen bey mehrern Schülern zugleich hervorzubringen, diese und weit mehrere, und weit größere Schwierigkeiten häufen sich bey dem fernern, zusammengesetzten Unterricht, der sich auf reife Anschauungen hätte gründen sollen, noch weit drückender zusammen. Gleichwohl gehn ja die Schüler, geht das gemeine Wesen der so unterrichteten Männer, gehn die Dinge der Welt, ihren Gang — den Gang nämlich, den sie wirklich gehen. (Abermal ganz nach dem Leben geschildert.)

Aus dem Vorigen entwickelt sich die Frage: was mit Absicht, was mit Plan — unabhängig von aller Lust — zum Anschauen gethan werden könne? Beynahe gleichgültig mit dieser ist die andere Frage, wie das Anschauen gelehret werden könne? Denn was mit Plan, das geschieht nach Begriffen, und Begriffe sind es auch allein, die mit Sicherheit in Worte gefaßt, zu bestimmten Vorschriften ausgeprägt,

und als solche vom Lehrer an den Schüler überliefert werden können. — Alles was zur Auffassung der Gestalten durch Begriffe von den größten Köpfen aller Zeiten geleistet worden ist, das findet sich gesammelt in einer großen Wissenschaft, in der Mathematik.

4) Ueber den pädagogischen Gebrauch der Mathematik. Aus dem eben angeführten Grunde ist diese Wissenschaft vor andern am meisten fertig und bereit, die verlangte Hülfe zu geben; und weil keine andere Art von Kenntnissen, als die welche Form durch Zahl bestimmen, sich so willig zur Evidenz erheben läßt, weil gerade diese Begriffe unter allen die begreiflichsten und weil sie bloß Sache des Kopfs sind, also das Schärfen der Aufmerksamkeit auf sie nicht nur nicht verschmähen, sondern wünschen: so ist auch diese Hülfe von daher vorzüglich willkommen. Bey Sachen des Gefühls findet das Gegentheil statt. Geschichte, Moral, Religion, alles was die Menschheit betrifft, verträgt keine Nachhülfen der Aufmerksamkeit. Hier geht nicht nur Zeit, nicht nur Lust, sondern das Werk der Erziehung selbst verlohren, wenn die ersten frischen Darstellungen unempfunden veralten; wenn geschmacklose Wiederholungen langsam dehnen, was rasch das Interesse ergreifen mußte; wenn gerade die Sätze, die Ausdrücke, worin die Fülle der Ueberzeugung sich am liebsten ausspricht und zusammendrängt, verschwendet, entgeistert, als Leichen in den Grüften des Gedächtnisses beygesetzt werden, (herrlich!) hofft man bloß durch die Art des Vortrags, durch persönliches Betragen, diesen Gegenständen die schnelle, mühelose Aufmerksamkeit, welche die Mutter des Gefühls ist, zu gewinnen? Weit mehr erreicht man durch entferntere Vorbereitungen; aber eine allgemeine negative Bedingung des Erfolgs sowohl dieser (entferntern) als aller pädagogischen Bemühung überhaupt, ist die, daß der Zögling sich nie erlaube, zerstreut zu seyn, wann der Lehrer spricht. Den nie ruhenden Fluß der Vorstellungen des lernenden Knaben, seine Phantasien, diese Ursachen seiner Zerstreuung drängt der Unterricht zurück; aber er wird auch wieder von ihnen gedrängt.

Um ihrer mächtig zu werden, sey die erste Sorge des Unterrichts, sich, eben so wie die Person des Lehrers selbst,

beym Lehrling in Achtung zu setzen. Er kündige sich an, — versteht sich, nicht durch Worte, sondern durch die That, — als eine absolute Herrschaft des Verstandes, von der man unfehlbar fortgezogen werde, der man auch nicht einen einzigen Schritt versagen könne. Wie der Erzieher, für jedes seiner ausdrücklichen Gebote, sich pünktlichen Gehorsam verschaffen muß: so darf auch der Unterricht es nicht leiden, daß man irgend eine seiner Behauptungen mißverstehe, halb verstehe; daß man nur die kleinste Nebenbestimmung unbemerkt lasse oder vergesse. Gehn dergleichen Versehen vor, — und das geschieht Anfangs jeden Augenblick, — so müssen sie sich zuverlässig und ganz verrathen. Theils müssen sie der Nachfrage bloß liegen; es muß unmöglich seyn, sie zu verdecken, zu bemänteln, zu verkleinern; selbst die Größe des Fehlers muß unläugbar seyn, muß sich an Maaß und Zahl offenbaren. Theils müssen sie, durch auffallende Verlegenheit, sich innerlich fühlbar machen; eine vollkommene Unverständlichkeit muß auf einmal das helle Licht verfinstern; Alles muß mißrathen, kein Auskunftsfehler muß gelingen so lange der Fehler dauert; — Alles muß sogleich in seinen ebnen, sichern Gang zurückkehren, sobald der Fehler gehoben ist. Alle Selbsttäuschungen, als sey das Nichtverstandene verstanden, als sey das Nichtgeläufige geläufig, müssen dabey ans Licht kommen. Die Schwäche seiner Denkkraft muß dem Zögling klar zu Tage liegen. Aber nicht nur seine Schwäche, auch seine Stärke, auch seine Bildsamkeit, muß ein solcher Unterricht ihm zeigen; er muß ihn leiten, sich dieselbe durch die That zu beweisen. Was unbegreiflich, was unerreichbar schien, wovor das Gemüth stille stand, das muß völlig deutlich werden, und die Deutlichkeit muß zur leichtesten Ausübung führen.

Wer erkennt nicht an allen diesen Zügen sogleich die einzige Mathematik?

Aber sollten nicht auch andere Gegenstände des Unterrichts jene Autorität, deren sie wenigstens eben so sehr bedürfen, jeder als seine eigene Frucht für sich erzeugen können? Oder sollten vielmehr alle übrigen es nöthig haben, daß für sie diese Frucht auf dem Stamm der Mathematik wachse, und ihnen von dort her überbracht werde?

Die vorhin erwähnten Sachen des Gefühls sind zu zart, zu leicht verletzlich, und von zu hoher Würde, als daß ihnen die rauhe Anstrengung zukommen könnte, mit der Zerstreuung des Knaben zu kämpfen. Zunächst dem Herzen sey ihre friedliche Wohnung; sie haben, gleich weiblichen Schönheiten, für den Anstand zu sorgen und ihrer Reize zu pflegen; — diese Reize dürfen nicht welken.

Sprachstudien, Geographie, Naturgeschichte sind Gedächtnißsachen; müssen deshalb vielfältig wiederholt und nachgefragt werden; daher kann es scheinen, als eigneten sie sich recht gut zur Gewöhnung der Aufmerksamkeit. Unglücklicherweise aber pflegen diese Dinge nur demjenigen recht interessant und nützlich zu werden, der ihnen ein gutes Gedächtniß mitbringt, der die Mühe des Behaltens nicht fühlt, der eben an der Leichtigkeit, womit er ihr Mannichfaltiges durchläuft, wie an einer weiten, bunten Aussicht sich erfreut. Wem diese Aussicht im Nebel liegt, wer sich nur langsam auf das Einzelne besinnt, ängstlich es Stück für Stück nachzählen muß, um nichts zu verlieren, dem werden so viele Namen nur immer widriger, je mehr man sie nachfragt und wiederholt. Dabey fixiren sie sich zwar allmählig; aber dieß Fixiren ist kein fühlbarer Gewinn. Die Erkenntniß wächst dadurch nicht, rückt nicht, greift nicht um sich, löst kein Räthsel, vermehrt nicht die Fälle des Denkens, — wie es die, schon durch blosses Verweilen steigende, mathematische Einsicht thut.

Der Mathematik kömmt, vielleicht allein, die Chemie etwas näher, kann für den Zweck, wovon hier die Rede ist, selbst der Mathematik mannichmal vorzuziehen seyn; hat aber die Unbequemlichkeit, — besonders in Schulen, — daß man der Stoffe zu viele vorzeigen muß, und daß man diese nicht der freyen Willkühr der Kinder überlassen darf; sondern sie ihren Händen fast ganz entziehen muß. Sieht man sich vollends darauf beschränkt, alle Experimente bloß zu erzählen: dann wird sie völlig unbrauchbar. Endlich: sie ist durchaus nicht für Kinder; denn sie liegt nicht im Gesichtskreise des gemeinen, des angebornen Verstandes; sondern sie setzt einen, schon durch mehrere Kenntnisse erweiterten Blick auf die Natur voraus. Daher gilt, daß sie unter gewissen Umständen selbst der Mathematik vorzuziehen sey; nur — aber auch da

in vollem Maaße, — bey Jünglingen, deren Aufmerksamkeit, aus Mangel früherer richtiger Leitung, noch keine Stetigkeit erlangt hat, und darum noch jetzt, eigne Maaßregeln zu ihrer Befestigung und Stärkung erfordert.

Gestalt hingegen und Zahl liegen so recht in der Mitte unsers ursprünglichen Gesichtskreises. Die Grundanfänge des Messens und Rechnens sind die natürlichsten, die ersten, fast nicht auszulassenden Vorübungen, welche auch der schwächste Verstand sich selber schafft; und diesen Grundanfängen schließt sich die fernere mathematische Bearbeitung aufs engste an, und geht von da nur ganz allmählig in ununterbrochener Folge weiter. Die Größenbegriffe sind es vor allen andern, worüber sich der Lehrer dem Zögling in Worten recht vollkommen ausdrücken, und von ihm dasselbe wieder verlangen kann und darf. Hier ist nichts, was sich der Sprache entzöge, nichts was sich vor umständlichen Hin- und Herreden zu scheuen hätte. Keine Regungen seiner Gefühle sind hier zu schonen; keine Langeweile ist zu fürchten, so lange man nicht etwa den Gegenstand unter seiner Würde behandelt. Hier also, an der einen und gleichen Stelle, wo auch das Bildungsmittel für die Anschauung liegen muß, hier hat man zu suchen, was sonst nirgends zu finden ist: den Faden für einen frühen Kinderunterricht, der so beschaffen sey, daß er sowohl sich, als aller andern Unterweisung eine Autorität schaffe, auf deren Geheiß die Zerstreuung entweiche, die Aufmerksamkeit komme und beharre.

S. 18 hatte der Verf. aufgefordert, seine Betrachtungen zu prüfen, und dann zu urtheilen, ob es Uebertreibung sey, wenn man die Mathematik für die Pädagogie unentbehrlich nenne — unentbehrlich für Anfang, Mittel und Ende eines solchen Unterrichts, wie ihn die Pflichten der Erziehung erfordern. Bisher hat er ihre Nothwendigkeit für den Anfang dargethan; nun macht er Bemerkungen über diese Nothwendigkeit für das Mittel und Ende des Unterrichts. Diese Bemerkungen sollen Veranlassung geben, von dem ABC der Anschauung aus einen Blick auf das ganze Geschäfft der Jugendbildung zu werfen. Es ist gewiß nothwendig, sagt er, daß des Ganzen auch bey dem kleinsten Theil von dem Erzieher gedacht werde. Verfolgt er eine Idee einzeln: so,

zerrinnt der Gewinn, weil er nicht aufgefangen wird; und die übrigen Maaßregeln sind umsonst, beschränkt und verwirrt. —

Was nun den mittleren Theil der Erziehung betrifft: so ließe sich hier alles wiederholen, was von jeher über den Nutzen der Mathematik für die Bildung des Geistes gesagt worden ist. Eine Gymnastik der Denkkraft, die schon in den frühern Kinderjahren nothwendig ist, wird man sie in der Folge entbehren können? Wie der Körper, so muß auch der Geist von Zeit zu Zeit seine Uebungsplätze wieder aufsuchen, um seine Muskeln zu prüfen, und ihre ganze Schnellkraft zu erneuern. — Dazu kömmt der Einfluß der Mathematik auf die übrigen Wissenschaften; was wird ohne sie, aus der Physik, aus der Kenntniß der Künste, und der Maschinen? — Aber diese längst gekannten Gründe wirken wenig auf die Pädagogen. Gerade die Gegend, wohin die große Wissenschaft am kräftigsten wirkt, die Naturforschung, interessirt sie am wenigsten; und von den Naturkenntnissen gebrauchen sie beym Unterrichte eher alles Andere, als das Mathematische. Mögen es ihnen die Kenner noch so oft wiederholen, wie, ohne dieses Bindungsmittel, Alles in elende Bruchstücke zerfalle: sie trauen diesen Bruchstücken eine Kraft zu, der Jugend auf eine unbegreiflich nützliche Weise — die Zeit zu vertreiben. (Leider nur allzuwahr!) Der Grundfehler dürfte hier darin liegen, daß unter den Kräften, welche im Geiste des gebildeten, also auch des zu bildenden Menschen, zusammen wirken müssen, der Naturforschung ihr eigentlicher Ort und Rang noch nicht angewiesen ist. (Eine wichtige Bemerkung! Rec. setzt hinzu, daß Kinder schon früh fähig sind, das ABC, die Anfangspunkte dieser Wissenschaft, wenn sie ihnen nach Pestalozzi's Lehrart bekannt gemacht werden, zu fassen. Einer von diesen Punkten ist: sie bemerken zu machen, was ein Naturwesen aus eigner Kraft thue — denn die Kräfte der Natur kennen lernen, ist der Hauptzweck des Forschens in der Natur. So z. B. überzeugen sich die Kinder bald, daß ein Stein, von selbst, weiter nichts thun könne als fallen; ein Keim nicht bloß fallen, sondern auch steigen — eigentlich, nach allen Richtungen sich ausdehnen, d. i. wachsen — ein Thier außer jenen beyden Bewegungen auch gehen, d. i. seinen Ort verändern; der Mensch endlich außer dem allen

len auch noch aus Gründen sich in Bewegung setzen könne. — Was den Rang der Naturforschung, in pädagogischer Hinsicht, betrifft, so setzt Rec. sie, wie natürlich, über alle Gedächtnißsachen, wie unser Verf. sie nennt, d. h. über alles, womit uns Geschichte, Erdbeschreibung, Specialgrammatiken u. s. w. bekannt machen; denn hier ist alles zufällig, kann also nicht durch Nachdenken gefunden werden; sondern muß uns von außen, durch Erfahrung und Zeugniß kommen; kurz wir lernen da bloß, was ist und geschieht. Aber der Naturforscher — im Gegensatz vom Naturbeschreiber, man denke an Newton und Linnäus — kann durch Nachdenken herausbringen was seyn und geschehen muß; daher ist auch, beyläufig zu sagen, das engländische Natural philosophy eine sehr passende Benennung für die Naturforschung. Als Theil der Philosophie nun giebt Rec. ihr den Rang nach der Rechtsforschung. Unter dieser ist hier, wie man leicht sieht, nicht das Studium der Jurisprudenz zu verstehen; denn was Rechtens ist, ist in jedem Lande anders, wie die Sprache, und gehört daher unter die Rubrick der Specialgrammatiken; sondern das Forschen nach dem was Recht an sich ist, was aus dem Begriff von Mein und Dein nothwendig folgt. Dieses Mein und Dein kann zwar nicht dem äußern Auge, also nicht durch Striche und Punkte, anschaulich gemacht werden; aber darum ist es nicht minder nach Maaß und Zahl, wie nach Zeit und Ort bestimmbar; — man denke sich nur eine Schuld von der und der Größe, die in dem und dem Gelde, zu der und der Zeit, an dem und dem Orte, zu bezahlen ist — und ein ABC dieser Anschauung ist dem Kinde eben so früh faßlich, und eben so früh nöthig, und wenigstens eben so interessant, als das Pestalozzische. Auch ist das Recht, wie die Mathematik, bloß eine Sache des Kopfs, wo es also keine Gefühle zu schonen, noch zu wecken, noch zu verstärken giebt, wie bey der Billigkeit, die bloß eine Sache des Herzens ist, und keine andere Beschränkung kennt, als die negative, nicht unrecht thun, nicht Leder stehlen, um Schuhe verschenken zu können. — Die Nothwendigkeit dieser frühen Uebung im Erkennen des Rechts ergiebt sich aus ihrem Nutzen; und dieser äußert sich bald; die Kinder hören dadurch früher auf, sich einander zu berauben, und sich über mein und dein zu zanken; so wie sie früher aufhören schief zu

 schrei-

schreiben, wenn sie mittelst Pestalozzischer Vorübungen das Maaß des Geraden im äußern Auge haben.)

In Rücksicht auf das Ende der Erziehung erhebt sich unter mehrern Betrachtungen, welche auch hier noch die Hülfe der Mathematik laut anrufen, hauptsächlich eine, deren Wesentliches sich kurz so anzeigen läßt: die eigentliche Vollenderinn der Erziehung ist die Philosophie; aber die Gefahren der Philosophie abzuwenden, ist das Amt der Mathematik. (Dieß zeigt der Verf. meisterhaft. Schade daß Rec. der des Raums schonen muß, nur wenig daraus mittheilen kann. Hier ist der Anfang). Es liegt in der Natur der Philosophie, allgemeine Begriffe zu isoliren, und sie für eine Zeitlang aus der Sphäre ihrer reellen Anwendbarkeit herauszusetzen. Es ist ihr erstes unerläßliches Geschäfft, den Begriff, den sie zum Untersuchen vor sich nimmt, von den zufälligen Nebenbestimmungen zu trennen und zu säubern, welche in der Masse des Gegebenen, aus welcher er herausgehoben ward, mit ihm zusammenhingen. So entblößt, gewinnt er Deutlichkeit und Bestimmtheit; aber es verschwinden zugleich die Grenzen, in welchen, und die Bedingungen, unter welchen er Realität hatte. Diese Grenzenlosigkeit ist nun zwar eigentlich Abwesenheit alles Gedankens an Größe: und abgesehen von den Bedingungen sollte er als etwas bloß Gedachtes betrachtet, und bey ihm von Seyn oder Nichtseyn gar nicht geredet werden. Aber eine äußerst häufige Verwechselung schiebt der Grenzenlosigkeit Unendlichkeit, oder auch Allheit und Vollkommenheit unter; und aus dem Hinwegsehn von den Bedingungen macht sie entweder reelle Unbedingtheit, absolutes Seyn; oder Unmöglichkeit und Ungereimtheit, wenn sich nämlich die **Widersprüche** entdecken, die in dem aus einem **nothwendigen** Zusammenhange gerissenen Begriffe unfehlbar entstehen müssen. Zuweilen findet man auch den, in der That lächerlichen Fall, daß einem Denker die beyden letzten Fehler, die doch einander aufheben, zugleich begegnen; daß er einem Begriffe, in welchem er innere Widersprüche anerkennt, gleichwohl unbedingte Realität zuschreibe. (Man sieht, der Verf. weiß, wo es der Philosophie fehlt, und die philosophischen Integrationen, die er vorschlägt, und die sich zu den bekannten mathematischen wie Gattung zur Art verhalten würden, sind ein erprobtes Mittel; aber wir dürfen

uns

uns dabey nicht aufhalten; auch nicht dabey, wie wohlthätig das Vergessen der Grenzen für die praktische Philosophie wirke, und wo eben die erhabene Höhe sey, wo die grossen Gefahren der Philosophie beginnen u. s. w. also nur doch etwas aus der Oekonomie der Pädagogik S. 35 ff.) Wird alles was gelernt werden soll, gleichsam auf eine Tafel neben einander gelegt, damit das Nöthigste von dem Mindernöthigen geschieden, und jedem sein Jahr und seine Stunde angewiesen werde: so kann der Pädagoge nicht anders als über die furchtbare Masse erschrecken, sich selbst und den armen Kopf seines Knaben bedauern, in den so viele, so heterogene Dinge eingezwängt werden sollen! Vollends trübe wird diese Aussicht, wenn man sich erinnert, (höre, wer Ohren hat zu hören!) daß doch eigentlich alles, was Wissenschaft heißt, ursprünglich aus einem wahren und unschätzbaren Wohlgefühl des Geistes bey dem Erfinder hervorgieng, daß eben daher Erheiterung und Erhebung seine wahre Bestimmung bleibt, — und daß jetzt, da alle diese Wohlthaten sich Stundenweise in den Kopf des Knaben einpressen wollen, nicht nur der Kopf von ihnen gedrückt; sondern auch das Herz, die tiefere, feinere, theilnehmende Empfindung, von ihnen nach den entgegengesetztesten Seiten aus einander gespannt, gezerrt, gerissen werden wird; daß schlechterdings die Lust an dem einen Unlust an so vielem andern, was **störend** dazwischen tritt, erzeugen muß, — daß also mit dem muthigern Kopfe, der sich diese Theilung des Gemüths nicht gefallen läßt, **die Erziehung in beständigem Kriege leben**, und daß sie der schönern, sanftern Seele, die sich keinen Mangel an Folgsamkeit verzeihen mag, eine **ununterbrochene Reihe von Kränkungen** zufügen wird. Statt den aufstrebenden Ideen zu helfen, wird sie sie durch einander **zerstören**; statt die Empfindungen mit immer neuer Wärme zu **erquicken**, wie sie sie durch einander **erkälten** und **tödten**. (Man kann die Folgen des gewöhnlichen Unterrichts nicht lebendiger malen; es wäre denn, daß man ihn eine Parforcejagd nennte.) Sollte der Vf. den eigentlichen Anfangspunkt einer auf den Grund dringenden pädagogischen Einsicht angeben: so fände er ihn in einer tiefen Besinnung an diese Wahrheit. (Getroffen wie man nur treffen kann!) Eine solche Besinnung ist es, wodurch Pestalozzi getrieben wird, nach bestimmten Reihenfolgen im Unterricht

 zu

zu suchen; einer solchen Besinnung haben wir die Idee des ABC der Anschauung zu verdanken. (Ja wohl! Die unmittelbar folgende Bemerkung, daß und warum man Jünglingen, die sich dem gewöhnlichen Gange des Unterrichts, mit dem Interesse, das dafür möglich ist, einmal angefügt haben, nicht noch obenein die Mathematik aufdringen müsse, ist vortrefflich; Rec. übergeht sie aber, um zu dem, was darauf folgt, noch Platz zu gewinnen.) Die ganze Vorstellungsart, als seyen die Gegenstände des Unterrichts eine Masse, deren Theile alle neben einander liegen, — welcher Vorstellungsart die Pädagogen zwar nicht systematisch aber sehr gewöhnlich folgen — ist von Grund aus verkehrt. (Ja wohl! ja wohl!) es findet sich hier ein Gegensatz, ungefähr wie in der Physik zwischen dem Atomistischen und dem Dynamischen System. (Ein lichtvolles Beyspiel!) Wie nach dem letzten bey weitem nicht das ganze Quantum der Materie im Raum außer einander liegt: so soll auch der Geist des Zöglings nicht etwa eben so viele einzelne Kräfte — eben so viele kleine Stückchen von seiner gesammten Lernfähigkeit abgetrennt darreichen, als der Unterricht Auffassungen von ihm verlangt. Die Lernfähigkeit ist vielmehr eine intensive Größe, welche durch eine ihr entsprechende Solidität des Unterrichts in einem stetigen Zuge fortdauernd ausgefüllt werden muß. — Daher ist leicht einzusehen, 1) daß man der Verlegenheit, welche der Mangel an Zeit bey der Menge des Unterrichts verursacht, nicht vortheilhafter entgehen kann, als indem man den innern Gehalt, das Gewicht dessen, was in jeder Stunde gelehrt wird, vermehrt und verstärkt; wodurch eine große Menge der vorhin gemachten Abtheilungen und Unterabtheilungen wieder zusammenschwinden wird. (So daß man den gesammten Unterricht — den in fremden Sprachen nicht mit gerechnet — in drey bis vier Abtheilungen bringen, und jede derselben so nahrhaft und wohlschmeckend machen kann, wie eine Rumfordsche Suppe, indem man die Zöglinge sich Einsicht, Kenntniß und Kunstfertigkeit mit und durch einander erwerben läßt; welches Rec. das Verweben der Lehrgegenstände in einander nennt), 2) daß jede Stunde eines soliden Unterrichts (o, schon eine Viertelstunde!) eine Kraft in dem Gemüthe des Zöglings zurückläßt; und daß man die durch verschiedene Arten des Unterrichts erzeugten Kräfte konserviren, folglich sie hüten müsse, einander zuwiderzustreben und zu wirken;

fen; — welches sonst jenen Streit der Empfindungen und jene Betäubung des Geistes verursacht, bey der an keine Selbstständigkeit des Charakters zu denken ist. 3) Daß man im Gegentheil die einmal erzeugten Kräfte, mit möglichstem Vortheil, vereinigt gebrauchen müsse; um dadurch immer und immer mehr zu gewinnen. 4) Daß man dem zu Folge, bey der Vertheilung des Unterrichts auf Jahre und Stunden, vor allem dahin zu sehen habe, welches die brauchbarsten und stärksten dieser Kräfte seyen (Rec. möchte sie die pädagogischen Grundkräfte nennen) damit man sich diese am ersten und am sorgfältigsten verschaffe; — und wie man den ganzen Fortgang so einrichten könne, daß nie eine Kraft müssig liege, daß vielmehr jedesmal alle vorher erzeugten in der ganzen nachfolgenden Zeit beständig in voller Arbeit wirken mögen. (Was nun folgt, daß nämlich, nach dieser Rechnungsart Raum genug in den Lektionskatalogen für die Mathematik zu finden, und wie es von Anfang bis zu Ende der Schuljahre für diese Wissenschaft zu benutzen sey, muß Rec. übergehen, um aus dem folgenden Abschnitt den Lesern noch Etwas mittheilen zu können.)

5) Einige Bemerkungen über die Darstellung der Mathematik, zum Behuf der Erziehung. — Will die Mathematik der Jugendbildung die vorhin erwähnten Vortheile wirklich leisten: so wird sie in die Reihe der übrigen dazu mitwirkenden Gehülfen so gesellig, so freundlich als möglich eintreten. Zwar ihre wahre Würde wird sie ganz mitbringen und ganz zeigen; aber alle zufällige Sonderbarkeiten wird sie gern vermeiden. So viel möglich wird sie sprechen und thun wie die übrigen; und wo sie das Benehmen derselben zu bessern sucht, da wird sie es zur Natur zurück führen; nicht aber neue Moden herbey bringen, neue Gezwungenheiten und steife Manieren an die Stelle der alten setzen wollen. Der Präcision ihres eigenthümlichen Ausdrucks wird sie gewiß keinesweges entsagen; aber, je höhern Rang man ihr dafür zugesteht, desto sorgfältiger wird sie wachen, daß ihr Ausdruck auch immer wirkliche Präcision sey. Wohl verhüten wird sie, daß man ihr nicht nachweise: durch ihre künstliche Sprache habe sie sich selbst in Gedankenlosigkeit gewiegt, und im Schlaf ihre Arbeit mechanisch vollbracht. — Zwar wäre es auch dann noch der große Homer, welcher schliefe; aber doch hörte er dann auf, Muster zu seyn

für die, welche auf jeden Laut seiner Stimme voll Ehrfurcht horchten. — Bestimmter zu sprechen: um die Vorübung im Denken abzugeben, muß das mathematische Räsonnement keine eigne Art des Denkens seyn; sondern es muß den nämlichen Gang nehmen, den allgemein der gesunde Verstand seiner Natur nach geht: erst sich auf dem Standpunkte, von wo aus er fortschreiten will, zuerst rund umher umsehen, um das ganze Feld zu überblicken und sich darin zu orientiren; dann auf dem kürzesten Wege, stets mit vollem Bewußtseyn der Gegend, worin er sich befindet, zu seinem Ziele hinzugehn; endlich, wann er es erreicht hat, von hier nochmals rings umzuschauen, um die neue Nachbarschaft, die ihn nun umgiebt, kennen zu lernen.

Die treffliche Auseinandersetzung dieser Forderungen an die Mathematik, wo unter andern gewisse Willkührlichkeiten gerügt werden, welche das Studium dieser Wissenschaft verbittern — wie jeder fühlen muß, der es wie Rec. für sich treibt — und auf das vortreffliche Beyspiel von Verbesserung, das Hindenburg, in seiner kombinatorischen Begründung des binomischen und polynomischen Lehrsatzes, zur völligen Befriedigung der strengen systematischen Forderungen gegeben habe, u. s. w. — Dieß alles muß Rec. übergehn. Auch von dem Buche selbst — alles Bisherige war nur Einleitung — kann er bloß den Inhalt hersetzen.

Erster Abschnitt. Ueber die Einrichtung des ABC der Anschauung.

1) Grundlinien einer Theorie der Anschauung.

2) Ueber die mathematische Bestimmung der Elementarformen.

3) Pädagogische Rücksichten.

Zweyter Abschnitt. Darstellung des ABC der Anschauung.

1) Erste Anfänge.

2) Erste Bestimmungen von Maaß und Gestalt.

3) Rechtwinklichte und gleichschenklichte Dreyecke.

4) Episoden. — Flächeninhalt der Dreyecke. — Der Zirkel — die Ellipse.

5)

5) Uebersicht aller triangulären Formen.

6) Berechnung der Seiten.

7) Episode. Berechnung der zwischenfallenden Dreyecke.

8) Zusammenfassung des Gewonnenen. — Trigonometrische Fragen.

Dritter Abschnitt. Gebrauch des ABC der Anschauung.

Anwendung auf Geographie.

— — — auf Betrachtung des gestirnten Himmels.

— — — aufs Zeichnen.

Beytrag der Mineralogie.

Bemerkungen über das Imaginiren körperlicher Räume: an Gebäuden, Maschinen, am Himmel, im Innern der Thiere. — Schluß.

* * *

Nimmt man unmittelbar hinter dem Herbartischen Buche, das mit Pestalozzi's Gertrud Epoche in der Pädagogik macht, ein anderes von derselben Tendenz in die Hand; so ist der erste Gedanke: was kann es mehr seyn als das Schärflein der Witwe? Aber bey Himly's Versuch ꝛc., der hier noch anzuzeigen ist, findet es sich anderes. Der Verf. durchschaut — was nicht alle Lobredner Pestalozzi's thaten — mit unparteyischem Blick das Wesen der hin und wieder als durchaus neu angekündigten Lehrart, und läßt somit auch den Vorgängern des tiefblickenden Schweizers Gerechtigkeit wiederfahren. Dieß sieht man aus seinem Urtheil S. 11.

„Daß die Pestalozzische Methode eben so fest und unabweichlich auf den durch die letzte Reform der Wissenschaft „(seit dreyßig Jahren) gefundenen Satz, wornach dem symbolischen Unterricht der anschauliche unterzulegen ist — „zurückführe, als jener letzten Reform zu ihrer Vollendung „noch das nun in der Tiefe des Gegenstandes gesuchte und

gefun-

„gefundene, durchgreifende Mittel (ein sehr treffender Aus-
„druck!) einer sichern Ausübung (ja wohl! alles Schwan-
„ken in der Anschauung hört nun auf) des bemerkten Grund-
„satzes gefehlt habe."

Das dritte Kapitel handelt ganz von der bisherigen
Kenntniß und Benutzung des Anschaulichen, wo der Verf.
namentlich auf Rousseau, Stuve, Niemeyer verweist,
und besonders auf eine Abhandlung in Stuvens kleinen
Schriften 1794. Th. 2. S. 58. ff. „deren Hauptrichtung man
„nur nachzugehen habe, um des genauen Zusammenhangs
„gewahr zu werden, in welchem die damalige Unterrichts-
„form ihrem wahren, oft nur noch etwas unbestimmt
„ausgesprochenen oder selbst nicht ganz ausgebornen
„Geiste nach (sehr treffend bezeichnet!) mit den Pestalozzi-
„schen Ideen steht." — Rec. könnte, bey diesem Anlaß,
viele Stellen in den Schriften der übrigen, ehemals soge-
nannten neuern Pädagogen nachweisen, wo Pestalozzi's
Ideen sich schon embryonisch finden; unter andern eine,
wo namentlich die Mathematik an die Spitze der gemein-
nützigsten Lehrgegenstände gestellt wird; aber dazu ist hier
der Ort nicht. Es ist Zeit, endlich einmal diese lange Recen-
sion zu schließen; wir thun es mit einer Stelle aus dem vor
uns liegenden Buche, worin die Unzulänglichkeit der bis-
herigen Kulturanstalten aus dem, was aller Welt vor Augen
liegt, dargethan, und somit die Nothwendigkeit der Ver-
besserung dieser Anstalten von Grund aus einleuchtend
gemacht wird. Der Verf. nimmt nämlich von der französi-
schen Revolution Anlaß S. 5 ff. zu fragen: „ob in dem Zu-
„stande äußerer Ruhe und äußern Wohlbefindens, worin
„wir uns einschläfern, nicht gleiche verborgene Uebel als
„in Frankreich aufgedeckt wurden, in dem Innersten der In-
„dividuen und unabhängig von allen äußern Formen vorhan-
„den sind, vor welchen unser gesellschaftlicher Zustand,
„wenn sie ihn auch in seinem äußern Wesen und Zusammen-
„hange bestehen lassen, doch nicht zu der wahren Ge-
„sundheit, zu dem kräftigen innern Leben gelangen
„kann, mit welchem allein tausend und abermal tausend
„offene und verborgene Gebrechen und Beschwerden
„des geselligen Lebens, wider welche lange und viel im
„Detail gekünstelt worden, auf einmal und für immer
„verschwinden müßten?" — „Wäre denn, fährt er fort

„zu

„zu fragen, der Sinnenrausch, der Leichtsinn und die Selbst„sucht, woran die listige Bosheit dort Millionen unglückli„cher Menschen zu fassen wußte, um eine Schaar nach der „andern sich selbst immer wieder zum Schlachtopfer zu ma„chen, bey uns nicht zu finden gewesen? Und zeigen sich „jene Grundübel mit mehrern, die ihnen verwandt sind, nicht „auch bey uns? Nur in andern, stummen und unter„drückten Gestalten? Man gehe nicht auf den Markt; „sondern man schaue in das Innere der Häuser; da nur „ist, in der rechtlichen Ordnung der Gesellschaft, eine solche „Frage zu beantworten — wir wollen uns gern von den Ex„tremen abwenden; aber desto aufrichtiger unsere Frage so „stellen: ist unter uns, überall, wohin das Gesetz nicht „reicht, eine im Stillen mächtige, sittliche Gesinnung, ord„nend und belebend vorhanden? Und besitzen wir in allen „Verhältnissen des täglichen Lebens den wirksamen Fonds ge„sunder Vernunft, der uns vor Thorheiten bewahrt und Al„les im rechten Gleise hält? Beydes von den höchsten bis zu „den niedrigsten Volksklassen herab? Oder, um es noch an„ders zu fassen: sind wir, der Mehrheit nach, und im „Grundcharakter unsers ganzen Thuns und Treibens ver„nünftig- und sittlichfreye Menschen? Oder vielleicht „nur Sklaven der Gewohnheit? Gefangene statt Glie„der der geselligen Ordnung? (Sehr treffend ausgedrückt!) „und ist unsere Vernunft mehr als gewinnen helfende Klug„heit, die bloße herabgewürdigte Dienerinn der Eigensucht? — „Und woher dieses, auf dieser Stufe der geistigen und „sittlichen Kultur, bey aller unserer Sorge für Lehr„anstalten u. s. w.?“

Man sieht wohin die Frage führt: unsere Kulturanstalten haben wesentliche Mängel; diesen Mängeln suchte man seit dreyßig Jahren eifriger als vielleicht je auf die Spur zu kommen; die Wurzel des Uebels war in der Methode; und die Methode hat Pestalozzi von Grund aus verbessert. — Um die Leser mit dem wahren Geiste der Pestalozzischen Hauptidee bekannt zu machen, benutzt der Verf. im zweyten Pestalozzi's und Herbarts Schriften: er konnte nicht glücklicher wählen.

E.

Finanz-

Finanz- Kameral- und Policey-wissenschaft.

Die Brodnoth, oder partheylose Beleuchtung der Frage: ist der Regent oder sind die Räthe, oder wer und was ist an der fortwährenden Brodtheurung im deutschen Reiche Schuld ꝛc.? Berlin, bey Maurer. 1803. 78 S. 8. 7 gr. geh.

Diese kleine Schrift hat wahrscheinlich ein an das Preußische gränzende Fürstenthum zum Hauptgegenstand. Als Ursachen dieser Noth werden angeführt der Wohlstand der Pächter und Bauern — die Erhöhung der Pachtungen — die Ausfuhr des Getraides — die Branntweinbrenner — die Verminderung des Landes zum Roggenbau — die Accise und die Mühlen. Der Verf. fordert die Festsetzung eines Landpreises, welcher in jedem Staate Deutschlands leicht bestimmt werden könne. Der Städter könne nicht durchaus mit der Brodtheurung gleich steigen. Zu wohlfeil Brod ruinire den Landmann, und habe einen besonders verderblichen Einfluß auf die Dienstboten. Die Vorzüge kleiner Wirthschaften und die der großen werden verglichen und gefolgert, daß die letztern wenigstens zum Theil beyzubehalten seyn, auch die Domainen Verpachtungen; nur die allzu großen Aemter und Vorwerke sind abzubauen; mehr noch soll man für bessere Benutzung der den Dörfern gehörigen wüsten Stellen, Moräste und Gemeindehütungen besorgt seyn. In Ansehung der Pachtungen will der Verf., daß sie so wie im Preußischen, nicht über den Anschlag gesteigert werden dürften. Die Naturallieferungen und Mühlen-Pächte solle man von den Aemtern trennen, und sie für ein Staatsmagazin erheben — die Getraideausfuhr nur dann erlauben, wann wirklicher Ueberfluß im Lande ist — die Branntweinbrennereyen beschränken — auf die Müller gute Aufsicht nehmen, und bey wirklicher Theurung dieselben nicht noch mit Accis erhöhen. Zuletzt wird noch von Magazinen gehandelt, und eine Frucht-Preistabelle der Stadt Brandenburg von 1695—1800 angefügt. Die Vorschläge des Verf. sind wohl ganz zweckmäßig; aber die wichtigsten werden auch schon in vielen deutschen Staa-

ten

ten befolgt, und doch mit dem allen der Roggenpreis nicht auf das wahre Mittel gebracht. Der Grund der jetzigen allgemein hohen Preise muß tiefer gesucht werden, als in denen vom Verf. angeführten Gebrechen, welchen allerdings abgeholfen werden muß; nur nicht mit der Hoffnung, damit den Zweck vollkommen zu erreichen. Die französische Revolution sammt ihren Folgen hat die Masse des cirkulirenden Geldes ungeheuer vermehrt, und damit ist der Werth der Güter verhältnißmäßig gestiegen; in der Gegend, worin Rec. lebt, wohl zweyfach. Soll sich nun dieser Werth einigermaaßen verzinsen und der Besitzer zugleich die nach dem Kriege gestiegenen Lasten, welche darauf haften, richtig abtragen: so muß der Fruchtpreis hoch bleiben, oder die große Klasse Güterbesitzer und Landbauern wird gänzlich ruinirt. Die meisten Mittel ihn von Polizeywegen zu mindern, werden eben deßwegen desto bedenklicher, je mehr man Wirkung davon zu erwarten hat. Nur ein langer Frieden, und eine allmählige Minderung der cirkulirenden Geldmasse nebst dem damit verbundenen Fallen des Güterwerths kann wieder zu daurender Fruchtwohlfeile führen. Indessen bleibt für Handwerker und Künstler nichts weiter übrig, als auch zu steigen, und das thun sie ungeheißen. Diener und Gesinde aber müssen nach Verhältniß mehr Lohn erhalten, oder die Herrschaften büßen das, was sie hieran über die Gebühr sparen, anderwärts mit Zinsen ein. So ists wenigstens in der Gegend Deutschlands wo Rec. lebt; in der des Verfassers kann es freylich zum Theil anders seyn.

Materialien zur Polizey- Kameral- und Finanzpraxis, für angehende praktische Staatsbeamte; von D. Heinrich Bensen, Pr. in Erlangen. Dritten Bandes Zweytes Heft. Erlangen, bey Palm. 1803. von S. 191 bis 492. 8. 20 gr.

C. von allgemeinen und besondern Verordnungen; von S. 485 bis 539 werden gute Lehren für diejenigen mitgetheilt, welche Verordnungen zu entwerfen haben; dann folgen folgende Formularien: allgemeine Verordnung Armenversorgung betreffend — Patent und Instruktion über das Verfahren

bey

bey der Rindviehpest — Publikandum, wie es an den Orten, wo das Rindviehsterben aufgehört hat mit dem Ankauf des neuen Viehes gehalten werden soll — die Prüfung der von fremden Patronen berufen werdenden Schulmeister betreffend — Regulativ und Instruktion für die Beamten, Rendanten, und Rechnungsführer (S. 233 soll heißen S. 526) — Circulare den Wirkungskreis der Justiz- und Kameralämter betreffend ꝛc. A. Entwürfe: über Organisation des Medicinalwesens — über das Registraturwesen bey der Kammerkollegium. Die Recension der nächst vorher erschienenen Materialien findet sich im LXXXV. B. 1 H. S. 222 dieser Bibl. Der Verf. bleibt sich gleich, ganz gut gewählte Materialien; aber der eigene Vortrag etwas zu weitschweifig.

IV.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey E. Wilmans in Frankfurt am Main ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu 1 Thlr. 18 Gr. zu haben:

Encyclopädie der Philosophie, mit literarischen Notizen, vom Prof. Joh. Heinr. Abicht.

Der Verfasser, welcher schon in andern mit Beyfall aufgenommenen Schriften seine tiefen Einsichten in das Gebiet der Philosophie hinlänglich beurkundet hat, übergiebt hiermit den Freunden derselben ein Werk, welches vorzüglich für diejenigen von großem Nutzen seyn wird, denen es darum zu thun ist, einen richtigen Standpunkt zu fassen, von wo aus sie das weitläuftige Gebiet der Philosophie überschauen können.

Scharfe Kritik, Bestimmtheit in Begriffen, genaue Grenzlinien, wodurch die einzelnen Theile der Philosophie geschieden werden, feine und tiefgeschöpfte Beobachtungen und fruchtbare Winke, machen den Charakter dieses Buchs aus, das mit allem Rechte empfohlen werden kann.

Von dem durch mehrere mit vorzüglichem Beyfall aufgenommene Schriften — als durch seine zwey Sammlungen von Homilieen, seine Fragen an Kinder, seine Schrift über Lavater rc., dem Publikum genugsam bekannten Herrn Prediger M. J. A. Nebe zu Krumpa, wird binnen

Kurzem in meinem Verlage eine Schrift von sehr interessanten Inhalt erscheinen unter dem Titel:

Ueber die Gefahr, sich auszupredigen. Ideen, Winke, und Vorschläge für jetzige und künftige Prediger.

A. L. Reinecke.
Buchhändler in Leipzig.

Berichtigungen.

In dem Intelligenzblatte der N. A. D. Bibl., 89. Bd. 1. St. S. 122 ist bemerkt, daß der berühmte Kapellmeister Haydn nicht (wie auf seinem, dem 85. Bde. der A. D. B. vorgesetztem Bilde bemerkt ist) im J. 1733, sondern im J. 1734 geboren sey. Dieß ist ein Irrthum oder ein Druckfehler; denn Haydn ist im Jahre 1732 geboren, folglich ein Jahr älter als das Bildniß besaget.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Rußisch Kaiserl. Bibliothekar und Aufseher der Antiken in der Eremitage, Herr Hofrath Köhler, ist Kollegien-Rath geworden.

Der Herr Rath Bridel zu Gotha, Verf. der Délassemens poëtiques (Lausanne 1788.) der Etrennes hélvétiennes pour les années 1783 — 1790. und anderer Poesien und Franz. Romanen, ist von dem jetzt regierenden Herzoge zum Legations-Rathe ernannt worden. — Vormals war er Prediger zu Basel, und noch früher zu Lausanne.

Herr Voß, ältester Sohn des berühmten zu Jena privatisirenden Hofraths, Herrn J. D. Voß, ist als Professor bey dem Gymnasium zu Weimar angestellt worden.

Herr

Herr Levezow Professor am Friedrich=Wilhelms=Gymnasium zu Berlin, ist von der K. Großbritann. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, zum korrespondirenden Mitgliede, und von der Kur=Hessischen Gesellschaft der Alterthümer zum Ehren=Mitgliede erwählt worden.

Der Professor der Rechte, Herr Sahlfeldt zu Mitau, wurde im März 1803 als Juriskonsult für die Angelegenheiten der Provinzen Kur= Lief= Esth= und Finnland, beym Justizministerium zu Petersburg angestellt, zum Russisch=Kaiserlichen Hofrathe, und am 27. März 1804, mit Beybehaltung seiner Aemter, zum Redakteur bey der Gesetzkommission ernannt.

Zu Königsberg in Preußen, ist der durch sein Feuerbüchlein und mehrere populäre Schriften bekannte Diakonus Herr Weiß, zum Pfarrer bey der altstädtischen Kirche ernannt worden.

Herr Konsistorialrath und Prof. der Theologie Martini zu Rostock, ist in derselben Qualität mit 2400 Gulden Gehalt nach Würzburg berufen worden, und wird auf Michaelis (1804) dahin abgehen.

Herr Peter Daniel Friedrich Jäpelihn aus Rostock, der im J. 1797 ein kleine Schrift: „Die Variner und Warnawar; ein Beytrag zur ältern Völkergeschichte Deutschlands", (Schwerin 4.) herausgegeben, und seit einigen Jahren erst in Liefland, nachher in Petersburg gelebt hat, ist als Prof. der Geschichte und Statistik auf der neuen Russisch Kaiserl. Universität zu Kasan an der Wolga bestellet worden, und bereits im Maimonat (1804) dahin abgegangen. Die philosophische Fakultät zu Rostock hat ihm neulich das Doktordiplom ertheilt.

Hr. C. M. Frähn aus Rostock, der daselbst und nachher auf kurze Zeit in Göttingen und Tübingen, orientalische und klassische Literatur studirte, und neulich aus einer Handschrift des Kanzeley=Raths Tychsen zu Rostock: Aegyptus auctore Ibnaal – Vardi, mit Erläuterungen (Halle 1804) herausgegeben hat, ist gegenwärtig als Lehrer der lateinischen Sprache am Pestalozzischen Erziehungsinstitut, das jetzt von Burgdorf nach Buchsee, anderthalb Stunden von Bern, verlegt werden muß, angestellt.

Der Professor der Astronomie, Herr Seyffer in Göttingen, geht als Kur-Bayerscher Hofastronom, m. d. Titel eines Ober-Landes-Direktions-Raths nach München. Es wird zugleich in München nach seinem Plane eine neue Sternwarte erbauet.

Todesfälle.

1804.

Am 1. März starb zu Zaslow in Volhynien, Herr J. G. A. Wardenburg, ehemals Privatlehrer der Medicin zu Göttingen, zuletzt Leibarzt eines Polnischen Magnaten. Er hat nur das Alter von einigen 30 Jahren erreicht.

Am 29. May zu Breslau, der Kriegs- und Domänen-Rath, Herr F. W. Pachaly, 62 Jahre alt. Er hat Verschiedenes über Schlesien geschrieben.

Am 1. Jun. zu Nürnberg, der Diakonus Herr G. A. Dillinger, 58 Jahre alt. Er hat mehrere theolog. Bücher geschrieben und aus dem Engl. übersetzt.

Am 14. dess. M. zu Berlin, Herr Isaak Euchel, ein jüdischer Gelehrter, und würdiger Schüler Mendelssohns, im 49. Lebensjahre.

Den 16. dess. M. zu Leipzig, der berühmte Kapellmeister Herr Johann Adam Hiller, im 76. Jahre seines Alters. Er hat große Verdienste um die Verbesserung der Singemusik in Deutschland, durch Schriften und Kompositionen. Seine komischen Operetten, (meist nach Texten des berühmten Weiße) führten zuerst einen edlern Ton in die Musik der deutschen komischen Opern ein; sie erhielten allgemeinen Beyfall, und viele kleine Stücke daraus sind Volkslieder geworden, und haben auch auf die Bildung der niedern Stände gewirkt. Seine Anweisung zur Singekunst ist ein klassisches Werk. Sein Choralbuch gehört zu den besten, die vorhanden sind.

Am

